

**Emotionale Ambivalenz und Entscheidung**  
**Erfahrungen prekärer Innerlichkeit**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

Vorgelegt am 30. Juni 2016 von

Eva-Maria Bub  
Geboren in Speyer

1. Gutachter: Prof. Dr. Sighard Neckel
2. Gutachter: Prof. Dr. Claudia Peter

Datum der Disputation: 13.10.2017

CC BY: Namensnennung 4.0

<b>1 Emotionale Ambivalenz und Entscheidung – Einleitung .....</b>	<b>4</b>
<b>2 (Emotionale) Ambivalenz: Perspektiven und Erkenntnisse.....</b>	<b>14</b>
2.1 Ambivalenz: Heuristisches Konzept und Weltformel .....	15
2.2 Emotionale Ambivalenz .....	24
2.3 Abschließende Begriffsbestimmung.....	33
<b>3 Theoretische Hinführung .....</b>	<b>38</b>
3.1 Kultur der Selbstständigkeit und emotionale Ambivalenz .....	38
3.1.1 Moderne, Postmoderne, Liquid Modernity und Ambivalenz - Zygmunt Bauman	40
3.1.2 Individualisierung, Entbettung und Ambivalenz - Ulrich Beck .....	44
3.1.3 Wider die Modernisierungstheorien - Subjektivierung und Ambivalenz.....	49
3.1.4 Kultur der Selbstständigkeit und emotionale Ambivalenz .....	56
3.2 Entscheidungen und emotionale Ambivalenz .....	59
3.2.1 Handeln und Entscheiden - Eine Begriffsbestimmung.....	60
3.2.2 Emotionalität und Rationalität - Zur Aufweichung eines vormaligen Antagonismus .....	63
3.2.3 Entscheidungshandeln in der Gegenwartsmoderne .....	70
<b>4 Methodologie und Methode.....</b>	<b>74</b>
4.1 Visibilisierung durch Verbalisierung?.....	75
4.2 Methodologische Problemstellungen der interviewbasierten Emotionsforschung .....	78
4.3 Unsagbarkeit, Emotionen und Metaphern.....	81
4.3.1 Die kognitive Metaphertheorie Lakoffs und Johnsons .....	82
4.3.2 Metaphern, Leib und Emotionen .....	83
4.3.3 Metaphern und emotionale Ambivalenzen .....	85
4.4 Vorgehen entlang der Grounded Theory nach Strauss und Corbin.....	87
4.4.1 Vorwissen .....	89
4.4.2 Theoretical Sampling .....	90
4.4.3 Offenes, axiales und selektives Kodieren .....	93
4.5 Kurzporträts der Interviewten – Sinn-genese statt Soziogenese.....	96
<b>5 Subjektive Wahrnehmungen: Emotion, Entscheidung, emotionale Ambivalenz .....</b>	<b>103</b>
5.1 Reichweite der Entscheidung und emotionale Ambivalenz.....	104

5.2 Authentizität, Entscheidung und Emotion.....	109
5.2.1 Emotion und Orientierung .....	109
5.2.2 Kultur des Therapeutischen .....	113
5.2.3 Ich fühle, also bin ich. Authentizität und Emotion .....	117
5.3 Emotionale Ambivalenz und Entscheidungsunsicherheiten.....	121
5.3.1 Zwiespalt und emotionale Ambivalenz - Ein exemplarischer Fallvergleich .....	121
5.3.2 Metaphern des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz .....	134
5.3.3 Selbstthematisierung und Erfahrungen prekärer Innerlichkeit .....	139
5.4 Zwischenfazit - Authentizität und emotionale Ambivalenz .....	148
5.5 Zum Verhältnis von Diskurs und Praxis.....	149
<b>6 Strategien der Bearbeitung und des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen .....</b>	<b>153</b>
6.1 Das Subjekt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz .....	154
6.1.1 Verdrängen, verändern, vorbeugen.....	155
6.1.2 Non-emotions, Zeichen und Rückversicherung.....	166
6.1.3 Das Subjekt als Tragikos - Zusammenführung.....	177
6.2 Das Subjekt als Heros in der emotionalen Ambivalenz .....	178
6.2.1 Warten in der emotionalen Ambivalenz .....	178
6.2.2 Distinktion vom Eindeutigen und Ästhetisierung des Ambivalenten.....	190
6.2.3 Das Subjekt als Heros - Zusammenführung .....	205
6.3 Die emotionale Ambivalenz als ambivalente Emotion .....	207
<b>7 Entschiedenheit und emotionale Ambivalenz.....</b>	<b>212</b>
7.1 Kontinuum der Entschiedenheit .....	212
7.2 Authentizitätsfassaden und -fiktionen .....	217
7.3 Tyrannei der Intimität oder Sinnsuche?.....	220
<b>8 Emotionale und Ambivalenz und Entscheidung – Schluss .....</b>	<b>224</b>
8.1 Emotionale Ambivalenz als somatischer Eigensinn.....	228
8.2 Emotionale Ambivalenz als Erfahrung prekärer Innerlichkeit.....	229
8.3 Subversion im Umgang mit emotionalen Ambivalenzen.....	230
8.4 Identitäre (Selbst)Festlegung in der emotionalen Ambivalenz .....	235
8.5 Fazit .....	237

<b>Dank.....</b>	<b>239</b>
<b>Literatur.....</b>	<b>240</b>

## **1 Emotionale Ambivalenz und Entscheidung – Einleitung**

Wer sich schon einmal über einen längeren Zeitraum hinweg gefragt hat, ob der Beruf noch Berufung, die Partnerschaft noch die Verbindung zweier Liebender, der aktuelle Status Quo also noch erhaltenswert scheint und diesbezüglich zu keinem Ergebnis kam, befand sich womöglich in der lähmenden Dialektik, welche der Begriff emotionale Ambivalenz umschreibt. Dabei werden emotionalen Ambivalenzerfahrungen eng Zwiespälten verwoben gedacht. Zwiespalt bezeichnet demzufolge eine Entscheidungsunsicherheit, die auf der Gefühlsebene mit antagonistischen Emotionen einhergehen kann. Die Frage nach dem Beziehungserhalt beispielsweise kann mit Sehnsüchten, Ängsten, Nostalgie, Liebe oder auch Wut verbunden sein. Die Sehnsucht nach Veränderung kann im Widerstreit mit den Ängsten stehen, die mit den Veränderungen verbunden sind sowie der nostalgischen Erinnerung an vergangene Tage. Mit einem Zwiespalt können somit sowohl positive als auch negative Gefühle zum gleichen Gegenstand verknüpft sein, die im Folgenden als emotionale Ambivalenz bezeichnet werden. Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe ebensolche emotionale Ambivalenzerfahrungen zu ergründen und mit ihnen der Frage nach Entscheidungen unter den Vorzeichen der emotionalen Ambivalenz nachzugehen.

Soziologisch relevant und interessant ist eine solche Fragestellung in Anbetracht der gegenwärtigen Diskursivierung des Entscheidungshandelns. Insbesondere im öffentlichen Diskurs um Entscheidungsprozesse werden Emotionen zunehmend in den Vordergrund des Handelns und Entscheidens gerückt. Emotionen sollen demnach als verleblichte Positionierung herangezogen werden (vgl. Röttger-Rössler 2004: 87ff.) und den Einzelnen als aus dem Inneren kommende Entscheidungs- und Orientierungshilfen dienen. Die unter dem Stichwort Individualisierung breit diskutierte Übertragung der Lebensführung auf die Einzelnen findet in der Anrufung der Emotionen als verleblichte Positionierung im Entscheidungshandeln demzufolge eine auch handlungspraktische und vor allen Dingen glücksverheißende Anleitung. Was aber, wenn uns das viel beschworene Bauchgefühl in diesem Zusammenhang im Stich lässt, da es nicht klar eingeordnet werden kann? Was, wenn sich unsere Emotionen als ambivalent erweisen und uns zwar über die Komplexität des Handlungsproblems informieren, jedoch nicht darüber, wie wir dieses konkret überwinden können? Wie werden vor diesem Hintergrund emotionale Ambivalenzen wahrgenommen? Wie wird mit ihnen umgegangen? Und: Inwiefern entfalten Diskurse um die orientierungsgebende Funktion von Emotionen ihre Wirkmacht und lassen emotionale Ambivalenzen so erst zu einem

Problem werden? In welchem Zusammenhang stehen also emotionale Ambivalenzerfahrungen und die Gegenwartsmoderne?

Bevor jedoch zum konkreten Aufbau und Inhalt der Arbeit übergeleitet wird, muss zunächst geklärt werden, was genau gemeint ist, wenn im weiteren Verlauf von Gefühlen die Rede ist. Ebenso drängend ist die Frage nach der Konzeption der Fühlenden im Kontext dieser Arbeit. Für beides gibt es jeweils divergierende Antworten. So kann von Gefühlen, Emotionen oder auch Affekten die Rede sein. Im Zusammenhang mit den Fühlenden sprechen manche von Akteuren andere von Personen, psychischen Systemen oder auch Subjekten. Was zunächst nach einer einfachen Wahl aussieht, stellt hingegen eine komplexe Entscheidung dar, die vieles über die Hintergrundannahmen von Analysen verrät und dennoch nicht immer konkret begründet wird. Zum besseren Verständnis meiner Analysen sowie deren Hintergründe soll im Folgenden dieses oft nur implizit verhandelte Wissen kurz expliziert werden.

### *Gefühl und Emotion*

Wer emotionssoziologische Texte liest, lernt schnell, dass es keine einheitliche Definition von Emotion und Gefühl innerhalb des Fachdiskurses gibt. Einigkeit herrscht lediglich in der Einsicht, dass Emotionen nicht von kulturellen und sozialen Einflüssen unabhängige physiologische Zustände darstellen. Dabei gab und gibt es Bestrebungen, eine einheitliche Begriffsdefinition zu finden. Peggy Thoits beispielsweise fasste bereits Ende der 1980er Jahre die unterschiedlichen emotionssoziologischen Grundannahmen in folgender Definition zusammen:

Emotions involve: (a) appraisals of a situational stimulus or context, (b) changes in physiological or bodily sensations, (c) the free or inhibited display of expressive gestures, and (d) a cultural label applied to specific constellations of one or more of the first three components. All four components need not be present simultaneously for an emotion to be experienced or to be recognized by others (Thoits 1989: 318).

Demzufolge wird weder die Körper- und Leibgebundenheit von Emotionen in Abrede gestellt noch negiert, dass Emotionen mit Kognitionen in Zusammenhang stehen und auch als kulturell beeinflusst betrachtet werden können. Doch auch dieser Definitionsversuch setzte sich nicht durch. Vielmehr wird je nach Forschungsperspektive jeweils eine dieser Komponenten in den Vordergrund gestellt (vgl. Turner 2009: 341). Dies gilt gleichermaßen für den deutschsprachigen Raum (vgl. Schützeichel 2008). Auch hinsichtlich der Frage nach den Unterschieden zwischen Emotion und Gefühl herrscht kein Konsens. Während einige Emotion und Gefühl auf Grund des „terminologischen Durcheinanders“ synonym verwenden, wie etwa

Neckel (2006: 127f.), gebrauchen andere entweder Gefühl oder Emotion als Oberbegriff. Wird Emotion als Oberbegriff verstanden, repräsentiert Gefühl zumeist die leibliche Komponente der Emotion und umgekehrt (vgl. ebd.). Affekt hingegen bezeichnet oft eine rein „physiologische Reizung“ (ebd. 128), die wiederum nicht ohne weiteres von der leiblichen Komponente einer Emotion unterschieden werden kann.

Die Liste der Beispiele für divergierende Begriffsverständnisse könnte noch fortgeführt werden, was die Notwendigkeit unterstreicht, die eigene Art und Weise der Begriffsverwendung darzulegen. Aus Gründen der Einfachheit werde auch ich die Begriffe Emotion und Gefühl synonym gebrauchen. Dabei gehe ich davon aus, dass kognitive Situationsdefinitionen, die sich an intersubjektiv geteilten Deutungsmustern orientieren, Emotionen beeinflussen und umgekehrt Emotionen Einfluss auf die Situationsdefinition haben, indem sie mit Wertungen einhergehen. Emotionen richten sich somit immer auf ein Objekt. Dabei dem kognitivistischen Reduktionismus nicht anheimfallend, findet die Leibgebundenheit von Gefühlen ebenso Berücksichtigung, was wiederum bedeutet, Emotionen auch als Widerfahrnis zu begreifen. Am sinnvollsten erscheint mir daher eine Differenzierung zwischen Emotionserlebnis und Emotionserfahrung, wie sie unter anderem Frank Adloff und Dirk Jörke (2013) vorschlagen.

An die Tradition pragmatistischer Handlungstheorie anknüpfend stellen Emotionen nach Adloff und Jörke „körperlich-mentale Zustände sui generis dar [...], in denen ein Objekt als mit einer bestimmten Werteigenschaft besetzt erlebt wird. Eine Schlange wird nicht als furchterregend gedacht, sondern erlebt. Dieses gerichtete Gefühl bzw. die gefühlte Bewertung wird zumeist nicht reflexiv wahrgenommen; vielmehr fesselt eine Emotion im Modus des nicht-reflexiven, unmittelbaren Bewusstseins die Aufmerksamkeit des Subjekts und lenkt sie auf das von ihr Repräsentierte“ (ebd.: 27). In Anlehnung an Robert C. Solomon konstatieren die Autoren jedoch, dass das Widerfahrnis Emotion ebenso eine „minimale kognitive Komponente“ erfordert, die eine Situation als „bedrohlich, stimulierend oder Ähnliches“ einordnet (ebd.). Es handelt sich hierbei nach Solomon um „primitive, vorbegriffliche Formen der Kognition“ (Solomon 2009: 153 zitiert nach Adloff/Jörke 2013: 27). Das leibgebundene Emotionserleben ist nach Adloff und Jörke jedoch „nur eine Komponente der Erfahrung, die sich ‚vollständig‘ erst im Austausch zwischen qualitativem Lebensvollzug und kultureller Sinndeutung vollzieht. [...] In diesem Sinne stehen Erleben und Beschreibung in einem

konstitutiven Verhältnis spannungsreichen Wandels zueinander“ (ebd.: 32f.). Zur Verdeutlichung ziehen Adloff und Jörke ein Beispiel Deweys heran:

Im Falle des Zorns etwa wird das Objekt des Zorns komplett im Lichte des Zorns gesehen bzw. gefühlt. Dabei gilt: ‚Wenn wir zornig sind, sind wir uns nicht des Zorns, sondern dieser Objekte in ihren unmittelbaren und einzigartigen Qualitäten bewusst‘ (Dewey 2003: 100 zitiert nach Adloff/Jörke 2013: 29).

Erst im Zuge der Reflexivierung des Erlebnisses wird dieser Lesart zufolge das Emotionserlebnis zu einer sinnhaften, kommunizierbaren Erfahrung transformiert. Das Emotionserlebnis muss also zunächst geordnet und interpretiert werden. Es wird so auch notwendigerweise verändert, aber auch erst ‚vervollständigt; das erlebte Gefühl wird in einen narrativen Zusammenhang mit der eigenen Person und mit anderen Personen oder Objekten gebracht. Wenn das Selbst dagegen im qualitativen Erleben ‚versackt‘, wenn es ihm nicht gelingt, sein Gefühl mittels intersubjektiver Symbole zu fixieren, dann bleibt die Erfahrung nicht kommunizierbar“ (ebd.: 32). Dabei orientiert sich die Reflexivierung, die das Erlebte zu einer Erfahrung transformiert, an intersubjektiv geteilten Deutungsmustern. Im Fokus dieser Arbeit wie auch der sonstigen interviewbasierten sozialwissenschaftlichen Emotionsforschung stehen demzufolge notwendigerweise Emotionserfahrungen, die bestimmte Emotionserlebnisse reflektieren und artikulieren. Im Konzept der Emotionserfahrung sind somit beide für mich wichtigen Komponenten einer Emotion verankert: die Körper- und Leibgebundenheit einer Emotion sowie die Notwendigkeit des kognitiven Ordners der eigenen Erlebnisse.

Darüber hinaus ist die Analyse von Gefühlen stets auch eine Analyse der Fühlenden. Doch wie sind diese zu beschreiben? Auch hier gibt es zahlreiche Möglichkeiten. So steht die Rede von Menschen, Individuen, Personen, Akteuren oder auch Subjekten im Raum, die gleichermaßen bedeutungsträchtig sind. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird von den Fühlenden als Subjekten ausgegangen.

### *Die Fühlenden als Subjekte*

Innerhalb der qualitativ-interpretativen Sozialforschung ist in Anlehnung an Max Weber häufig vom Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns die Rede. Qualitativ-interpretativ Forschende sprechen in diesem Zusammenhang vom Verstehen im Unterschied zum Erklären. Im Vordergrund stehen dabei stets die Perspektiven der Subjekte, ihre Wahrnehmungen und Deutungen. Die Auseinandersetzungen mit eben jenen Perspektiven lassen die Frage, was



dieses Subjekt ist und wie es zu seinen subjektiven Wahrnehmungen kommt, jedoch oftmals in den Hintergrund rücken. Dabei haben alle – wie unter anderem Jo Reichertz konstatiert (2010) – Annahmen darüber, was dieses Subjekt ist, das im Mittelpunkt der Forschung steht. Diese Annahmen wirken theorie- und forschungsleitend und müssen daher offengelegt werden.

Steht gemäß Weber also der Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns im Vordergrund einer qualitativ-interpretativen Analyse, ist dies für viele gleichbedeutend mit der Annahme eines sinnhaft handelnden Subjekts. Eines Subjekts also, das weiß, was es tut, über bewusste Motive und Intentionen verfügt und diese planvoll verfolgt. Es ist dergestalt auch ein Subjekt der Aufklärung und dementsprechend ebenso soziales wie sozialwissenschaftliches Konstrukt:

Mit dem Tod Gottes im westlichen Kulturraum ist die Möglichkeit, sein Handeln frei zu gestalten, lange Zeit auf den Menschen übergegangen. Als Erben Gottes sind es vor allem oder besser: ausschließlich die menschlichen Akteure, die, glaubt man den Verheißungen der Aufklärung, bestimmen, welchen Weg ihre Lebensbahn nehmen soll (Reichertz 2010: 32).

Weiter schreibt Reichertz, dass aus dieser Perspektive weder „latente Strukturen“ noch „operierende Systeme“, noch Diskurse [...] das Handeln des Menschen [beherrschen]“ (ebd.: 23). Das Subjekt wurde demzufolge oftmals als durch und durch autonom verstanden, wengleich bereits Schütz in Abgrenzung zu Husserl das Wesen des Subjekts nicht in einem vorsozialen Bewusstsein ansiedelte, sondern in einem Bewusstsein, wie Hubert Knoblauch schreibt, „das sich handelnd eine Welt erschließt, die immer auch von realen Anderen bewohnt wird“ (Knoblauch 2008: 65), also auch von diesen beeinflusst ist. Um den Subjektbegriff ranken sich demnach seit jeher zahlreiche Auseinandersetzungen. Während einige Autor\_innen – allen voran Thomas Berger und Peter Luckmann – vor allen Dingen die Wechselwirkungen von Subjekt und Gesellschaft untersuchten und die Frage beleuchteten, was wen wie konstituiert und den Subjektbegriff weiter entwickelten, erklärten andere – wie etwa Althusser, Foucault und Butler – jenes als autonom verstandene Subjekt für tot und konstatierten dagegen, wie Joachim Renn spitz formuliert, dass das „individuelle Bewusstsein [...] nicht Herr im eigenen Haus“ sei (Renn 2012: 35). Diese „dezentrierende Kränkung der humanen Selbsteinschätzung“ (ebd.: 35) führt Renn auf einen bestimmten, schon längst revidierten „Kritikadressaten“ zurück:

In [...] der Foucaultschen [Tradition] [...] wird allerdings noch immer als Kontrastbild und Kritikadressat ein rationalistisches Modell des agierenden Subjektes und seines (vorzugsweise propositional strukturierten) Bewusstseins mitgeschleppt. Genau daraus

folgt häufig der Zwang, die Konstitutionsrichtung einfach umzukehren und ‚Subjekte‘ zu bloßen Effekten zu verdünnen (ebd.: 36).

In den letzten Jahren feierte der Subjektbegriff jedoch eine für manche „überraschende Wiederkehr“ (Knoblauch 2008: 65), was die Frage aufwirft, was „dieses Subjekt [ist], das da wieder auferstanden ist. Handelt es sich um einen Wiedergänger früherer Zeit? Um ein Gespenst? Oder um ein eigenes, neues Wesen?“ (ebd.). Auch hierauf wurden und werden divergierende Antworten gefunden. Vieles spricht an der Stelle dafür, das Subjekt in Anlehnung an Knoblauch zunächst als grundlegende anthropologische Konstante, als „Bedingung der Möglichkeit des Sozialen“ (ebd.: 68) einzuführen. Dieses Subjekt ist zunächst weder autonom noch determiniert, sondern in erster Linie schlicht zur Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Anderen befähigt. Hierbei handelt es sich um eine grundlegende Subjektkonzeption, die die Frage nach dem subjektiv gemeinten Sinn überhaupt erst sinnvoll erscheinen lässt:

Mein ‚Hier‘, mein ‚Jetzt‘. [...] [Die Erkenntnis, E.-M.B.], dass meine Hand etwas anderes ist als die Hand, dass mein Schmerz etwas anderes als der Schmerz – und mein Tod etwas anderes ist als der Tod anderer. [...] Die subjektive Perspektive muss keineswegs eine ‚einzigartige‘, höchst individuelle, das subjektive Handeln keineswegs notwendig ein ‚autonomes‘, selbstbestimmtes sein [...] – es ist jedoch eines, das aus der besonderen Perspektive erfolgt, eben der subjektiven Perspektive (ebd.: 70).

Subjektivität impliziert damit die grundlegende Fähigkeit zur Reflexivität, so Knoblauch weiter: „Wir erfahren und handeln nicht nur, wir wissen auch, dass wir erfahren und handeln. (Wir sind nicht nur, wir wissen auch, dass wir sind.)“ (ebd.: 71). Das Subjekt in der Lesart Knoblauchs handelt demnach intentional, indem sein Handeln von ihm selbst ausgeht und es sein Handeln auf etwas richtet. Damit ist noch wenig über seine Autonomie ausgesagt, jedoch kann in Anlehnung an Knoblauch konstatiert werden, dass „auch das Erleben und Handeln [...] des kollektivistischen Subjekts mit einem Index des Eigenen verhaftet [bleibt]“ (ebd.: 70).

Im Zusammenhang mit der Frage inwiefern das Subjekt Herr seiner selbst oder Knecht seiner äußeren Verhältnisse ist, scheiden sich wiederum die Geister (vgl. Renn 2012: 35). Hierbei handelt es sich um eine theoretische, wenn nicht sogar um eine Glaubensfrage innerhalb der Soziologie, die ich für mich mithilfe Judith Butlers (1998) Konzept des postsouveränen Subjekts beantworte. Im Rahmen dieser Arbeit soll das Subjekt somit nicht zum Spielball diskursiver Praktiken degradiert werden. Dennoch wird es in den Kontext diskursiver Zugriffe verortet, zu denen sich das Subjekt eigensinnig ins Verhältnis setzen kann. Emotionale Ambivalenz, Entscheidung und die emotional ambivalenten Subjekte werden somit auch im Lichte einer bestimmten Diskursivierung des Entscheidens betrachtet, analysiert und

gesellschaftlich kontextualisiert, ohne dabei das Subjekt zum bloßen Produkt von Diskursen zu machen. Renn spricht in diesem Zusammenhang auch von einer pragmatisierten Diskurstheorie:

Eine solche Diskurstheorie rechnet auf der Basis handlungstheoretischer Motive des amerikanischen Pragmatismus bei der Analyse diskursiver Ereignisse die Abhängigkeit diskursiver ‚Ordnung‘ von der Ebene des ‚Vollzuges‘ stärker ein als es die gängigen Lesarten der Diskurstheorie als einer ‚post-subjektivistischen‘ Konzeption erlauben wollen. Der Vollzug von Diskursen mag dabei selbst wieder auf anonyme Sequenzformate wie ‚Praktiken‘ zugerechnet werden; das subjektive Moment der Intentionalität muss aber in pragmatistischer Lesart notwendig schon von vornherein wirksam (nicht unbedingt: seiner selbst gewiss) sein, bevor es durch Diskurse ‚erzeugt‘ bzw. suggeriert wird, ohne dass dabei souveräne Subjekte, Akteure oder Sprecher frei von Abhängigkeiten unterstellt werden müssten (Renn 2012: 35f.).

Es handelt sich hierbei um eine zentrale Hintergrundannahme, die im weiteren Verlauf der Arbeit immer stärker in den Vordergrund rückt und an dieser Stelle eben nicht nur latent und implizit die Forschungsanlage und deren Ergebnisse strukturieren soll.

### *Aufbau der Arbeit*

Im Anschluss an diese die Arbeit einleitenden Worte richte ich meinen Blick in Kapitel 2 auf die Kontexte, Hintergründe und Perspektiven der Ambivalenzforschung. Ausgehend von Eugen Bleulers Einführung des Begriffs im Jahre 1910 im Kontext der Psychopathologie werden die begriffshistorischen Verwendungsweisen des Konzepts nachgezeichnet. Dies impliziert die Darlegung seiner Ursprünge in der Psychopathologie ebenso wie das Aufgreifen des Begriffs durch Freud sowie die ersten soziologischen Analysen bei Simmel. Von hier aus werden die unterschiedlichen soziologischen Forschungskontexte zum Thema Ambivalenz eingeführt, die Vieldeutigkeit des Begriffs hervorgehoben und die Ambivalenz als wichtiges heuristisches Konzept im Kontext divergenter Problembereiche vorgestellt. Des Weiteren findet eine Auseinandersetzung mit der zunehmenden Verwendungsweise des Ambivalenten als Weltformel der Gegenwartsmoderne statt. Auch wird aufgezeigt, wie die von Bleuler 1910 eingeführten unterschiedlichen Arten der Ambivalenz in den weiteren Analysen zumeist zu Gunsten der Erforschung eines kohärenten Gesamtphänomens nivelliert werden. Eine Abgrenzung oder gesonderte Betrachtung von emotionalen Ambivalenzen erfolgt demnach nur noch selten. Diesen wenigen Arbeiten widme ich mich im zweiten Teil des Kapitels. Hierauf aufbauend wird sodann mein Begriffsverständnis der emotionalen Ambivalenz eingeführt und zu dem der Ambivalenz ins Verhältnis gesetzt sowie von verwandten Konzepten wie Dilemma und Ambiguität abgegrenzt.

Einen der Schwerpunkte dieser und der sonstigen soziologischen Ambivalenzforschung bildet die Analyse der sozialen und kulturellen Ursachen für (emotionale) Ambivalenzerfahrungen. Diesen wende ich mich in Kapitel 3 zu. In Anlehnung an Matthias Junges (2000) begrenzte Konvergenzthese gehe ich mittels eines Theorievergleichs der Frage nach, inwiefern die Gegenwartsmoderne mit (emotionalen) Ambivalenzerfahrungen in einen Zusammenhang gebracht werden kann. Hierzu werden unterschiedliche Zeitdiagnosen und Gegenwartsbeschreibungen zur begrenzten Konvergenzthese einer Kultur der Selbstständigkeit in Anlehnung an Neckel und Wagner (2014) zusammengeführt, die den Begriff wiederum G. Günter Voß und Cornelia Weiß entlehnen (vgl. Voß/Weiß 2013: 31). Selbstständigkeit umfasst in diesem Sinnzusammenhang vor allen Dingen die Übertragung der Lebensführung auf die Subjekte. Besonders deutlich werden diese Entwicklungen im Kontext von Entscheidungen, die in Kapitel 4 in den Fokus der theoretischen Hinführung rücken.

Was Entscheidungen sind, welche Entscheidungsmodelle in der Soziologie verhandelt wurden und werden und wie in der Gegenwartsmoderne selbstständig entschieden werden soll, sind die erkenntnisleitenden Fragen dieses Kapitels. Sowohl im soziologischen als auch im öffentlichen Diskurs kann in diesem Zusammenhang eine Emotionalisierung des Entscheidungshandelns nachgezeichnet werden, die zu einer Anrufung der Emotionen als verleblichte Positionierung führt und vor deren Hintergrund die Frage nach emotionalen Ambivalenzen an Relevanz gewinnt.

Den Leitlinien der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin folgend dienen mir die in Kapitel 3 und 4 entfaltenen Thesen als wichtige sensibilisierende Konzepte. Diese müssen jedoch zunächst einer Überprüfung am empirischen Datenmaterial standhalten und dementsprechend gegebenenfalls verworfen oder auch erweitert werden. Hierzu werden in Kapitel 5 zunächst die methodologischen Hintergründe der vorliegenden Arbeit beleuchtet sowie anschließend das methodische Vorgehen konkretisiert. Des Weiteren wird an der Stelle der Frage nachgegangen, wie emotionale Ambivalenzen sozialwissenschaftlich erschlossen werden können und welche Erhebungsinstrumente sich hierfür eignen. In diesem Zusammenhang avanciert das narrative Interview zum Mittel der Wahl. So wurden insgesamt 16 narrative Interviews zum Thema Zwiespalt und emotionale Ambivalenz entlang der Leitlinien der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) geführt und analysiert.

Als Interviewerin war ich in diesem Zusammenhang in besonderem Maße mit Unsagbarkeiten konfrontiert, die auf dem grundsätzlichen Problem beruhen, Emotionserlebnisse in kommunizierbare Emotionserfahrungen zu transformieren. Als Lösung dieses Problems wird in Kapitel 5 die kognitive Metaphertheorie George Lakoffs und Mark Johnsons (1980; 1999), ihre Weiterentwicklung durch Zoltan Kövecses (2000) sowie ihre Überführung in die systematische Metaphernanalyse durch Rudolf Schmitt (2003) präsentiert. Im Anschluss an diese methodologischen und methodischen Ausführungen werden die Interviewten in Form von Kurzporträts vorgestellt.

In Kapitel 6 stehen wiederum die Perspektiven der Interviewten auf Emotionen, Entscheidungen und emotionalen Ambivalenzen im Vordergrund. In Anlehnung an Strauss und Corbin wird an der Stelle das in Kapitel 3 und 4 explizierte theoretische Vorwissen als sensibilisierende Konzepte für die eigenen Analysen kritisch reflektiert und überprüft. In diesem Sinne gehe ich zunächst der Frage nach, wann und in welchen Kontexten die Interviewten emotionale Ambivalenzerfahrungen machen. Welche Entscheidungssituationen werden in diesem Zusammenhang thematisiert und welche nicht? Wann werden emotionale Ambivalenzen für die Interviewten relevant? Und was sagt dies über die Reichweite der zuvor entfalteten Thesen aus?

Auf die Frage, welche Entscheidungen im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen seitens der Interviewten thematisiert wurden, folgt in Kapitel 6 die Beantwortung der Frage, nach welchen Kriterien aus Sicht der Interviewten eben jene Entscheidungsunsicherheiten überwunden werden wollen. Inwiefern findet also die zuvor beschriebene Emotionalisierung des Entscheidungshandelns in den Darstellungen meiner Interviewten Bestätigung? Authentizität spielt in diesem Zusammenhang eine herausragende Rolle, wie ich im weiteren Verlauf des Kapitels darlegen werde. Neben diesem diskursiv vermittelten und internalisierten Anspruch einer authentischen Entscheidung stehen die bereits erwähnten Erfahrungen prekärer Innerlichkeit der Interviewten im Kontext der emotionalen Ambivalenz. Diese werden im Rahmen eines exemplarischen Fallvergleichs herausgearbeitet.

Auf diese empirischen Analyseergebnisse aufbauend, rückt am Ende von Kapitel 6 ein erweiterter Forschungsfokus in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. So wird das einstige Erkenntnisinteresse zu Gunsten der Analyse eines bestimmten Diskurs/Praxis-Verhältnisses verschoben. Dieses umfasst insbesondere die nunmehr offene Forschungsfrage, wie die Subjekte mit der zuvor ausgemachten Lücke zwischen diskursiv vermitteltem und

internalisiertem Anspruch an das Entscheidungshandeln innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit und den diesen zuwiderlaufenden konkreten Erfahrungen prekärer Innerlichkeit im Kontext der emotionalen Ambivalenz umgehen. Dieser Frage gehe in Kapitel 7 nach.

Im Zuge der Analyse konnten im Kern zwei einander entgegengesetzte Typen des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen im Kontext dieses spezifischen Diskursfelds rund um Authentizität ausgemacht werden: das Subjekt als Tragikos und das Subjekt als Heros in der emotionalen Ambivalenz. In beiden Fällen tritt die emotionale Ambivalenz im Lichte der Diskursivierung des Entscheidungshandelns als somatischer Eigensinn (vgl. Alkemeyer/Villa 2010) in Erscheinung, der den internalisierten Anspruch einer authentischen Entscheidung konterkariert. Die Frage wie vor diesem Hintergrund die Entscheidungsunsicherheit überwunden werden kann, rückt in der Folge in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Im Fokus der Auseinandersetzung stehen demzufolge die einzelnen herausgearbeiteten Strategien des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Kontext der Gegenwartsmoderne.

Während in Kapitel 7 die Entscheidungsfindung im Vordergrund steht, widme ich mich in Kapitel 8 den Entscheidungen selbst. Wann gilt in der emotionalen Ambivalenz aus Sicht der Interviewten eine Entscheidung als entschieden? Nach welchen Kriterien wird sie letztlich getroffen?

Im letzten Kapitel dieser Arbeit werden die zentralen Aspekte der Arbeit rekapituliert und die wichtigsten Analyseergebnisse zusammengefasst.

## **2 (Emotionale) Ambivalenz: Perspektiven und Erkenntnisse**

Der Begriff „Ambivalenz“ ist überaus vieldeutig und wird in unserer Alltagssprache ebenso gebraucht, wie aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven teilweise explizit teilweise implizit genutzt. Dabei dient er der Beschreibung anderer Phänomene, ist aber auch selbst Gegenstand der Auseinandersetzung. Während der Ursprung des Begriffs zumeist noch klar umrissen werden kann, gibt es keine lineare Geschichte seines systematischen Gebrauchs. Als Grund hierfür wird die mangelnde wechselseitige Bezugnahme der jeweiligen Diskurse um Ambivalenz genannt (vgl. Burkhardt/Lüscher 2003). Die Folge sind heterogene Perspektiven und Forschungszugänge, was dazu führt, dass die Frage nach der einen Bedeutung von Ambivalenz nicht beantwortet werden kann. Vielmehr gilt es im Folgenden die jeweiligen Verständnisse des Ambivalenten in den Vordergrund zu rücken. So gibt es beispielsweise Perspektiven, die die Ambivalenz als innerpsychisches Phänomen begreifen, andere wiederum erkennen die Ursache für Ambivalenzerfahrungen in den Subjekten äußerlichen Strukturen. Und so changiert der Begriff stets auch zwischen pathologisierenden Beschreibungen und Perspektiven, die die Ambivalenz als Normalzustand begreifen (vgl. ebd.).

In der Alltagssprache umfasst Ambivalenz laut Duden einen „Spannungszustand“, mit dem auch eine „Zerrissenheit der Gefühle“ gemeint ist. Im Kontext der unterschiedlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Ambivalenten werden Emotionen wiederum weniger häufig expliziert. Ambivalenz gerät in diesen Kontexten allzu oft als Gesamtphänomen in den Blick, das neben emotionalen Ambivalenzen auch kognitive Ambivalenzerfahrungen miteinschließt. Eine gesonderte Betrachtung der emotionalen Ambivalenz findet somit vergleichsweise selten statt. Insofern gilt es an der Stelle auch den Begriff der emotionalen Ambivalenz zum Begriff der Ambivalenz ins Verhältnis zu setzen, gegeben falls voneinander abzugrenzen und genauer zu umreißen. Hierzu wird zunächst eine von vielen möglichen Lesarten der begriffshistorischen Auseinandersetzung mit Ambivalenz dargelegt. Bleulers Einführung des Begriffs im Jahre 1910 gilt mir in Anlehnung an Kurt Lüscher (2011a) an der Stelle als Ausgangspunkt einer Begriffsgeschichte. Vor diesem Hintergrund werden zunächst die psychopathologischen und psychoanalytischen Anfänge der wissenschaftlichen Analyse aufgezeigt, bevor hierauf aufbauend ein besonderes Augenmerk auf die soziologischen Auseinandersetzungen mit dem Thema gelegt wird. Am Ende des Kapitels steht eine Abgrenzung und Verortung der Begriffe Ambivalenz und emotionaler Ambivalenz von anderen verwandten Konzepten wie Dilemma, Ambiguität, Paradoxie und

Konflikt sowie die vor diesem Forschungshintergrund vorgenommene Präzisierung der eigenen Fragestellung.

## 2.1 Ambivalenz: Heuristisches Konzept und Weltformel

Bei dem Versuch einer historischen Einordnung des Begriffs der Ambivalenz sowie seiner Analysen offenbart die Literaturrecherche zum Thema keine einheitliche Begriffshistorie, sondern vielmehr unterschiedliche Begriffsgeschichten. Während Junge (2000) beispielsweise bereits in der Rhetorik der Antike erste Ansätze der Auseinandersetzung mit Ambivalenz erkennt, verorten andere die Anfänge der wissenschaftlichen Betrachtung in der Psychoanalyse im beginnenden 20. Jahrhundert (vgl. Dietrich et al. 2009; Lüscher 2011b; Otscheret 1988). In diesen jeweils unterschiedlichen Narrativen vergegenwärtigen sich bereits die divergenten Begriffsbestimmungen des Ambivalenten. Während Junge beispielsweise in seiner Begriffshistorie Ambivalenz mit „Satzzweideutigkeiten“ (Junge 2000: 38) gleichsetzt, erhebt er ähnlich dem Ambiguitätsbegriff Mehrdeutigkeit zum zentralen Merkmal von Ambivalenz. Auch Donald Levines Geschichte des Umgangs mit Ambiguität (1985) wird von Junge als eine Geschichte des Umgangs mit Ambivalenz gelesen (vgl. Junge 2000: 38). Die Entscheidung für eine bestimmte Begriffshistorie erfordert demnach bereits eine Entscheidung für eine bestimmte Begriffsverwendung. So wird im Rahmen dieser Arbeit der Ambiguitätsbegriff von dem der Ambivalenz abgegrenzt. Während Ambiguität mit Mehrdeutigkeit übersetzt wird, hebt die Ambivalenz in meiner Lesart einen gleichzeitigen und gleichwertigen Antagonismus im Fühlen und Denken hervor. Dieser Lesart zu Folge resultiert aus einer Mehrdeutigkeit noch keine Ambivalenz, wenngleich eine Ambivalenz immer auch auf Ambiguität beruht. Aus diesem Verständnis von Ambivalenz resultiert somit auch die Zuwendung zu einem bestimmten Narrativ der vieldeutigen Begriffshistorie. Im Folgenden werden somit vor allen Dingen die ersten Ansätze einer Begriffsgeschichte bei Lüscher (2011b), Walter Dietrich et al. (2009) sowie Elisabeth Otscheret (1988) zusammenfassend referiert.

Demnach geht der Begriff der Ambivalenz auf einen Vortrag von Bleuler im Jahre 1910 zurück. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff zunächst dazu genutzt, ein pathologisches Phänomen zu erfassen und die Ambivalenz als Konzept für die Psychopathologie fruchtbar zu machen. So führte Bleuler seine Gedanken und Ideen zur Ambivalenz unter anderem am Beispiel von an Schizophrenie Erkrankten aus und differenzierte in diesem Zusammenhang drei Arten der Ambivalenz: die affektive Ambivalenz, womit die Gleichzeitigkeit positiver und negativer Emotionen zum gleichen Objekt bezeichnet wird; die voluntäre Ambivalenz oder



auch Ambitendenz, womit Zustände beschrieben werden, in denen etwas gleichzeitig gewollt und nicht gewollt wird und die intellektuelle Ambivalenz, in der ein Akteur zugleich eine Meinung und deren Gegenteil vertritt. 1914 veröffentlichte Bleuler zudem einen Aufsatz zur Ambivalenz, den er wiederum dem „Zürcher Volk“ widmete. Die Zuwendung an eine breite Öffentlichkeit verdeutlicht Lüscher zu Folge eine in der Zwischenzeit vollzogene Kehrtwende hinsichtlich des Adressat\_innenkreises und unterstreicht so die Relevanz des Ambivalenten auch für die Öffentlichkeit (vgl. Lüscher 2011a: 324). In diesem Sinne verweist Bleuler in seinem Aufsatz auf die Bedeutsamkeit des Ambivalenten nicht nur für die Psychopathologie, sondern auch für das Verständnis von Sexualität oder auch für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Des Weiteren bezeichnet er die Ambivalenz als wichtige Triebfeder für die Dichtkunst und ebnete damit den Weg für eine Betrachtungsweise des Ambivalenten fernab pathologisierender Ansätze (vgl. Lüscher 2011a: 324).

Bereits kurze Zeit nach der Begriffseinführung durch Bleuler nahm Sigmund Freud den Begriff in sein Werk „Dynamik der Übertragung“ (1912) auf und lobte Bleuler in einer Fußnote für den „glücklich eingeführten Namen“ (zitiert nach Lüscher 2011a 324). Mittlerweile ist der Begriff in all seinen Differenzierungen innerhalb der Psychologie und Psychoanalyse nicht mehr wegzudenken und steht in diesen Zusammenhängen zumeist für eine Spannung „in der die positive und negative Komponente eines [...] Verhaltens gleichzeitig und unauflösbar in einem nicht-dialektischen Gegensatz gegenwärtig und unüberwindlich für das Subjekt sind“ (Laplanche/Pontalis 2008 [1972]: 57). In diesem Rahmen wird sich auch weiterhin mit pathologischer Ambivalenz beschäftigt, aber auch mit den Anfängen des Ambivalenzerlebens und den Ursachen von Ambivalenz beispielsweise im Rahmen der Eltern-Kind-Beziehung<sup>1</sup>.

Die psychoanalytische Auseinandersetzung mit Ambivalenzen beflügelte außerdem zahlreiche weitere Disziplinen. So gilt die Ambivalenz beispielsweise in der Kunst- und Literaturwissenschaft als wichtiges Stilmittel, um die Mehrdeutigkeit eines Werks zu unterstreichen und sich in der Folge auf eine offene Suche nach der Sinngebung zu begeben (vgl. u.a.: Krieger 2010). Innerhalb der Theologie werden Ambivalenzen in Bibelgeschichten hervorgehoben, um beispielsweise fundamentalistischen Auslegungen entgegen zu treten (vgl.

---

<sup>1</sup> Einen einführenden Überblick hierzu gibt unter anderem Bruno Waldvogel (2008). Deutlich detaillierter wird die Begriffsgeschichte sowie die unterschiedlichen Nuancierungen der Ambivalenz innerhalb der Psychoanalyse als auch Psychologie von Elisabeth Otscheret beschrieben (1988). Interessante Einblicke, Überblicke und Perspektiven liefert auch das Themenheft zur Ambivalenz des Forums der Psychoanalyse (2011, Volume 27, Issue 4).

Dietrich/Lüscher/Müller 2009). Und auch in der Politikwissenschaft findet der Begriff beispielsweise im Kontext des teilweise widersprüchlichen Wahlverhaltens Verwendung (vgl. Craig/Martinez 2005). 2011 wurde außerdem der Interdisziplinäre Arbeitskreis Ambivalenzforschung gegründet, was das fortbestehende Interesse an dem Thema unterstreicht. Auch in der Soziologie wurde der Begriff aufgegriffen und inspiriert seither zahlreiche Teildisziplinen, wie folgender Abschnitt verdeutlicht.

*Soziologische Anfänge: Simmel, Merton, Barber*

Der Beginn der soziologischen Rezeption des Begriffs der Ambivalenz wird zumeist in den 1960er Jahren verortet und eng mit einem Aufsatz von Robert K. Merton und Elinor Barber verknüpft gedacht (vgl. Lüscher 2011b: 376). Andere hingegen sehen in Georg Simmels Arbeiten eine erste soziologische Auseinandersetzung mit Ambivalenz, wenngleich er den Begriff selbst nie explizit verwendete (vgl. Junge 2000; Jekeli 2002; Nedelmann 1992). So hebt beispielsweise Ina Jekeli als besonderen Verdienst Simmels hervor, „dass er allenthalben Ambivalenzen und Ambiguität beobachtete, und dass er diese nicht durch eine rigide Begrifflichkeit oder Eindimensionalität der Perspektive [...] zu entfernen suchte, sondern sie als Teil der Welt menschlicher Vergesellschaftungsformen akzeptierte und beschrieb“ (Jekeli 2002: 59). Auch für Junge bildet Ambivalenz ein Schlüsselkonzept in Simmels Arbeiten, das zu rekonstruieren er sich zu einer zentralen Aufgabe in seinem Buch „Ambivalente Gesellschaftlichkeit“ (2000) macht. Hier schlüsselt Junge Simmels implizite Einsichten zu Ambivalenzen detailliert auf und unterscheidet in diesem Zusammenhang vier Ebenen der Ambivalenz: die ontische Ambivalenz, die erkenntnistheoretische Ambivalenz, die soziale Ambivalenz und die psychische Ambivalenz (vgl. Junge 2000: 40ff.).

Unter ontische Ambivalenz subsumiert Junge die Erkenntnis Simmels, dass die Bewertung und Beschreibung sozialer Prozesse nicht etwa deshalb ambivalent bleibe, da unsere Sprache keine eindeutigere Beschreibung zuließe, sondern weil die zu beschreibenden sozialen Prozesse selbst ambivalent sind. Damit wendet sich Simmel nach Junge gegen populäre Soziologen wie etwa Max Weber, die versuchten durch ein eindeutiges Begriffssystem Ambivalenzen zu tilgen (vgl. ebd.: 38). Die erkenntnistheoretische Ambivalenz, die streng genommen jedoch eher eine erkenntnistheoretische Ambiguität umfasst, verweist wiederum auf die Unmöglichkeit eindeutiger Begriffe und Konzepte zur Beschreibung eben jener sozialen Prozesse. Die soziale Ambivalenz wird als Konsequenz dieser Dualität aufgefasst und damit die Ambivalenz als eine sozial und kulturell bedingte Erfahrung konstatiert. Die psychische Ambivalenz umschreibt

wiederum die innere, psychische Reaktion auf die als ambivalent erfahrenen Objekte und transformiert somit die als ambivalent erfahrene soziale Welt ins Innere der Subjekte (vgl. ebd.: 42f.). Bei der psychischen Ambivalenz als Reaktion auf die soziale Ambivalenz handelt es sich nach Simmel in der Rezeption Junges des Weiteren um einen unlösbaren Konflikt, der lediglich durch die Flucht in einen Lebensstil überwunden werden kann. So strebt etwa die Blasiertheit als Lebensstil eine Verringerung der psychischen Ambivalenz an.

Derart aufgearbeitet liefern bereits Simmels Analysen wichtige Impulse der soziologischen Auseinandersetzung mit Ambivalenzen als heuristischem Konzept, die auch in den weiteren soziologischen Arbeiten zur Ambivalenz immer wiederkehren werden. Vor allen Dingen die Einsicht Ambivalenz als wesentlichen Bestandteil des sozialen Lebens zu betrachten bei gleichzeitig vorherrschendem unbedingtem Ordnungswillen, ist – wie noch aufgezeigt werden wird – ein wiederkehrendes Motiv der soziologischen Analysen von Ambivalenz. Insofern nehmen Simmels implizite aber profunde Auseinandersetzungen mit Ambivalenzen bereits einige zentrale soziologische Erkenntnisse vorweg, wie etwa im Rahmen seiner Analysen zum Streit:

Für die gewöhnliche Anschauung stehen allenthalben zwei Parteien des Lebens sich gegenüber, von denen die eine sein Positives, seinen eigentlichen Inhalt oder sogar Substanz des Lebens selbst trägt, die andre aber das seinem Sinn nach Nicht-Seiende ist, dasjenige, nach dessen Abzug erst jene Positivitäten das wirkliche Leben aufbauen; so verhalten sich Glück und Leid, Tugend und Laster, Stärke und Unzulänglichkeit, Gelingen und Fehlschlagen, angebbare Inhalte und Pausen des Lebensverlaufs. Als die höchste Auffassung indeß, die diesen Gegensatzpaaren gegenüber angezeigt ist, erscheint mir die andre: alle diese polaren Differenziertheiten als *ein* Leben zu begreifen, auch in dem, was von einem Ideal aus nicht sein soll und ein bloß Negatives ist, den Pulsschlag einer zentralen Lebendigkeit zu spüren, den Gesamtsinn unsrer Existenz aus beiden Parteien erwachsen zu lassen (Simmel 2013 [1908]: 198f.).

Das von Simmel hier vorgetragene Plädoyer der Aussöhnung mit Ambivalenzen, wird später beispielsweise von Zygmunt Bauman im Kontext seiner Analyse zur Postmoderne wieder aufgegriffen. Indem die Postmoderne nach Bauman den Ordnungswillen aufgibt und Ambivalenzen nunmehr zulässt, wird die Ambivalenz auch aus Sicht von Birgitta Nedelmann (1997) zur Weltformel der Gegenwartsmoderne, in der nahezu alles ambivalent wahrgenommen werden kann (vgl. Luth/Wiedenmann 1997). Dennoch gelten Simmels Analysen der Ambivalenz als umstritten, da er den Begriff selbst nie verwendete. Deutlich häufiger rezipiert werden im Rahmen der soziologischen Ambivalenzforschung daher Merton und Barber, die in den 1960er Jahren einen programmatischen Essay zur Ambivalenz

verfassten. Dieser gilt ungeachtet Simmels Ausführungen zur Ambivalenz zumeist als erste soziologische Studie zum Thema.

In Abgrenzung zu psychologischen und psychoanalytischen Ansätzen der Ambivalenzforschung stellen Merton und Barber im Kontext der Rollenanalyse die soziale Bedingtheit von Ambivalenzerfahrungen heraus und führen somit ein soziologisches Verständnis von Ambivalenz ein:

The sociological theory of ambivalence is directed to quite other problems. It refers to the social structure not to the personality. *In its most extended sense*, sociological ambivalence refers to incompatible normative expectations of attitudes, beliefs, and behavior assigned to a status (e.g. a social position) or to a set of statuses in a society. *In its most restricted sense*, sociological ambivalence refers to incompatible normative expectations incorporated in a *single* role of a *single* social status. [...] In both the most extended and the most restricted sense, the ambivalence is located in the social definition of roles and statuses, not in the feeling-state of one or another type of personality (Merton/Barber 1976 [1963]: 6f.).

Merton und Barber gingen also ähnlich wie Simmel davon aus, dass Ambivalenzen in sozialen Strukturen selbst angelegt sind. Darin liegt ihr als spezifisch und innovativ anerkannter Beitrag auch in Abgrenzung zu psychoanalytischen und psychologischen Zugängen der Erforschung von Ambivalenz. Statt Ambivalenzen also lediglich als Ausdruck einer bereits ausgebildeten Psyche zu verstehen, heben sie die situativen sozialstrukturellen Bedingungen von Ambivalenzerfahrungen hervor. Im Vordergrund ihrer Analysen stehen demnach Ambivalenzen insbesondere im Spannungsfeld komplementärer Rollenerwartungen, Normen und Werte. So etwa im Kontext von Lehr- und medizinischen Berufen, die nach Merton und Barber stets zwischen Sachverstand und Empathie oszillieren. Dabei sprechen Merton und Barber am Rande bereits explizit emotionale Ambivalenzen an, wenn sie Ambivalenzen beispielsweise als „mingled feelings, mingled beliefs and mingled action“ definieren (ebd.: 3). Eine systematische Auseinandersetzung mit emotionalen Ambivalenzen findet jedoch nicht statt.

Wie Dietrich et al. (2009) in ihrer Begriffsgeschichte hervorheben, entstanden im Laufe der 1960er und -70er Jahre noch weitere Studien zum Umgang mit einander widersprechenden sozialen Erwartungen, wie etwa „Boys in White“ von Howard S. Becker et al. (1961). Aber auch „Training in Ambiguity“ von Rose Laub Coser (1979) wird an der Stelle angeführt. Doch es ist Merton und Barbers Essay, dem eine wichtige und gelungene Abgrenzung durch die Einführung des Begriffs der soziologischen Ambivalenz von den damals sehr populären

Theorien Parsons und Sorokins zugeschrieben wird. Während bislang soziale Beziehungen eher entlang jeweils dominanter Rollenmuster charakterisiert wurden, heben Merton und Barber die Widersprüche der Rollenbeziehungen hervor. Diese zwar kleine Differenz zur soziologischen Forschungsagenda zog nach Ansicht einzelner begeisterter Kritiker jedoch weitreichende Konsequenzen nach sich: Soziale Rollen konnten in der Folge nicht mehr ausschließlich als kohärente Sets einheitlicher normativer Erwartungen betrachtet werden, sondern vielmehr als ein Konglomerat von widersprüchlichen Normen, die jedoch gleichermaßen auf das Handeln bestimmend wirken (vgl. Levine 1978: 1278). Levine erkennt in dem Essay somit einen Gegenentwurf zur bis dato dominanten Kultur der Suche nach Eindeutigkeit innerhalb der Soziologie. In ähnlicher Weise spricht auch Nedelmann vor dem Hintergrund des „Standards zur Eindeutigkeit [...] und zur Synthese“ (Nedelmann 1997: 150) von einer Innovation im Zusammenhang mit Merton und Barbers Essay und schreibt weiter, dass zur damaligen Zeit „derjenige, der sich mit dem Thema Ambivalenz auseinandersetzte, unter den Verdacht [geriet], von eben dieser Kultur abzuweichen“ (ebd.: 149). Insofern kann an der Stelle auch der damalige Forschungskontext als konstitutiv für Merton und Barbers späteren Erfolg gewertet werden. Zur damaligen Zeit blieb der Essay auch unter Merton-Kennern – Levines Lobeshymne ausgenommen – lange Zeit dennoch relativ unbeachtet. Erst mit Beginn der 1990er Jahre kann ein vermehrtes Interesse an Ambivalenz und damit in Zusammenhang stehenden Phänomenen konstatiert werden, das bis heute anhält (vgl. Nedelmann 1997: 151).

Dass die sozialwissenschaftliche Ambivalenzforschung trotz Merton und Barbers Essay eher marginal blieb, verdeutlicht auch Neil J. Smelsers Plädoyer für die Beachtung der Ambivalenz innerhalb der Soziologie in seiner Antrittsrede vor der American Sociological Association im Jahre 1998. In dieser forderte Smelser die Ergänzung des zum damaligen Zeitpunkt dominanten Konzepts der Rationalität um Ambivalenzen und verdeutlicht sein Erstaunen über das anhaltend geringe Interesse wie folgt:

We do not think much about these ambivalences; we mainly voice and act on them without reflection. The sobering paradox is that although we as sociologists are perhaps among the best equipped to understand ambivalences, we scarcely think about or study them. Yet to understand them would lead us toward explaining our own sectarian and schismatic tendencies, as well as those in academic life generally (Smelser 1998: 10).

Wenngleich Smelsers Aufforderung sicherlich noch nicht in Gänze umgesetzt wurde, entwickelte sich insbesondere ein Forschungsfeld zu einem zentralen Ort der soziologischen

Auseinandersetzung mit Ambivalenzen: die Analyse (intergenerationaler) sozialer Beziehungen in Teilen der Familiensoziologie.

### *Ambivalenz und soziale Beziehungen*

Ausgehend von einer Kritik am Leitbild der Solidarität innerhalb von Generationenbeziehungen auf der einen Seite und Forschungsschwerpunkten, die Konflikte zwischen den Generationen fokussierten auf der anderen Seite, veranstalteten Vertreter\_innen des „Journal of Marriage and Family“ 2002 ein Symposium zur Ambivalenz in intergenerationalen Beziehungen (vgl. Connidis et al. 2002; Dietrich/Lüscher/Müller 2009: 32ff.; Lüscher/Pillemer 1997; Lüscher 2013). Die zentrale Argumentation lautete in diesem Zusammenhang, dass es das Konzept der Ambivalenz vermöge, die gleichzeitige Möglichkeit von Konflikt und Solidarität zu erfassen. Der Ambivalenzbegriff entwickelte sich in diesem Zusammenhang zu einem übergreifenden Deutungsmuster der Generationenbeziehungen und folglich theoretisch und methodisch zu einem wichtigen sensibilisierenden Konzept. Ein wichtiges Themenfeld in diesem Kontext stellt der Zusammenhang zwischen Ambivalenzerfahrungen, Sozialisation und Identität dar (vgl. Lüscher/Fischer 2014). Hier wird unter anderem der Frage nachgegangen, inwiefern Ambivalenzerfahrungen identitätsstiftend wirken und wie der Umgang mit Ambivalenzen mit Sozialisationsprozessen in Verbindung steht. So beispielsweise auch in Ina Jekelis Arbeit „Ambivalenz und Ambivalenztoleranz: Soziologie an der Schnittstelle von Psyche und Sozialität“ (2002), auf die im Folgenden besonderes Augenmerk gelegt wird, da sie für die vorliegende Arbeit wichtige Impulse lieferte.

Jekeli lehnt ihre Forschung an die Arbeiten Else Frenkel-Brunswicks an, die bereits in den 1950er Jahren im Zusammenhang mit ihren Analysen faschistoider Persönlichkeiten Studien zur Ambiguität und der Fähigkeit diese auszuhalten, vorlegte. Dabei betrachtet Jekeli Ambivalenzen ähnlich wie Merton, Barber und Simmel als Strukturmerkmal sozialer Situationen, während sie Ambivalenztoleranz eher als psychische Disposition begreift, die sie wiederum durch soziale Interaktionen geprägt sieht. Ambivalenzen und die jeweiligen Umgangsweisen bilden für Jekeli demzufolge die Schnittstelle zwischen Psychologie und Soziologie. In diesem Sinne werden auch psychologische und psychoanalytische Ansätze der Ambivalenzforschung in eine soziologische Betrachtungsweise des Ambivalenten überführt. Im Zentrum der Untersuchung steht außerdem die wechselseitige Verschränkung von Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Ausgehend von einem stufenweisen Aufbau von Ambivalenztoleranz in der frühen Kindheit analysiert sie in einem nächsten Schritt

Intimbeziehungen als weitere Orte der Sozialisation zur Ambivalenztoleranz (vgl. Jekeli 2002: 17).

Jekeli gelingt damit eine interessante Verschränkung unterschiedlicher Perspektiven auf Ambivalenz, die die Ambivalenz als Querschnittsthema ausweist. Mit ihrer Ausarbeitung zur Ambivalenztoleranz liefert sie mir darüber hinaus ein wichtiges sensibilisierendes Konzept meiner eigenen Analysen. Allerdings handelt es sich hierbei um einen Begriff, der eine ausschließlich negative Konnotation des Ambivalenten suggeriert und die Ambivalenz als etwas zu Überwindendes markiert (vgl. Burkhardt/Lüscher 2003). Dabei muss auch ein kreativer Umgang mit Ambivalenzen fernab von Strategien des Vermeidens, Ignorierens oder auch Überwindens in Betracht gezogen werden (vgl. Dietrich et al. 2009: 157ff.). Des Weiteren differenziert Jekeli nicht zwischen verschiedenen Formen der Ambivalenz, wie etwa die emotionale Ambivalenz von einer kognitiven Ambivalenz in der Tradition Bleulers, sondern befasst sich mit Ambivalenzen als „kohärentem Gesamtphänomen“ (Jekeli 2000: 137). Wenngleich sie damit der empirisch vorherrschenden Dynamik des Phänomens Rechnung trägt, in dem kognitive Ambivalenzen selten klar von emotionalen Ambivalenzen unterschieden werden können, entgeht ihr dadurch eine analytische Feinjustierung und Schärfung der unterschiedlichen Dimensionen des Ambivalenten. Dass dieser jedoch besondere Beachtung gebührt, ist im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit selbstredend. An den wenigen Stellen in Jekelis Arbeit, an denen sie doch eine Differenzierung zwischen emotionalen Ambivalenzen und beispielsweise kognitiven Ambivalenzen vornimmt, scheint wiederum hervor, dass sie emotionale Ambivalenzen ausschließlich als psychologische Komponente der Ambivalenz begreift und hier im Unterschied zur vorliegenden Arbeit weniger von einer sozialen Bedingtheit ausgeht. Es handelt sich dabei um eine Leerstelle in Jekelis Werk, die exemplarisch für viele weitere Analysen in diesem Zusammenhang steht, die die jeweiligen Ebenen und Spielarten der Ambivalenz nivellieren<sup>2</sup>.

Auch im Kontext der Soziologie des Alter(n)s nimmt die Analyse von Ambivalenzerfahrungen immer größeren Raum ein, wie der Sonderband zu Alter(n) und Ambivalenz der Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie unterstreicht (2016). Aber auch in Zeitdiagnosen wurden und

---

<sup>2</sup> Die wenigen Arbeiten, die sich explizit emotionalen Ambivalenzen widmen, werden im Folgenden noch aufgezeigt. In allen anderen hier rezipierten Texten bleibt es entweder bei einer bloßen Erwähnung oder die emotionale Ambivalenz wird lediglich als Beispiel für eine Ambivalenz herangezogen und beschrieben. Eine explizite Analyse findet demnach nicht statt.

werden Ambivalenzen immer wieder aufgegriffen und avancieren, wie Nedelmann in Anlehnung an Heinz Otto Luthé hervorhebt, mehr und mehr zur „‘Weltformel‘ des 21. Jahrhunderts“ und lösen damit „die für das zwanzigste Jahrhundert [...] typische ‚Weltformel‘ der Dialektik ab“ (Nedelmann 1997: 151).

### *Ambivalenz, Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose*

Im Rahmen aktueller Zeitdiagnosen markiert der Umgang mit Ambivalenz oftmals eine Zeitenwende, wie beispielsweise in Baumans (2000; 2005) Analysen zur Postmoderne<sup>3</sup>. Doch auch andere Autor\_innen räumen Ambivalenzen einen prominenten Platz in ihren gesellschaftstheoretischen Arbeiten ein (vgl. Junge 2000; Cerulo 2009). Nach Junge etwa bilden Ambivalenzen den Dreh- und Angelpunkt der Vergesellschaftung sowie vieler Theorien, die sich dieser widmen, wie etwa die kommunitaristische Sozialtheorie, die voluntaristische Handlungstheorie von Richard Münch, Ulrich Becks Theorie reflexiver Modernisierung und eben Zygmunt Baumans Soziologie der Postmoderne. Er schlägt in diesem Zusammenhang eine begrenzte Konvergenzthese vor, die davon ausgeht, dass „die genannten Theorien sich im Fluchtpunkt einer Anerkennung der Bedeutung von Ambivalenz für den Vergesellschaftungsprozess treffen“ (ebd.: 15). Als Ergebnis seines Theorievergleichs konstatiert Junge für all diese herangezogenen Theorien die Beschreibung von Vergesellschaftung als Prozess „der Erzeugung von Ordnungen der Ambivalenzbewältigung“ (ebd.: 16), was die Popularität des Konzepts innerhalb der Gesellschaftstheorie unterstreicht. Hieraus ergibt sich für Junge hinsichtlich der Gegenwartsmoderne „eine veränderte Auffassung des Ordnungskonzepts in systematischer und zeitdiagnostischer Hinsicht: in systematischer Hinsicht wird Ordnung in Ordnungspluralität, in eine Vielfalt synchron gegebener Ordnungen, transformiert und der eher statische Ordnungsbegriff in die Konzeption von Ordnung als dynamischen Kontinuum synchroner Ordnungen überführt. Zeitdiagnostisch ergibt sich daraus die Notwendigkeit zur Ausarbeitung der Skizze einer Politik der Ambivalenz: im Übergang von der Moderne zur Postmoderne wird politisches Handeln erforderlich, das den Wechsel zwischen synchronen Ordnungen der Ambivalenzbewältigung ermöglicht und ihre Integration stabilisiert“ (ebd.). Junges Theorievergleich macht Ambivalenzen damit zum zentralen Bezugspunkt soziologischer Auseinandersetzung und unterstreicht auch die gesellschaftspolitische Relevanz des Themas. Seine Arbeit entstand wiederum um die

---

<sup>3</sup> Siehe auch Kapitel 3 dieser Arbeit.



Jahrtausendwende, weshalb sich die Frage anschließt, wie heute der Zusammenhang zwischen Gegenwartsmoderne, (emotionaler) Ambivalenz und (emotionaler) Ambivalenzbewältigung beschrieben werden kann. Wie steht es also um die aktuelle Politik der Ambivalenz? Vermag sie es die synchronen Ordnungen der Ambivalenzbewältigung zu integrieren? Dass es sich hierbei um eine relevante Forschungsfrage im Kontext der Analysen von Ambivalenz handelt, verdeutlicht Junge mit seiner 2000 vorgelegten Studie, die mir wiederum als wichtige Grundlage meiner eigenen Analysen dient.

Doch auch über diese spezifischen Forschungsfelder hinaus scheint das Konzept der Ambivalenz aktuell durchaus in Mode gekommen zu sein. Es ließen sich noch zahlreiche weitere Quellen anführen, die die Ambivalenz im Titel tragen oder einleitend unterstreichen, dass ihr Forschungsgegenstand durchaus ambivalent betrachtet werden kann. So gibt es Publikationen zu den Ambivalenzen die Digitalisierung, die Globalisierung, den Kapitalismus oder auch den Konsum betreffend. Jüngst ist auch ein erster Sammelband zu den Ambivalenzen der Gefühle erschienen (Kleres/Albrecht 2015). Dabei geht es jedoch weniger um die im Kontext dieser Arbeit im Vordergrund stehenden emotionalen Ambivalenzerfahrungen, als vielmehr um das Aufzeigen widersprüchlicher Erkenntnisse und (An)Forderungen an Emotionen. Dabei gilt auch hier, dass das „Nebeneinander von Verschiedenheiten“ (Jekeli 2002: 11) noch keine Ambivalenz impliziert. Der Ambivalenzbegriff scheint somit gemessen an der Menge der Publikationen, die den Begriff verwenden, mehr und mehr zur Residualkategorie zur Erläuterung komplexer Verhältnisse zu werden. Insofern muss zwischen Arbeiten differenziert werden, die die Ambivalenz lediglich als „Weltformel“ gebrauchen, um andere komplexe Phänomene zu erklären oder abzubilden und jenen Arbeiten, die die Ambivalenz als „heuristisches Konzept“ nutzen (vgl. Nedelmann 1997: 151). Lediglich auf letztere wurde sich im Kontext dieser Ausführungen bezogen. Gleiches gilt für emotionale Ambivalenzen, was zur Frage überführt, in welchen Kontexten diese in den Sozialwissenschaften thematisiert wurden und welche Erkenntnisse generiert werden konnten.

## 2.2 Emotionale Ambivalenz

Wie bereits erwähnt differenzierte einst Bleuler die affektive Ambivalenz von der Ambitendenz und der intellektuellen Ambivalenz und stellte gleichzeitig die Verflechtungen dar. Und auch Merton und Barber erwähnten die emotionale Ambivalenz am Rande. Smelser führt in seiner Rede sogar ausschließlich emotionale Ambivalenzen als Beispiele an, wenn er von Ambivalenzen spricht. Und auch viele andere erkennen an, dass Emotionen – entgegen der

Versuche sie auf singuläre Basisemotionen zu reduzieren – „vorzugsweise in Mischformen auf[treten], [...] Ambivalenzen [zeigen] und [...] ihre Träger im Schnittpunkt verschiedener Einflüsse und Interessen [positionieren]“ (Frevert 2009: 191; vgl. Solomon/Stone 2002). Und dennoch gibt es im Verhältnis zu den zahlreichen Publikationen zu einzelnen Emotionen eher wenig nennenswerte sozialwissenschaftliche Studien, die über die bloße Erwähnung der emotionalen Ambivalenz hinausgehen. Wenngleich also anerkannt wird, dass Emotionen nicht immer singulär auftreten, sondern sie vielmehr diversen Dynamiken unterliegen, die auch zu Mischgefühlen im alltäglichen Verständnis führen können, streben weite Teile der emotionssoziologischen Theoriebildung die Genese kohärenter Emotionskonzepte von singulären Emotionen an. So wird in diesen Zusammenhängen beispielsweise der Frage nachgegangen, wie sowohl die Fühlenden als auch die Forschenden Wut von Hass, Angst von Furcht oder auch Liebe von Zuneigung differenzieren können. Auch werden unterschiedliche Klassen von Emotionen voneinander differenziert, wie beispielsweise primäre, universelle Emotionen von sekundären Emotionen. In diesem Zusammenhang wird auch der Frage nachgegangen, wie sich die sekundären Emotionen aus den primären Emotionen zusammensetzen (vgl. Kemper 1987; Thamm 2006; Turner 2009; Schützeichel 2008)<sup>4</sup>. Und auch im Rahmen von empirischen Studien stehen häufig ausschließlich einzelne Emotionen im Vordergrund.

Die vorliegende Arbeit besetzt damit ein Themenfeld, das innerhalb der Emotionssoziologie noch nicht hinreichend besprochen wurde. Statt einzelner Emotionen werden Emotionen in ihren Ambivalenzen betrachtet und der Frage nachgegangen, wie diese wahrgenommen werden und wie mit ihnen umgegangen wird. Damit trägt die Arbeit den in der Emotionssoziologie zwar nicht vergessenen aber auch nicht ausreichend beforschten Dynamiken des Fühlens Rechnung und lehnt sich in diesem Vorhaben an vereinzelt Ansätze an, die sich bereits explizit emotionalen Ambivalenzen widmen. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

---

<sup>4</sup> Basierend auf den Analysen einzelner Emotionen schlugen bereits in den 1960ern und -70ern die Psychologen Robert Plutchik und James R. Averill das Konzept der „compound emotions“ vor und bezeichneten damit sich aus „elementary emotions“ zusammensetzende Mischgefühle (vgl. Plutchik 1962; Averill 1975). Und auch der Psychologe Paul Ekman schlussfolgerte im Rahmen seiner Studien zu mimischen Emotionsexpressionen, dass Emotionen zumeist gemischt auftreten (vgl. Ekman 1982). Wie Robert E. Thamm in diesem Zusammenhang festhält, wiesen einige Emotionsforscher\_innen jene Ansätze jedoch entschieden zurück und äußerten, „that the mixing of emotions is not helpful and has caused a lack of precision and clarity“ (Thamm 2006: 26 unter Verweis auf Ortony/Turner 1990).

*Andrew J. Weigert: „Mixed Emotions. Certain Steps toward understanding Ambivalence“*

Bereits im Titel Weigerts Arbeit kommen die Mannigfaltigkeit unterschiedlich verwendeter Emotions- und Ambivalenzkonzepte zum Tragen sowie der Dissens darüber, was (emotionale) Ambivalenzen konkret sind. So schreibt Weigert in seinem gesamten Werk ausschließlich von Ambivalenzerfahrungen und nutzt nie den Begriff der emotionalen Ambivalenz, wenngleich er genau diese beschreibt. Die bereits von Bleuler eingeführten Differenzierungen der Ambivalenz werden also auch hier nivelliert und lediglich auf emotionale Ambivalenzen reduziert. Darüber hinaus setzt er emotionale Ambivalenzen mit gemischten Gefühlen gleich und lehnt damit seinen emotionalen Ambivalenzbegriff an ein Alltagsverständnis an, das zunächst jedoch lediglich die Koexistenz unterschiedlicher Gefühle umschreibt und weniger ihr antagonistisches Verhältnis. Mit dem Begriff Mischgefühle gehen jedoch noch weitere Verwirrungen einher. In anderen Kontexten bezeichnen „mixed emotions“ einzelne Emotionen, die sich aus der Kombination verschiedener sogenannter Ur-Emotionen ergeben wie etwa Scham als eine Mischung aus Wut, Angst und Trauer (vgl. Kemper 1987; Turner 2009). Dabei spricht nichts dagegen das Verständnis der emotionalen Ambivalenz an ein Alltägliches anzulehnen. Gemischte Gefühle wären dann jedoch lediglich ein Oberbegriff und die emotionale Ambivalenz ein Sonderfall.

Darüber hinaus müssen Weigerts Arbeiten zur emotionalen Ambivalenz als Autoethnographien gelesen werden. So leitet er sein Buch auch mit den Worten ein: „This book is a piece of autobiographical genre, trying to make sense of one’s life with sociological tool“ und verknüpft diesen Anspruch mit dem Ziel sowohl theoretische Überlegungen als auch empirische Analysen anzuregen (vgl. Weigert 1991: xiii). Es handelt sich also um keine empirische Arbeit im klassischen Sinne. Trotz all dieser Einschränkungen liefern Weigerts Analysen erste tiefgreifende Einsichten darüber wie strukturelle Ambivalenzen auf emotionale Ambivalenzen rückbezogen werden können. Dabei geht Weigert von zwei Prämissen aus: Zum einen beschreibt er ein Individuum, das grundlegend zu ambivalenten Empfindungen in der Lage ist, wie etwa auch Lüschers „homo ambivalens“ (2010); zum anderen beschreibt er eine Gegenwartsmoderne, die durch die Abkehr von restriktiven Traditionen erst den Nährboden für emotionale Ambivalenzerfahrungen schafft (vgl. Weigert 1991: 174). Weigert teilt diese Auffassung mit Bauman, der im gleichen Jahr seine Arbeit „Modernity and Ambivalence“ publizierte. In kritischer Abgrenzung hebt Weigert in diesem Zusammenhang jedoch folgendes hervor: „usual analyses of modern life reiterate institutional, communicative, and cognitive

pluralism, but they leave largely unaddressed the possibility of emotional pluralism” (ebd.: xiv). Diese Lücke versucht er, wie er selbst schreibt, gedankenexperimentell zu schließen (ebd.: 2). Dabei definiert er (emotionale) Ambivalenzen als zwei oder mehr inkompatible Emotionen, die sich wiederum auf zwei Ebenen zeigen:

The first is cognitive and results from symbol-based recognition of logical contradiction. [...] The second level of incompatibility is action. [...] The ambivalent person experiences the deep gray of contradictory feelings; of inconsistent knowledge; and of the indeterminateness of mutually exclusive decisions to act. Ambivalence refers to an emotional state when: I can't decide what to do; I don't know what to think about my experience; I have mixed feelings about this action (ebd.: 34).

Auf einer kognitiven Ebene verdeutlicht die emotionale Ambivalenz im Sinne Weigerts einen symbol-basierten Widerspruch, der auf der Handlungsebene zu einer Handlungshemmung führt. Darüber hinaus werden emotionale Ambivalenzerfahrungen an der Stelle bereits mit Entscheidungsunsicherheiten verknüpft gedacht und diese wiederum mit einer Metareflexion der Erfahrungen verbunden. Weigert macht außerdem drei Quellen der emotionalen Ambivalenz aus: sozialer Wandel, der vertraute Routinen in Frage zu stellen vermag; die generelle Unvollständigkeit des Handlungswissens sowie die Komplexität sozialer Wirklichkeit (vgl. ebd.: 35f.). Diese analysiert er auf den Ebenen der Kultur, Organisation, Familie, Interaktion und dem Individuum. Die in diesem Zusammenhang ebenfalls aufgezeigten Problembearbeitungsmodi dienen stets dem Ziel die emotionale Ambivalenz und damit auch das Handlungsproblem zu überwinden.

Bei allen begrifflichen Unschärfen in Weigerts Arbeit ist dennoch unschwer zu erkennen, dass in seinen Analysen Grundannahmen angelegt sind, die auch die vorliegende Arbeit inspirierten. So gehe auch ich von einer Verschränkung der Gegenwartsmoderne mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen aus. Und auch ich erkenne in emotionalen Ambivalenzerfahrungen eine Unterbrechung von Handlungsrouninen, an deren Stelle ein Reflexionsprozess tritt, den es im Rahmen dieser Arbeit näher zu ergründen gilt. Doch Weigerts Werk hinterlässt auch Leerstellen. So bleibt beispielsweise die Frage nach den subjektiven Wahrnehmungen und Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzen, die über die eigenen Erfahrungen hinausgehen, unbeantwortet. Wollen sie beispielsweise tatsächlich um jeden Preis überwunden werden oder ermöglicht die Gegenwartsmoderne auch eher akzeptierende Strategien des Umgangs? Christine Magerskis Analysen zur „Gelebten Ambivalenz“ (2015), Dariuš Zifonuns (2008) als auch Dietrich et als. Arbeit (2009) weisen beispielsweise auf letzteres hin. Wie gehen die Subjekte also mit ihren emotionalen Ambivalenzerfahrungen um? In welchen Kontexten

treten emotionale Ambivalenzerfahrungen konkret auf? Wann und wie werden sie thematisiert? Von diesen offenen Fragen abgesehen, ist es Weigert zu verdanken, die emotionalen Ambivalenzen auf die Agenda der Emotionssoziologie gebracht und weitere Forschungen – wenn auch wenige, wie die Recherche im Web of Science zeigte – in diesem Bereich angeregt zu haben. Nennenswert sind an der Stelle insbesondere die Arbeit von Michael G. Pratt und Lorna Doucet zu emotionalen Ambivalenzen auf dem Arbeitsplatz (2000), Deborah B. Goulds Texte zu emotionalen Ambivalenzen im Kontext sozialer Bewegungen (2001; 2002) sowie Helena Flams und Sylvia Terpes (2009) Analysen zum Thema. Die folgende zusammenfassende Werkschau dient einerseits dazu wichtige Erkenntnisse der emotionalen Ambivalenzforschung darzulegen und andererseits bestehende Forschungslücken und Problematiken der emotionalen Ambivalenzerfassung aufzuzeigen.

#### *Aktuellere Ansätze der emotionssoziologischen Ambivalenzforschung*

Pratt und Doucet gehen im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit emotionalen Ambivalenzen am Arbeitsplatz von folgendem aus:

In the workplace, individuals confront the realities of hypercompetitive marketplaces, technologically mediated relationships, inconsistent empowerment, and economic insecurity. These and other issues have become embedded in the social structure of organizations and affect the bonds between individuals and between individuals and their organization. The result, we argue, is that individuals often experience ambivalence [...] characterized by ‘mixed feelings’ about their work groups and organization (Pratt/Doucet 2000: 204).

Im Vordergrund dieses Textes stehen demzufolge emotionale Ambivalenzerfahrungen im Zusammenhang mit sozialen Interaktionen auf der Arbeit als auch in Verbindung mit der Arbeit selbst. Auch sie verstehen emotionale Ambivalenzen ähnlich wie Weigert als eine Form gemischter Gefühle, die sich durch die Kombination unter Umständen zahlreicher positiver und negativer Emotionen auszeichnet. Des Weiteren betonen sie ein relationales Verständnis von emotionaler Ambivalenz. Das heißt emotionale Ambivalenzen richten sich stets an eine Person, ein Objekt oder ein Ereignis (vgl. ebd.: 205). Auch schließen sie direkt an Merton und Barbers Forschungen zu Ambivalenzen im Kontext von Rollenkonflikten und Hochschilds Analysen zum Emotionsmanagement am Arbeitsplatz an. Dabei ergeben sich jedoch einige Problematiken, die ebenfalls auf begriffliche Unschärfen hindeuten. So wird zuweilen dem voran gestellten relationalen Verständnis von emotionalen Ambivalenzen nicht immer Rechnung getragen, wenn beispielsweise die jeweiligen Bezugspunkte der einzelnen als ambivalent beschriebenen Emotionen nicht voneinander differenziert werden, wie im Kontext

der Ausführungen Pratts und Doucets zu Emotionsarbeit und emotionalen Ambivalenzen deutlich wird:

Emotional labour may lead to emotional ambivalence in at least two ways. First, having to suppress positive feelings (such as attraction) may simultaneously evoke negative emotions (such as frustration). Second, the suppression of negative emotions (such as anger) may be a source of professional pride. In both these instances, emotional labour leads to the co-presence of negative and positive feelings (ebd.: 213).

In beiden Beispielen sind die Bezugspunkte für die jeweiligen als emotionale Ambivalenz definierten Emotionen unterschiedlich. Im erst genannten Beispiel bezieht sich die empfundene Frustration auf die einzuhaltende Emotionsregel die positiven Gefühle zu unterdrücken. Es handelt sich somit bei der beschriebenen Frustration vielmehr um eine Meta-Emotion, wohingegen sich die zu unterdrückenden positiven Emotionen auf den Kunden richten. Ähnlich verhält es sich im zweitgenannten Beispiel. Auch hier bezieht sich der empfundene Stolz auf die erfolgreiche Umsetzung einer Emotionsregel am Arbeitsplatz. Es wird also abermals eine Meta-Emotion beschrieben und nicht das gleichzeitige Fühlen antagonistischer Emotionen zum gleichen Gegenstand, das emotionale Ambivalenzen kennzeichnet. In beiden Beispielen kann somit lediglich ein Nebeneinander antagonistischer Emotionen konstatiert werden. Da sich die jeweiligen Bezugspunkte der einzelnen Emotionen also unterscheiden, handelt es sich hierbei im engeren Sinne um keine emotionalen Ambivalenzen, sondern um gemischte Gefühle im Alltagsverständnis. Dieses Beispiel sensibilisiert für die Fallstricke der Analyse von emotionalen Ambivalenzen und unterstreicht die Notwendigkeit einer fundierten begrifflichen Auseinandersetzung, wie sie im Rahmen dieses Kapitels vollzogen wird.

Darüber hinaus werden auch mögliche Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzen referiert. Dabei steht ebenfalls die Überwindung im Fokus, womit die emotionale Ambivalenz abermals als ein unliebsamer Gefühlszustand eines sich nach Eindeutigkeit strebenden Subjekts betrachtet wird. Im Fazit des Textes weisen die Autor\_innen jedoch auf die bestehende Forschungslücke in Hinblick der Frage, inwiefern emotionale Ambivalenzen auch positiv konnotiert werden können, hin (vgl. ebd.: 222).

Auch Deborah B. Gould befasst sich mit emotionalen Ambivalenzen allerdings im Rahmen von sozialen Bewegungen wie etwa ACT UP<sup>5</sup> in den USA (2001; 2002). Im Fokus des Erkenntnisinteresses stehen die emotionalen Ambivalenzerfahrungen der Aktivist\_innen im

---

<sup>5</sup> AIDS Coalition To Unleash Power

Zusammenhang ihrer Homosexualität und der Frage, wie sich beispielsweise die simultan empfundene Selbstliebe und die Selbstzweifel auf die politischen Aktivitäten auswirken:

How do you confront a society when you want to be part of it but you simultaneously reject it? How do you make demands of state and society when you simultaneously feel proud and ashamed of your homosexual identity and practices? (Gould 2002: 200).

Die emotionale Ambivalenz wird auch von Gould als das simultane Empfinden antagonistischer Emotionen zum gleichen Gegenstand – hier der sexuellen Orientierung der Aktivist\_innen – definiert. Darüber hinaus verweist Gould auf einen Zusammenhang zwischen emotionalen Ambivalenzerfahrungen und den zunächst gemäßigten Demonstrationen der Aktivist\_innen. Die emotionale Ambivalenz wird in diesem Kontext nach Gould zum Handlungshemmnis. Das gleichzeitige Empfinden von Selbstliebe und Selbstzweifel führt demnach zu einem eher zurückhaltend geführten Kampf der Aktivist\_innen. Erst im Zuge der zunehmenden Auflösung der Schamgefühle und Selbstzweifel zu Gunsten von Stolz und Wut werden nach Gould die Protestaktionen im Laufe der 1980er Jahre, wie etwa im Zusammenhang mit Stonewall<sup>6</sup>, konfrontativer. Die Analyse der Frage wie Emotionen und besonders auch emotionale Ambivalenzen Einfluss auf Handlungen nehmen können, ist damit ein zentrales Anliegen von Goulds Arbeiten, das auch von vielen weiteren Studien zu Emotionen und sozialen Bewegungen aufgegriffen wurde (vgl. Flam/King 2005). Analogien zur vorliegenden Arbeit sind auch hier offenkundig: Auch Gould betrachtet Emotionen in ihren handlungsleitenden Funktionen und erkennt umgekehrt eine aus der emotionalen Ambivalenz resultierende erschwerte Handlungsorientierung. Darüber hinaus werden ebenso bestimmte soziale und kulturelle Konstellationen als Ursachen für die antagonistischen Emotionen ausgemacht:

This ambivalence about self and society derives from, and is reinforced by, lesbians' and gay men's marginalized positions in a heterosexist society. [...] I contend that the marginalized status of all lesbians and gay men in a heterosexist society structures a constellation of contradictory emotions that is hard to avoid (Gould 2002: 200).

Die Ursache der emotionalen Ambivalenzerfahrungen in den jeweiligen sozialen Strukturen selbst zu erkennen, ist eine zentrale Hintergrundannahme, die sich offenbar durch alle soziologischen Arbeiten zur Ambivalenz durchzieht ebenso wie das Verständnis der

---

<sup>6</sup> Mit Stonewall werden gewalttätig verlaufende Konflikte zwischen Polizeibeamten und Homosexuellen während Razzien in New York City im Jahre 1969 verknüpft. Stonewall gilt als Ausgangspunkt der Homosexuellen-Bewegung.

(emotionalen) Ambivalenz als Handlungshemmnis. Doch auch Gould geht von einem nach emotionaler Eindeutigkeit strebendem Subjekt aus und zieht einen kreativen oder gar produktiven Umgang mit emotionalen Ambivalenzen nicht in Betracht:

Ambivalence experienced whether consciously or unconsciously, provokes discomfort and anxiety. The desire to resolve it is intense, as are efforts to do so (Gould 2000: 139).

Ähnlich wie bei Pratt und Doucet handelt es sich hierbei um eine womöglich eher eingeschränkte Perspektive auf die Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzen, die sicherlich dem spezifischen Forschungsgegenstand geschuldet sind. Anders als bei Pratt und Doucet werden an der Stelle jedoch keine weiteren möglichen Umgangsweisen in Betracht gezogen.

Eine weitere Arbeit zu emotionalen Ambivalenzen legten Flam und Terpe im Rahmen eines Vortrags der European Sociological Association Konferenz 2009 vor, der mir als Skript vorliegt. Flam und Terpe beschäftigen sich in diesem Zusammenhang insbesondere mit den jeweiligen Ursachen von emotionalen Ambivalenzen und benennen in diesem Zusammenhang sechs unterschiedliche Bedingungskonstellationen für emotionale Ambivalenzerfahrungen. Diese reflektieren die möglichen Verbindungen zwischen emotionalen Ambivalenzen und kontradiktorischen Gefühlsregeln (1), Emotionsmanagement (2), Unsicherheiten im Zusammenhang der Qualität von sozialen Beziehungen im Rahmen von Interaktionen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene (3-5) sowie emotionale Ambivalenzerfahrungen im Kontext widersprüchlicher Zuschreibungen von Verantwortung (6) (vgl. Flam/Terpe 2009). Im Zusammenhang mit widersprüchlichen Gefühlsregeln (1) verweisen sie auf ein Beispiel von Weigert und Frank (1989) und schildern das gleichzeitige Empfinden von Freude und Trauer im Kontext der Hochzeit des eigenen Kindes:

In such situations ambivalent feelings result from conflicting feeling rules which demand – on the one hand – to be sad and feel sorrow that you ‘lose’ your child to someone else and – on the other hand – to feel joy at your own child’s luck at finding a partner. One could add even a third feeling rule which refers to the satisfaction of the parents at their son’s or daughter’s ‘making a good catch’, or still another which calls for pride over the child’s achievements – all of them adding a state of mixed feelings to the already existing emotional ambivalence (Flam/Terpe 2009).

Hinsichtlich emotionaler Ambivalenzerfahrungen im Kontext von Emotionsmanagement (2) greifen die Autorinnen auf ein Beispiel von Hochschild (1990) zurück und konstatieren:



Hochschild's stewardesses [...] feel both irritated by and sympathetic towards their passengers, that is, they feel sudden disgust in face of passengers' nausea and at the same time 'work' on their feelings to give them comfort (Flam/Terpe 2009).

Bei der Analyse von emotionalen Ambivalenzerfahrungen hervorgerufen durch Unsicherheiten die Qualität von sozialen Beziehungen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene betreffend (3-5), beziehen sich Flam und Terpe wiederum auf Kemper und schildern Situationen offensichtlicher Machtdifferenz, bei denen jedoch der jeweilige Status der Interagierenden nicht klar zu sein scheint, was wiederum zu emotionalen Ambivalenzen führen kann:

Let us imagine a secretary who is invited to dinner by her boss. Their work relationship is characterized by an actual power difference. However, the invitation to dinner might indicate an attempt to establish an equal status-relationship. What makes the secretary feel ambivalent in this situation? It is her doubts about the intentions of her boss: She might be unsure whether he is in fact offering a friend-/companion-like relationship of equality – a thought that makes her feel honoured, flattered, joyous and grateful – or whether he gives her an order that she as his secretary cannot refuse without fear of sanctions. Considering this second possibility, she feels frustrated and disappointed, angry and fearful. As long as she is in doubt about his 'real' intentions, her feelings vacillate between two opposites and leave her in a state of emotional ambivalence (ebd.)

Im Zusammenhang der widersprüchlichen Zuschreibung von Verantwortung (6) schreiben Flam und Terpe in Anlehnung an Kemper, dass die ambigie beantwortete Frage, wer genau für die jeweilige Situation verantwortlich gemacht werden kann ebenso zu emotionalen Ambivalenzen überführen kann:

To exemplify: a salesclerk who is praised by the customer for good service and believes it to be well-deserved, will enjoy it. However, when she believes, it was not well-deserved, she may feel embarrassed about it. If she moves between these two beliefs, she interchangeably feels joy and shame (ebd.).

Neben dieser Auflistung und Analysen möglicher Ursachen für emotionale Ambivalenzen stellen Flam und Terpe auch das für die vorliegende Arbeit zentrale Konzept der ambivalenten Emotionen vor. Hierunter verstehen sie die widersprüchliche Bewertung von Emotionen oder auch als ambivalent erfahrene Meta-Emotionen. So kann Wut gleichermaßen als positive sowie negative Erfahrung betrachtet werden. Es handelt sich hierbei um eine fruchtbare Differenzierung, die der Analyse von Emotionen, aber auch von emotionalen Ambivalenzen eine weitere Ebene hinzufügt und somit erlaubt, komplexe emotionale Zustände besser darzulegen<sup>7</sup>. Flam und Terpe legen damit eine detaillierte und differenzierte Analyse der

---

<sup>7</sup> Siehe auch Kapitel 7 der vorliegenden Arbeit.

jeweiligen kulturellen, sozialen und strukturellen Ursachen für emotionalen Ambivalenzen vor. Emotionale Ambivalenzen an andere soziologische Theorien rückzubinden und sie so für weitere Analysen anschlussfähig zu machen, ist einer ihrer großen Verdienste.

Neben der Betrachtungsweise der emotionalen Ambivalenz als grundlegender Bestandteil der emotionalen *conditio humana*, liegt das Augenmerk der emotionssoziologischen Auseinandersetzung auf den jeweiligen äußeren Veranlassungen der emotionalen Ambivalenz, sowie auf ihrer handlungshemmenden Wirkung. Des Weiteren gelten sie bis auf wenige Ausnahmen als überfordernd und sind mit dem Wunsch verknüpft, sie möglichst schnell zu überwinden. Auch deutlich geworden ist die überschaubare Zahl emotionssoziologischer Publikationen zu emotionalen Ambivalenzen, die diese wiederum in teilweise sehr spezifischen Kontexten verorten. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wiederum werden emotionale Ambivalenzen explizit im Lichte von Entscheidungsunsicherheiten analysiert und mit der Gegenwartsmoderne als kulturellem und sozialem Kontext der emotionalen Ambivalenzerfahrung verwoben betrachtet. Hiermit schließe ich mich insbesondere an die Forschungsperspektive Weigerts an. Im Vordergrund stehen dabei anders als bei den zuvor genannten emotionssoziologischen Quellen, die subjektiven Wahrnehmungen und Umgangsweisen der emotionalen Ambivalenz. Wie werden emotionale Ambivalenzen also im Kontext von Handlungsproblemen konkret wahrgenommen? Welche Semantiken werden zur Beschreibung genutzt? Und wie wird mit ihnen umgegangen? Daneben wird der Frage nachgegangen, wie im Lichte der emotionalen Ambivalenz Handlungsprobleme gelöst werden. Im Anschluss an den hier referierten Forschungsstand wird auch in Frage gestellt, ob emotionale Ambivalenzen tatsächlich ausschließlich als überfordernd wahrgenommen werden. Zeichnen sich also noch weitere Deutungsweisen der emotionalen Ambivalenz ab? Hierbei handelt es sich um eine weitgehend explorative Arbeit, die die zuvor dargelegten Forschungsergebnisse und Perspektiven nicht nur zur Kenntnis nimmt, sondern sie als sensibilisierende Konzepte immer wieder mit in die Analyse einschließt, sie überprüft und gegebenenfalls erweitert. Bevor jedoch mit der Beantwortung der jeweiligen Forschungsfragen begonnen werden kann, gilt es zunächst im Lichte der vorausgegangenen Ausführungen eine für die vorliegende Arbeit geeignete Begriffsbestimmung vorzunehmen.

### 2.3 Abschließende Begriffsbestimmung

Was ist also Ambivalenz und wie verhält sich diese zu emotionalen Ambivalenzen und verwandten Konzepten wie Ambiguität, Zwiespalt, Paradoxie oder auch Dilemma? Dass diese

Fragen nicht ganz leicht beantwortet werden können, verdeutlichen die in den vorangegangenen Ausführungen dargelegten divergierenden Begriffsverwendungen. Und so scheint es auch renommierten Ambivalenzforscher\_innen einfacher aufzuzeigen, was Ambivalenzen nicht sind und Ambivalenz demzufolge ex negativo zu definieren (vgl. Nedelmann 1997: 151ff.). Nedelmann benennt in diesem Zusammenhang Eindeutigkeit als das Gegenteil von Ambivalenz und will außerdem „Entscheidungsoffenheit“ von Ambivalenz differenziert wissen, da „Offenheit unterstellt, dass Eindeutigkeit zwar gewusst, aber vermieden wird“ (ebd.: 152). Auch „Diffusität und Erratik“ gilt es nach Nedelmann von Ambivalenz zu unterscheiden, da Diffusität eine Lage bezeichnet, „in der sich der oder die Akteure über die Handlungsalternativen nicht im Klaren sind. Nicht nur fehlen ihnen eindeutige Kriterien der Orientierung und Entscheidung, sondern es verschwimmen Ziele, Wünsche, Absichten im Nebel allgemeiner Handlungsunschärfe. Die zur Erratik gesteigerte Orientierungs- und Ziellosigkeit lässt weder Ein-, noch Zwei-, sondern nur noch Mehrdeutigkeit zu“ (ebd.). Diese negative Begriffsbestimmung umkehrend bestimmt Nedelmann den Begriff der Ambivalenz somit als einen Zustand der Uneindeutigkeit, bei dem zumindest im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten, die jeweiligen Handlungsalternativen, Wünsche, Ziele und Absichten zwar klar voneinander abgegrenzt werden können und dennoch keine Entscheidung getroffen werden kann. Nedelmann beschränkt damit die Ambivalenz auf Entscheidungen und zieht andere Kontexte der Ambivalenz nicht in Betracht.

Ein deutlich elaborierteres Begriffsverständnis legt Lüscher vor. Als Rahmenbedingungen für Ambivalenzerfahrungen und –erlebnisse nennt Lüscher sowohl Strukturen des Sozialen als auch Psychischen „in Form von Polarität, Dualität [und] Zwiespältigkeit“ (Lüscher 2011b: 379). Auch er weicht damit den vormaligen Gegensatz soziologischer und psychologischer Ambivalenzforschung auf und markiert die Ambivalenz ähnlich wie Jekeli als Querschnittsthema. Ambivalenz umfasst demnach einen Gegensatz sowie eine Zwei-Teilung, die auch mit einem Zwiespalt gleichgesetzt werden kann. Lüscher konstatiert des Weiteren, dass die Ambivalenzerfahrung der Reflexion und Interpretation bedarf, von unterschiedlicher Dauer sein kann und sich in verschiedene Bewusstseisgrade differenzieren lässt, die von latenten bis zu expliziten oder auch manifesten Ambivalenzen reichen (vgl. Lüscher/Liegle 2003: 288). Zentral für Ambivalenzen sind dabei stets die Gleichzeitigkeit des Gleichwertigen und der gemeinsame Bezugspunkt. Als wesentliche Dimensionen der Ambivalenz bezeichnet

Lüscher außerdem das Differenzieren, Vaszillieren, Signifizieren und Praktizieren (vgl. Lüscher/Haller 2016):

*Differenzieren* richtet das Augenmerk auf die Gegensätze in der Ambivalenz und das sich hieraus ergebende Spannungsverhältnis. *Vaszillieren* kennzeichnet die Dynamiken eben jenes Spannungsverhältnis „solche des Abwägens, des Balancierens, des Hin und Her, denen Phänomene wie Zweifeln, Zögern und Zaudern entsprechen“ (Lüscher 2013: 243). *Signifizieren* umfasst den Zusammenhang von Ambivalenzerfahrungen mit der Suche nach Bedeutung und Sinn. *Praktizieren* meint hingegen die Reflexion, die das Erleben und Erfahren von Ambivalenz charakterisiert. Damit wurden auch die für mich zentralen Elemente des Ambivalenten umrissen. Im Kern umfassen Ambivalenzen demnach Erfahrungen, durch welche das Subjekt „auf der Suche nach der Bedeutung von Personen, sozialen Beziehungen und oder Tatsachen, zwischen polaren Widersprüchen des [...], Denkens, Wollens oder sozialer Strukturen [...] [vaszillieren; E.-M.B.], die zeitweilig oder dauernd unlösbar scheinen“ (Lüscher 2011b: 378).

Doch wie verhalten sich Ambivalenz und der im Kontext dieser Arbeit ebenso häufig verwandte Begriff Zwiespalt zueinander? Wie lassen sich Ambivalenzen von verwandten Konzepten wie Paradoxie, Dilemma oder auch Ambiguität abgrenzen? Und kann diese Definition von Ambivalenz auch auf emotionale Ambivalenzen übertragen werden? Wie stehen diese miteinander im Zusammenhang? Lüscher selbst schließt in seinen Ambivalenzbegriff Ambivalenzerfahrungen auf der Ebene des Fühlens mit ein (vgl. ebd.). In meinem Verständnis handelt es sich hierbei jedoch um einen phänomenalen Unterschied, der sich auch begrifflich niederschlagen muss, wie folgender Defintions- und Differenzierungsversuch zeigt.

Davon ausgehend, dass Ambivalenzen auch latent sein können, bezeichnet *Zwiespalt* eine *bewusst wahrgenommene Ambivalenz*, die zumeist im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten angesiedelt ist. Da im weiteren Verlauf der Arbeit eben jene Ambivalenzen im Vordergrund stehen, werden die beiden Begriffe synonym verwendet. Ähnlich wie Ambivalenz, dass sich aus dem lateinischen *ambo* „beide“ und *valere* „gelten“ zusammensetzt, geht auch *Zwiespalt* mit einer Zweiteilung einher. Diese Zweiteilung ergibt sich wiederum aus dem komplementären Verhältnis der positiven und negativen Komponente in der Ambivalenz. Im *Zwiespalt* tritt demnach analog zur Ambivalenz eine Unentschiedenheit zu Tage, die mit Ungewissheiten und Unsicherheiten einhergeht. Kennzeichnend für einen *Zwiespalt* ist zudem ähnlich der Ambivalenz eine Zirkularität: die Subjekte begeben sich in Reflexionsschleifen, in denen stets das Für und Wider abgewogen wird, getroffene

Entscheidungen abermals in Frage gestellt und gegebenenfalls revidiert werden, wie es bereits im Zusammenhang mit dem Vaszillieren im Kontext von Ambivalenz angesprochen wurde. Zwiespalt steht des Weiteren häufig im Zusammenhang mit sogenannten entweder/oder-Entscheidungen, die jedoch zumeist in eine sowohl/als auch-Lösung überführt werden wollen, was ein ebenso zentrales Merkmal der Ambivalenz darstellt. Im Zwiespalt können wie in der Ambivalenz demnach keine Priorisierungen zwischen den einzelnen Handlungsalternativen vorgenommen werden.

Die *emotionale Ambivalenz* hingegen *fokussiert auf einen gleichwertigen und gleichzeitigen emotionalen Gegensatz* und rückt damit die Gefühlsebene stärker als der hier von Lüscher übernommene Ambivalenzbegriff ins Zentrum. Die emotionale Ambivalenz hat somit auch eine bedeutende *leibliche Komponente* im Unterschied zum Zwiespalt, der auch auf einer rein kognitiven Ebene angesiedelt sein kann. Doch auch emotionale Ambivalenzen vermögen es, ähnlich dem Zwiespalt, die Subjekte auf sich selbst zurückzuwerfen, sie in ihrem Handeln zu hemmen und in weitere Unsicherheiten zu stürzen. Und auch in der emotionalen Ambivalenz zeigen sich die von Lüscher beschriebenen Dimensionen der Ambivalenz. Emotionale Ambivalenzen und Ambivalenzen beschreiben somit durchaus ähnliche Phänomene, was für mich jedoch die mangelnde Differenzierung in der Ambivalenzforschung nicht rechtfertigt. Eine gesonderte Analyse der *emotionalen Ambivalenz als eine Spielart der Ambivalenz* halte ich im Gegenteil für geboten, da die emotionale Ambivalenz die Subjekte in besonderer Weise über den eigenen Zwiespalt informiert und der Ambivalenz durch die leibliche Komponente eine andere Aufmerksamkeit zu Teil wird, die auch, wie noch aufgezeigt werden wird, mit dem spezifischen Stellenwert von Emotionen in der Gegenwartsmoderne korrespondiert. Wenngleich auch im Kontext dieser Arbeit emotionale Ambivalenzen zumeist mit Zwiespälten einhergehen und daher oftmals nicht ohne weiteres voneinander differenziert werden können, halte ich es dennoch für erforderlich, die emotionale Ambivalenz als spezifische phänomenale Ausprägung gesondert zu betrachten und dies auch in der sprachlichen Differenzierung zu verdeutlichen.

Doch wie steht es mit der Beziehung zu anderen verwandten Konzepten wie etwa Ambiguität oder Dilemma? Lüscher und Fischer haben in diesem Zusammenhang bereits ein hilfreiches Glossar angelegt, auf das ich mich im Folgenden beziehe (vgl. Lüscher/Fischer 2014).

Ambiguität umschreibt eine Zwei- oder auch Mehrdeutigkeit, die nach Lüscher und Fischer eher auf einer semantischen Ebene verbleibt, während durch den Ambivalenzbegriff das

Erleben und Erfahren stärker fokussiert wird. Des Weiteren impliziert Ambiguität nicht zwangsläufig einen Widerspruch, der im Ambivalenten jedoch angelegt ist. Dabei gilt, dass Ambivalenzen häufig aus Ambiguitäten resultieren, jedoch umgekehrt mit Ambiguitäten nicht notwendigerweise Ambivalenzen einhergehen müssen. So kann beispielsweise eine Paarbeziehung ein Subjekt mit Stolz und Zufriedenheit erfüllen, was eine Mehrdeutigkeit zum Ausdruck bringt, jedoch noch keinen Gegensatz. Wohingegen die als positiv wahrgenommene Geborgenheit, die eine Paarbeziehung auch bedeuten kann mit der Sehnsucht nach Freiheit im Widerstreit steht. Auch hierbei handelt es sich um eine Ambiguität, die jedoch in diesem Fall in eine emotionale Ambivalenz mündet.

Paradoxie hingegen umfasst „eine unerwartete, der Intuition [...] widersprechende Aussage. Im engeren, logischen Sinne eine rational nicht auflösbare [...] Denkfalle, die negativ und selbstbezüglich ist. Beispiel: Es ist verboten zu verbieten. Das, was verboten wird, wird im Verbot selbst in Anspruch genommen. (Jenseits der Logik haben Paradoxien der Kommunikation pragmatische und psychologische Relevanz und produzieren Ambivalenz. So verwirrt Hamlet Ophelia mit den Worten: ‚Du kannst keinem von uns vertrauen‘. Also kann sie auch ihm nicht vertrauen, also kann sie dieser Äußerung nicht vertrauen, also kann sie vertrauen? Dieses Beispiel veranschaulicht, wie über paradoxe Botschaften [kognitive] Ambivalenzen zu erzeugen sind.“ (ebd.: 94).

Ein Dilemma wiederum bezeichnet ebenfalls einen Zwiespalt, der jedoch zumeist mit moralischen Fragen in Zusammenhang steht, die im Kontext dieser Arbeit nicht verhandelt werden, weshalb von diesem Begriff gänzlich abgesehen wird.

Diesen hier dargelegten Forschungs- und Erkenntnisstand ernst nehmend, der unter anderem die (emotionale) Ambivalenz bereits an die Gegenwartsgesellschaft ursächlich rückbindet (vgl. Weigert 1991 aber auch Flam/Terpe 2009), gilt es im Folgenden einen möglichen Zusammenhang zwischen der Gegenwartsmoderne und den im Kontext dieser Arbeit interessierenden emotionalen Ambivalenzerfahrungen herzustellen. Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich demnach um eine weitere theoretische Einbettung des Themas. Diese dient mir wiederum als sensibilisierendes Konzept für die daran anschließende empirische Analyse der konkreten emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

### 3 Theoretische Hinführung

#### 3.1 Kultur der Selbstständigkeit und emotionale Ambivalenz

Zentral für die folgenden Ausführungen ist die emotionssoziologische Einsicht, dass Emotionen ebenso wie emotionale Ambivalenzen, im Lichte desjenigen kulturellen und sozialen Kontextes betrachtet werden müssen, in dem sie entstehen. Emotionen gelten im Rahmen dieser Arbeit als „leiblich vermittelte Bewusstseinszustände, in denen sich die sinnhaften Deutungen der erlebten sozialen Wirklichkeit dokumentieren“ (Neckel 2006: 133). Die „Grundmuster sozialer Ordnungen [vermitteln sich folglich, E.-M.B.] in die subjektiven Erlebniswelten einzelner Akteure hinein“ (ebd.: 135). Auch mit Blick auf den zuvor dargelegten Forschungsstand impliziert eine soziologische Auseinandersetzung mit emotionalen Ambivalenzen daher auch eine Analyse des gesellschaftlichen Rahmens, in dem sie erfahren werden. Emotionen vermitteln sich dieser Lesart folgend nicht nur *in* Kultur, sondern auch *durch* Kultur. Die zentrale Frage lautet sodann, inwiefern die Gegenwartsmoderne emotionale Ambivalenzerfahrungen möglicherweise begünstigt und in welchen Kontexten diese besonders auftreten. Erste Hinweise hierzu wurden bereits im vorangegangenen Kapitel unter Bezugnahme auf Weigert, Flam und Terpe gegeben. Diese sollen nun weiter ausgebaut werden.

Zur Beantwortung dieser Fragen werden an der Stelle vier Gegenwartsanalysen exemplarisch angeführt, die aus sehr unterschiedlichen Perspektiven argumentieren und dennoch in einen Zusammenhang gesetzt werden können. Hierbei handelt es sich um die Postmoderne-Theorie nach Zygmunt Bauman, die Theorie der reflexiven Modernisierung nach Ulrich Beck, die Skizzierung eines neoliberalen Regierungsprogramms im Anschluss an die Gouvernamentalitätsstudien hier vertreten durch Ulrich Bröckling sowie die Analyse unterschiedlicher Subjektkulturen nach Andreas Reckwitz. Der im Folgenden vorgenommene Theorievergleich lehnt sich an Junge Ansatz der Formulierung einer „begrenzten Konvergenzthese“ an (vgl. Junge 2000: 87ff.). Diese grenzt Junge von der starken Konvergenzthese Talcott Parsons ab, die „der Vermutung [folgt], dass sich tendenziell alle auffindbaren Theorien auf denselben Zielpunkt der Entwicklung zubewegen“ (ebd.). Im Unterschied hierzu bieten „begrenzte Konvergenzthesen für einige Theorien eine plausible interpretative Rekonstruktion offener oder verdeckter Gemeinsamkeiten an, ohne damit die Behauptung zu verbinden, diese Rekonstruktion würde für alle auffindbaren Theorien gelten“ (ebd.). Es handelt sich hierbei um eine heuristische Perspektive, „die eine unter vielen

möglichen deutenden Erzählungen über Entwicklungstendenzen der Gegenwartssoziologie anbietet“ (ebd.: 99).

Eine von vielen möglichen Tendenzaussagen ist in Anlehnung an Neckel und Wagner (2014; vgl. Voß/Weiß 2013: 31) das diskurs- und theorieübergreifende Verständnis der Gegenwartsmoderne als Kultur der Selbstzuständigkeit, die es im Folgenden zu plausibilisieren und hinsichtlich des Zusammenhangs mit (emotionalen) Ambivalenzerfahrungen zu analysieren gilt<sup>8</sup>. Bei den hierfür herangezogenen Theorien handelt es sich um nach wie vor sehr populäre Zeitdiagnosen, die im Kern die klassische Ambivalenz zwischen Freiheit und Bindung reflektieren, wie sie auch von anderen Autor\_innen immer wieder verhandelt wird. So zum Beispiel auch von Jürgen Habermas im Kontext seiner Diagnose des „Formenwandels sozialer Integration“ in Folge einer „postnationalen Konstellation“, wie folgendes Zitat veranschaulicht:

Die Desintegration haltgebender, im Rückblick autoritärer Abhängigkeiten, die Freisetzung aus gleichermaßen orientierenden und schützenden wie präjudizierenden und gefangennehmenden Verhältnissen. Kurzum, die Entbindung aus einer stärker integrierten Lebenswelt entlässt die Einzelnen in die Ambivalenz wachsender Optionsspielräume. Sie öffnen ihnen Augen und erhöht zugleich das Risiko, Fehler zu machen (Habermas 1998: 126f.).

Auch alle anderen hier angeführten Theorien konstatieren im Kern Freiheits- und Autonomiezugewinne innerhalb der Gegenwartsmoderne, die jedoch Ambivalenzerfahrungen zur Kehrseite haben können. So steht mit jeweils unterschiedlichen Pointierungen stets die Freisetzung oder auch Entbettung des Individuums im Vordergrund und mit dieser die Überforderungen, die mit jener Freisetzung einhergehen können. Es könnten an der Stelle also noch weitere Autor\_innen angeführt werden, was grundsätzlich für diese begrenzte Konvergenzthese spricht. Und dennoch kann ein hermeneutischer Zirkel bei der Auswahl der zu analysierenden Theorien an der Stelle nicht bestritten werden, da „die heuristische Konvergenzthese [...] eine bestimmte Auswahl nahe[legt und] diese Auswahl wiederum [...] eine bestimmte Präzisierung der Konvergenzthese [plausibilisiert]“ (Junge 2000: 99). Auch aus diesem Grund ist lediglich von einer begrenzten statt von einer starken Konvergenzthese die

---

<sup>8</sup> Hierbei handelt es sich um eine These, die bereits im Kontext meines 2014 im Soziologiemagazin erschienenen Artikels „Orientierung, Authentizität und Gefühl. Emotionale Ambivalenz und Entscheidung im Kontext der Gegenwartsmoderne“ publiziert wurde. In diesem wurden bereits erste Analyseergebnisse zusammenfassend dargelegt, die im Folgenden jedoch einer deutlichen Erweiterung unterzogen werden.



Rede. Jene Begrenztheit wird deutlich, wenn im Folgenden auch kritische Stimmen im Zusammenhang der zunächst gesondert dargelegten Gegenwartsanalysen aufgezeigt werden und die Kultur der Selbstständigkeit als begrenzte Konvergenzthese selbst hinsichtlich ihrer Reichweite reflektiert wird.

Im Vordergrund der folgenden Ausführungen stehen somit die jeweiligen Gemeinsamkeiten der hier dargelegten Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen, die in der Beschreibung der Gegenwartsmoderne als eine Kultur der Selbstständigkeit gesehen wird. Hierzu werden die einzelnen Zeitdiagnosen zunächst getrennt voneinander betrachtet und kurz in ihren für die vorliegende Arbeit zentralen Punkten zusammengefasst, bevor sie im Konzept einer Kultur der Selbstständigkeit zusammengeführt und kritisch reflektiert werden. Im Anschluss wird diese mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen in einen möglichen Zusammenhang gesetzt, der wiederum als theoretisches Vorwissen auch in den empirischen Analysen Berücksichtigung finden wird.

### 3.1.1 Moderne, Postmoderne, Liquid Modernity und Ambivalenz - Zygmunt Bauman

Bauman beschäftigt sich im Rahmen seiner zeitdiagnostischen Arbeiten insbesondere mit der Kontrastierung der Moderne von der Postmoderne (1999; 2005) und in seinen späteren Werken von der Liquid Modernity (2000). Ambivalenzen werden in diesem Zusammenhang einen hohen Stellenwert beigemessen. Sie bilden für ihn das Grundmerkmal von Vergesellschaftungsprozessen und sind von zentraler Bedeutung für die Kennzeichnung des von Bauman konstatierten Epochenbruchs. Für die Beschreibung der Postmoderne und später der Liquid Modernity nimmt Bauman sowohl eine sozialtheoretische als auch eine individualpsychologische Perspektive ein.

In seinem Buch „Moderne und Ambivalenz“ (2005) beschreibt Bauman Ambivalenzen im Allgemeinen zwar als ubiquitär, jedoch führt er einen entscheidenden Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne im Umgang mit den selbigen ein. Während noch in der Moderne Kontingenz als das Zentralproblem galt, söhnt sich die Postmoderne nach Bauman zusehends mit der Kontingenz und den damit einhergehenden Ambivalenzen aus. In diesem Zusammenhang wird die Moderne bildsprachlich als „Gärtnerstaat“ beschrieben. Der Garten dient hier als Sinnbild für kultivierte Natur und steht metaphorisch für die Ordnungsmacht des modernen Staates, Legitimes von Illegitimen zu differenzieren, mit dem Ziel Ambivalenzen aufzulösen (vgl. ebd.: 51ff.). Bauman geht dabei von einem grundlegenden Bedürfnis des

Menschen nach Ordnung und Eindeutigkeit aus bei gleichzeitiger Unvollkommenheit eines jeden Klassifikationssystems. Diese weisen stets Lücken auf und geben somit immer auch Alternativen Raum. Als Beispiel hierfür nennt Bauman die neben der Klassifikation Freund und Feind existierende Kategorie des Fremden, die nicht in diese Klassifikation eingeordnet werden kann und somit die Unzulänglichkeit der selbigen offenbart (vgl. ebd.: 75). Das Ziel der Moderne ein allumfassendes Klassifikationssystem zu etablieren, wird von Bauman daher zu einer unmöglichen Aufgabe erklärt (vgl. ebd.: 23). Als Folge dieses modernen Klassifikationsproblems beginnt sich die Postmoderne nach Bauman mit der Allgegenwart von Ambivalenzen auszusöhnen, wenngleich sie nach wie vor eher als Orientierungsverlust bedauert würde:

Das Unbehagen der Moderne erwuchs aus einer Art Sicherheit, die im Streben nach dem individuellen Glück zu wenig Freiheit tolerierte. Das ‚Unbehagen der Postmoderne‘ entsteht aus einer Freiheit, die auf der Suche nach Lustgewinn zu wenig individuelle Sicherheit toleriert (Bauman 1999: 11).

Das Scheitern der Moderne bei der Etablierung eines ambivalenzfreien Ordnungs- und Klassifizierungssystems führt nach Bauman also notwendigerweise in die Liquidierung gesellschaftlicher Ordnung. Insofern ist bereits im Kern der Moderne die Postmoderne und später die Liquid Modernity angelegt, sofern davon ausgegangen werden kann, dass jeglicher Versuch der eindeutigen Klassifizierung zum Scheitern verurteilt ist. Bauman führt also keinen kategorischen Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne im Zusammenhang mit Ambivalenzerfahrungen ein, sondern verweist lediglich auf einen veränderten Umgang mit Ambivalenzen. An die Stelle einer Ordnung mit versteckten Ambiguitäten und Ambivalenzen tritt in der Postmoderne nach Bauman „der ewige und irreduzible Pluralismus der Kulturen, kommunalen Traditionen, Ideologien, ‚Lebensformen‘ oder ‚Sprachspielen‘“ (Bauman 2005: 132). Vormalige Wahrheitsbehauptungen werden in Deutungsangebote transformiert und Kultur lediglich zum Anbieter der selbigen degradiert. Auf der Mikroebene kommt es in der Folge zu einer Etablierung eines neuen „Angstmilieus“ (Bauman 1999: 43), deren Ursache in der Überantwortung der Lebensführung auf die Subjekte begründet liegt. Die Bewältigung von Kontingenz und Ambivalenz ist somit nach Bauman „aus der öffentlichen Sphäre in die private übergegangen, seit keine weltliche Macht mehr Neigung zeigt, sie auszulöschen. Sie ist jetzt im Großen und Ganzen eine persönliche Angelegenheit. Wie so viele andere globalgesellschaftliche Probleme muss diese jetzt individuell angepackt und, wenn überhaupt, mit individuellen Mitteln gelöst werden“ (Bauman 2005: 239). Wenngleich Ängste ebenso wie

Ambivalenzen über Zeit und Raum omnipräsent sind und somit kein neues, rein gegenwartsmodernes Phänomen darstellen, verweist Bauman auf eine neue, postmoderne Form der Angst:

Nicht die Unzulänglichkeit alten Stils, die sich nach einer allzu großen Entfernung von dem klaren und soliden Maßstab, dem zu entsprechen man einstmals gezwungen oder aufgefordert war, erlassen ließ, sondern eine neue und verbesserte Unzulänglichkeit im Sinne eines Versagens darin, die Gestalt und Form, die man annehmen wollte, tatsächlich zu erlangen [...] das Versagen darin in Bewegung zu bleiben, aber auch darin an dem Ort seiner Wahl halt zu machen, flexibel und offen dafür zu bleiben, nach Belieben Form anzunehmen, gleichzeitig formbarer Ton und vollendeter Bildhauer zu sein (Bauman 2007: 183).

Auch hier zeigen sich die widersprüchlichen Ansprüche, die nach Bauman in der Postmoderne an die Subjekte herangetragen werden: „Form annehmen, gleichzeitig formbarer Ton und vollendeter Bildhauer sein“ (ebd.). Im Zuge dessen verändern sich nicht nur die individuellen Lebensverläufe, sondern auch die Lebensformen: Während in der Moderne nach Bauman noch die Figur des Pilgers vorherrschte, eines Suchenden, der jedoch „wusste wo er ankommen wollte und auch was nötig wäre, um dorthin gelangen zu können“ (ebd.: 59), stehen in der Postmoderne die Figuren des Vagabunden, Touristen, Flaneurs und Spielers stellvertretend für die neuen Lebensweisen. Kennzeichnend hierfür ist die andauernde Bewegung in Form einer ruhelosen Unzufriedenheit, die keine klaren Ziele kennt und die Vermeidung von Festlegungen, auch die eigene Identität betreffend, anstrebt (vgl. Reddig/Kron 2007: 415; Junge 2007: 88).

Die Postmoderne-Theorie wird von Bauman später zu einer Theorie der Liquid Modernity (2000) weiterentwickelt. Die hier konstatierten Prozesse der Verflüssigung der Ordnung, auch übersetzt als Flüchtigkeit, werden nach Bauman insbesondere von der Globalisierung, Deregulierung, Liberalisierung sowie Flexibilisierung vorangetrieben (vgl. Bauman 2000: 5). Im Unterschied zur Moderne umschreibt Liquid Modernity eine Gegenwartsgesellschaft deren Ordnung sich durch Instabilität und Fragilität auszeichnet. Es handelt sich um eine nunmehr verflüssigte Ordnung, die sowohl die individuellen Lebensweisen als auch die soziale Stellung betrifft. Mit dem Konzept der Liquid Modernity wendet sich Bauman gegen seine bisherigen Überlegungen, die auf der prinzipiellen Unvollkommenheit einer Ordnung gründend den Ordnungsdrang der Moderne aufgibt:

Mit dem Übergang der durchgängigen Verwendung des Konzepts der Flüchtigen Moderne erkennt Bauman an, dass trotz aller mangelhaften Unvollständigkeiten und Unrealisierbarkeiten einer idealen Ordnung der moderne Ordnungsentwurf ein zumindest in der Tendenz gelungener, stabiler, wenngleich unvollkommener Ordnungsentwurf war.

Dieser beginnt nun, sich schrittweise aufzulösen. Die sozialen Verhältnisse werden vollständig umorganisiert. Neue Fragen und Probleme aufgeworfen. All dies aber vor dem Hintergrund der Anerkennung einer unvollständig realisierten Ordnung als Ausgangspunkt für ‚Verflüchtigungstendenzen‘ (Junge 2006: 128).

Insofern kann an der Stelle durchaus von einem Epochenbruch die Rede sein, wodurch Baumans Arbeiten analog zu anderen Zeitdiagnosen dem Verdacht ausgesetzt sind, zu simplifizieren und zu pauschalisieren. Auch Bauman wurde demnach mit der Kritik konfrontiert, eine allzu idealtypische Moderne konzipiert zu haben und zu ignorieren, dass die Moderne stets selbst ein umkämpftes Terrain darstellte (vgl. Kellner 2007: 277). Bauman essenzialisiere und totalisiere die Moderne demzufolge als Ordnungsdiktatur und reduziere das moderne Wesen „auf Rationalismus, auf die Suche nach Ordnung und Gewissheit und ist unfähig, die Vielfalt der verschiedenen Diskurse innerhalb der Moderne zu sehen, die verschiedenen Stufen des Denkens, die konkurrierenden Paradigmen und das bunt gestaltete konzeptuale und intellektuelle Feld“ (ebd.: 276). Georg Ritzer und James Murphy verweisen des Weiteren auf die vielen Gegenkräfte innerhalb der Liquid Modernity, die das „Fließen zu begrenzen suchen“:

Genau besehen, bestehen viele feste Strukturen auch in der spätmodernen Welt fort und gleichzeitig werden neue wichtige feste Strukturen geschaffen. Die Welt ist zugleich in vielerlei Weise flüssiger und fester geworden (Ritzer/Murphy 2007: 53ff.).

Darüber hinaus werden Bauman eine mangelnde empirische Verankerung seiner Theorie zur Last gelegt ebenso wie nicht deutlich zu machen, ob es sich bei seinem Werk um Zeitdiagnose oder Prognose handelt (vgl. Varcoe/Kilminster 2007: 46ff.). Und dennoch schärfen Baumans Analysen den Blick für den konstatierten Zusammenhang zwischen Gegenwartsmoderne und Ambivalenz, in dem er diese zum zentralen Modus der Vergesellschaftung erhebt. Bauman entwirft die Postmoderne und später die Liquid Modernity explizit als eine Amivalenzkultur und liefert damit erste Hinweise, wie Gegenwartsmoderne und Ambivalenzerfahrungen in Zusammenhang stehen können. Diesen Zusammenhang erkennt er in der zunehmenden Aussöhnung der Postmoderne oder auch Flüchtigen Moderne mit Ambivalenzen, die mit einer Übertragung der Ambivalenzbewältigung auf die Einzelnen einhergeht. Das Subjekt darf sich gewissermaßen als selbstständig bei der Überwindung der Ambivalenz begreifen, womit erste Anhaltspunkte der später darzulegenden begrenzten Konvergenzthese bereits expliziert wurden.

### 3.1.2 Individualisierung, Entbettung und Ambivalenz - Ulrich Beck

Ulrich Beck wird gemeinhin den kritischen Modernisierungstheoretikern zugeordnet, die die Gegenwartsmoderne nicht als Postmoderne betrachtet wissen wollen, sondern vielmehr als radikalisierte, entfesselte Moderne. Während Bauman in der Kontrastierung der Moderne mit der Postmoderne und später auch der Liquid Modernity einer Argumentationslinie folgt, die davon ausgeht, dass sich die Moderne auf Grund inhärenter Problemlagen selbst überholt habe und sich zunehmend zu einer Postmoderne oder auch Liquid Modernity wandelt, betrachtet Beck die reflexive Modernisierung nach wie vor als ein Teil eben jener Moderne. In Abgrenzung also zu postmodernen Theorien sieht Beck im Konzept der reflexiven Modernisierung eine „Symbiose zwischen Moderne, Vormoderne und Gegenmoderne, [...] die aufgrund von Weitermodernisierung und Radikalisierung der Moderne auf- und abgelöst wird durch andersartige ‚moderne‘ oder ‚gegenmoderne‘ Gesellschaftsformen“ (Beck/Giddens/Lash 1996: 66). Dennoch lassen sich auch in Becks Arbeiten Analogien zu Postmoderne Theoretiker\_innen finden, wie beispielsweise die Ambivalenz als zentrales Merkmal der Gegenwartsgesellschaft (vgl. Beck/Bonß/Lau 2004: 16; Junge 2000: 169). Um die Analogien zu Bauman wissend und dennoch um Abgrenzung bemüht, wird der Mehrwert der eigenen Theorie von Beck et al. wie folgt betont:

Postmoderne Theoretiker beschreiben die Prozesse der Strukturverflüssigung und Entgrenzung äußerst scharfsinnig, verkennen jedoch die damit zusammenhängende prekäre Situation ohne Grundlagen, also jenseits von Rollen und Routinen, weiterhin Grenzen fixieren und Entscheidungen treffen zu müssen. An diesem Mangel setzt die Theorie der reflexiven Modernisierung an (Beck/Bonß/Lau 2004: 48f.).

Und weiter schreiben die Autoren:

Die für ihre Verabschiedung der Moderne wesentliche, dabei nicht immer offene ausgesprochene Diagnose der Postmoderne, wonach Unterscheidungen ganz allgemein aufgehoben würden, ist aus soziologischer Sicht nicht vertretbar. Denn sie verdeckt den für die Theorie der reflexiven Modernisierung zentralen Zusammenhang: Die Auflösung alter Grenzen und Unterscheidungen muss durch neue – allerdings gemäß einer Logik der inneren Grenzflexibilisierung provisorische, moralisch und rechtlich pluralere – Ab- und Eingrenzungen ersetzt werden (ebd.: 49).

Die Frage wie die Subjekte mit der in beiden Theorien beschriebenen Entbettung umgehen, machen Beck et al. somit zum Ausgangspunkt der Fortentwicklung und des Neudenkens der Postmoderne-Theorie. In diesem Zusammenhang konstatiert Beck eine erste Moderne, die im Zuge einer reflexiven Modernisierung von einer Zweiten Moderne abgelöst wird.

Die Erste Moderne zeichnet sich ähnlich wie bei Bauman durch die Eindeutigkeit der Ordnungsmuster aus, die nur solche „Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten zu[ließ], die im Prinzip [...] immer wieder durch Neuordnungen aufgehoben werden konnten“ (ebd.: 23)<sup>9</sup>. Grenzziehungen waren institutionalisiert und entlasteten somit die Einzelnen von der Verantwortung selbst Grenzen ziehen zu müssen. Standardisierung und Normalisierung dominieren demzufolge in der Ersten Moderne:

Nach dieser Ordnungslogik werden bestimmte Formen des Zusammenlebens (Kernfamilie), des Wissens (wissenschaftliches Wissen), der Arbeit (Erwerbsarbeit, Normalarbeit), der Staatlichkeit (Nationalstaat, Wohlfahrtsstaat), der Subjektivität (Schuldfähigkeit) als Standardformen ausgezeichnet und rechtlich sowie sozial anerkannt (ebd.: 25).

Auch diese Beschreibung der Ersten Moderne entbehrt nicht der Möglichkeit des Vorwurfs der Simplifizierung und Überstilisierung des konstatierten Ordnungswillens. Doch werden von Beck et al. Abweichungen von der Ordnung der Ersten Moderne nicht negiert, sondern konstatiert, dass „Überschreitungen [...] die Grenzen nicht allgemein in Frage [stellen], sondern [sie] bestätigen [...], indem sie als Abweichungen oder Ausnahmen bewertet werden“ (Beck/Bonß/Lau 2001: 42f.). Der entscheidende Unterschied zur Zweiten Moderne liegt demnach auch nicht in einer Zunahme der Abweichungen und damit Auflösung des sogenannten Normalen begründet, sondern vielmehr in der (institutionalisierten) Anerkennung der selbigen. Als ein Beispiel hierfür verweisen Beck et al. auf das bereits in früheren Gesellschaftsepochen existierende „Familienchaos“ (Beck/Bonß/Lau 2004: 26) in Form von Stieffamilien oder unehelichen Kindern. Während jene Pluralität in der Ersten Moderne marginalisiert wurde, wird sie laut Beck et al. in der Zweiten Moderne beispielsweise in Scheidungs-, Familien- und Erbrecht institutionell normalisiert und somit anerkannt (vgl. ebd.). Vormalige Trennschärfen und (prekäre) Eindeutigkeiten stoßen in der Gegenwart der Zweiten, reflexiven Moderne somit an ihre Grenzen, lassen sich immer schwerer begründen oder versagen in einigen Bereichen sogar vollständig. In der Folge flexibilisieren sich Grenzdefinitionen und ihre prinzipielle Veränderbarkeit und Vorläufigkeit wird unterstrichen. Das vormalige entweder/oder weicht in der Folge der zunehmenden Möglichkeit eines sowohl-als-auch und damit der Ambivalenz, die auch von Beck et al. implizit immer wieder verhandelt werden.

---

<sup>9</sup> Die Analogie zu Zygmunt Baumans Beschreibung der Moderne im Unterschied zur Postmoderne bzw. Liquid Modernity ist an der Stelle augenscheinlich, worauf die Autoren auch selbst hinweisen (vgl. Beck et al. 2004: 24ff.).

Statt der Ausrufung eines Epochenbruchs stehen im Rahmen der Theorie der reflexiven Modernisierung somit die Spielarten von alt und neu, Kontinuität und Bruch im Vordergrund des Interesses:

Bisheriges wird nicht einfach ersetzt, aufgelöst oder zu einem bloßen Restbestand, sondern verbindet sich in unterschiedlicher Form mit neuen Elementen, wobei auch scheinbar überholte Strukturen Aktualität erlangen und im Rahmen des ‚Sowohl-als-Auch‘ zu typischen Erscheinungsformen der reflexiven Moderne werden können (ebd.: 32f.).

Als ursächlich für diese Entwicklung nennen Beck et al. unter anderem die zunehmende Entgrenzung von Wissenschaft und Technik. Dies führt nicht nur zur Steigerung der Produktivität und damit des Wohlstands, sondern auch zu einem generellen Informationszuwachs mit weitreichenden Konsequenzen für die private Lebensführung. So werden Unsicherheiten, Ambiguitäten und Ambivalenzen durch die Beschleunigung wissenschaftlicher Erkenntnisse befeuert. In der Folge nimmt die Sicherheit routinierter Praktiken ab und immer mehr alternative Handlungsweisen werden möglich. In allen Bereichen des sozialen Lebens müssen so vermehrt Entscheidungen auf der Grundlage zahlreicher, sich schnell wandelnder und teils widersprüchlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse und Informationen getroffen werden. In diesem Sinne erzwingt Entgrenzung auch Entscheidung, womit ein weiteres zentrales Merkmal Becks Gegenwartsbeschreibung benannt wurde. Vieles scheint plötzlich verhandel- und aushandelbar, was jedoch keine unbegrenzte Freiheit zur Folge hat, sondern vielmehr „provisorisch-moralische Grenzkonstruktionen, das heißt Grenzpolitik“ (ebd.: 15). Was dies für die private Lebensführung bedeutet, fasst Beck in der Individualisierungsthese zusammen.

Individualisierung bezeichnet die zunehmende Herauslösung der Akteure aus traditionellen Klassenbindungen, Versorgungsbezügen durch die Familie und Geschlechtslagen, wodurch die Individuen zu einer reflexiven, eigenverantwortlichen Lebensführung gezwungen werden (vgl. Beck 1986: 125f.; vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994a). Wo also ehemals eindeutige Regeln und Normen zunehmend Ambiguitäten und Ambivalenzen weichen, werden die Subjekte nach Beck zu einem selbstzuständigen, reflexiven Entrepreneur der eigenen Biographie mit all den Chancen aber auch Risiken, die dies impliziert. Neben den positiv zu bewertenden Autonomiezugewinnen, ob de jure oder de facto, bilden die zunehmende Unsicherheit im Sinne von Ungewissheit und Ambiguität nach Beck die Kehrseite dieser Entwicklung. Der „homo

optionis“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994b: 16) ist geboren und die individualisierte Gesellschaft der reflexiven Moderne wird zur „Entscheidungsgesellschaft“ (Schimank 2009).

Insbesondere die Individualisierungsthese wurde scharf kritisiert, doch Beck wies die Kritik als verfehlte Rezeption zurück und verdeutlicht in Anlehnung an seine Kritiker: Gemeint sei damit „ganz sicherlich nicht eine ‚unbegrenzt im quasi freien Raum jonglierende ... Handlungslogik‘[...], und auch nicht bloße ‚Subjektivität‘, ein Absehen davon, daß ‚hinter der Oberfläche der Lebenswelten eine hocheffiziente, engmaschige Institutionengesellschaft ist‘ [...]. Im Gegenteil, es ist ein alles andere als gesellschaftsfreier Raum, in dem sich die modernen Subjekte mit ihren Handlungsoptionen bewegen [...]. Das entscheidende Kennzeichen dieser modernen Vorgaben ist, daß das Individuum sie, weit mehr als früher, gewissermaßen selbst herstellen muß, im eigenen Handeln in die Biographie hereinholen muß“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994b: 12). Statt Handlungsgeboten offeriere die Gegenwartsmoderne nunmehr lediglich Handlungsanreize, deren Befolgung in einem bestimmten Rahmen den Subjekten selbst überlassen ist. Dass es sich hierbei keineswegs um neue gesellschaftsfreie Räume handelt, verdeutlicht auch die sich mit den Entfaltungsmöglichkeiten etablierenden neuen „Rigiditäten und Identitätszwänge, oft gerade unter der Flagge der großen Freiheiten, Wahrheiten und Authentizitäten“ (Keupp 1994: 336), auf die ich im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch eingehen werde<sup>10</sup>.

Auch von Seiten der sozialen Ungleichheitsforschung wurde im Zusammenhang mit der Individualisierungsthese Becks kritisch geäußert, dass es sich hierbei lediglich um eine Ideologie einer Bildungselite handle, die den eigenen Zuwachs an Handlungsspielräumen fälschlicherweise auf alle überträgt. So schreibt auch Cornelia Koppetsch über Individualisierung aus heutiger Sicht, dass sie zwar nach wie vor als Ideal der persönlichen Lebensführung bezeichnet wird, jedoch nicht mehr als solche für jeden erreicht werden kann, da soziale Ungleichheitsstrukturen nach wie vor lebenslaufprägend wirken und die individualisierte Lebensform damit „zur Rückkehr klassengesellschaftlicher Strukturen und Lebensformen im neuen Gewand bei[trägt]. Dabei wird die individualisierte Lebensführung tendenziell erneut zu einem Privileg höherer Schichten“ (Koppetsch 2010: 225). Diesen Kritiken wurde wiederum entgegengesetzt, dass es sich hierbei um ein eher naives Individualisierungsverständnis handelt, denn aus der Aussage „Es gibt keine Subjektgrenzen

---

<sup>10</sup> Siehe Kapitel 6.2.2 und 6.2.3.



mehr“ (Beck/Bonß/Lau 2001: 43) resultierten längst keine unbegrenzten Freiheiten, vielmehr wird das Subjekt durch Individualisierung zum Quasi-Subjekt degradiert:

Damit wird der prinzipiengeleitete Planer und Lenker des eigenen Lebens zum konstruktiven Bestandteil eines Kontexts, der seine Subjektivität bestimmt, über den er gleichwohl (mit)entscheidet. Quasi-Subjektivität bezeichnet damit eine Situation fiktiver Subjektautonomie, die als solche begriffen und erlebt wird (ebd.: 44f).

Autonomie und Determiniertheit verschränken sich in der reflexiven Moderne somit zu einer „determinierten Autonomie“ (Schneider 2009: 280) und insofern ist auch ein augenscheinlich autonomes Subjekt alles andere als frei von äußeren Zwängen. Dennoch kann der Vorwurf eines „allgegenwärtigen Entscheidungspathos“ (Schimank 2009: 85) innerhalb der Theorie der reflexiven Modernisierung nicht gänzlich entkräftet werden. Diesen führt Schimank auf „uneingestandene Selbstbestärkungs- und Werbeeffekt[e]“ zurück (ebd.). Dem gegenüber verweist er darauf, dass die „heraufbeschworenen seelischen Qualen des homo optionis [...] längst nicht immer gegeben“ (ebd.) seien. So findet laut Schimank „das Gros des Handelns [...] nicht entscheidungsförmig statt, sondern [...] folgt eingespielten Habitualisierungen“ (ebd.). Doch auch habitualisierte Handlungsweisen entziehen sich nicht der Infragestellung und können ebenso zum Gegenstand der Reflexivierung werden. Insofern sind auch Beck et als. Analysen zur Individualisierung und Entbettung anschlussfähig für die begrenzte Konvergenzthese der Gegenwartsmoderne als einer Kultur der Selbstzuständigkeit, wenngleich bereits hier erste Kritikpunkte, die die Reichweite der These begrenzen, angesprochen wurden.

An die Kritik der Geschichtsvergessenheit, die an Beck et al. ebenso wie an Bauman herangetragen wurde, knüpfen auch die folgenden Ausführungen an. Statt um die Plausibilisierung verallgemeinernder Epochenlabel geht es Ulrich Bröckling im Anschluss an die Gouvernamentalitätsstudien um die Rekonstruktion „vielfältiger Mikrotechniken und Denkweisen, die sich zu Makrostrukturen und Diskursen verdichten und verstetigen [...] [und die] Konturen zeitgenössischer Subjektivierung“ (Bröckling 2007a: 27) bilden. „Die ‚Gesellschaft‘ oder das ‚Selbst‘ bilden dabei das Resultat, nicht den Ausgangspunkt“ (ebd.). Und auch Reckwitz, obgleich er eher aus praxeologischer Perspektive argumentiert, wendet sich kritisch gegen Modernisierungstheorien. Auch er begreift „die Moderne nicht als Ort der Entfaltung eines strukturellen Kerns, sondern als Ort immer neuer Kulturkonflikte“ (Reckwitz 2007: 99) Und weiter schreibt er:

Eine der größten Schwächen der Modernisierungstheorie besteht darin, diese Antagonismen und damit die Orte der Kontingenz in der westlichen Kulturgeschichte zu

invisibilisieren, und eine der wichtigsten Aufgaben einer Kulturtheorie der Moderne darin, die Agonalität um die Form des modernen Subjekts in der historischen Selbsttransformation [...] ans Tageslicht zu bringen (ebd.).

Im Unterschied also zur verallgemeinernden Deskription aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse, geht es Bröckling und Reckwitz darum aufzuzeigen, durch welche Mechanismen die Subjekte sich als das wahrnehmen, was beispielsweise im Individualisierungsdiskurs beschrieben wird, wie folgender Abschnitt aufzeigt.

### 3.1.3 Wider die Modernisierungstheorien - Subjektivierung und Ambivalenz

Grundlegend für die folgende Darlegung ist ein Subjektbegriff, indem die Subjekte nicht etwa durch Strukturen determiniert betrachtet werden, sondern Strukturen und Subjekte sich vielmehr ko-konstituieren. Der Begriff Subjekt bezeichnet demzufolge „das in die Höhe Erhobene und das Unterworfene. Es ist einerseits das Zentrum autonomen Handelns und Denkens [...]. Und es ist das, was übergeordneten Strukturen unterliegt“ (Reckwitz 2010: 9). Bröckling schreibt in diesem Zusammenhang:

Ein Subjekt oder Selbst [...] zu werden, ist ein paradoxer Vorgang, bei dem aktive und passive Momente, Fremd- und Selbststeuerung unauflösbar ineinander verwoben sind. [...] Es zeichnet sich dadurch aus, dass es sich erkennt, sich formt und als eigenständiges Ich agiert, bezieht seine Handlungsfähigkeit aber von ebenden Instanzen, gegen die es seine Autonomie behauptet“ (Bröckling 2007b: 122).

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses der Genealogie der Subjektivierung steht damit nicht das Herausarbeiten eines determinierenden strukturellen Kerns, sondern aus Sicht Reckwitz‘ die Analyse der „kulturellen Codes, [die] die sozialen Praktiken, die wissensabhängigen, körperlich verankerten Verhaltensroutinen in einzelnen sozialen Feldern anleiten“ (Reckwitz 2007: 100). Und aus der Perspektive Bröcklings sind die jeweils hegemonial werdenden Subjektivierungsformen im Fokus der Aufmerksamkeit, die ihrerseits „keine empirisch beobachtbare Entität [aufweisen; E.-M.B.], sondern die Weise, in der die Individuen als Personen adressiert werden, und zugleich die Richtung, in der sie verändert werden und sich verändern sollen“ (Bröckling 2007a: 46ff.). Es handelt sich hier also um ein Subjekt der Anrufung, eine diskursiv vermittelte Identitätsfolie, an der sich die Einzelnen abarbeiten müssen.

Was Reckwitz kulturelle Codes der Hervorbringung von Subjektivierungsformen nennt, sind bei Bröckling die sogenannten Subjektivierungsregime. Diese bilden Kraftfelder, die in

unterschiedlichen diskursiven Praktiken<sup>11</sup>, wie beispielsweise im Rahmen von Verträgen, Therapiekonzepten, Architektur sowie in unseren Alltagsroutinen wirksam sind (vgl. Bröckling 2007a: 39f). Diese in unterschiedlichen Kraftfeldern verankerten Subjektivierungsregime bilden demnach einen „Sog, der bestimmte Verhaltensweisen wahrscheinlicher mach[t] als andere“ (ebd.). Es geht also weniger um die Darlegung einer einzelnen Subjektivierungsform oder eines einzelnen wirkmächtigen Diskurses, sondern vielmehr um diverse kulturelle Hegemonien und die Parallelexistenz mehrerer unterschiedlich dominanter Subjektkulturen (vgl. Reckwitz 2007: 101). Insofern ist auch Individualisierung in dieser Lesart lediglich ein Modus der Subjektivierung innerhalb der Gegenwartsmoderne (vgl. Bröckling 2007b: 124). Im Vordergrund des jeweiligen Erkenntnisinteresses steht somit keine sich von anderen Epochen abgrenzende Zeitdiagnose, als vielmehr die Analyse der Entstehung diverser Subjektivierungsformen, die stets im Lichte einer sich immer verändernden und dennoch in Teilen statischen Gegenwartsmoderne betrachtet werden. Doch werden an der Stelle auch Analogien zwischen dem Subjektivierungsdiskurs und in diesem Fall Becks zeitdiagnostischen Arbeiten ausgemacht und damit die begrenzte Konvergenzthese weiter plausibilisiert:

In der These, dass die Regierung des Selbst heute unter dem Diktat der Selbstregierung steht, treffen sich die Genealogie der Subjektivierung und die Theorie reflexiver Moderne ebenso wie in ihrem Blick für die Paradoxien der Verpflichtung zur Freiheit (Bröckling 2007a: 26f).

Doch welche hegemonialen Subjektivierungsweisen werden von den Autoren heute erkannt? Wie sind diese entstanden? Und welcher Zusammenhang lässt sich hier zu Ambivalenzerfahrungen herstellen? Hierauf wird in den folgenden Abschnitten Bezug genommen.

#### *Das unternehmerische Selbst und Ambivalenz - Ulrich Bröckling*

Ulrich Bröckling beschäftigt sich im Rahmen seiner an die Gouvernementalitätsstudien anknüpfenden Analysen mit der Frage, welche Subjektivierungsform in der Gegenwartsmoderne hegemonial werden konnte und vor allem wie. Im Vordergrund seiner Analysen steht in diesem Zusammenhang das unternehmerische Selbst (2007a). Wenngleich die Theorie des unternehmerischen Selbst auf den ersten Blick suggeriert, es handle sich hierbei

---

<sup>11</sup> Mit dem Begriff der „diskursiven Praktiken“ wird der Perspektive Reckwitz Rechnung getragen, dass auch Diskurse im Sinne Foucaults geführt werden müssen und so ihrerseits deutungsmächtige Praktiken darstellen (Reckwitz 2003: 298). Siehe auch meine Ausführungen zum Diskurs-Praxis-Verhältnis in Kapitel 6 dieser Arbeit.

ausschließlich um eine Genealogie der Subjektivierung im Feld der Erwerbsarbeit, stellt Bröckling hingegen eine Ausweitung marktökonomischer Ansprüche auch auf andere Bereiche des Sozialen fest (vgl. ebd.: 37). Das Handeln nach unternehmerischen Prämissen wird somit als konstitutiv für alle Lebensbereiche betrachtet. Dabei lehnt Bröckling die Beschreibung des unternehmerischen Selbst an die Figur des „Arbeitskraftunternehmers“ von G. Günter Voß und Hans J. Pongratz (1998) an. Dieser löst aus Sicht der Autoren den „verberuflichten Massenarbeiter des Fordismus“ (ebd.: 142f) zwar nicht in Gänze ab, ergänzt diesen aber und stellt insbesondere in den Branchen der Weiterbildung und Beratung, der Informations- und Kommunikationstechnologie sowie den Unternehmen der sogenannten New Economy seit den 1980er Jahren die neue Leitfigur der Arbeitswelt dar (vgl. Bröckling 2007a: 47f). Während der Arbeitskraftunternehmer noch stärker auf diese Branchen beschränkt blieb, betont Bröckling die hegemoniale Vormachtstellung des unternehmerischen Selbst auch in anderen Bereichen des Lebens. Doch was unterscheidet den Massenarbeiter des Fordismus vom unternehmerischen Selbst? Und wie kam es nach Bröckling zur hegemonialen Vormachtstellung dieser Subjektivierungsform?

Während für den Massenarbeiter des Fordismus noch die geregelte Trennung von Arbeit und Freizeit sowie eine klar definierte Hierarchie zwischen Arbeitnehmer\_innen und Arbeitgeber\_innen galten, zeichnet sich die Arbeit des unternehmerischen Selbst durch Entgrenzung und Flexibilisierung aus. Statt der Disziplinierung und Normalisierung der Arbeitsabläufe und damit des Arbeitnehmers, regieren nach Bröckling nun Bedarfsorientierung und Nonkonformismus. Durch die Errungenschaften neuer Technologien verschwimmen zudem die Grenzen von Arbeit und Freizeit. Emails können ebenso gut zu Hause beantwortet werden sowie Arbeitsaufträge auch noch nach Feierabend erledigt werden können. Durch Zielvereinbarungen statt klar geregelter Arbeitszeiten steht es den Arbeitnehmer\_innen frei, wann sie arbeiten. Diese Entgrenzung und Flexibilisierung erfordert mehr Selbstorganisation sowie Eigenverantwortung. Als ursächlich hierfür werden insbesondere der „neue Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2006) oder auch der seit den 1980er Jahren einsetzende Neoliberalismus<sup>12</sup> angeführt, dessen Leitfigur das unternehmerische Selbst bildet. Die Erosion des Wohlfahrtsstaats und der Wandel zum aktivierenden Sozialstaat sowie die Flexibilisierung

---

<sup>12</sup> Im Zentrum des Neoliberalismus „steht der tendenzielle Übergang von der öffentlichen zur privaten Sicherheit, vom gesellschaftlichen zum individuellen Risikomanagement, von der Sozialversicherung zur Eigenverantwortung, von der Staatsversorgung zur Selbstsorge“ (Lessenich 2003: 86) unter dem Deckmantel einer Regierung der Freiheit (vgl. Bröckling 2007a: 78ff.).

der Arbeitsmärkte befeuerten jene Entwicklung nach Bröckling zusätzlich. Darüber hinaus wird auch die sogenannte „enterprise culture“ angeführt, in der die Subjekte dazu angehalten werden, das eigene Leben wie ein Unternehmer zu gestalten. Bezogen auf drohende Arbeitslosigkeit beispielsweise sollen Ohnmachtsgefühle in einen Aktivitätsmodus transformiert und an der eigenen Selbstpräsentation gearbeitet werden (vgl. Bröckling 2012). Jene Aktivierungspolitik der 1980er und 1990er Jahre wurde nach Bröckling auch von psychologischen Beratungen und der Managementliteratur aufgegriffen und so auf das „Management des eigenen Lebens“ (Bröckling 2007a: 62) übertragen. Die Anrufung zur individuellen Selbstverantwortung durchzieht in der Folge alle Lebensbereiche und entspricht als solche zunächst auch den individuellen Bestrebungen nach mehr Selbstbestimmung sowie Autonomie (vgl. Bröckling 2012). In der Folge etablierten sich allerdings diverse Selbst- und Sozialtechnologien, die in der Anrufung des Subjekts zum Unternehmer seiner Selbst zu werden, gipfeln:

Anders als das traditionelle Disziplinarsubjekt, das niemals aufhört anzufangen, wird der Unternehmer in eigener Sache nie mit irgendetwas fertig. Permanente Weiterbildung, lebenslanges Lernen, persönliches Wachstum – die Selbstoptimierungsimperative implizieren die Nötigung zur kontinuierlichen Verbesserung. Angetrieben wird dieser Zwang zur Selbstüberbietung vom Mechanismus der Konkurrenz. Weil jeder seine Position stets nur für den Moment und in Relation zu seinen Mitbewerbern behaupten kann, darf niemand sich auf dem einmal Erreichten ausruhen (Bröckling 2007a: 71 ff.).

Neben der permanenten Rastlosigkeit steht als weitere Kehrseite dieser Entwicklung die „dauernde Angst, nicht genug oder nicht das Richtige getan zu haben, und das unabstellbare Gefühl des Ungenügens“ (ebd.), das die Subjekte zermürbt, aber auch weiter antreibt. Insofern ist das unternehmerische Selbst „nicht nur Leitbild, sondern auch Schreckbild. Was alle werden sollen, ist zugleich das, was allen droht“ (Bröckling 2002b: 13).

Mit den Worten Entgrenzung, Flexibilität, Selbstorganisation und Eigenverantwortung werden von Bröckling somit ähnliche Lebensbedingungen beschrieben, die analog zu Baumans und Becks Analysen zu einer Kultur der Selbstzuständigkeit verdichtet werden können. Der Unternehmer seiner Selbst jongliert mit diesen Umständen, macht sie sich zu eigen, profitiert von den Autonomiezugewinnen und zerbricht an ihnen. Das unternehmerische Selbst ist damit auch ein erschöpftes Selbst, da es nie genügt. Es steht ganz im Dienste des Unternehmererfolgs, der kein Ende kennt. So müssen unter der Bedingung der Ungewissheit stets Entscheidungen getroffen werden, welche Strategie die nunmehr erfolgversprechende ist. Die Lebensführung nach unternehmerischen Prämissen ist somit stets dem Risiko ausgesetzt zu scheitern. Ambivalenzerfahrungen scheinen so vorprogrammiert, da das Handeln nach

unternehmerischen Prämissen stets auch an die ungewisse Frage geknüpft ist, welche Strategie die nunmehr vielversprechendste ist.

### *Das postmoderne Kreativ-Subjekt - Andreas Reckwitz*

Als primäre soziale Felder der Subjektivierung macht Reckwitz von Beginn an im Unterschied zu Bröckling mehrere Sphären aus: das Feld der Arbeit, der Intimbeziehungen und der Technologien des Selbst, welches in sich sehr heterogen gestaltet ist und sowohl mediale als auch konsumatorische Praktiken umfasst (vgl. Reckwitz 2007: 102f). Subjektivierung erfolgt dabei nach Reckwitz immer in Abgrenzung zu bisherigen Subjektordnungen. Dabei handelt es sich jedoch immer nur um eine „selektive [...] Verarbeitung des Früheren im Späteren“ (Reckwitz 2010: 88). Neue Subjektordnungen bilden somit nicht immer klare Unterscheidungskriterien von den vorherigen Subjektmodellen aus, sondern auch „hybride Konstellation[en] und Überlagerung[en] unterschiedlicher Subjektcodes“ (Reckwitz 2007: 104) sind möglich. Aus dieser Perspektive ist die Geschichte der Subjektordnungen stets auch eine Narration von Gegenbewegungen, die so die Entwicklung dynamisieren. In diesem Zusammenhang arbeitet er in der Geschichte der Moderne drei dominante Subjektordnungen heraus: Das bürgerliche Subjekt des 18. und 19. Jahrhunderts, das Angestelltensubjekt der 1920er Jahre und das Kreativsubjekt der Postmoderne seit den 1970er Jahren (vgl. ebd.: 105ff.). Als ursächlich für die Transformation der Subjektkulturen nennt er wiederum folgende drei Sinngeneratoren: humanwissenschaftliche Diskurse, die materiale Kultur (repräsentiert durch beispielsweise mediale Technologien) und kulturelle Bewegungen (vgl. ebd.: 106). Von besonderem Interesse ist im Zusammenhang der begrenzten Konvergenzthese das Kreativsubjekt der Postmoderne, weshalb in den weiteren Ausführungen hierauf das Augenmerk liegt.

Das Kreativsubjekt der Postmoderne bildet sich in Abgrenzung zum regelorientierten Angestelltensubjekt heraus und ist sozialstrukturell in der „new creative class“ verankert (vgl. ebd.: 110). Im Subjektivierungsfeld der Arbeit bilden die Medien-, Beratungs- und Unterhaltungsindustrie sowie die Forschung und Entwicklung die neuen Leitbranchen. Es wird eine neue post-bürokratische Arbeitsform etabliert, „deren Subjektform sich als eine Symbiose aus Kreativem und Unternehmer seiner selbst [...] herausstellt“ (ebd.). Analogien zu Bröcklings Analysen sind an der Stelle offenkundig. Aber auch auf der Ebene der Intimität entwickelt sich in der Postmoderne nach Reckwitz ein Typus der Paar- und auch Freundschaftsbeziehungen, wodurch diese lediglich zum mittelfristigen Projekt mutieren, die sinnbildlich für die

Festlegungsängste postmoderner Lebenswelten stehen. Im Kontext der Technologien des Selbst konstituieren sich neue Körperpraktiken im Zusammenhang mit Sport und Gesundheit ebenso wie „neue Praktiken der digitalen Kultur sowie eine individualästhetisch orientierte Form der Konsumtion“ (ebd.: 110). Das ‚Ich‘ steht im Vordergrund.

Als ursächlich für die Transformation des Angestelltensubjekts zum Kreativsubjekt macht Reckwitz im Kontext der humanwissenschaftlichen Diskurse ähnlich wie Bröckling die „an der Ich-Entfaltung orientierte Psychologie [...] sowie der Managementdiskurs im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts“ (ebd.: 112) aus. Im Zusammenhang mit der materialen Kultur nennt er des Weiteren die digitalen Kommunikationstechnologien als zentralen Subjektivierungsgenerator. Diese bilden nach Reckwitz erst die „Voraussetzungen für ein projektorientiertes Kreativsubjekt und unternehmerisches Selbst [...] und [sorgen] damit indirekt über die Ablösung von Massenproduktion durch flexible Spezialisierung auch für veränderte Konsumformen und ein individualästhetisches Konsumsubjekt“ (ebd.: 113). Auf der Ebene der kulturellen Bewegungen benennt Reckwitz die „Counter Culture“ der sexuellen Revolution, den Feminismus und die Queer-Bewegung seit den 1970er Jahren und die damit einhergehende „Entgrenzung des subjektiven Begehrens [sowie] die spielerische, alle Konventionen überschreitende Multiplizierung der Potentiale des inneren Lustprinzips“ (ebd.: 114), die die Entwicklung zum postmodernen Kreativsubjekt weiter vorantreiben. Als Resultat all dieser Entwicklungen steht als hegemoniale Subjektivierungsform ein Kreativsubjekt, das sich durch Expressivität, Optionsorientierung, Authentizität und Individualität auszeichnet (vgl. ebd.: 110).

Im Unterschied zum unternehmerischen Selbst Bröcklings wird Reckwitz' postmodernes Kreativsubjekt bereits im Zuge seiner Genealogie stärker auch in andere Sphären des Lebens neben der Arbeitswelt verortet. Umgekehrt kann jedoch auch konstatiert werden, dass Reckwitz mit seinem postmodernem Kreativsubjekt das unternehmerische Selbst als Ausgangspunkt nimmt und lediglich auch auf andere Lebensbereiche überträgt. So schreibt auch Timo Luks in einer Rezension zu Reckwitz' „Das hybride Subjekt“ (2010), dass „der Gewinn der Arbeit [...] dementsprechend weniger in ihrem thematischen Neuigkeitswert als in der Entwicklung systematischer Kategorien [liegt], die eine Re-Evaluation bisheriger Forschungen unter subjektgeschichtlicher Perspektive ermöglichen“ (Luks 2007). Unabhängig von der Frage wie innovativ Reckwitz' Analysen im Einzelnen sind, bestätigen sie die Lesart der Gegenwartsmoderne als Kultur der Selbstzuständigkeit und sind daher auch von besonderer

Relevanz für die vorliegende Arbeit. Auch das postmoderne Kreativsubjekt ist selbstzuständiger Gestalter des eigenen Lebens mit allen Unsicherheiten, die dies nach sich ziehen kann. Auch hier wird das vormalige entweder/oder zum sowohl-als-auch des postmodernen Kreativsubjekts verschoben. Grenzen werden zu „spielerisch verschiebbaren Sinn Grenzen“ und vormals feste Strukturen werden „zu einem Feld dynamischer, wechselnder Identifizierungen“ (Reckwitz 2004: 174). Ambivalenzerfahrungen werden so nicht nur wahrscheinlicher, sondern zum Charakteristikum des postmodernen Kreativsubjekts, worauf zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zurückgekommen wird (vgl. Magerski 2015).

### *Subjektivierung und Ambivalenz - Zusammenführung*

Im Unterschied zu Bauman und Beck stehen bei Bröckling und Reckwitz somit nicht die Beschreibung gegenwartsspezifischer Strukturen im Vordergrund, die alle betreffen, sondern diese werden sowohl als Bedingung als auch als Produkt einer im Werden begriffenen hegemonialen Subjektivierungsform betrachtet. Insofern wird auch kein Epochenbruch konstatiert, sondern vielmehr auf die Richtung verwiesen, in die die Subjekte sich verändern und sich verändern sollen (vgl. Bröckling 2002a: 178). Beide Autoren gehen jedoch ebenfalls von einer Übertragung der Lebensführung auf die Subjekte aus. In beiden Fällen gelten die damit einhergehenden Autonomiezugewinne zunächst als erstrebenswert, kehren sich jedoch in der Folge zu einem Imperativ zur Selbstständigkeit um. Die Folgen dieser Entwicklungen bilden wiederum Ambivalenzerfahrungen. Bei Bröckling münden diese in Überforderungen bis hin zur Erschöpfung. Bei Reckwitz werden diese selbst zum Zeichen der geistigen Beweglichkeit, die vormalige Grenzen durchbricht. Dass sowohl Reckwitz als auch Bröckling lediglich von Hegemonien sprechen, entbehrt des Weiteren den an Bauman und Beck häufig gestellten Anspruch der empirischen Verankerung der eigenen Zeitdiagnosen. Dennoch lautet ein Vorwurf lediglich auf einer programmatischen Ebene zu verbleiben und darüber die subjektive Aneignung oder Verwerfung von Subjektivierungsweisen zu vernachlässigen (vgl. Bührmann 2005). So erfassten sie nur eine normativ verkürzte und geglättete Realität und ignorierten individuelle wie kollektive Widerstandspotenziale (vgl. ebd.). Die Erwiderung Bröcklings, dass es sich im Falle des unternehmerischen Selbst um „überhaupt keine empirisch vorfindbare Entität“ (Bröckling 2002a: 178) handelt, bezeichnet Bührmann als einen „linguistischen Idealismus“ der ihn davor bewahrt „nicht nach einer möglichen subjektiven Vermittlung spezifischer Subjektivierungsweisen zu fragen“ (Bührmann 2005) zu müssen.



Diese Perspektive entzieht sich jedoch dem zentralen Erkenntnisinteresse und lässt somit Raum für weitere Analysen, wie sie im Rahmen dieser Arbeit unter anderem angestrebt werden.

### 3.1.4 Kultur der Selbstzuständigkeit und emotionale Ambivalenz

Während in den vorangegangenen Ausführungen die jeweiligen Abgrenzungen voneinander als auch die jeweiligen Kritiken aneinander herausgestellt wurden, gilt es nun ihre jeweiligen Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und sie für meine eigenen Analysen der emotionalen Ambivalenz fruchtbar zu machen.

Sie alle beschreiben eine Gegenwartsmoderne beziehungsweise eine hegemoniale Subjektivierungsform innerhalb der Gegenwartsmoderne, in der die individuelle Lebensführung fernab von restriktiven Normen und Traditionen in den Zuständigkeitsbereich der Einzelnen transformiert wird. Damit einher geht die Erosion von Entscheidungssicherheiten, die vor allem Beck et al. hervorheben ebenso wie die Zunahme der Kontingenz- und Ambivalenzerfahrungen, ein explizites Kernthema Baumanns aber auch Becks. Als theorieübergreifende Folgen können eine zunehmende Optionsorientierung und Unsicherheit sowie Expressivität als auch Selbstthematisierung ausgemacht werden, wie sie von Bröckling und Reckwitz verdeutlicht werden, aber auch von Bauman und Beck immer wieder thematisiert werden und wurden. All dies deutet auf eine Beschreibung der Gegenwartsmoderne als eine Kultur der Selbstzuständigkeit hin (vgl. Neckel/Wagner 2014 angelehnt an Voß/Weiß 2013), zu deren Hauptmerkmalen die Freisetzung des Individuums aus traditionellen, handlungsleitenden und identitätssichernden Vorgaben zählt. Auf eine einfache Formel gebracht bedeutet dies, dass in dem Maße die Ordnung immer vieldeutiger und pluraler wird, das Subjekt an die Stelle der Ordnungsmacht rückt. In der Folge muss sich das Subjekt als selbstzuständig zur Überwindung der sich hieraus generierenden Kontingenz begreifen; das heißt in Anlehnung an Beck selbstzuständig Ein- und Abgrenzungen vornehmen, was mit einem Orientierungsverlust einhergehen kann. Das unternehmerische Selbst sowie das postmoderne Kreativsubjekt als hegemoniale Subjektivierungsformen erfüllen diesen Anspruch bereits und treiben diesen weiter voran. Dabei haben die zunehmenden Freiheiten immer auch zunehmende Unsicherheiten, Ambiguität und Ambivalenzerfahrungen zur Kehrseite, die oftmals als Belastung begriffen werden. Entscheidungen werden so Ambivalenz trächtiger und bewusste Ambivalenzerfahrungen wahrscheinlicher. Vor dem Hintergrund Junges Plädoyer einer Politik der Ambivalenz, die die verschiedenen Ordnungen der Ambivalenzbewältigung integriert, erscheint das Subjekt der Kultur der Selbstzuständigkeit also nicht führungslos, sondern

ermächtigt sich selbst zu führen. Dennoch kann an der Stelle die Kultur der Selbstständigkeit, wie sie hier verdichtet wurde, nicht mit einer Ambivalenzkultur gleichgesetzt werden (vgl. Bub 2014). Dementsprechend sind weder Entscheidungen noch das permanente Handeln nach unternehmerischen Prämissen in der Gegenwartsmoderne omnipräsent. Und schon immer stellten Entscheidungen die Subjekte vor eine Wahl, die sie selbstständig zu treffen hatten. Ebenso wenig leben wir aktuell in einer pluralistischen Gesellschaft, was im Übrigen auch die Autoren selbst einräumen (vgl. Bonß 2009: 163ff.; Bröckling 2002b: 13). Und auch nicht jede Entscheidung ist mit Ambivalenzerfahrungen verbunden. Genauso sind die Zugänge zu Wissen, das den Möglichkeitshorizont überhaupt erst erweitert, nach wie vor ungleich verteilt. Die tatsächliche Autonomie kann also als erheblich eingeschränkt betrachtet werden, jedoch wird sie in der subjektiven Wahrnehmung nicht länger als begrenzend wahrgenommen. So werden beispielsweise auch Entscheidungen reflektiert, vor deren Wahl die Subjekte de facto nicht stehen. Mit den Worten Oliver Dimbaths wird aktuell somit „eher daran geglaubt, man sei seines eigenen (Un-) Glückes Schmied als an die Gültigkeit des Goethe-Satzes ‚Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben‘“ (2012: 306). Gleichzeitig schwebt über nahezu jeder Entscheidung die Prämisse potentiell ebenso anders entscheiden zu können und dafür in den jeweils eigenen Lebensbezügen soziale Anerkennung zu erfahren. So wird, um nur ein Beispiel zu nennen, im Zuge aktueller Bewegungen wie etwa „Regretting Motherhood“ oder „Die Uhr die nicht tickt“ die Kinderlosigkeit in bestimmten sozialen Milieus mehr und mehr zur sozial anerkannten Lebensentscheidung, statt zum Zeichen einer tragischen und vor allen Dingen ungewollten Nicht-Erfüllung der Elternschaft. Umgekehrt wird die Familiengründung so de jure zu einer bewusst getroffenen Entscheidung stilisiert, wengleich sich für viele Elternpaare die Frage überhaupt Kinder zu bekommen de facto nie stellte (vgl. Burkhart 2007). In diesem Sinne kann innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit durchaus von einem Trend zur Aufgabe von Selbstverständlichkeiten ausgegangen werden, der alle Lebensbereiche betrifft, wie auch Schimank herausstellt:

Und wer sich darüber bewusst ist, dass er gefragt werden könnte, warum er so und nicht anders gehandelt hat, wird sich entsprechend vorher fragen, ob er so oder doch anders handeln sollte - wird sich also entscheiden (Schimank 2005: 115).

Wengleich es sich also auch bei dem Konzept der Kultur der Selbstständigkeit um eine Theorie mittlerer Reichweite handelt und ebenso viele Beispiele mühelos gefunden werden können, die das Gegenteil belegen, kann an der Stelle eine gewisse Grundlagenkontingenz, wie sie Beck beschreibt, nicht verhehlt werden:

Grundlagenkontingenz besagt: Uns Menschen ist etwas Wesentliches verloren gegangen - die Nichtentscheidung. [...] Grundlagenkontingenz, anders gewendet, heißt Entscheidungszwang. Genauer: Von nun an ist auch die Nichtentscheidung nur noch als Entscheidung möglich (Beck 2000: 46).

Zentral für meine Arbeit ist somit die mit dieser Gegenwartsbeschreibung verbundene Annahme, dass sofern es auf Subjektebene zu Handlungsproblemen und in der Folge zu Entscheidungsunsicherheiten kommt, die Subjekte als einzig orientierungsgebende Instanz angerufen werden, mit allen Überforderungen und auch Ambivalenzerfahrungen, die dies impliziert. In diesem Sinne liefert die hier beschriebene Kultur der Selbstzuständigkeit einen besonderen Nährboden für Ambivalenzerfahrungen und geht somit als sensibilisierendes Konzept auch in meine empirischen Analysen ein.

Noch wenig gesagt wurde an der Stelle hingegen über die möglichen Zusammenhänge der Kultur der Selbstzuständigkeit und emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Diese Verknüpfung bleibt auch in den hier dargelegten Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen aus. So schreibt beispielsweise Beck von einem Reflexivierungszwang an der Stelle von handlungsleitenden Traditionen, verknüpft diesen jedoch eng mit Rationalitätsansprüchen statt mit emotional reflexivem Handeln und damit möglicherweise verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Reflektiert werden außerdem lediglich mögliche Risiken und mit ihnen Ängste und Unsicherheiten als einzige Emotionen, wie sie auch von Bauman herausgestellt werden (vgl. Holmes 2010: 140). Und auch im Rahmen der hier geschilderten Subjektivierungstheorien ist eher von Überforderungen die Rede, als von konkreten emotionalen Ambivalenzerfahrungen, die im Folgenden und im Anschluss an Weigert (1991; Weigert/Franks 1989) jedoch ebenfalls mit der Kultur der Selbstzuständigkeit verbunden betrachtet werden.

Simplifiziert lässt sich der konstatierte Zusammenhang wie folgt darlegen: „If many meanings are plausible, many feelings are meaningful“ (Weigert 1991: 6). Die allgegenwärtige – sofern man sich ihr nicht verschließt – und potentiell mögliche Multiperspektivität der Gegenwartsmoderne führt demnach auch zu komplexen Gefühlszuständen. Sie regiert dieser Lesart zufolge gewissermaßen in unser Gefühlsleben hinein und kann insofern durchaus mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen verknüpft gedacht werden. Die emotionalen Ambivalenzerfahrungen transformieren demzufolge die ihnen äußerlichen Ambiguitäten und Ambivalenzen in das Innere der Subjekte und machen sie so leiblich spürbar. Hierbei handelt es sich der Tendenz nach um ein kognitivistisches Argument, welches davon ausgeht, dass

ambivalente Situationsdeutungen sich unmittelbar auf Emotionen übertragen, welche nunmehr als ambivalent erfahren werden. Ein somatischer Eigensinn würde so bestritten. Im Kontext dieser Arbeit hingegen wird das Emotionserleben ebenso als Widerfahrnis begriffen, wie davon ausgegangen wird, dass emotionale Ambivalenzen schon immer Teil der emotionalen *conditio humana* waren. Und dennoch gilt es an der Stelle die dem Subjekt aktuell äußerlichen Ursachen für emotionale Ambivalenzerfahrungen zu priorisieren und die Analyse der emotionalen Ambivalenz so an die Emotionssoziologie anschlussfähig zu machen.

Die vorangegangenen Ausführungen dienen mir somit als wichtige sensibilisierende Konzepte meiner eigenen Analysen und müssen daher auch einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Die Reichweite der Theorie der Gegenwartsmoderne als Kultur der Selbstständigkeit wurde bereits kritisch reflektiert und eingeschränkt. Daran anschließend stellt sich nunmehr die empirische Frage wie und in welchen Kontexten die hier konstatierten Selbstständigkeitsimperative im Alltag der Subjekte ihre Wirkmacht entfalten.

Geleitet durch die ersten explorativen Interviews zum Thema rückten in diesem Zusammenhang insbesondere Entscheidungsunsicherheiten in den Forschungsfokus und konnten an der Stelle als wesentliche Kontexte der Anrufung zur Selbstständigkeit ausgemacht werden. Hieran anschließend stellt sich wiederum die Frage wie im Kontext der Gegenwartsmoderne Entscheidungsunsicherheiten selbstständig überwunden werden können oder sollen? Auch hierbei handelt es sich um eine empirische Frage, die theoretisch informiert beantwortet werden wird. Was sind also Entscheidungen? Und was ist Entscheidungshandeln? Wie kann oder soll innerhalb der Gegenwartsmoderne selbstständig entschieden werden? Was ist gemeint, wenn aktuell von einer zunehmenden Emotionalisierung des Entscheidens die Rede ist? Oder sind Entscheidungen nach wie vor dem Diktat des rational Handelnden unterworfen? Und welche Rolle spielen hierbei emotionale Ambivalenzerfahrungen? Hierauf wird in den folgenden Abschnitten eingegangen.

### 3.2 Entscheidungen und emotionale Ambivalenz

Analog zu den vorangegangenen Ausführungen steht auch an dieser Stelle eine theoretische Exegese als erster wichtiger Zugang zum Themenkomplex. Da im Rahmen dieser Arbeit Zwiespälte und emotionale Ambivalenzerfahrungen im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten innerhalb der Gegenwartsmoderne analysiert werden, muss zunächst die Frage gestellt werden, was Entscheiden ist und wie es sich vom Handeln

unterscheidet. Aber auch Fragen nach welchen Kriterien in der Gegenwartsmoderne entschieden werden soll sowie wie bislang Entscheiden konzipiert wurde, stehen an der Stelle im Zentrum des Interesses. Nach einer einleitenden Begriffsbestimmung wird zunächst der innerhalb der Handlungs- und Entscheidungstheorie lange vorherrschende Antagonismus zwischen Rationalität und Emotionalität kurz rekonstruiert. Dieser hatte großen Einfluss auf die Frage was Entscheiden ist und wie sich dieses vom Handeln und Verhalten abgrenzt. Darauf aufbauend wird gezeigt, wie jener Dualismus innerhalb der letzten Jahrzehnte aufgeweicht werden konnte und welche Konsequenzen dies für den Entscheidungsbegriff impliziert. Hierzu werden zunächst das Modell des „homo oeconomicus“ kritisch reflektiert und die Alternativmodelle des „homo sociologicus“ sowie des „homo sentiens“ in Form eines „pure emotional man“ vorgestellt. Auch diese weisen als alternative Entscheidungs- und Handlungsmodelle innerhalb der Gegenwartsmoderne bestimmte Grenzen auf, weshalb die weiteren Ausführungen für ein integratives Modell des Entscheidens plädieren. Emotionen spielen hierbei eine ebenso tragende Rolle wie rationale Abwägungen und Dimensionen sozialer Anerkennung. Ungeachtet dessen kann für den öffentlichen Diskurs hingegen eine zunehmende Emotionalisierung des Entscheidungshandelns konstatiert werden, was zu der empirischen Frage überleitet, wie im Lichte der emotionalen Ambivalenz entschieden werden kann.

### 3.2.1 Handeln und Entscheiden - Eine Begriffsbestimmung

Wie unter anderem Schimank (2005) herausstellt, ist für das Entscheiden Reflexion, Kontingenz sowie Selektion zentral. Jede Entscheidung erfordert demnach ein zumindest kurzes innehalten und nachdenken über die zur Auswahl stehenden Optionen. Dementsprechend ist ihr Ausgang am Beginn des Entscheidungsfindungsprozesses offen und es bedarf einer Wahl, an die sich wiederum das weitere Handeln anschließt. Jeder Entscheidung ist also die Reflexion einer Kontingenz inhärent, die durch die Selektion einer Handlungsalternative überwunden werden soll. Des Weiteren kann potentiell andauernd entschieden werden, denn selten gibt es nur eine einzige Option, wie die Subjekte auf eine bestimmte Situation reagieren können. Entscheidungen sind somit gewissermaßen omnipräsent und dennoch erfolgt nicht jeder Handlungsmodus entscheidungsförmig im Sinne einer bewussten Wahl zwischen mindestens zwei Alternativen. Bereits diese kurze Hinführung zum Thema deutet auf einen Unterschied zwischen Handeln und Entscheiden hin, doch wie genau ist dieser beschaffen? Wie lässt sich also entscheiden von handeln unterscheiden? Geht jedem

Handeln eine Entscheidung voraus? Oder handelt es sich doch um Synonyme? Die folgende Ausarbeitung plädiert unter anderem für eine getrennte Betrachtung des Handelns vom Entscheiden und konstatiert, dass nur ein bestimmter Handlungsmodus mit Entscheidungen verknüpft ist.

Im Kontext sozialwissenschaftlicher Diskurse werden zumeist folgende Handlungsmodi idealtypisch voneinander unterschieden: spontanes, emotionales Handeln; normengeleitetes Handeln; habitualisierte Handlungen und rationales Handeln. Entscheidungen werden in diesen Zusammenhängen des Weiteren mit einer bewussten und kalkulierten Auswahl assoziiert und daher oftmals mit rationalem Handeln gleichgesetzt. Umgekehrt heißt das, wer spontan, ungeplant und expressiv den eigenen Gefühlen folgt, entscheidet nicht. Ähnliches gilt für traditionales, routinisiertes oder auch habitualisiertes Handeln. Dieses unterscheidet sich von Entscheiden in dieser Lesart, da es unhinterfragt und damit fernab sachlicher Begründung vonstattengeht. All jene Handlungsformen setzen also voraus, dass die Subjekte sofort wissen, was sie zu tun haben und sie dementsprechend keine anderen Handlungsalternative erwägen. Die dennoch zumeist vorhandenen Handlungsalternativen bleiben demzufolge unberücksichtigt und stehen de facto nicht zur Wahl. Emotionen, Regeln, Normen, Traditionen oder auch Gewohnheiten zu folgen, entlastet demnach vom Entscheidungsdruck und stellen nach wie vor den Normalfall des Handelns dar. Entscheiden wird somit erst in Ausnahmesituationen relevant, wie auch schon an der Kritik Schimanks am allgegenwärtigen Entscheidungspathos im Kontext vieler Gegenwartsbeschreibungen deutlich wurde. Über die Häufung dieser Ausnahmesituationen im Kontext der Gegenwartsmoderne ist damit jedoch noch nichts ausgesagt. Fest steht hingegen, dass Entscheidungen erst dann relevant werden, wenn das Subjekt nicht mehr weiterweiß; wenn es also mit einem Handlungsproblem konfrontiert wird. Auf eine Kurzformel gebracht bedeutet Entscheiden in diesen Kontexten demzufolge „Alternativen bedenkend zu handeln“ (Schimank 2005: 49).

Entscheidungen haben darüber hinaus auch eine andere zeitliche Dimension: Im Kontext einer Entscheidungssituation stehen die Subjekte vor der Aufgabe das weitere Handeln zu gestalten. Vor dem Hintergrund einer Wahl zwischen mehreren Handlungsalternativen umfasst Entscheiden also die Grundlegung des weiteren Handelns. Es ist somit auf die Zukunft gerichtet und akzeptiert demnach „nicht den Lauf der Dinge, sondern [...] kehrt ihn gegen sich selbst zugunsten bestimmter gewünschter oder auch nur möglicher anderer Zustände“ (Baecker 1994: 163). Dem Gegenüber wiederholen traditionales, routinisiertes sowie habitualisiertes Handeln

lediglich Vergangenes, während durch Gefühle geleitetes Handeln gegenwärtigen spontanen Eingebungen folgt.

Entscheidungen erlegen den betreffenden Entscheidern des Weiteren die Ungewissheit auf, welches die richtige oder auch die beste Wahl darstellt sowie das Risiko die falsche Wahl zu treffen. Mit ihnen geht also eine größere Folgeverantwortung einher, weshalb sie als sehr aufwendig und rechtfertigungswürdig gelten. Dies ist wiederum dem Umstand geschuldet, dass jede Entscheidung prinzipiell auch anders hätte getroffen werden können.

Entscheidungen sind außerdem Selbstzuständigkeitsanrufungen inhärent, was sie als konkreter Forschungskontext für emotionale Ambivalenzen im Kontext der Kultur der Selbstzuständigkeit prädestiniert. Entscheidungen jedoch nahezu automatisch mit Reflexivität und Rationalität gleichzusetzen, ist auf den ersten Blick zwar einleuchtend, bei genauerer Betrachtung jedoch zu unterkomplex gedacht. Es handelt sich hierbei um eine pragmatische und insofern sehr gut handhabbare Definition, in der Empirie hingegen zeigt sich eine Diskrepanz zu diesen theoretischen Überlegungen. Wie auch Sylvie M. Wilz hervorhebt, stellt sich angesichts empirischer Analysen die Frage, wann eine Entscheidung eine Entscheidung ist, in besonderer Weise. Sie plädiert dafür, den Prozess und die Praxis des Entscheidens stärker in der Entscheidungskonzeption zu berücksichtigen, wenn sie schreibt:

[A]uch wenn man [...] weiter daran festhält, dass der Kern des Entscheidens in der Wahl einer Alternative besteht – ist es eine zu eingeschränkte Sicht, den Moment, in dem der Beschluss gefasst, an dem der ‚Rubikon überschritten‘ und die Auswahl erfolgt ist, als den Punkt anzusehen, an dem die Entscheidung getroffen ist. Das Problem ist: Man kann nicht genau sagen, wann eine Entscheidung gefallen ist – im Moment des Beschlusses, im Moment der Kommunikation des Beschlusses, im Moment der Umsetzung, im Moment des Anerkennens einer Entscheidung durch andere? (Wilz 2009: 114).

Des Weiteren verweist Wilz auf die Kontextgebundenheit von Entscheidungen, die immer auch andere Subjekte mit einbezieht „und zwar nicht nur als (im weitesten Sinne strategisches) Kalkül, das die anderen und ihre Erwartungen berücksichtigt. Als Teilnehmer im Prozess des Entscheidens, als Adressaten der Legitimation, als Adressaten der Ratifizierung, als Teilnehmer des Handelns, das durch die Entscheidung initiiert wird, gestalten andere Akteure die Entscheidung mit. Das bedeutet, dass Entscheidungen weniger als kognitiver Akt eines einzelnen Akteurs, denn als interaktiver Prozess mehrerer Akteure anzusehen sind“ (ebd.: 115). An der Stelle werden bereits Dimensionen sozialer Anerkennung implizit als Teil des Entscheidungshandelns betrachtet, was die zuvor beschriebene idealisierte Gleichsetzung des Entscheidens mit Rationalität und Reflexivität und die Abgrenzung von normativen

Handlungsmodi in Frage zieht. Was zunächst so einfach schien, gestaltet sich also wesentlich komplexer. So muss Entscheidungshandeln zumindest als eine sozial eingebettete Handlungsform verstanden werden, die insbesondere im Kontext von Handlungskrisen bewusst zu Tage tritt, das weitere Handeln vorbereitet und mit Reflexivität verknüpft gedacht werden kann. Reflexivität geht dabei jedoch nicht zwangsläufig mit Rationalität im Sinne eines Kosten-Nutzen-Kalküls einher. Diese Gleichsetzung folgt jedoch einer langen Tradition, die wiederum dem ebenso lange währenden Dualismus zwischen Rationalität und Emotionalität geschuldet ist, der auch den wissenschaftlichen Diskurs um Entscheidungen prägte. Hierauf wird im Folgenden kurz eingegangen, um im Anschluss die Limitierung dieses Antagonismus hinsichtlich des Entscheidungshandelns herauszuarbeiten.

### 3.2.2 Emotionalität und Rationalität - Zur Aufweichung eines vormaligen Antagonismus

Wie bereits angedeutet, wurde der wissenschaftliche Diskurs um Handeln und Entscheiden auch von den Antagonismen zwischen Rationalität, Reflexivität, Emotionalität und Irrationalität geprägt. Rationales Handeln wurde dem emotionalen Handeln, das einige eher als Verhalten verstanden wissen wollen, gegenübergestellt. Beide Handlungsmodi galten als unvereinbar: Wer reflexiv handelt, entscheidet rational und lässt sich dementsprechend nicht von Emotionen leiten. Diese Perspektive ist eng mit dem Grundsatz René Descartes „ego cogito ergo sum“ verwoben und galt lange Zeit als konstitutiv für moderne Gesellschaften, wie unter anderem Patrick Becker hervorhebt:

The discourse of modernity postulates a fundamental difference between modern societies and pre-modern ones— a ‘great divide’—which ultimately rests on the opposition between reason and rationality on the one hand, and between emotions and irrationality (as its inverse) on the other (Becker 2009: 203).

Descartes Grundsatz weiterdenkend formuliert auch Jack Barbalet:

If I am because I think, then I am undone if I feel. This is the other side of the cogito, namely that persons have no control of the emotions which subvert their thoughts and reason. The best thing to do with the emotion which subverts reason is suppress it (Barbalet 2001: 33f.).

Dass Emotionen entgegen die Vernunft und den Verstand arbeiten, diese sogar unterminieren, ist demzufolge der Umkehrschluss aus Descartes Grundsatz, den die jeweilige lange Zeit vorherrschenden Konzeptionen von Rationalität und Emotionalität reproduzierten. Rationalität wurde so stets auch positiv konnotiert. Eine durch und durch rationale Gesellschaft galt als frei von negativen Einflüssen durch Religion, Aristokratie und Tradition und bot demnach Raum



für freies, vernunftgeleitetes Denken und Handeln im Sinne der Aufklärung (vgl. Smelser 1998: 1). Neben der Intentionalität und Begründetheit gilt der rational Entscheidende auch als eigeninteressierter Entscheider, der ökonomisch seinen Nutzen maximiert oder zumindest optimiert. Idealtypisch verfolgt dieser zielgerichtet seine Interessen, wägt präzise Kosten und Nutzen ab und kommt so zu einer fundierten Entscheidung, aus der wiederum sein weiteres Handeln resultiert. Rationales Handeln setzt in dieser Lesart Reflexion voraus ebenso wie die Übereinstimmung des Handelns mit den jeweiligen Wünschen und Überzeugungen (vgl. Elster 1996: 1391). Dem gegenüber steht bei Max Weber der affektuelle Handlungstyp, der im Unterschied zum zweckrationalen Handeln nicht konsequent planvoll, intentional und an Zwecken orientiert handelt, sondern vielmehr spontan den eigenen Emotionalen folgt. Der emotional Agierende unterliegt demnach unkontrollierbaren Reaktionen auf innere Reize und bewegt sich danach „an der Grenze und oft jenseits dessen, was bewusst sinnhaft orientiert ist“ (Weber 1922: 12). Emotionen gelten dieser Lesart folgend somit als prä-reflexiv und entbehren damit jeglicher Wahlmöglichkeit. Sie verhalten sich also schon per definitionem antagonistisch zu Rationalität.

Dass jene Gegenüberstellung von reflexiv-rationalem und emotionalem Handeln nicht ausschließlich den Diskurs bestimmte, beweist jedoch bereits die Lektüre einiger Vertreter des amerikanischen Pragmatismus. So übte bereits John Dewey Kritik an der einseitigen Betrachtung des rationalen Handelns als strategisch, vernunftgeleitet und reflektiert geplant. Und auch einige Jahrzehnte später machte unter anderem Pierre Bourdieu die von ihm als scholastischen Fehlschluss bezeichnete Limitierung des rationalistischen Handlungsmodells zur Grundlage seiner Arbeiten am Konzept des Habitus, zog jedoch gänzlich andere Schlüsse als Dewey (vgl. Pettenkofer 2012). Anders als Bourdieu, der in den Worten Andreas Pettenkofers „die unplausible Unterstellung permanenter Reflexivität schlicht durch die kaum weniger unplausible Unterstellung eines permanenten Fehlens von Reflexivität“ (Pettenkofer 2012: 202) ersetzt, begreift Dewey „Reflexivität als Produkt irritierender Situationen“ (ebd.: 203), die wiederum durch Emotionen verdeutlicht werden. Nach Dewey wird Reflexivität also durch Emotionen evoziert betrachtet und weniger wie in der rationalistischen Perspektive üblich, als schon immer gegeben vorausgesetzt. Die Subjekte handeln aus dieser Perspektive somit nicht stets in rationaler Distanz, sondern in der Regel durch ihre Gewohnheiten geleitet, die wiederum durch Reflexivität ersetzt werden, tritt eine durch Emotionen verdeutlichte Handlungskrise zu Tage. Im Unterschied zu rationalistischen Ansätzen in denen Emotionen

Reflexivität stets unterminieren, enthält aus dieser Perspektive jeder Reflexionsprozess ein emotionales Element. Bei der sich in den letzten Jahrzehnten vollziehenden Abkehr vom Antagonismus zwischen Emotionalität und Rationalität im wissenschaftlichen Diskurs handelt es sich also um keine gänzlich neue Perspektive, dennoch verzeichnen einige Autor\_innen wie etwa Talcott Parsons oder auch Daniel Bell einen sogenannten „emotional turn“ in Alltag und Wissenschaften erst seit den 1970er Jahren (vgl. Becker 2009: 207). Ein wichtiger Grund für ebenjene Abkehr liegt in der Idealtypik des Rational Choice-Modells. Wie empirische Analysen vergegenwärtigen, ist die Erklärungskraft des Rational Choice-Modells limitiert, was die Suche nach anderen Modi des Entscheidens erst anregte.

#### *Von den Grenzen des homo oeconomicus*

Die Kritiken am Rational Choice-Modell sowie die ausgewiesenen Grenzen desselbigen sind vielfältig. Für die vorliegende Arbeit sind jedoch zwei Aspekte der Kritik zentral: So wies beispielsweise Herbert Simon in seinem Konzept der „bounded rationality“ die Annahme vollständiger Information, Sicherheit und Kalkulierbarkeit entschieden zurück (vgl. Simon 1978). Aus Sicht Simons ist das Subjekt per se begrenzt informiert und kann somit auch nur begrenzt rational handeln. Beispielsweise können weder die Konsequenzen einer Entscheidung in Gänze kalkuliert und abgewogen werden noch die damit in Zusammenhang stehende Folgeverantwortung. Jon Elster hingegen stellt die angenommene Konsistenz der eigenen Interessen in Frage. Aus seiner Sicht oszilliert das Subjekt stets zwischen unterschiedlichen, auch Launen unterliegenden, teilweise widersprüchlichen Motiven, was das rationale Handeln nicht nur beeinflusst, sondern auch beschränkt (vgl. Elster 1996). Auch Smelser stellt in seiner Antrittsrede vor der American Sociological Association 1998 dem dominanten Rational Choice-Modell innerhalb der Soziologie alltägliche Ambivalenzerfahrungen gegenüber, um so die Grenzen des rationalen Handelns zu verdeutlichen (vgl. Smelser 1998: 5).

Darüber hinaus wurden die Limitierungen des Modells im Kontext eines unsicherheitsgeprägten Handlungsraums, wie er in der zuvor skizzierten Kultur der Selbstzuständigkeit beschrieben wurde, besonders deutlich. In diesem Zusammenhang wird Unsicherheit nicht mehr länger, wie bei Simons, als ab und an auftretende Schwierigkeit, sondern als konstitutive Voraussetzung der Intentionsbildung aufgefasst. Weiter führt etwa Helmut Wiesenthal aus, „dass es sich bei Rational Choice um einen Handlungsmodus handelt, der Attraktivität nicht etwa wegen dem Vorhandensein günstiger Verwirklichungsbedingungen besitzt, sondern ungeachtet deren Abwesenheit“ (Wiesenthal 2009: 31). Das Rational Choice-

Modell erwies sich demzufolge als zu unterkomplex, um das Handeln und Entscheiden in Gänze zu erklären. Der homo oeconomicus musste fortan als Idealtypik verstanden werden, für deren Verwirklichung in der Realität zumeist die Grundlagen fehlen. Alternative Handlungsmodelle wurden sodann in der Figur des homo sociologicus sowie dem homo sentiens gesehen, die im folgenden Abschnitt ebenso kritisch reflektiert werden.

#### *Homo sociologicus und homo sentiens als Alternativen?*

Als Alternativmodell zum homo oeconomicus ähnelt der homo sociologicus dem wert-rationalen Handlungsmodell in Webers Terminologie. Im Unterschied zum homo oeconomicus handelt der homo sociologicus normbefolgend und nicht folgenorientiert. Geht es wie in den kommenden Ausführungen eher um Entscheidungshandeln, bietet der homo sociologicus kein Entscheidungsmodell im engeren Sinne. Er trifft keine Wahl, sondern folgt internalisierten, emotional unterstützten Normen. Im Unterschied zu rationalistisch orientierten Erklärungsansätzen integrieren normativistische Handlungstheorien somit bereits Emotionen in ihr Handlungsmodell und heben damit für die vorliegende Arbeit wichtige Interdependenzen zwischen Handeln und Emotionen hervor, indem nur denjenigen Normen gefolgt wird, denen sich der homo sociologicus emotional verbunden fühlt. So gewendet könnte dem homo sociologicus durchaus eine Auswahlentscheidung attestiert werden und insofern von Entscheiden die Rede sein, jedoch dienen Emotionen den normativistisch orientierten Handlungsmodellen eher als Verstärker von Normen denn als eigene Handlungslogik, wie unter anderem Flam (2006: 202) pointiert herausgearbeitet hat.

Des Weiteren gelten auch normativistische Handlungsmodelle im Kontext von Handlungskrisen ähnlich wie Rational Choice-Ansätze angesichts der gegenwärtigen Pluralisierung und Diversifizierung dessen, was sozial anerkannt wird, als überholt. Mehr noch: könnten im Kontext von Handlungsproblemen schlichtweg Normen, Routinen oder auch Habitualisierungen intuitiv gefolgt werden, würde es sich im engeren Sinne nicht um ein Handlungsproblem handeln. Das Entscheidungshandeln setzt also geradezu ein Versagen normativer Handlungsmodelle voraus, da sonst keine Kontingenz reflektiert werden müsste. Zum krisenhaften Moment wird ein Handlungsproblem zudem dann, wenn rationale Abwägungen sowie die Orientierung an eindeutigen Normen und Regeln nicht einfach möglich scheinen. Vor diesem Hintergrund liegt die Schlussfolgerung nahe, dass in diesen Zusammenhängen nunmehr Emotionen Entscheidungen beeinflussen oder gar steuern. So

schlägt Flam auch als Gegenentwurf zu bestehenden Handlungsmodellen ein homo sentiens in Form eines „pure emotional man“ vor, den sie wie folgt definiert:

[P]ure emotional man is unfree, other-oriented, non-calculating and inconstant. ‚Pure‘ emotional action is either consistent, or inconsistent and indeterminate – in the latter case, it is also unpredictable. [...] This lack of predictability and of social accountability gains even more importance from the fact that feelings are very powerful motives of individual action which defy standardisation” (Flam 1990: 44f.).

Der „pure emotional man“ ist nicht nur Gegenentwurf, sondern auch Kritik an der damals dominanten Perspektive beherrschbarer Emotionen und verfolgt das Ziel der „Pluralisierung komplementärer Handlungsmodelle“ (Kleres 2012: 130). Damit reproduziert Flam in ihrem Gegenentwurf jedoch auch jene Perspektiven auf Emotionen, die zu ihrer Marginalisierung in den Handlungstheorien beitrugen. Auch hier gelten sie als prä-reflexiv und unberechenbar. Somit wird auch diesem Modell eine Überdeterminierung des Handelns durch Emotionen vorgeworfen, da die Funktion von Emotionen „in einer automatischen Realisierung von Handlungen und nicht in einer Reflexivierung von Handlungsbedingungen“ (Schützeichel 2012: 234) gesehen werden. Hier stellt sich also ebenso die Frage, inwiefern der „pure emotional man“ tatsächlich entscheidet. Um diese Einwände wissend stellt Flam dem „pure emotional man“ den „constrained emotional man“ zur Seite und vereint in diesem die unterschiedlichen Zugriffe auf das Entscheidungshandeln:

Constrained emotional action is still other-orientated, but differs in its other attributes from ‘pure’ emotional action. Through emotion work and emotion management, individuals achieve a considerable degree of control over and freedom from (some of) their feelings. They do not allow the feelings to overwhelm them. [...] It can be argued indeed that individuals combine the normative, rational and emotional action logics when they try to express their feelings but exercise self-control, become cost-conscious, pursue consistency and also engage in emotion work and emotion management in order to comply with norm (Flam 1990: 47).

Dieser Alternativvorschlag der Verflechtung von Normen, Ratio und Emotio scheint angemessener, um Entscheidungshandeln im Kontext von Handlungskrisen theoretisch herzuleiten und wurde insbesondere auch von Margaret S. Archer (2002) in ein integratives Handlungsmodell überführt und weiterentwickelt, das Emotionen einen tatsächlich eigenständigen Platz zuweist. Emotionen werden hier demzufolge als zentraler Bestandteil des Entscheidens herangezogen und nicht einfach nur als verstärkendes Element anderer Komponenten des Entscheidungshandelns angesehen. Entscheidungshandeln kann demnach als ein Kontinuum entlang der Pole „Bewusstheit, Reflexivität, Intentionalität und Rationalität auf

der einen und Unbewusstheit, Routinehaftigkeit und Intuitivität auf der anderen Seite“ (Wilz 2009: 113) verstanden werden. Alles spricht somit für ein integratives Modell des Entscheidens, das sowohl Rationalität, Normen als auch Emotionen miteinschließt, wie Flams „constrained emotional man“ bereits andeutete. Und tatsächlich vollzieht sich aktuell unter den Stichworten Emotionalisierung von Rationalität und Rationalisierung von Emotionen eine zunehmende Kehrtwende im Zusammenhang des Entscheidungshandelns.

### *Wider die pure Vernunft und die pure Emotion*

Während der homo sociologicus angesichts der Diversifizierung dessen, was sozial anerkannt wird, als alleiniges Entscheidungsmodell im Zusammenhang mit Handlungskrisen ausscheidet, bleiben als Alternativen noch die rationale Wahl sowie das Entscheiden entlang der eigenen Emotionen zu denen die Dimensionen sozialer Anerkennung jeweils quer liegen. Doch wie bereits deutlich wurde ist auch der „freischwebende Egoist [...] tot!“ (Flam 2006: 199) ebenso wie der rein emotional Entscheidende in der Empirie als Entscheider im hier definierten Sinne kaum Anklang findet. Um diese Grenzen wissend wird mittlerweile im wissenschaftlichen Diskurs auch eher von einer Emotionalisierung von Rationalität und umgekehrt von einer Rationalisierung von Emotionen ausgegangen, was auch einer Neubetrachtung von Emotionen seit den 1970er Jahren geschuldet ist.

Emotionen gelten in diesem Zusammenhang nicht mehr länger ausschließlich als prä-reflexiv und unkontrollierbar. Vielmehr werden Emotionen heute mit Intentionalität und Reflexivität verknüpft gedacht und konnten so erst an den Rationalitätsdiskurs anschlussfähig gemacht werden. Dies zeigt sich insbesondere im Rahmen der populären Auseinandersetzungen um Emotionsmanagement im Kontext des sogenannten Gefühlskapitalismus (vgl. Hochschild 1990; Illouz 2006). Hier wird unter anderem der Frage nachgegangen, inwiefern Emotionen selbst einer rationalen Wahl unterliegen können. Emotionen werden in diesem Zusammenhang mehr und mehr zu einem Zustand, der geordnet und reguliert werden kann. In diesem Zusammenhang beobachtet beispielsweise Neckel eine sich etablierende Perspektive auf Emotionen, die diese zum Gegenstand reflexiver Modellierbarkeit macht, der je nach Anforderung angepasst werden kann. Auf dieser Diskursebene wird eine „emotionale Selbstprogrammierung, die es vermag Gefühle situationsadäquat zu erzeugen und bedarfsgerecht zu verwerten“ (Neckel 2005: 426) als möglich erachtet.

Insbesondere Arlie Russel Hochschild verwies mit ihrem Konzept der Emotionsarbeit auf die Möglichkeiten Emotionen nicht nur zu unterdrücken und zu modellieren, sondern diese auch

willentlich hervorzurufen (vgl. Hochschild 1979: 561). Ebenso spricht Ronald de Sousa von einer Rationalität der Emotionen und impliziert damit ebenfalls die Möglichkeit zur prinzipiellen Veränderbarkeit, sofern die mit den Emotionen einhergehenden Kognitionen oder auch Einstellungen und Überzeugungen verändert werden (vgl. de Sousa 1997). Wenngleich die Frage der rationalen Wahl des Gefühls nicht ganz unstrittig diskutiert wird<sup>13</sup>, verdeutlicht der Diskurs um die Rationalisierung von Emotionen den entstandenen „Nexus von ‚Emotionalität und Effizienz‘ [...], der zweckrationales und emotionales Handeln ununterscheidbar miteinander verbindet“ wie Neckel (2005: 422) unter Bezugnahme auf Hans Pongratz (2002) schreibt.

Umgekehrt lässt sich auch eine Emotionalisierung von Rationalität beobachten. Emotionen repräsentieren zwar auch aus dieser Perspektive eher das expressive Selbst und stehen damit nach wie vor komplementär zur Vernunft, jedoch werden Vernunft und Emotion deutlich stärker miteinander verknüpft gedacht, statt des bisher vorherrschenden beiderseitigen Ausschlusses. In dieser Lesart vermögen es Emotionen beispielsweise die Entscheidungszeit zu verkürzen, da durch sie im Idealfall bereits Präferenzen ausgemacht werden können. Ebenso wird davon ausgegangen, dass sie die Qualität der Entscheidungen verbessern, indem sie es den Einzelnen ermöglichen, sich auf für sie wichtige Aspekte zu konzentrieren (vgl. Flam 2006: 199f.; Loewenstein/Lerner 2003). Auch lenken Emotionen aus dieser Perspektive die Wunschkomponente rationaler Wahl, indem sie Handlungszielen erst ihren subjektiven Nutzen zuweisen (vgl. Schnabel 2005: 289). Darüber hinaus können Emotionen nicht nur zu einer Verengung der Handlungsalternativen durch emotionale Gewichtungprozesse führen, sondern ebenso für eine Erweiterung des Handlungsspielraums sorgen, indem durch Emotionen eine Abweichung von etablierten Handlungspfaden möglich scheint, getreu dem Motto: „Ich fühlte es eben anders“ (Schützeichel 2012: 233). Andere Autor\_innen hingegen betrachten Emotionen nicht nur als wichtige Ergänzung zur rationalen Wahl, sondern ziehen eine rationale Wahl ohne

---

<sup>13</sup> Diese Form des Anschlusses der Emotionen an den Rationalitätsdiskurs ist wiederum nicht unumkämpft. So kritisiert beispielsweise Jon Elster: „It is generally agreed that emotions can not be chosen in this sense. Emotions are *passively* undergone [...] rather than actively chosen. Although some writers [...] argue that we do choose our emotions, their arguments are not convincing. [...] Although emotions can be consciously modified or to some extent conjured up at will e.g., by actors trained in the Stanislavsky tradition or by people in service professions who are trained to smile sincerely [...], these are marginal phenomena. One might try to save the claim that emotions can be chosen by stipulating that they are constraints on the choice or that the cost might be prohibitive. These constraints and cost would in fact reflect, however, the involuntary nature of the emotions. The fact that there may be a margin of adjustment does not support the stronger claim“ (Elster 1998: 54).

Emotionen grundsätzlich in Frage. So konstatiert Antonio Damasio, dass Emotionen die rationale Wahl erst ermöglichen und im Umkehrschluss eine rationale Wahl ohne Emotionen, welche die Handlungsalternativen gewichten und Präferenzen ausmachen, nicht möglich wäre (vgl. Damasio 2004: 85). Ebenso macht auch Jon Elster darauf aufmerksam, dass Emotionen immer im Sinne einer prä-reflexiven Einengung auf Handeln und Entscheiden einwirken (vgl. Elster 2010: 57). Darüber hinaus wird weithin anerkannt, dass auch zunächst irrational scheinende Handlungen einen emotionalen Nutzen bringen können und insofern rational sind (vgl. Loewenstein/Lerner 2003: 620).

Emotionen und Rationalität schließen sich somit auch auf wissenschaftlicher Diskursebene nicht mehr länger aus. Emotionen können demzufolge ebenso dem Versuch der rationalen Wahl unterliegen, wie sie auch eine rationale Wahl erst ermöglichen. Sie stehen also in einem komplementären Wechselverhältnis zu einander, welches jedoch erst ernsthaft in Erwägung gezogen wurde, als sich in den etablierten Entscheidungs- und Handlungsmodellen die Anomalien mehrten<sup>14</sup>. Vom lange Zeit vorherrschenden Dualismus zwischen Rationalität und Emotionalität, der auch den Diskurs um Entscheidungshandeln prägte, wurde somit inzwischen weitgehend abgerückt. Immer deutlicher tritt innerhalb wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu Tage, wie relevant auch Emotionen für unsere Entscheidungsprozesse sind. Mit Blick auf den öffentlichen Diskurs zum Thema kann hingegen ein weniger kohärentes Bild nachgezeichnet werden. Beck et al. gehen beispielsweise davon aus, dass trotz der schwindenden Rationalitätsgrundlagen im Kontext der Gegenwartsmoderne die Rationalitätsansprüche mit zunehmenden Entscheidungsverpflichtungen ansteigen. Andere hingegen heben hervor, dass noch weitere Entscheidungsmodi fernab vormaliger Rationalitätsimperative innerhalb der Gegenwartsmoderne Legitimität erfahren. Hierauf wird im Folgenden abschließend eingegangen.

### 3.2.3 Entscheidungshandeln in der Gegenwartsmoderne

Entscheidungshandeln gilt innerhalb der Gegenwartsmoderne für gewöhnlich als überaus komplex. Als ursächlich hierfür wird unter anderem die vorherrschende Polykontextualität genannt, die einen zu weiten Horizont an Möglichkeiten liefert sowie die

---

<sup>14</sup> Als Anomalien werden häufig folgende Situationen angeführt: „when ideological inspiration and altruism counter the sense of futility or when self-disciplined commitment and heightened emotional resources accomplish the same task“ (Flam 1990: 41).

Grundlagenkontingenz als Resultat der Diversifizierung dessen, was sozial anerkannt wird. Vor diesem Hintergrund werden die Subjekte dazu angehalten, selbstständig Entscheidungsunsicherheiten zu überwinden. So wird selbst auch die Berufung auf Traditionen und Routinen im Kontext von Handlungskrisen zu einer Entscheidung, die auch anders hätte getroffen werden können. Da eine rationale Wahl durch Zeitknappheit, mangelnde Verarbeitungskapazitäten der Informationen seitens der Subjekte sowie die mit dem Informationszuwachs einhergehende Ambiguität nur sehr eingeschränkt möglich ist, folgte im Rahmen wissenschaftlicher Diskurse eine Abkehr vom rein rational entscheidenden Subjekt hin zu einem integrativen Modell des Entscheidens, das sowohl Normen, rationale Abwägungen als auch Emotionen einschließt. Aus Sicht einiger Autor\_innen verbleiben jedoch die Rationalitätsansprüche ungeachtet der zuvor geschilderten Limitierungen innerhalb der Gegenwartsmoderne im öffentlichen Diskurs konstant (vgl. Beck 2000; Schimank 2005: 173). Es kommt also dieser Lesart zu Folge zu der paradoxen Situation, dass innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit nicht nur immer mehr Entscheidungen unter dem Vorzeichen der Unsicherheit getroffen werden müssen, sondern diese bei gleichzeitig schwindenden Rationalitätsgrundlagen rational entschieden werden sollen. Als Folge kann eine Diskrepanz zwischen Rationalitätsanspruch und der Möglichkeiten dessen Realisierung ausgemacht werden. Einige sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem Rationalitätsdilemma:

In der Ersten wie in der Zweiten Moderne kommt rationalen, genauer: um Rationalität bemühten Entscheidungen ein zentraler Stellenwert für die Kausalität von Handlungen und Ereignissen zu. Aber in der Zweiten Moderne unterscheidet sich die Entscheidungspraxis von jener in der Ersten Moderne durch die Abwesenheit hinreichend gesicherter Entscheidungsgrundlagen. Dieser Sachverhalt beschreibt ein spezifisches Rationalitätsdilemma, das von reflexiver Modernisierung hervorgebracht und perpetuiert wird. Während die Entzauberung der Welt und die Säkularisierung des Orientierungswissens auch in der Gegenwart der Zweiten Moderne fortwirken und fortschreiten [...], zeigen sich die normativen und informationellen Grundlagen des rationalen Entscheidens von signifikant erhöhter Unübersichtlichkeit und irritierender Uneindeutigkeit [...] geprägt (Wiesenthal 2009: 26ff.).

Wie kann dieser Konflikt nun gelöst werden? Eine denkbare Lösung stellt die Aufrechterhaltung von Rationalitätsfiktionen oder auch –fassaden innerhalb der Gegenwartsmoderne dar, wie sie von Schimank beschrieben werden:

Vieles Handeln, das als rationale Entscheidung deklariert wird, tut nur so. Wir treten gegenüber anderen so auf, als ob wir eine rationale Handlungswahl vornähmen; wir glauben das nicht selten sogar selbst. Weitergehender ist eine solche Vorspiegelung von Rationalität, die auch den betreffenden Akteur selbst einbezieht, also als Selbsttäuschung angelegt ist. Derartige Rationalitätsfiktionen lassen sich von Rationalitätsfassaden



unterscheiden, bei denen der Betreffende nur den anderen, aber nicht sich selbst etwas vormacht“ (Schimank 2005: 372).

In diesem Sinnzusammenhang entscheiden die Subjekte gewissermaßen irgendwie und unterwerfen sich dem dieser Lesart zufolge nach wie vor vorherrschenden Rationalitätsanspruch der Gegenwartsmoderne, indem sie ihre Entscheidung im Nachgang im Rahmen einer Selbst- oder auch Fremdtäuschung rationalisieren.

Eine weitere Möglichkeit der Erfüllung des Rationalitätsanspruchs der Gegenwartsmoderne könnte in einer Verschiebung dessen was als rational gilt, gesehen werden. So verweisen beispielsweise Bröckling und Krasmann auf ein relationales Rationalitätsverständnis, das sich wiederum in bestimmten diskursiven Praktiken konstituiert:

Was jeweils als rational gilt, hängt davon ab, welche Annahmen über Ansatzpunkte, Wirkmechanismen und Zielsetzungen des Handelns Plausibilität beanspruchen können, welche Legitimitäts- und Plausibilitätskriterien aufgestellt, welche Autoritäten und Wissensbestände aufgerufen werden, um Aussagen als wahr und Handlungen als vernünftig anzuerkennen. Was als rational erscheint, ist mithin relational: ein Effekt von Strategien der Rationalisierung (Bröckling/Krasmann 2010: 25).

In diesem Zusammenhang stellt sich somit die Frage, inwiefern die Gegenwartsmoderne noch weitere legitime Entscheidungsgrundlagen als vermeintlich pure rationale Abwägungen bietet. Führt also auf handlungspraktischer Ebene die Anerkennung mangelnder Rationalitätsgrundlagen zu einem erweiterten Spektrum der Legitimationsmöglichkeiten? Oder anders formuliert: gelten womöglich Entscheidungsmodi fernab von purer Vernunft als ebenso rational und damit legitim?

Und tatsächlich werden von anderen Autor\_innen noch weitere Entscheidungsgrundlagen als legitim ausgewiesen. So hebt beispielsweise Harald Hofer hedonistische Motive als ebenso akzeptierte Legitimation für Entscheidungen wie rationale Begründungen innerhalb der Gegenwartsmoderne hervor (vgl. Hofer 2009: 143f). Aber auch „biographische Kontinuitätserfahrung[en]“ sowie „identitätsfördernde soziale Zugehörigkeiten“ (Wehrich 2009: 317) können Entscheidungen legitim beeinflussen. Eine weitere im öffentlichen Diskurs aufgegriffene und womöglich wirkmächtige Perspektive auf das Entscheidungshandeln ist die bereits erwähnte Emotionalisierung des Entscheidungshandelns.

Während im wissenschaftlichen Diskurs die Emotionalisierung des Entscheidungshandelns eine grundlegende Beeinflussung des Entscheidens durch Emotionen meint, mehrten sich mit Blick auf den öffentlichen Diskurs die Perspektiven, die davon ausgehen, dass die Subjekte

aktuell regelrecht dazu angehalten werden ihre Emotionen beim Entscheidungshandeln heranzuziehen. Emotionen gelten demnach mehr und mehr als verleiblichte Positionierungen und nehmen eine wichtige Ratgeberfunktion im Entscheidungshandeln ein (vgl. Röttger-Rössler 2004; McCarthy 2002; Frevert 2009; Zinn 2011). Dabei sollen die Subjekte nicht einfach nur emotional handeln, sondern emotional reflexiv entscheiden. Dies zeigt sich in der Beschwörung des Bauchgefühls ebenso wie in der Fokussierung des Ichs. Es ist dieser Hintergrund vor dem sich die für die weitere Analyse zentrale Frage entfaltet, was eigentlich passiert, wenn uns unser Bauchgefühl im Stich lässt, da es sich als ambivalent erweist. Wie können also im Lichte der emotionalen Ambivalenz Entscheidungen getroffen und Entscheidungsunsicherheiten überwunden werden?

Bevor jene zentralen Fragen empirisch fundiert beantwortet werden können, muss zunächst auch gefragt werden, in welchen Situationen und Kontexten emotionale Ambivalenzen überhaupt auftreten? Wann sehen sich die Subjekte also mit nennenswerten Entscheidungsunsicherheiten konfrontiert? Und wie gedenken sie diese zu überwinden? Bestätigt sich in den Schilderungen die hier vorgenommene theoretische Fundierung der begrenzten Konvergenzthese der Gegenwartsmoderne einer Kultur der Selbstständigkeit? Und inwiefern ist die hier konstatierte Emotionalisierung des Entscheidungshandelns im öffentlichen Diskurs für die Interviewten überhaupt von Relevanz? Nach welchen Kriterien richten sie ihr Entscheidungshandeln also aus? Und wie werden vor diesem Hintergrund emotionale Ambivalenzerfahrungen wahrgenommen, eingeordnet und bewertet?

Bevor auf diese Fragen anhand der eigenen empirischen Analysen eingegangen werden kann, werden im Folgenden der methodologische Hintergrund und das sich daran anschließende methodische Vorgehen geklärt.

#### 4 Methodologie und Methode

Zu Beginn eines jeden Forschungsprojekts steht zunächst die Problemstellung, wie die Forschungsfragen adäquat beantwortet werden können. Möglichkeiten zur Ergründung, Analyse und deren Begründung bieten die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen einige. Diese reichen von einer rein theoretischen Ausarbeitung bis hin zu empirischen Ansätzen. Entscheidet man sich wie in diesem Fall für einen empirischen Ansatz, stehen abermals vielfältige Methodologien und Methoden zur Verfügung. Die Methodologien als Teil der Wissenschafts- und Erkenntnistheorien umfassen dabei die jeweiligen „Bedingung[en] der Möglichkeit[en] wissenschaftlicher Erkenntnis[se]“ (Strübing/Schnettler 2004: 9). Sie bilden demnach die Geltungsbegründung der wissenschaftlichen Methoden, „indem sie aus erkenntnistheoretischen Prämissen und wissenschaftstheoretischen Konzepten, aber auch [...] aus soziologischer Theorie methodische Verfahrensvorschläge erarbeite[n] und zugleich legitimier[en]“ (ebd.). Unter die Methodologien subsumieren sich wiederum zahlreiche Methoden und Forschungszugänge, die simplifizierend in zwei sogenannte „Schulen“ der empirischen Sozialforschung kategorisiert werden können: die messende und erklärende quantitative Sozialforschung sowie die sinnrekonstruierende und verstehende qualitative Sozialforschung. Im Zentrum der Entscheidung für eine geeignete Methode der Erforschung und Analyse steht angesichts der vielen Möglichkeiten stets die Frage nach der Gegenstandsangemessenheit. Im Zusammenhang mit der Ergründung von Emotionen muss die Frage in Anlehnung an Jack Katz somit lauten: „How are we to find empirical data on a process that produces visible emotions if much of that process is itself invisible?“ (Katz 2001: 8). Wie können also innere, unsichtbare Prozesse wissenschaftlich sichtbar und so analysierbar gemacht werden? Hierauf wurden je nach Disziplin divergierende Antworten gefunden<sup>15</sup>. Innerhalb der soziologischen Emotionsforschung gelten bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Patulny 2014; Flam/Kleres 2015) zumeist qualitative Forschungszugänge als gegenstandsangemessen. Es handelt sich hierbei um einen Trend innerhalb der Emotionssoziologie, dem auch ich im Rahmen dieser Arbeit folge. Doch auch hier gilt es methodologische und methodische Probleme zu lösen, die insbesondere die Art der Datengewinnung und –analyse betreffen. In den folgenden Ausführungen steht also die Frage im Zentrum des Interesses, wie Emotionen und insbesondere emotionale Ambivalenzen mit Hilfe des sozialwissenschaftlichen

---

<sup>15</sup> Einen Überblick hierzu liefert Konstanze Senge (2012).

Methodenbaukastens und den damit in Verbindung stehenden Methodologien adäquat erforscht werden können.

Neben der Darlegung meines eigenen Forschungszugangs steht in diesem Zusammenhang also insbesondere die Frage nach den geeigneten Datengewinnungs- und Datenanalysemethoden im Vordergrund. Auch das narrative Interview als Methode der Wahl wird vor diesem Hintergrund kritisch reflektiert: Welche Probleme ergeben sich im Zusammenhang des Versuchs der Visibilisierung von Emotionen durch Verbalisierung? Und wie können diese gelöst werden? Ein dieses Problem womöglich lösender Zugang aus der kognitiven Linguistik wird an der Stelle besondere Aufmerksamkeit gewidmet: die kognitive Metapherntheorie George Lakoffs und Mark Johnsons, die von Rudolf Schmitt in die Methode der systematischen Metaphernanalyse überführt wurde. Diese wurde wiederum in meine sonstigen Analysen entlang der Leitlinien der Grounded Theory nach Strauss und Corbin integriert. Neben der Darlegung meines konkreten methodischen Vorgehens werden am Ende des Kapitels auch die Interviewten in Form von Kurzporträts vorgestellt.

#### 4.1 Visibilisierung durch Verbalisierung?

Die weitgehende Offenheit meines Erkenntnisinteresses ist vor allem dem relativ neuen emotionssoziologischen Forschungsfeld der emotionalen Ambivalenz im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten geschuldet. Dies spricht gegen theorie- oder hypothesentestende Verfahren und legt eine qualitativ-interpretativ orientierte Forschungsmethode nahe. Doch auch der qualitativ-interpretative Methodenfundus ist überaus vielfältig und nicht jede Art der Datengewinnung eignet sich gleich gut für die empirische Ergründung von Emotionen im Allgemeinen und emotionalen Ambivalenzen im Besonderen. Eine zentrale Arbeit hierzu lieferte Katz (2001). Seine Studie „How Emotions Work“ kann neben der tiefen Auseinandersetzung mit den Emotionen Wut und Scham sowie den Emotionsausdrücken Weinen und Lachen als ein wichtiges emotionssoziologisches Methodenbuch verstanden werden, da Katz mit verschiedenen Datengewinnungsarten experimentiert. So kommen bei der Analyse wütender Autofahrer, lachender Familien, weinender Kinder und Straffälliger verschiedene Methoden zum Einsatz:

[C]onversational interviews, [...] painful self-reports, great fictional descriptions and philosophers' examples, ethnographic passages written by academic researchers, interviews with friends [...] and videotapes. [...] The data focus on things people do with others when they are emotional (Katz 2001: 5ff.).

Wie in qualitativ-interpretativen Zugängen üblich, handelt es sich hierbei um gegenstandsbezogene Arten der Datengewinnung, die nicht unmittelbar auf meinen eigenen Forschungsgegenstand übertragen werden können, aber dennoch wichtige Impulse zur Beantwortung der zentralen Frage nach der adäquaten Methode der Datengewinnung liefern. Katz experimentiert beispielsweise mit der Analyse von Videoaufnahmen und kommt zu folgendem Schluss:

Videotape is no miracle cure for the methodological problems flowing from the inherently invisible side of emotional process (ebd.: 10).

Das Problem der Visibilisierung innerer Prozesse taucht auch hier in Form der Unlösbarkeit desselbigen durch Beobachtungen, Videoaufnahmen oder auch andere bildgebende Verfahren auf. Zwar könnte auch ich auf bildgebende Verfahren zurückgreifen, sofern jedoch die subjektiven Wahrnehmungen im Fokus des Erkenntnisinteresses stehen, ist der Erkenntnisgewinn hierdurch eher gering einzuschätzen. So können durch bildgebende Verfahren Orte von Erregungszuständen ausgemacht werden, diesbezügliche Gedanken oder Emotionen bleiben jedoch unsichtbar. Die Grenzen von Videoaufnahmen oder teilnehmenden Beobachtungen sind außerdem dann erreicht, wenn innere Prozesse erfasst werden sollen. Dies verweist wiederum auf die bereits erwähnte Distinktion zwischen Erleben und kommunizierbarer Erfahrung, die, wie sich noch zeigen wird, auch im Zusammenhang einer Verbalisierung von Emotionen nicht per se aufgelöst werden kann. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welcher Emotionsausdruck für die empfundene emotionale Ambivalenz stehen könnte. Um diese Grenzen wissend ergänzt auch Katz wie einige andere auch seine Beobachtungen mit Interviews (vgl. ebd.: 9; Flam/Kleres 2015; Kleres 2011).

Neben der Erfassung der subjektiven Wahrnehmungen von emotionalen Ambivalenzen stehen die Ergründung der jeweiligen Entstehungsbedingungen und deren Bewältigung aus Sicht der Subjekte im Fokus meiner Aufmerksamkeit. Hierzu sollen auch Einblicke in die jeweiligen Alltagswelten gewährt werden, denn „nur das Prinzip, die sinnhafte Realität sozialer Gruppen und Milieus in deren eigenen Lebenswelten zu untersuchen, kann der Komplexität hinreichend gerecht werden, durch die emotionale Vorgänge gekennzeichnet sind“ (Neckel 2006: 135). Neckel schlägt in diesem Zusammenhang Feldstudien als bestmöglicher Zugang vor, benennt jedoch auch hermeneutische Analysen als best-practice Beispiele. Und so stehen auch im Rahmen meiner Interviews nicht nur die emotionalen Ambivalenzerfahrungen selbst im Vordergrund der Thematisierung, sondern darüber hinaus auch die jeweiligen Kontexte,

Bedingungen und Alltagskulturen, die die Wahrnehmung von emotionalen Ambivalenzen mitbestimmen. Zu diesem Zweck wurde eine sehr offene Interviewform gewählt: das narrative Interview. Dieses eröffnete den Interviewten die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen, der Kontexte in denen sie aufkamen, möglicher Ursachen und auch des Selbst<sup>6</sup>, was zu einem umfassenderen Verständnis der emotionalen Ambivalenz beitrug.

Das narrative Interview geht auf Fritz Schütze zurück und wurde im Zusammenhang der Erforschung von kommunalen Machtstrukturen entwickelt (vgl. Schütze 1976). Diese Interviewform ermöglicht insbesondere ein freies Erzählen, da sie auf Stimuli in Form direkter Nachfragen in der Erzählsequenz verzichtet. Eine eigene themenbezogene Schwerpunktsetzung und die Entfaltung subjektiver Sichtweisen auf die phänomenale Erfahrung, Zusammenhangsstrukturen und Entstehungsbedingungen stehen damit im Vordergrund. Durch das weitgehend ungesteuerte Erzählen sowie die sehr offene Einstiegsfrage<sup>16</sup> konnte des Weiteren eine thematische Bandbreite erzielt sowie das Phänomen in jeweils unterschiedlichen Kontexten ergründet werden. Lediglich die Einstiegsfrage im narrativen Interview setzt erste Erzählanreize ebenso wie Vorgespräche, bei denen, wie im vorliegenden Fall, kurz der Interviewverlauf erläutert wird. Erst im Nachfrage- und Bilanzierungsteil im Anschluss an die Haupterzählung des narrativen Interviews wurden neben den Fragen, die sich auf das Erzählte beziehen, noch weitere themenspezifische Fragen gestellt. Insbesondere die der freien Erzählung immanenten Schließungszwänge führen der Idee nach zu detaillierten Schilderungen<sup>17</sup>. Nach Schütze dient diese Methode des Interviewens der „Hervorlockung [...]

---

<sup>16</sup> Die Einstiegsfrage wurde dabei recht simpel gehalten und lautete im Kern: „Vielen Dank, dass du dir heute für mich Zeit genommen hast, um mit mir dieses Interview zu führen. Wir hatten ja im Vorfeld schon kurz über meine Interessensschwerpunkte gesprochen. Im Kern geht es in meiner Arbeit um Zwiespälte um gemischte Gefühle oder auch emotionale Ambivalenzen. Also um Situationen in denen man sich nicht so ganz sicher ist, wie man sich dazu verhalten oder auch positionieren soll. Im Interviewaufruf tauchte in dem Zusammenhang der Satz auf ‚Wenn ihr mich sucht, ihr findet mich im Zwiespalt‘. Das Interview dient mir jetzt erst mal dazu völlig offen und frei mir Dinge erzählen zu lassen, die in irgendeiner Art und Weise mit dem Thema zusammen hängen, also ohne eine spezifische thematische Zuspitzung. deshalb würde ich dich einfach bitten, mir zu erzählen, was dir dazu einfällt. Wie gesagt, das ganze wird anonymisiert und du bestimmst die Themen. Also was fällt dir ein, wenn du den Satz hörst ‚Wenn ihr mich sucht, ihr findet mich im Zwiespalt‘? Welche Assoziationen, Situationen, Erinnerungen oder Gedanken schießen dir da in den Kopf?“ In der Einstiegsfrage wurde somit auch auf die Vorgespräche sowie die erste Kontaktaufnahme im Rahmen des Interviewaufrufs Bezug genommen. Es handelt sich hierbei also gewissermaßen nicht um den ersten Einstieg in das Interview.

<sup>17</sup> Schütze nennt in diesem Zusammenhang insbesondere den Gestaltungsschließungszwang der Interviewten. Dieser muss auf Grund der Unkenntnis des Interviewers alle relevanten Teilereigniszusammenhänge erzählen, um so zu einer vollständigen, verständlichen und ausgewogenen

von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten“ (ebd.: 159) und suggeriert die Intention Verborgenes oder gar Geheimes ans Licht zu bringen (vgl. ebd.: 225). Für mich steht jedoch die Entfaltung der eigenen Gedanken während des Erzählens ohne das Eingreifen eines Interviewers in Form von Fragen im Zentrum dieser Interviewform. Statt Daten zu emotionalen Ambivalenzen in bestimmten, im Vorfeld festgelegten Situationen zu gewinnen, stand außerdem das Erfassen des Homologen in den verschiedenen Sinnzusammenhängen in Anlehnung an Karl Mannheim im Vordergrund meines Erkenntnisinteresses (vgl. Mannheim 2004: 127).

Die sich aus der interviewbasierten Sozialforschung ergebende Abhängigkeit von der Verbalisierung des Empfundnen führt jedoch zu bestimmten Problemstellungen, mit denen sich kritisch auseinandergesetzt werden muss. Diese umfassen insbesondere die angenommene Distinktion zwischen Emotionserleben und Emotionsexpression im Zuge der Transformierung des Erlebnisses in eine Erfahrung sowie Probleme die zeitliche Dimension betreffend, da sich im Rahmen der narrativen Interviews zumeist auf vergangene Erfahrungen bezogen wurde. Hierauf wird im Folgenden näher eingegangen.

#### 4.2 Methodologische Problemstellungen der interviewbasierten Emotionsforschung

Insbesondere die sprachlich limitierten Ausdrucksweisen müssen im Zusammenhang der methodologischen Problemstellungen der interviewbasierten Emotionsforschung beachtet werden. Wenngleich von einem Emotionswortschatz von knapp 600 Begrifflichkeiten die Rede ist (vgl. Fiehler 2010: 23), bleibt offen, inwiefern das Gesagte dem Empfundnen entsprechen kann. Dieses grundlegende Problem stellt sich im Rahmen dieses Forschungsprojekts in besonderer Weise, da speziell emotionale Ambivalenzen dynamisch und vieldeutig sind und somit oft weder eindeutig klassifiziert noch charakterisiert werden können. Ihnen ist das Unausprechliche also inhärent. Selbst wenn es jedoch gelingt, die emotionalen Ambivalenzen zu schildern, schließt sich ein weiteres Problem der Analyse an. So kann in diesem Zusammenhang nicht unbedingt davon ausgegangen werden, dass die Interviewten ihre Emotionen so schildern, wie sie sie fühlen; eine, wie Jordan McKenzie schreibt, allerdings viel

---

Erzählung zu gelangen (vgl. Schütze 1976: 224). Auf Grund der zumeist begrenzten Zeit eines Interviews führt der Kondensierungszwang darüber hinaus zu einer pragmatischen und damit subjektiv sinnvoll geordneten Erzählweise (vgl. ebd.). Der Detaillierungszwang schließlich führt dazu, dass „kausale und motivationelle Übergänge zwischen den Ereignisknotenpunkten detailliert werden“ (ebd.: 225).

zu häufige Annahme: „[I]t is often taken for granted that individuals are effectively in-tune with their emotions to the extent that they can explain – or even be fully aware of – their feelings“ (McKenzie 2015: 73). Und weiter äußert er: „The process through which individuals come to understand their emotional experiences is not immune to inaccuracies“ (ebd.). Jan Stets wendet hiergegen kritisch die Frage ein, nach welchen Standards eine Emotionsbeschreibung als präzise gewertet werden könne? (vgl. Stets 2015: 80) Ein weiterer häufig geäußelter Vorwurf lautet, dass durch Interviews statt der Emotion selbst lediglich die Verbalisierung des Empfundnen analysiert werden könne. Es handle sich demzufolge um eine Analyse der Rede *über* Emotionen anstatt der Emotionen selbst. Daran schließen sich wiederum wichtige methodologische Fragen an, die sich mit der Überwindung des Problems der bestehenden Distinktion zwischen Erleben und kommunizierbarer Erfahrung befassen. Oder in den Worten Fiehlers (2002): „How to do emotions with word?“

Auf methodischer Ebene wurden in diesem Zusammenhang bereits einige Zugänge erprobt. So wurden beispielsweise „linguistic markers“ oder auch „verbal cues“<sup>18</sup> zur adäquaten Datengewinnung bestimmter Emotionen ausgemacht, wie beispielsweise für Wut und Scham (vgl. Scheff 1988; Retzinger 1991; Scheff/Retzinger 1991), self-feelings (vgl. Bloch 1996) oder generell Emotionalität (vgl. Zilber 1998). Andere hingegen richten ihr Augenmerk auf „paralinguistic markers“ oder auch „non-verbal cues“ innerhalb der Emotionsforschung (vgl. Bloch 1996). Aber auch auf methodologischer Ebene gibt es Ansätze, die das Problem der Verbalisierung bearbeiten.

So wurde bereits in der Einleitung darauf hingewiesen, dass im Kontext dieser Arbeit das leibbasierte Erlebnis und die auf Reflexion und Expression beruhende Erfahrung als sich konstituierend betrachtet werden. Dies stellen unter anderem Adloff und Jörke in Anlehnung an den amerikanischen Pragmatismus heraus. Für sie ist das leibbasierte Erlebnis auf Artikulation hin angelegt und das Erleben somit „nur eine Komponente der Erfahrung, die sich ‚vollständig‘ erst im Austausch zwischen qualitativem Lebensvollzug und kultureller Sinndeutung vollzieht. [...] In diesem Sinne stehen Erleben und Beschreibung in einem konstitutiven Verhältnis spannungsreichen Wandels zueinander“ (Adloff/Jörke 2013: 32f.). Um also eine Emotion zu erfahren, reicht in dieser Lesart nicht das Emotionserlebnis selbst, sondern

---

<sup>18</sup> „Verbal cues include the explicit naming of emotions and indirect references to emotions, as well as thought processes involved in emotional experiences. [...] Nonverbal cues include paralinguistic behaviors such as voice tone, loudness, and pitch“ (Scheff/Retzinger 1991: 69).



die Prozesse des Einordnens und Verstehens sind demnach immer zwischen geschaltet. Beides wird als untrennbar miteinander verwoben gedacht. Zwar modifiziert der Emotionsausdruck in der Erfahrung das Erlebnis, doch in dieser Lesart wird das Erlebnis so erst sinnhaft:

Im Zuge der reflexiven Aufmerksamkeit verändern sich emotionale Erfahrungen; durch die Versprachlichung werden sie intersubjektiv zugänglich, objektiviert und generalisiert [...]. Zugleich ist die Beschreibung des Gefühls nicht mehr das Gefühl selbst. Man führt Unterscheidungen ein, die sich abheben vom qualitativen Ganzen [...]. Damit wird eine Erfahrung gleichsam vervollständigt; das erlebte Gefühl wird in einen narrativen Zusammenhang mit der eigenen Person und mit anderen Personen oder Objekten gebracht. Wenn das Selbst dagegen im qualitativen Erleben ‚versackt‘, wenn es ihm nicht gelingt, sein Gefühl mittels intersubjektiver Symbole zu fixieren, dann bleibt die Erfahrung nicht kommunizierbar (ebd.).

Im Unterschied also zu rein phänomenologisch orientierten Ansätzen, denen zu folge ein Individuum sich beispielsweise schämt, „weil sich sein Leib in einer bestimmten, eben schamhaften Weise erfährt“ (Schützeichel 2006: 162), lehnt sich dieser Emotionsbegriff an kognitivistische Perspektiven an und hebt das Zusammenspiel zwischen leibbasierten Empfindungen und Kognitionen hervor. Damit ist jedoch nicht geklärt, wie Emotionen entstehen, sondern lediglich, wie sie erfahren werden können. Im Zusammenhang mit der Emotionsentstehung werden Physiologie, Kognitionen sowie das Verständnis der Emotion als Widerfahrnis insbesondere im subjektiven Emotionserleben gleichermaßen in Betracht gezogen und nicht negiert. Somit dem reinen Kognitivismus nicht anheimfallend, gelten Emotionen in diesem Zusammenhang nicht ausschließlich durch Einstellungsänderung beeinflussbar. Vielmehr wird einer Emotionsauffassung gefolgt, die der Emotionen zu Grunde liegenden Dynamik Rechnung trägt. So entziehen sich Emotionen oftmals dem Willen des Einzelnen und müssen dennoch auch mit kognitiven Sinnzuschreibungen – sei es am Beginn oder am Ende der Emotionsentstehung – verbunden gedacht werden.

Wenngleich es also gute Begründungen gibt Erlebnis und kommunizierbare Erfahrung weniger als distinkt zu betrachten, verbleiben auch diese Perspektiven letztlich wie alle Theorien im Bereich des Axiomatischen. Um diese Einschränkung wissend, zu deren Lösung auch die vorliegende Arbeit nicht beitragen kann, liefert der amerikanische Pragmatismus an der Stelle dennoch die notwendige Legitimation interviewbasierter Emotionsforschung. So repräsentiert das Reden über Emotionen im Interviewkontext im besten Fall das subjektive Erfahren der Emotion, das sich dieser Perspektive folgend auch aus dem leibbasierten Erleben speist.

Doch noch ein weiteres Problem ergibt sich im Zusammenhang mit der interviewbasierten

Verbalisierung von Emotionen: die zeitliche Dimension der Erfahrung. So muss zwischen dem Bericht über emotionale Ambivalenzerfahrungen in der Vergangenheit und emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Interviewkontext selbst unterschieden werden. Der Bericht über emotionale Ambivalenzerfahrungen in der Vergangenheit erfährt durch den gewonnenen zeitlichen Abstand eine weitere Filterung. Neubewertungen und Perspektivverschiebungen sind die sich hieraus ergebenden Konsequenzen. Das akute Erfahren von emotionalen Ambivalenzen im Interview zeichnet sich hingegen gerade durch die Unmittelbarkeit aus, kann aber als solches nicht erzwungen werden. Auch diese Einschränkungen müssen in der Analyse berücksichtigt werden. In der Praxis zeigt sich jedoch eine von den Interviewten klar vorgenommene Differenzierung zwischen zurückliegenden Erfahrungen und heutigen Bewertungen der selbigen. Dass die gegenwärtige Bewertung auch die Schilderungen der zurückliegenden Erfahrungen beeinflussen, kann jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Während die hier formulierten Problemstellungen im Zusammenhang der Legitimität der sozialwissenschaftlichen Emotionsforschung auf einer methodologischen Ebene bereits geklärt wurden, bleiben im spezifischen Forschungsfeld der emotionalen Ambivalenz jedoch noch offene Fragen zurück. Die drängendste ist an der Stelle, wie Sozialwissenschaftler\_innen im Sinne Webers *verstehen* können, was die Subjekte erfahren, wenn wie im Fall von emotionalen Ambivalenzen die Emotionen vieldeutig, dynamisch und weder klar eingeordnet noch deutlich kommuniziert werden können. Was also, wenn das Erleben (noch) nicht in eine kommunizierbare Erfahrung transformiert wurde, da es noch nicht sinnhaft strukturiert werden konnte? Insbesondere ein Zugang aus der kognitiven Linguistik verdient in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit: Metaphern zur Überwindung von Unsagbarkeiten und zur Generierung eines tieferen Verständnisses der emotionalen Ambivalenz worauf im Folgenden eingegangen wird.

#### 4.3 Unsagbarkeit, Emotionen und Metaphern

In den letzten Jahren konnte die Metaphernanalyse für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen und die Soziologie der Emotionen im Speziellen fruchtbar gemacht werden. Dabei kann längst nicht von *der* Metaphernanalyse die Rede sein. Wenngleich der von Rudolf Schmitt (2014) erarbeitete Überblick auf den ersten Blick Homogenität suggeriert und sich die meisten Sozialwissenschaftler\_innen auf die kognitive Metaphertheorie George Lakoffs und Mark Johnsons beziehen, handelt es sich, wie Schmitt ebenso herausarbeitet, vielmehr um divergierende Ansätze mit jeweils unterschiedlichen theoretischen Hintergründen und

Metaphernbegriffen. Schmitt bezeichnet in diesem Zusammenhang die Metaphernanalyse hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Hintergrundbezüge als „heimatlos“ (Schmitt 2012: 168), weshalb auch in diesem Rahmen zunächst eine Inbezugsetzung der hier angewandten Metaphernanalyse notwendig ist. Auch ich lehne mich im Folgenden an die kognitive Metapherntheorie Lakoffs und Johnsons an, die an der Stelle entlang der für die vorliegende Arbeit relevanten Elemente kurz vorgestellt wird, bevor gesondert auf den Zusammenhang zwischen Metaphern und Emotionen und später zwischen Metaphern und emotionalen Ambivalenzen eingegangen wird.

#### 4.3.1 Die kognitive Metapherntheorie Lakoffs und Johnsons

Nach Lakoff und Johnson sind Metaphern nicht nur in unserem Alltag allgegenwärtig und damit fester Bestandteil unserer Sprache, sondern Sprache aber auch Denken und Handeln werden als grundlegend metaphorisch verstanden (vgl. Lakoff/Johnson 1980a: 3; Junge 2014). Die Abgrenzung ihres Metaphernbegriffs von jenem einer extraordinären Sprache sowie die Arbeit mit „conceptual metaphors“ wurden von Lakoff und Johnson als wichtige Neuerungen auf dem Feld der Metapherntheorie und -analyse herausgestellt<sup>19</sup> (vgl. Lakoff/Johnson 1980b). So stehen beispielsweise nicht mehr einzelne metaphorische Redewendungen im Zentrum des Erkenntnisinteresses, sondern sinngleiche Metaphern werden zu „conceptual metaphors“ zusammengefasst und verdichtet, wodurch „bisher unverbundenen Metaphern [...] eine gemeinsame kognitive Tiefenstruktur nachgewiesen“ (Schmitt 2004: 3) werden konnte, die nicht nur unsere Sprache strukturiert, sondern auch unser Denken und Handeln. Als Beispiel führen Lakoff und Johnson Metaphern rund um das Thema Streit, im Englischen „argument“ ein, das sie zur „conceptual metaphor argument is war“ verdichten. Diese transportiert nach Lakoff und Johnson nicht nur ein bestimmtes Verständnis von Streit, sondern beeinflusst auch das sich aus einem Streit ergebende Handeln. So muss ein Streit stets ausgefochten werden; es gibt mindestens zwei Parteien die gegeneinander antreten und am Ende des Streits steht idealerweise ein Sieger und auch Verlierer. Lakoff und Johnson verdeutlichen des Weiteren, dass ein konzeptionelles Neudenken eines Phänomens auch zu einer Verschiebung der dem

---

<sup>19</sup> Dass es sich hierbei nicht ausschließlich um Neuerungen angestoßen von den Ideen Lakoffs und Johnsons handelt, sondern bereits andere Forscher\_innen wie Hans Blumenberg oder Max Black sowie die Soziolinguistik in ähnlicher Weise argumentierten, verdeutlicht Rudolf Schmitt in seinem Review-Essay zu Lakoffs und Johnsons Buch „Metaphor we live by“ von 1980a (vgl. Schmitt 2004). Dass diese Verweise fehlen, führt Schmitt darauf zurück, dass offensichtlich „radikal neu begonnen wurde“ (ebd.: 4) und dementsprechend ältere Publikationen zum Thema übersehen wurden.

Phänomen inhärenten Handlungsweisen führt. So würde die Neubetrachtung des Streits als Zeit, die man jemandem schenkt, die kooperativen Aspekte einer gelingenden Diskussion stärker in den Vordergrund rücken. Dabei geht jede Verschiebung jedoch auch mit kognitiven Ausblendungen einher. So impliziert jemandem im Streit Zeit zu schenken, dass diese nicht mehr zurückgefordert werden kann (vgl. Schmitt 2004: 8). Metaphern liefern demzufolge Handlungsanleitungen implizit mit und verdecken andere mögliche Zugriffe und Verständnisse. Lakoff und Johnson nennen dies „highlighting and hiding“:

In allowing us to focus on one aspect of a concept (e.g., the battling aspects of arguing), a metaphorical concept can keep us from focusing on other aspects of the concept that are inconsistent with that metaphor (Lakoff/Johnson 1980a: 10).

Metaphern gelten außerdem als kulturell vermittelte aber auch erfahrungsbasiert angeeignete Deutungsmuster, die Orientierung geben, indem sie andere möglichen Deutungsmuster und sich daran anschließende Handlungsweisen ausblenden<sup>20</sup>. Sie repräsentieren demzufolge gewissermaßen den „kulturellen Herzschlag“ (Kruse et al. 2011: 75) einer Gesellschaft und bieten damit einen wichtigen Zugang zu Deutungs- und Wahrnehmungsweisen, die auch für die empirischen Sozialwissenschaften von Relevanz sind. Insbesondere im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen lohnt sich die Analyse von Metaphern im Sinne Lakoffs und Johnsons in besonderer Weise, wie folgende Abschnitte aufzeigen.

#### 4.3.2 Metaphern, Leib und Emotionen

Für eine Soziologie der Emotionen ist insbesondere die Auseinandersetzung mit der These des *embodiments* von Metaphern von besonderer Relevanz. Dabei geht Lakoff unter der Mitarbeit Johnsons von Folgendem aus:

Thought is embodied, that is, the structures used to put together our conceptual systems grow out of bodily experience and make sense in terms of it; moreover, the core of our conceptual systems is directly grounded in perception, body movement, and experience of a physical and social character. [...] The imaginative capacity is also embodied-indirectly-since the metaphors, metonymies, and images are based on experience, often bodily experience. (Lakoff 1987: xiv).

Zur Verdeutlichung zieht Lakoff das Beispiel Wut heran. Er geht davon aus, dass die jeweiligen

---

<sup>20</sup> Als Beispiel hierfür nennen die Autoren im Zusammenhang der Metapher „up“ für „more“ folgende Alltagserfahrung: „This correspondence between quantity and verticality arises from a correlation in our normal everyday experiences, like pouring more water into the glass and seeing the level go up“ (Lakoff/Johnson 1999: 47).

Konzeptualisierungen und Ausdrücke von Wut nicht zufällig gewählt werden, sondern aus einer spezifischen Leib/Körpererfahrung resultieren. So steigen beispielsweise im Zusammenhang mit Wut die Körpertemperatur sowie der Blutdruck<sup>21</sup>, woraus Lakoff die „conceptual metaphor“ Hitze für Wut ableitet. So ist in diesem Zusammenhang auch von einem *Hitzkopf* die Rede wie auch häufiger eine *hitzige Diskussion* geführt wird. Mit steigendem Blutdruck und erhöhter Körpertemperatur kann auch eine Gesichtsröte einhergehen, die wiederum mit Aussagen wie *rot sehen* im Zusammenhang mit Wut korrespondiert (vgl. ebd.: 382). Wut wird des Weiteren als flüssig wahrgenommen und der Körper dient der Emotion als *Gefäß*: „In ihr brodelte es vor Wut“ oder auch „Er schäumte vor Wut“ sind Redewendungen, die hieraus folgen. Weiterhin schlussfolgert Lakoff: „For example, one thing we know about hot fluids is that, when they start to boil, the fluid goes upward” (ebd.: 384). So kann Wut beispielsweise *größer* werden. Sie erzeugt Druck, weshalb so mancher nach Lakoff vor Wut metaphorisch *platzt* oder *explodiert*. Da Explosionen gemeinhin negativ konnotiert sind, wird Wut auch zu einem unliebsamen Bewusstseinszustand, der unterdrückt werden will, da von ihm eine Gefahr für andere ausgeht (vgl. ebd.: 391). Die handlungspraktische Konsequenz dieser metaphorischen Konzeption lautet sodann auch Emotionsregulation.

Zoltán Kövecses führt die Liste der entlang der kognitiven Metapherntheorie analysierten Emotionen fort und widmet sich in seinem Buch „Emotion Concepts“ (1990) unter anderem den Emotionen Angst, Liebe, Stolz und Respekt. In seiner späteren Arbeit zu „Metaphor and Emotion. Language, Culture and Body in Human Feeling“ (2000) grenzt er sich jedoch von der These des „embodied cultural prototype“ von Lakoff und Johnson ab und setzt dieser Folgendes entgegen:

In this work I will propose that it is necessary to go beyond both the view that the concept of anger is simply motivated by human physiology and the view that it is simply a social construction. I will suggest that it is *both* motivated by the human body *and* produced by particular social and cultural environment. [...] In this way, social constructions are given bodily basis and bodily motivation is given social-cultural substance (Kövecses 2000: 14).

In seiner sprachenvergleichenden Analyse<sup>22</sup> der Art und Weise wie Wut jeweils ausgedrückt

---

<sup>21</sup> Lakoff nennt diese Erkenntnis eine „folk theory“ und verdeutlicht damit die jeweils unterschiedlichen und somit nicht eindeutigen Forschungsergebnisse zu den körperlichen Reaktionen im Zusammenhang mit Emotionen. Dennoch wird eine bestimmte Evidenz auch jener „folk theory“ reklamiert: „Although the folk theory is only a folk theory, it has stood the test of time. It has made sense to hundreds of millions of English speakers over a period of roughly a thousand years” (Lakoff 1987: 407).

<sup>22</sup> Verglichen wurden englisch, ungarisch, japanisch, chinesisches, tahitianisch und Wolof, eine

wird, konnte Kövecses eine gemeinsame, grundlegende Struktur des Ausdrucks nachweisen, die er auf ähnliche leibliche Erfahrungen der Wut zurückführt (vgl. ebd.: 161). Darüber hinaus konnten aber auch Variationen im Emotionsausdruck ausgemacht werden, die er wiederum auf die divergierenden kulturellen Kontexte bezieht (vgl. ebd.: 181). Kövecses relativiert damit die These des grundlegenden *embodiments* jeglicher Emotionsexpression und führt die von Lakoff und Johnson negierte Diskrepanz zwischen Erlebnis und kommunizierbarer Erfahrung so wieder ein. Was jedoch bleibt ist die Erkenntnis, dass sich das Emotionserlebnis nicht gänzlich der Verbalisierung entzieht, sondern durch den Metapherngebrauch in Teilen in die kommunizierbare Erfahrung übertragen werden kann, weshalb Metaphern insbesondere im Kontext der Emotionsforschung erhöhte Aufmerksamkeit gebührt (vgl. Soriano 2015).

Darüber hinaus erlauben es Metaphern Emotionen genauer zu definieren und voneinander zu differenzieren (vgl. Lakoff/Johnson 1980a: 58). Immer dann also, wenn die bereits mit Sinn gefüllten intersubjektiv geteilten Konzepte zur Beschreibung von Emotionen fehlen, wird auf Metaphern zurückgegriffen, um diese Lücke zu schließen und eröffnen so Möglichkeiten Unsagbares durch eine Bildsprache in Worte zu fassen. Auch dieser Aspekt ist im Zusammenhang der Analyse von emotionalen Ambivalenzerfahrungen von besonderer Relevanz, wie folgender Abschnitt aufzeigt.

#### 4.3.3 Metaphern und emotionale Ambivalenzen

Während im Kontext einzelner, eindeutiger Emotionen Metaphern auch dazu dienen eine detailreichere Beschreibung der bereits definierten Emotion zu finden, sofern bereits existierende Verbalisierungskonzepte wie Liebe oder Wut das eigene Erlebnis nicht in adäquater Weise wiedergeben, werden Metaphern im Rahmen von emotionalen Ambivalenzerlebnisse auch dazu genutzt, die eigenen Empfindungen – so meine zentrale These – zunächst zu ordnen und zu definieren. Beispielsweise verdeutlicht die Aussage „Mein Herz quillt über vor Liebe“ sehr viel mehr die Intensität der empfundenen Emotion als die vergleichsweise schlichte Aussage „Ich bin verliebt“. Dies trifft auch auf den Zwiespalt oder die emotionale Ambivalenz ohne die genauere Darlegung der jeweiligen Komponenten zu. So wird der Zwiespalt sowie die emotionale Ambivalenz beispielsweise als *Zerrissenheit* oder *Gefühl des zwischen den Stühlen Hockens* thematisiert und präzisiert. Der Zwiespalt selbst ist an der Stelle analog zu singulären Emotionen jeweils bereits definiert und eingeordnet. Die

---

Untergruppe der Niger-Kongo-Sprachen.

Metaphern dienen hier lediglich der näheren Beschreibung des Emotionserlebnisses. Metaphern hingegen, die die jeweiligen Komponenten der emotionalen Ambivalenz beschreiben sollen, werden zumeist herangezogen, um die empfundenen antagonistischen Emotionen zunächst zu definieren, das heißt um das Erleben in eine Erfahrung zu transformieren. Insofern handelt es sich beim Metapherngebrauch im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzen nicht nur um eine einfache Erfahrungsbeschreibung, sondern die Interviewten können vielmehr beim Prozess des Erfahrens selbst, das heißt des Ordnen und Verstehens des Erlebten, beobachtet werden. Der Metapherngebrauch in diesem Zusammenhang spiegelt somit vor allen Dingen die Suche nach passenden Worten und Konzepten wider, die die diffusen Erlebnisse (inter)subjektiv nachvollziehbar machen sollen. Die Rede über die einzelnen Komponenten der emotionalen Ambivalenz ist so auch durch Satzabbrüche, Revidierungen und Neuansätze gekennzeichnet, was wiederum die Suche nach der sinnhaften Erfahrung unterstreicht. Innere Prozesse konnten somit sichtbarer gemacht werden, was den besonderen Mehrwert der Metaphernanalyse im Kontext der Analyse von emotionalen Ambivalenzen hervorhebt. Für all jene Aspekte sensibilisieren die kognitive Metapherntheorie Lakoffs und Johnsons sowie ihre Weiterführung durch Kövecses. Dennoch resultiert aus der kognitiven Metapherntheorie selbst noch keine empirische sozialwissenschaftliche Methode, was zu erheblichen Schwierigkeiten des Transfers in eine eben solche führt (vgl. Schmitt 2012: 171).

Als ursächlich für die Schwierigkeiten des einfachen Übertrags auf sozialwissenschaftliche Methoden nennt Schmitt insbesondere die Nicht-Reflexion der eigenen Verstehensprozesse bei der Identifikation und Beschreibung einer Metapher seitens Lakoffs und Johnsons. Auch die Analyse von Metaphern im Rahmen realer Kommunikationsprozesse sucht man bei Lakoff und Johnson vergeblich ebenso wie die damit verbundene Kontextualisierung des Metapherngebrauchs. Die Möglichkeit, dass sich die kommunikative Bedeutung von Metaphern von der textuellen oder kognitiven Bedeutung unterscheiden kann, bleibt somit unberücksichtigt (vgl. Schmitt 2012: 172f.). Darüber hinaus konnten von Schmitt Inkonsistenzen innerhalb der jeweiligen Werke ausgemacht werden und bisweilen irritiert die mangelnde Verortung der Theorie in sozialwissenschaftliche Konzepte (vgl. ebd.: 174). Um die kognitive Metapherntheorie also für die Sozialwissenschaften anschlussfähig zu machen, gilt es diese zunächst in eine Forschungsmethode zu überführen. Schmitt schlägt in diesem Zusammenhang seine systematische Metaphernanalyse vor, an die auch ich mich im Rahmen

meiner Analysen anlehne (vgl. ebd.:178f.; Schmitt 2003). Die teilweise direkten Bezüge zur Grounded Theory nach Strauss und Corbin verweisen bereits auf die bestehende Möglichkeit einer Integration beider Forschungsstile. Somit wurde in der vorliegenden Arbeit keine eigenständige Metaphernanalyse vorgenommen, sondern die narrativen Interviews im Rahmen des drei-stufigen Kodierprozesses der Grounded Theory gezielt in Anlehnung an Schmitt nach Metaphern durchforstet und diese wiederum zu „conceptual metaphors“ verdichtet und interpretiert. Die Metaphernanalyse diente mir in diesem Zusammenhang vor allem der Problembewältigung der zuvor genannten Herausforderungen der Erforschung von emotionalen Ambivalenzen. Das heißt auch, dass die Metaphernanalyse nicht von Beginn an Teil der Forschungsstrategie war, sondern erst im Laufe des Projekts als gewinnbringende Methode erkannt wurde. Aus diesem Grund kam auch die von Schmitt vorgeschlagene Analyse der Hintergrundmetaphern zur Vorbereitung auf das Forschungsprojekt deutlich zu kurz. Die Metaphernanalyse stellt im Kontext dieser Arbeit somit lediglich einen wichtigen Teilaspekt eines größeren Forschungszusammenhangs dar, der im Folgenden dargelegt wird.

#### 4.4 Vorgehen entlang der Grounded Theory nach Strauss und Corbin

Während in den vorangegangenen Abschnitten grundlegende Fragen der Erforschung von Emotionen aufgeworfen und die Metaphernanalyse als ein Lösungsansatz der emotionalen Ambivalenzforschung dargelegt wurde, steht nun die konkrete Vorgehensweise im Vordergrund. Wie bereits erwähnt, wurde ein qualitativ-interpretativer Zugang entlang der Leitlinien der Grounded Theory nach Strauss und Corbin gewählt, die wiederum den amerikanischen Pragmatismus als erkenntnistheoretischen Hintergrund ausweisen<sup>23</sup>.

Eine für den amerikanischen Pragmatismus, Strauss und Corbin grundlegende Position lautet: Wahrheit entsteht im Handeln (vgl. Strauss/Corbin 1994: 279). So unterliegen für den Pragmatismus Realität ebenso wie Theorien über sie einem stetigen, perspektivengebundenen Herstellungsprozess (vgl. Strübing 2004: 38). Dabei wird eine Realität, die unabhängig von den

---

<sup>23</sup> Als Kind der interaktionistischen Theorietradition und Schüler Herbert Blumers wurde Strauss insbesondere durch die Schriften George Herbert Meads und Everett C. Hughes geprägt. Die interaktionistische Sozialtheorie wiederum hat ihre Wurzeln im amerikanischen Pragmatismus, wie er etwa von John Dewey, Charles Sanders Peirce und William James repräsentiert wird (vgl. Strübing 2010: 6). Wie Jörg Strübing darlegt, ist das „wichtigste verbindende Element“ zwischen pragmatistischer Wissenschaftstheorie und der Grounded Theory „die Auffassung von Handeln und Forschen als Problemlösungsprozess“ (ebd.: 7). Doch auch darüber hinaus gibt es zahlreiche verbindende Elemente wie beispielsweise der im Vordergrund stehende Nachvollzugs des subjektiv gemeinten Sinns und damit der Realitäten der einzelnen Forschungssubjekte.



Subjekten existiert, nicht bestritten, jedoch gelten die jeweiligen Sinnzusammenhänge als durch Handlungen hergestellt und somit als per se multiperspektivisch. Dies birgt Konsequenzen für den pragmatistischen Wahrheitsbegriff sowie für die zur Anwendung kommende Forschungsmethode: Davon ausgehend, dass die Erkenntnisse über die soziale Welt perspektivgebunden sind sowie stetigem sozialen Wandel unterliegen, ist die Perspektive auf die empirische Welt stets subjektiv und vorläufig. Sie gründet des Weiteren auf „Vor-Urteilen“ (Strübing 2002: 323). So bedarf es beispielsweise eines positiven Grundes sich aus wissenschaftlicher Perspektive mit bestimmten Phänomenen zu beschäftigen. Bereits die konkreten Erkenntnisinteressen sind demnach vor-urteilsbelastet (vgl. ebd.).

Des Weiteren steht im Pragmatismus ein praktischer statt eines prinzipiellen Zweifels im Sinne Descartes‘ im Vordergrund der Erkenntnistheorie. Weder in den Wissenschaften noch im Alltag der Subjekte wird demnach alles fortwährend in Frage gestellt. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken dieser Lesart folgend lediglich Problemstellungen. Hieraus ergibt sich ein iterativ-zyklischer Prozess der Problemlösung, der sich vom alltäglichen Problemlösungshandeln lediglich durch eine Systematisierung seitens der Wissenschaften unterscheidet (vgl. Strübing 2010: 7).

Wenngleich Strauss sich nur an wenigen Stellen seiner Arbeiten direkt auf den amerikanischen Pragmatismus bezieht (vgl. Strübing 2004), werden seine Verbindungen zum iterativ-zyklischen Prozess der Problemlösung in seiner Konzeption der Grounded Theory sehr deutlich. Im Vordergrund der Grounded Theory stehen demnach auch das Theoretical Sampling, die Methode des ständigen Vergleichs auch im Rahmen des dreistufigen Kodierprozesses sowie die Parallelität und wechselseitige Abhängigkeit von Datengewinnung, -analyse als auch Theoriebildung. Weitere Konsequenzen eben jener Erkenntnistheorie ergeben sich außerdem hinsichtlich der Art der Datengewinnung. Wird von einer perspektivengebundenen sozialen Realität ausgegangen, lautet die logische Schlussfolgerung auch die subjektiven Sichtweisen auf Problemstellungen, Phänomene oder wie in meinem Fall Handlungsprobleme in den Vordergrund zu rücken.

Darüber hinaus gibt es noch weitere Gründe, die für die Grounded Theory und die damit einhergehende Methodologie sprechen: Das Feld der emotionalen Ambivalenz im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten ist das, was die Vertreter\_innen des Pragmatismus eine Problemstellung nennen. Es ist ein bislang emotionssoziologisch weitgehend unergründetes Phänomen, das zunächst viele Fragen aufwirft. Es steht also keine

zu prüfende oder testende Theorie zur Verfügung. Vielmehr gilt es entlang empirischer Daten und sogenannter abduktiver Blitze Hypothesen zu generieren und diese wiederum einer Überprüfung am Material zu unterziehen. Schon aus diesem Grund können quantitative Forschungszugänge in diesem Fall ausgeschlossen werden. Die Grounded Theory versteht sich dabei des Weiteren als Forschungsstil, dessen Elemente flexibel dem Gegenstand angepasst werden können. Auch daher eignet sie sich für meine Zwecke in besonderem Maße. Hieraus folgen somit durchaus vielseitige Verwendungsweisen, weshalb meine eigene an der Stelle näher dargelegt werden muss.

#### 4.4.1 Vorwissen

Viele Forschungsprojekte beginnen mit einer Problemstellung, einem hieraus resultierenden Erkenntnisinteresse sowie der Frage, wie Antworten gefunden werden können. Ein erster Zugang impliziert neben der erschöpfenden Exegese bisher vorhandener (wissenschaftlicher) Literatur auch erste Hypothesen, wie das Erkenntnisinteresse gestillt werden könnte. Hierbei handelt es sich jedoch um eine teils strittige Vorgehensweise. Während Strauss noch gemeinsam mit Barney Glaser für einen gänzlich theoriefreien Feldzugang plädierte, um so eine störungsfreie Analyse zu gewährleisten, distanzierte er sich später von dieser Sichtweise und erkannte Vorwissen als wichtige Ressource der empirisch fundierten Theoriebildung an (vgl. Strübing 2007). Während also die Einbeziehung von sowohl theoretischem als auch erfahrungsbasiertem Vorwissen von Kritiker\_innen als die Gültigkeit der Ergebnisse beeinträchtigende Subjektivität abgetan wird, ist für Strauss in Anlehnung an Dewey Subjektivität unvermeidlich, denn „wenn Forschung Arbeit ist und Arbeit als dialektisches Wechselverhältnis zwischen Subjekt und Objekt aufgefasst wird, dann muss das Resultat des Prozesses, die erarbeitete Theorie, immer auch ein subjektiv geprägtes Produkt sein“ (Strübing 2004: 16). Der Forscher als neutraler Beobachter wird so lediglich zur Idealtypik. So darf dem „induktivistischen Selbstmißverständnis“ (Kelle 1994: 341) nicht unterliegen werden, das davon ausgeht, die Theorie würde durch ständiges Vergleichen der Daten von selbst aus diesen emergieren. Vielmehr bedarf es des Forschers, der Phänomenen einen bestimmten Sinn in Form theoretischer Konzepte beimisst. Vorwissen oder auch Kontextwissen gelten somit nach Strauss als „ein wesentlicher Datenfundus, weil es nicht nur die Sensitivität bei der Theoriebildung erhöht, sondern eine Fülle von Möglichkeiten liefert, um Vergleiche anzustellen, Variationen zu entdecken und das Verfahren des Theoretical Sampling anzuwenden“ (Strauss 1987: 36). Das Risiko einer solchen Erkenntnisweise wird durch die stetige Überprüfung so generierter

Hypothesen minimiert: Strauss und Corbin plädieren in diesem Zusammenhang für einen offenen und reflektierten Umgang mit Vorwissen sowie für eine skeptische Haltung gegenüber allen generierten Kategorien und Hypothesen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 30). Die Forscherin wird so zu einer sich selbst limitierenden Reflexivität angehalten.

Auch im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurden als erster Zugang zum interessierenden Phänomen diverse Theorien und Zeitdiagnosen studiert, die teils explizit, teils implizit ein Zeitalter der Ambivalenz ausrufen. Ebenso wurden Unsicherheitsdiskurse und Beiträge der (emotionalen) Ambivalenzforschung herangezogen<sup>24</sup>. All dies führte zu einer Spezifikation der Problemstellung und des Erkenntnisinteresses, auf dem wiederum die Forschungsfragen aufbauten. So stand zu Beginn des Forschungsprojekts beispielsweise die Idee im Vordergrund emotionale Ambivalenzen im Kontext von biographischen Übergängen zu analysieren. Davon ausgehend, dass insbesondere im Rahmen biographischer Übergänge die Subjekte mit Unsicherheiten konfrontiert sein könnten, stellte dies zunächst ein geeignetes Feld der emotionalen Ambivalenzerfassung dar. Diese Annahme speiste sich sowohl aus theoretischen Vorüberlegungen unter Einfluss der subjektorientierten Übergangsforschung als auch aus eigenem Vorwissen. Vor-Urteile spielten also auch hier eine Rolle. Basierend auf diesem vorurteilsbelastetem Erkenntnisinteresse und der kreativ generierten Hypothese, dass sich im Rahmen von biographischen Übergängen auch emotionale Ambivalenzerfahrungen finden lassen, wurde zunächst ein exploratives narratives Interview mit einer jungen Mutter geführt mit der thematischen Fokussierung auf den Übergang von einer kinderlosen Frau zur Mutter. Im Rahmen der Analyse dieses ersten Interviews wurde jedoch schnell deutlich, dass dieser Zugang keine Erkenntnisse bringen wird, die über die bereits vorhandenen Wissensbestände hinausgehen würden. Auch die Entscheidung mithilfe von Interviewaufrufen die Interviewten zu erreichen resultierte aus der Revision dieser zu Beginn forschungsleitenden Annahme. Diese immerwährende Neuausrichtung des Vorgehens, der Forschungsfragen sowie der Interessenschwerpunkte entlang der Analyse der parallel gewonnenen Daten ist wiederum Teil des Theoretical Samplings, worauf im Folgenden eingegangen wird.

#### 4.4.2 Theoretical Sampling

Unter Theoretical Sampling verstehen Strauss und auch Glaser den auf „die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten

---

<sup>24</sup> vgl. die vorangegangene theoretische Hinführung in Kapitel 2 bis 4.

parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind. Dieser Prozess der Datenerhebung wird durch die im Entstehen begriffene – materiale oder formale – Theorie kontrolliert“ (Glaser/Strauss 1967: 53). Hierbei handelt es sich nach Strübing um eine der zentralen und unabdingbaren Elemente der Grounded Theory. Das Theoretical Sampling unterstreicht die Prozessförmigkeit und wechselseitige Beeinflussung von Datengewinnung, Analyse und Theorie- oder auch Hypothesenbildung und grenzt sich damit von Vorabfestlegungen zu Gunsten einer Offenheit zur Erkenntnis ab. Die Revision meiner Hypothese emotionale Ambivalenzen insbesondere im Rahmen biographischer Übergänge zu finden, ist ein Beispiel der Realisierung des Theoretical Samplings als Leitlinie der Grounded Theory. Darüber hinaus orientierte sich auch die Datengewinnung entlang der sich aus Hypothesen oder auch bereits gewonnener Daten generierter Fragen. Auf ein narratives Interview folgte in diesem Zusammenhang also zunächst die Analyse, auf deren Grundlage weitere Fragen generiert wurden, woraus wiederum eine spezifische Samplingstrategie resultierte, mit dem Ziel diese neuen Fragen zu beantworten. Dies betraf sowohl die Suche nach bestimmten zu Interviewenden als auch die Fokussierung auf bestimmte Aspekte des Datenmaterials.

Aus der ersten Interviewerfahrung resultierte beispielsweise die Idee Interviewpartner\_innen durch Interviewaufrufe über Mailing-Listen und Social Media-Kanäle zu rekrutieren<sup>25</sup>. Statt also mit der Annahme einer möglicherweise erfahrenen emotionalen Ambivalenz auf potentielle Interviewpartner\_innen zuzugehen, entschloss ich mich mein Forschungsvorhaben publik zu machen, um so mögliche Gesprächspartner\_innen ausfindig machen zu können. Einige Interviewten erfuhren auch durch meine Präsenz auf Konferenzen von meinem Projekt und boten sich in diesem Zusammenhang als Interviewpartner\_in an. Diese Form der Datengewinnung hatte den Vorteil, dass nicht ich als Forscherin den Forschungssubjekten meine Vorstellung von emotionalen Ambivalenzen zuschrieb, sondern sie sich zunächst selbst mit dem Thema identifizierten. Hieraus resultierten facettenreiche Erzählungen zu emotionalen

---

<sup>25</sup> Der Interviewaufruf wurde stets entlang der jeweils im Zentrum stehenden Forschungsfrage modifiziert. Eingeleitet wurde der Interviewaufruf jedoch immer mit den Worten „Falls ihr mich sucht, ihr findet mich im Zwiespalt“ inspiriert durch eine Postkarte und der Frage, wer diese Erfahrung teilt. Im Kern enthielt er auch immer ein Werben, über die eigenen „gemischten Gefühle“ sanktionsfrei erzählen zu können ohne hierbei die Reziprozität eines sonstigen Dialogs aufrechterhalten zu müssen. Des Weiteren wurden alle Interviewten darauf hingewiesen, dass das Gespräch aufgezeichnet wird und ihre Angaben anonymisiert im Rahmen meiner Dissertation in Form von Interviewausschnitten veröffentlicht werden. Die Interviewten waren hiermit einverstanden.

Ambivalenzerfahrungen in unterschiedlichen Kontexten. Geleitet von so generierten Daten rückten alsbald auch Entscheidungsunsicherheiten, Entscheidungen selbst und die Frage, wie eigentlich ambivalenzfrei entschieden werden kann, in den Forschungsfokus. Eine Spezifizierung der Forschungsfragen wurde also abermals vorgenommen. Dadurch öffnete sich meine Samplingstrategie wieder hin zu Subjekten, die von sich sagten, emotionale Ambivalenzen oder Entscheidungsunsicherheiten nicht zu kennen. Hierdurch konnte ein größtmöglicher Kontrast innerhalb des Datenmaterials hergestellt werden, der der Methode des kontinuierlichen Vergleichens der Grounded Theory Rechnung trägt.

Auch wurde erst im Rahmen der Datengewinnung die Idee geboren, eine meiner Interviewpartnerinnen über drei Jahre in ihrem Zwiespalt und den sich hieraus jeweils ergebenden Konsequenzen zu begleiten. Insgesamt konnten so 16 narrative Interviews mit jeweils 14 Interviewpartner\_innen geführt werden. Die Interviews fanden in den meisten Fällen bei meinen Interviewpartner\_innen zu Hause statt. Einige besuchten mich und nur ein Interview wurde in einem Café geführt. Stets wurde mit den Interviewten ein kurzes Vorgespräch geführt und die Vorgehensweise des narrativen Interviews erläutert. Insgesamt wurden so 27,5 Stunden Interviewmaterial aufgezeichnet, wovon jedes Interview durchschnittlich 105 Minuten dauerte.

Doch auch fernab der Frage des Samplings im sonst gebräuchlichen Sinne wurde das Theoretical Sampling angewandt. Beispielsweise entstammte die Metaphernanalyse als Analysemethode ebenso wenig einer Vorabfestlegung, sondern entwickelte sich aus der im Laufe des Forschungsprojekts auftretenden Problemstellung der adäquaten emotionalen Ambivalenzerfassung und -analyse. Auf der Basis einer weiteren theoretischen Exegese wurde so die Hypothese generiert, dass die Metaphernanalyse einen adäquaten Zugang darstellen könnte. Insofern ging sie gespeist durch theoretisches Vorwissen als sensibilisierendes Konzept in die Analyse mit ein. Auch die Auseinandersetzung mit den Forschungen und Arbeiten rund um das Thema Authentizität und Therapiekultur in Kapitel 6 folgte auf die Analyse einiger Interviews und der dort immer wieder deutlich werdenden Authentizitätsbestrebungen. Insofern spiegeln die Kapitel dieser Arbeit im Kern die Chronologie des Forschungsprojekts, an dessen Ausgangspunkt ein bestimmtes Erkenntnisinteresse stand, das durch Analysen immer wieder modifiziert und deren Ergebnisse immer wieder neu theoretisch unterfüttert wurden.

Wenngleich keine strikten Verfahrensregeln, so gibt es auch über das Theoretical Sampling hinaus noch weitere wichtige Leitlinien, die die Grounded Theory ausmachen. Dazu zählt das dreistufige Kodierverfahren, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

#### 4.4.3 Offenes, axiales und selektives Kodieren

Basierend auf der „constant comparative method“ in Anlehnung an Everett C. Hughes (1970) steht der kontrastierende Vergleich der Daten miteinander im Vordergrund der Analyse. Das Resultat dieses Vergleichs bilden Konzepte und übergeordnete Kategorien, die bestimmte Phänomene oder Untersuchungsgegenstände bezeichnen. Konzepte wiederum sind „Bezeichnungen oder Etiketten, die einzelnen Ereignissen, Vorkommnissen oder anderen Beispiele für Phänomene zugeordnet werden“ (Strauss/Corbin 1996: 43). Allen Kategorien wiederum lassen sich aus der empirischen Analyse generierte Eigenschaften zuordnen, die wiederum unterschiedliche Dimensionen aufweisen. Am Beginn der Datenanalyse steht jedoch nicht die Entdeckung der übergeordneten Kategorien, sondern zunächst werden die jeweiligen Konzepte identifiziert. Im Rahmen des *offenen Kodierens* steht demzufolge „das Herausgreifen einer Beobachtung, eines Satzes, eines Abschnitts und das Vergeben von Namen für jeden einzelnen darin enthaltenen Vorfall, jede Idee oder jedes Ereignis“ (ebd.: 45). Bei diesem Vorgang können hunderte Konzepte generiert werden, die es wiederum zu gruppieren gilt. Die Frage worum es in den jeweiligen Zusammenhängen geht, gilt als zentral bei der eher abstrahierenden Kategorisierung einzelner Konzepte. Im Vordergrund stehen hier also unterschiedliche Konzepte, die durch den permanenten, (auch gedankenexperimentell) kontrastierenden Vergleich zu Konzepten höherer Ordnung (Kategorien) werden und so zu einer Verdichtung führen. Im Rahmen dieser Arbeit wurde die Analysesoftware MAXqda verwendet und ein komplexer Kode-Baum entwickelt, dessen einzelnen Kodes im Rahmen des dreistufigen Kodierprozesses stets neu sortiert wurden, bis am Ende eine Struktur der Beziehungen entstand, die dem Aufbau des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit entspricht. Im Rahmen des offenen Kodierens wurde des Weiteren den gebrauchten Metaphern im Zuge einer line-by-line-Analyse besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das offene Kodieren bildete außerdem die Grundlage des Theoretical Samplings, da neben zentralen Kategorien auch offene Fragen sowie weitere Interessensschwerpunkte generiert wurden, auf deren Basis die weitere Samplingstrategie entwickelt wurde.

Auf das offene Kodieren folgt das *axiale Kodieren*. Hierbei handelt es sich um eine „Reihe von Verfahren, mit denen durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammengesetzt werden. Dies wird durch den Einsatz eines Kodier-Paradigmas erreicht, das aus Bedingungen, Kontext, Handlungs- und interaktionalen Strategien und Konsequenzen besteht“ (ebd.: 75). Das axiale Kodieren geht also

über das Klassifizieren des offenen Kodierens hinaus und treibt so den Verstehens- und Erklärungsprozess weiter voran. In der konkreten Forschungspraxis handelte es sich jedoch nicht um eine stringente Abfolge des Kodierens, vielmehr wurde beim offenen Kodieren bereits zum axialen Kodieren übergegangen und einzelne Bedingungsmatrizen identifiziert und umgekehrt. Beim axialen Kodieren geht es vor allem um die Fragen, was die ursächlichen Bedingungen für die, wie in meinem Fall, emotionalen Ambivalenzen und Entscheidungsunsicherheiten sein könnten sowie Fragen nach dem konkreten Kontext. Also unter welchen Bedingungen kommt es zu Entscheidungsunsicherheiten? Welche intervenierenden Bedingungen können ausgemacht werden? Das heißt, was sind weitere Bedingungen, die zu einer Entscheidungsunsicherheit führen, die über den jeweiligen Kontext hinausgehen? Was sind die handlungs- und interaktionalen Strategien? Welche Strategien folgen auf das Phänomen? Und was sind die sich hieraus ergebenden Konsequenzen? Im Fall der Entscheidungsunsicherheit konnte beispielsweise die emotionale Ambivalenz selbst als eine ursächliche Bedingung benannt werden. Die Unterscheidung zwischen Kontext und intervenierenden Bedingungen fällt wiederum nicht ganz so leicht. Wie Strübing hervorhebt gerät der Kontext in der Forschungspraxis häufig zu einer Residualkategorie. Alles, „was nicht ‚Phänomen‘, ‚Ursache‘, ‚Strategie‘ oder ‚Konsequenz‘ ist, [wird] als ‚Kontext‘ des Phänomens auf[ge]fasst“ (Strübing 2004: 29). Doch Kontext meint „die spezifische Reihe von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören, d.h. die Lage der Ereignisse oder Vorfälle in einem dimensional Bereich, die sich auf ein Phänomen beziehen. Der Kontext stellt den besonderen Satz von Bedingungen dar, in dem die Handlungs- und interaktionalen Strategien stattfinden“ (Strauss/Corbin 1996: 75). Es sind also die jeweiligen Dimensionen und Eigenschaften, die den Kontext eines Phänomens ausmachen und die als handlungs- und interaktionale Strategien die Entscheidungsfindung bedingen. Im Fall der emotionalen Ambivalenz konnten beispielsweise Überforderungsgefühle als Kontext ausgemacht werden aus dem wiederum das Unsicherheitsmanagement in Form von Selbstthematization und Emotionsmanagement resultiert. Intervenierende Bedingungen sind im Unterschied dazu die „strukturellen Bedingungen, die auf die Handlungs- und interaktionale Strategien einwirken, die sich auf ein bestimmtes Phänomen beziehen. Sie erleichtern oder hemmen die verwendeten Strategien innerhalb eines spezifischen Kontexts“ (ebd.). Als intervenierende Bedingung konnte im Rahmen des axialen Kodierens wiederum die Kultur der Selbstständigkeit ausgemacht werden, die den Nährboden für eben jene Entscheidungsunsicherheiten bildet.

Während also beim offenen Kodieren bestimmten Dimensionen bestimmte Eigenschaften zugeordnet und diese wiederum zu übergeordneten Kategorien zugerechnet werden, stehen beim axialen Kodieren die Relationen untereinander im Fokus der Aufmerksamkeit. Ist ein solches Beziehungsgeflecht gebildet, gilt es dieses im Rahmen des *selektiven Kodierens* zu überprüfen. Die Validierung so gewonnener Erkenntnisse unterliegt dabei nicht allein dem Falsifikationsprinzip. Sollte sich der Geltungsbereich der so aufgestellten Hypothesen als begrenzt erweisen, verneint dies aus Sicht von Strauss und Corbin „nicht unbedingt unsere Fragen oder Aussagen oder widerlegen sie, sondern sie schaffen Variation und ein tieferes Verständnis. [...] Indem wir diesen Unterschieden nachgehen, gewinnt unsere Theorie an Dichte und Variation“ (ebd.: 87). Am Ende des selektiven Kodierens steht des Weiteren die Identifikation der sogenannten Kernkategorie. Das heißt „das zentrale Phänomen, um das herum alle anderen Kategorien integriert sind“ (ebd.: 94) gilt es zu entdecken. Dabei steht das „systematische In-Beziehung-Setzen der Kernkategorie mit anderen Kategorien, die Validierung dieser Beziehungen und das Auffüllen von Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und Entwicklung bedürfen“ (ebd.) im Vordergrund. Im Kontext dieser Arbeit entwickelte sich im Laufe der Analyse die Auseinandersetzung mit Authentizität zur Kernkategorie um die herum, wie noch gezeigt werden wird, sich alle weiteren Phänomenbereiche der emotionalen Ambivalenz gliedern.

Begleitet wurde der Kodierprozess sowie die damit in Zusammenhang stehende Datengewinnung und Theoriebildung des Weiteren durch das fortwährende Verfassen von Memos. Das heißt von Kode-Notizen, theoretischen Aufzeichnungen, Diagrammen zur Verdeutlichung und Visualisierung der einzelnen Beziehungsgeflechte sowie vereinzelt Analyseprotokollen. Die permanente Verschriftlichung und Visualisierung diente vor allem der analytischen Distanz zum Material, dem abstrakten Denken sowie der fortwährenden Ergebnissicherung. Darüber hinaus wurden erste Ergebnisse aber auch Problemstellungen immer wieder in Forschungsgruppen vorgestellt, diskutiert und gemeinsam kritisch reflektiert. Ziel der Analyse ist dabei stets die theoretische Sättigung. Diese bildet den Endpunkt der Datengewinnung und Analyse und leitet die letztgültige Verschriftlichung der generierten Theorie ein. Die theoretische Sättigung bezeichnet demnach jenen Punkt, „an dem zusätzliche Daten und eine weitere Auswertung keine neuen Eigenschaften der Kategorie mehr erbringt und auch zu keiner Verfeinerung des Wissens um diese Kategorie mehr beiträgt“ (Strübing 2004: 33). Hierbei handelt es sich jedoch zumeist um eine sowohl subjektive als auch riskante



Entscheidung. Umso wichtiger ist es in diesem Zusammenhang immer wieder die jeweilige Reichweite der so generierten Theorie zu verdeutlichen.

#### 4.5 Kurzporträts der Interviewten – Sinngenese statt Soziogenese

An dieser Stelle werden die Interviewten, ihre Beweggründe für die Teilnahme an dem Forschungsprojekt, die zentralen Inhalte der Interviews sowie die jeweilige Relevanz des Interviews für die folgenden Analysen dargelegt. Die Interviewpartner\_innen wurden in den meisten Fällen mit Hilfe von Interviewaufrufen gefunden. Einige wenige konnten durch meine Präsenz in der scientific community erreicht werden, leiteten meinen Interviewaufruf an Interessierte weiter oder boten sich selbst für ein Interview an. Es handelt sich hierbei um eine Samplingstrategie, die das Phänomen der emotionalen Ambivalenz selbst in den Mittelpunkt des Interesses rückt und weniger die emotional ambivalenten Subjekte und ihre Merkmale. Das heißt auch, dass die sonst das Sampling oft beeinflussenden Aspekte wie Bildungshintergrund, Geschlecht und Milieuzugehörigkeit eher als zweitrangig betrachtet wurden. Ralf Bohnsack hat für derlei Analysen den Begriff der sinngenetischen Untersuchung im Unterschied zur soziogenetischen Untersuchung geprägt (vgl. Bohnsack 2013: 249ff.). Das heißt auch, dass die Inbezugsetzung der Ergebnisse zu sozialen Merkmalen nicht vorrangig Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist. Wenngleich die jeweiligen Alltagswelten der Interviewten eine durchaus wichtige Rolle in der Analyse zukam, stellten sie demnach kein Kriterium meiner Samplingstrategie dar.

Im Vordergrund der Analyse stand somit die konzeptionelle Dichte statt eines repräsentativen Querschnitts der hiesigen Gesellschaft entlang der Dimensionen Geschlecht, Bildung und sozialer Herkunft. Dass jene Dimensionen die emotionalen Ambivalenzerfahrungen jedoch beeinflussen, kann an der Stelle nicht ausgeschlossen werden. So können sich Unterschiede hinsichtlich des Reflexionsgrades des jeweiligen emotionalen Ambivalenzerlebens ergeben. Sich in emotionalen Ambivalenzen zu verlieren, wie dies meine Interviewten tun, bedarf sicherlich ungleich verteilter Zeitressourcen und einer reflexiven Selbstbezüglichkeit. Hierbei handelt es sich jedoch um eine andere nicht minder interessante Forschungsfrage. Bezogen auf das eher homogene Sample der vorliegenden Arbeit kann hingegen konstatiert werden, dass diese durchaus aufschlussreichen Einblicke in das Phänomen emotionale Ambivalenz liefern, die womöglich auch über dieses spezifische Sample hinausweisen. Letzteres gilt es jedoch anhand weiterer Forschungen zu überprüfen.

Die folgenden Kurzporträts sind chronologisch geordnet. Die Interviews fanden jeweils zwischen Januar 2013 und April 2014 statt.

### *Sandra*<sup>26</sup>

Sandra (Anfang 30, mittlerer Bildungsabschluss) ist meine erste Interviewte. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie Mutter eines einjährigen Kindes. Ich selbst habe sie angesprochen, um mit ihr über ihre emotionalen Ambivalenzen im Zusammenhang des Übergangs zur Elternschaft zu sprechen. Es stellte sich jedoch bereits im Verlauf des Interviews heraus, dass ihre emotionalen Ambivalenzerfahrungen in anderen Kontexten verortet sind, beispielsweise im Zusammenhang mit ihrer Partnerschaft, woraufhin die Samplingstrategie gänzlich geändert wurde. Das Gespräch diente mir somit als erster wichtiger Zugang zum Themenfeld und hatte durchaus explorativen Charakter.

### *Anna*

Anna (Anfang 30, Angestellte mit mittlerem Bildungsabschluss) konnte durch meinen Interviewaufruf erreicht werden. Sie begründete ihre Teilnahme an meinem Forschungsprojekt mit dem Hinweis, dass sie in „letzter Zeit“ durch eine „sehr schlechte und anstrengende Phase“ gegangen sei und nun hieraus wenigstens andere einen positiven Nutzen ziehen sollen. Außerdem äußerte sie, dass sie sich von dem Interviewaufruf „sehr angesprochen“ fühlte und gerne etwas zum Thema „beitragen wollte“.

Das Interview fand bei ihr zu Hause statt und thematisierte insbesondere den Treuebruch ihres Verlobten und die sich hieraus ergebende Phase der emotionalen Ambivalenz die Fortführung der Beziehung betreffend. Auch kamen die Reaktionen ihrer Freund\_innen und Familie im Zusammenhang ihrer Unentschlossenheit zur Sprache. Es handelt sich hierbei um eines der zentralen Interviews dieser Arbeit, da sie sehr ausführlich über ihre jeweiligen Emotionen spricht und das Interview als Möglichkeit der abschließenden Reflexion des Geschehenen intensiv nutzt.

---

<sup>26</sup> Alle Interviewten wurden anonymisiert. Aus diesem Grund werden auch keine Wohnorte genannt sowie keine genauen Altersangaben gemacht. Auch werden die jeweiligen beruflichen Positionen oder auch Studienfächer nur bei denjenigen Fällen konkretisiert, in denen diese für die geschilderten emotionalen Ambivalenzerfahrungen von besonderer Relevanz sind. Die Gründe hierfür ergeben sich aus dem zuvor genannten Vorzug der sinngenetischen Untersuchung der emotionalen Ambivalenz im Unterschied zur soziogenetischen Untersuchung.

### *Sarah*

Auch Sarah (Ende 20, Studentin) meldete sich bei mir auf Grund meines Interviewaufrufs. Das Interview fand bei mir zu Hause statt und thematisierte insbesondere einen Zwiespalt die vorzeitige Beendigung eines Auslandsaufenthalts betreffend. Sie äußert, dass sie tendenziell nicht mehr an einer einst getroffenen Entscheidung hadert. Die emotionalen Ambivalenzen wurden somit weniger intensiv erfahren, was eine interessante Kontrastierung zum sonstigen Interviewmaterial darstellte.

### *Johannes*

Johannes (Ende 20, Student) trat ebenfalls auf Grund des Interviewaufrufs mit mir in Kontakt. Er begründete dies jedoch damit, noch nie an einem Interview teilgenommen zu haben und er sei einfach neugierig gewesen. Außerdem äußerte er, dass er selbst keine Entscheidungsunsicherheiten kenne und stets sehr entscheidungsfreudig sei. Gründend auf den vorherigen Interviews zum Thema Zwiespalt, emotionale Ambivalenz und Entscheidungsunsicherheiten interessierte mich diese gegensätzliche Perspektive, weshalb ich dem Interview zustimmte.

Auch dieses Interview fand bei mir zu Hause statt und thematisierte nach einer anfänglichen Bekräftigung seiner Entscheidungsfreude dann doch einige „schwierige Entscheidungen“ im Zusammenhang mit einem Jobangebot und damit verbundene emotionale Ambivalenzen. Doch anders als viele andere Interviewte zweifelt Johannes laut seiner Angaben nicht mehr an einer einst getroffenen Entscheidung. Ihm ist es wichtig, den Zwiespalt durch eine Entscheidung so schnell wie möglich zu überwinden und an diesen einst getroffenen Entscheidungen auch festzuhalten. Auch dieses Interview ist für die vorliegende Arbeit zentral, da ein gänzlich anderer Umgang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen nachgezeichnet werden konnte. Neben den Homologien, die herausgearbeitet werden konnten, diente mir das Interview mit Johannes der ebenso wichtigen Kontrastierung der Daten.

### *Lukas*

Lukas (Ende 20, Student) meldete sich bei mir auf Grund des Interviewaufrufs und äußerte bereits im Vorgespräch, dass ihn das Thema Zwiespalt sehr beschäftigt. Er zeigte sich außerdem erleichtert darüber, dass sich neben ihm noch andere mit dem Thema befassen und er somit mit der Problematik nicht „alleine steht“, weshalb er sich auch mit mir über dieses Thema „austauschen“ wollte.

Das Interview fand bei ihm zu Hause statt und thematisierte insbesondere seine emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Zusammenhang mit seiner Studienwahl und Problematiken einer Neuorientierung aber auch eines Studienabbruchs. Immer wieder wechselt seine Erzählung auf eine Metaebene, auf der er das Phänomen Zwiespalt und das damit verbundene Zweifeln selbst reflektiert und mit eigenen Erlebnissen unterfüttert. Dabei wurden auch trivialere Handlungsprobleme thematisiert wie etwa Reiserouten oder auch die Partnerinnensuche. Die seiner Ansicht nach Allgegenwart der emotionalen Ambivalenz führt bei Lukas im Unterschied zu den anderen Interviewten zu einem eher gelassenen Umgang mit der selbigen, der sich seinem Erachten nach aus Gewöhnungseffekten ergibt. Insofern diente mir auch dieses Gespräch dem kontrastierenden Vergleich.

### *Jessica*

Auch Jessica (Anfang 20, Studentin) konnte durch den Interviewaufruf für ein Interview begeistert werden. Das Interview fand bei mir zu Hause statt, da sie zum Zeitpunkt des Interviews in einer WG wohnte und so keine ungestörte Gesprächszeit garantieren konnte. Zu mir zu kommen war ihre Idee. Sie äußerte, dass sie „Lust“ hätte mit mir über ihre „emotionalen Zwickmühlen“ zu sprechen, nannte jedoch keine weiteren Gründe.

Jessica habe ich insgesamt drei Mal interviewt. Im ersten Interview ist ihr Zwiespalt akut. Dieser kreist um ihre zum Zeitpunkt des ersten Interviews aktuelle Beziehung, ihre Trennungsgedanken und damit verbundene emotionale Ambivalenzerfahrungen. Das Interview selbst verlief tränenreich, geprägt von Satzabbrüchen und Revisionen des zuvor Gesagten. Es handelt sich hierbei um ein für die vorliegende Arbeit zentrales Interview, nicht zuletzt, da sich die emotionale Ambivalenz auch im Sprechakt selbst widerspiegelt. Auch am Ende des Interviews konnte keine Entscheidungssicherheit generiert werden, weshalb ich interessiert am weiteren Verlauf dieses Zwiespalts ein Jahr später erneut ein Interview mit Jessica führte. In diesem erzählte sie ebenso tränenreich, wie es ihr in der Zwischenzeit ergangen war. Das Jahr war durch eine Abfolge von Trennungen und Wiederaufnahmen der Beziehung zu ihrem Partner geprägt, mit dem sie zum Zeitpunkt des zweiten Interviews wieder in einer Paarbeziehung lebte. Das zweite Interview erzählt im Kern also die Geschichte des nicht los lassen Könnens und die damit verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

Das dritte Interview wurde wiederum ein Jahr später geführt und thematisiert die endgültige Trennung von ihrem Partner, mit dem sie zum Zeitpunkt des dritten Interviews jedoch weiterhin eine intensive Freundschaft pflegt sowie ihre neue Beziehung. Die letztgültige

Entscheidungsfindung und damit in Zusammenhang stehende Überwindung der emotionalen Ambivalenz stand hier im Vordergrund des Gesprächs. Jedoch führt der nach wie vor intensive Kontakt zu ihrem nunmehr Ex-Partner zu neuen Konflikten und emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

Auch Jessica nutzt ähnlich wie Anna die jeweiligen Interviews als für sie wichtige Möglichkeit der Reflexion ihrer Gefühle in der Hoffnung sich diese regelrecht von der Seele reden zu können. Das Resultat bilden jeweils sehr detailreiche Darstellungen der eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen, die meine Analysen in besonderer Weise prägten. Die Fallgeschichte Jessica ist darüber hinaus ein interessantes Beispiel für die Wiederkehr emotionaler Ambivalenzerfahrungen und damit für die Unabschließbarkeit von Entscheidungsfindungsprozessen.

### *Katharina*

Katharina (Ende 20, Studentin) wurde ebenso durch den Interviewaufruf auf das Forschungsprojekt aufmerksam. Sie begründete ihre Teilnahme mit ihrer „großen Lust“ mit mir über ihre „Zwiespälte“ zu sprechen. Das narrative Interview wurde in diesem Fall zu einem biographischen Interview, da Katharina selbst das Thema Zwiespalt als immer wiederkehrende Erfahrung ihres gesamten Lebensverlaufs begreift. So setzt sie auch in ihrer Kindheit ein und erzählt unter anderem von dem Zwiespalt von den „coolen Kids“ gemocht werden zu wollen und dies gleichzeitig abzulehnen, von ihrem seit der Jugend andauernden Zwiespalt bezüglich ihrer Bisexualität und ihren emotionalen Ambivalenzerfahrungen aktuelle Beziehungen betreffend. Katharina transformiert so den Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz zu einem Charakteristikum ihres Selbst und stilisiert diese zum Ausdruck ihrer Reflexivität und ihres Intellekts. Insbesondere im Rahmen meiner Auseinandersetzungen mit der Ästhetisierung von emotionalen Ambivalenzerfahrungen in Kapitel 7 war dieses Interview bedeutsam.

### *Michaela*

Michaela (Ende 20, Promovendin) wurde der Interviewaufruf weitergeleitet, woraufhin sie sich bei mir meldete. Das Interview fand in Michaelas Büro statt. Hauptthema waren ihr Zwiespalt vor dem Hintergrund der offenen Frage der Fortführung ihrer Promotion oder eines sofortigen Berufseinstiegs und damit einhergehende Konsequenzen für ihre zum Zeitpunkt des Interviews aktuelle Beziehung. Auch die hier thematisierten emotionalen Ambivalenzerfahrungen waren zum Zeitpunkt des Interviews analog zu Jessica akut und von großer Bedeutung für die

vorliegende Arbeit.

### *Rebecca*

Rebecca (Anfang 50, selbstständig und Promovendin) erfuhr von meinem Forschungsprojekt im Kontext einer Konferenz und bot sich als Interviewpartnerin an. Das Interview fand bei ihr zu Hause statt und thematisierte insbesondere ihre „grundlegende Entscheidungsunfähigkeit“ und damit einhergehende Zwiespälte und emotionale Ambivalenzerfahrungen. Auch sie stilisiert ähnlich wie Katharina den Zwiespalt zum zentralen Charakteristikum ihres Selbst und verdeutlicht dies an zahlreichen großen wie kleinen Entscheidungsunsicherheiten. Auch dieses Interview war für die vorliegenden Analysen zentral.

### *Max*

Max (Anfang 20, Student) meldete sich erst ein halbes Jahr nach meinem Interviewaufruf bei mir und äußerte als Grund seine „Begeisterung“ seinen „Frust und [s]eine Sorgen mit jemandem teilen zu können, der dadurch auch noch profitiert“.

Max' Interview kann als Pendant zu Jessicas Erzählungen begriffen werden. Auch er befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer langjährigen Beziehung und sieht sich immer häufiger mit Trennungsgedanken konfrontiert, die wiederum von emotionalen Ambivalenzen begleitet werden. Seine Entscheidungsunsicherheit ist also zum Zeitpunkt des Interviews akut. Auch er nutzt das Interview als Möglichkeit zur Reflexion seiner Gefühle und erwies sich als überaus gewinnbringend für die vorliegende Arbeit.

### *Yvonne*

Auch Yvonne (Ende 30, Promovendin) habe ich – ähnlich wie Rebecca – auf einer Konferenz kennen gelernt. Auch sie zeigte sich interessiert an einem Interview. Yvonne repräsentiert das aktuell viel besprochene individualisierte Kreativ-Milieu, dem Ambivalenzen eigenen Angaben zu Folge inhärent sind. Sie selbst sieht sich zum Zeitpunkt des Interviews als Künstlerin und damit durchaus als Teil einer Bohème, die sich in stetigen Distinktionsversuchen von der „langweiligen Mittelklasse“ übt. Neugierig geworden auf ihre Perspektive auf das Thema lud ich sie zu einem Interview ein.

Ähnlich wie Katharina erhebt auch Yvonne die Ambivalenz zum Stilmerkmal ihres Selbst und nutzt dieses zur Abgrenzung von den „Sicherheitsleuten“. Auch dieses Interview hatte großen Einfluss auf meine Auseinandersetzung mit der Ästhetisierung von emotionalen Ambivalenzen

in Kapitel 7.

### *Marco*

Marco (Mitte 30, Angestellter mit akademischem Abschluss) erfuhr durch Dritte von meinem Projekt und schlug selbst ein Interview vor. Er erklärte dies mit dem Wunsch eine aus seiner Sicht andere Perspektive in mein Material einbringen zu wollen, da er selbst sich als sehr entscheidungsfreudig betrachtet und eher von den Zwiespälten anderer „genervt“ sei. In diesem Zusammenhang schildert er insbesondere seine Erfahrungen mit einem früheren Lebenspartner, der ihm gegenüber emotionale Ambivalenzen empfand. Auch dieses Interview diene mir zur Kontrastierung im Rahmen des Fallvergleichs. Da jedoch eine gänzlich andere Perspektive auf emotionale Ambivalenzen eröffnet wurde, die sich nicht aus eigenen emotionalen Ambivalenzerlebnissen speist, wurde dieses Interview in der Analyse weniger intensiv bearbeitet. Nichtsdestotrotz enthält es wichtige Denkanstöße, die auch die vorliegende Arbeit beeinflussten.

### *Markus*

Markus (Anfang 40, Angestellter mit akademischem Abschluss) hat sich ähnlich wie Marco nach einem kurzen Gespräch mit mir für ein Interview vorgeschlagen und erläuterte dies damit, viel zum Thema „Dilemmata“ beitragen zu können. Hierbei handelte es sich um eines der letzten Interviews, das somit eher der Validierung meiner bislang gewonnenen Erkenntnisse diene. Markus verortete seine Erfahrungen mit Zwiespalt und emotionaler Ambivalenz im Kontext einer früheren Beziehung und deren Beendigung.

### *Kathrin*

Auch das Interview mit Kathrin (Anfang 30, Angestellte mit akademischen Abschluss) kam durch den Interviewaufruf zu Stande. Sie begründete im Vorfeld des Interviews ihre Teilnahme jedoch nicht. Das Interview fand bei mir zu Hause statt und thematisierte insbesondere Kathrins biographische Übergänge (Schule/Uni, Uni/Berufsleben) und die damit in Zusammenhang stehenden emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Hierbei handelte es sich um das letzte Interview meines Samples, das lediglich zur weiteren Validierung meiner bisherigen Analyseergebnisse herangezogen wurde.

## 5 Subjektive Wahrnehmungen: Emotion, Entscheidung, emotionale Ambivalenz

Im Vordergrund der folgenden Ausführungen stehen die subjektiven Wahrnehmungen der Interviewten auch im Lichte der zuvor in Kapitel 3 und 4 konstatierten Zusammenhänge zwischen einer Kultur der Selbstzuständigkeit und emotionalen Ambivalenzerfahrungen auf der einen Seite und der Emotionalisierung des Entscheidungshandelns in eben jener Kultur der Selbstzuständigkeit auf der anderen Seite. Inwieweit bestätigen sich die zuvor lediglich als theoretisches Vorwissen und sensibilisierende Konzepte eingeführten Thesen? Inwiefern müssen sie möglicherweise verworfen, modifiziert oder auch erweitert werden? Wie nehmen die Subjekte ihre emotionalen Ambivalenzerfahrungen wahr und wie gehen sie damit um? Welche Auswirkungen haben ihre emotionalen Ambivalenzerfahrungen gegebenenfalls auf ihr Entscheidungshandeln?

Während das Subjekt innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit auf der einen Seite häufig als Heros inszeniert wurde, als autonomer und souveräner Entscheider, gilt es auf der anderen Seite immer öfter auch als Tragikos<sup>27</sup>. Auf Diskursebene mehren sich demzufolge die Perspektiven, die von einem mehr und mehr überforderten, depressiven und ausgebrannten Subjekt ausgehen (vgl. Ehrenberg 2004; Neckel/Wagner 2013). Dem gegenüber werden jedoch auch mittelnde Positionen laut. So wurde bereits in Anlehnung an Schimank hervorgehoben, dass die innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit „heraufbeschworenen seelischen Qualen des homo optionis [...] längst nicht immer gegeben“ (Schimank 2009: 85) sind. So findet laut Schimank „das Gros des Handelns [...] nicht entscheidungsförmig statt, sondern [...] folgt eingespielten Habitualisierungen“ (ebd.), was die Reichweite der Kultur der Selbstzuständigkeit als umfassende Zeitdiagnose ebenso wie die Annahme einer Omnipräsenz von Unsicherheit, Ambivalenz und Überforderung bereits erheblich einschränkte. In diesem Zusammenhang wurde auch erwähnt, dass weder Entscheidungen, Entscheidungsunsicherheiten noch (emotionale) Ambivalenzen in der Gegenwartsmoderne allgegenwärtig sind oder ein rein gegenwartsspezifisches Phänomen darstellen. Insofern kann

---

<sup>27</sup> Zur Gegenüberstellung des Subjekts als Heros und Tragikos im Kontext soziologischer Gesellschaftstheorie hat Anna Henkel im Rahmen des DGS-Kongress' 2014 einen Vortrag mit dem Titel: „Postheroisches Individuum – überfordertes Individuum. Konzeptionelle Anmerkungen“ präsentiert. Eine Kurzzusammenfassung des Vortrags findet sich im Abstract-Band des DGS-Kongress 2014:

[http://kongress2014.sozioologie.de/fileadmin/user\\_upload/DGS\\_Redaktion\\_BE\\_FM/Kongresse/Kongress\\_2014/Abstractband/dgs2014\\_Abstractband.pdf](http://kongress2014.sozioologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Kongresse/Kongress_2014/Abstractband/dgs2014_Abstractband.pdf) ( letzter Zugriff: 4. April 2016).



auch nicht von einem permanent überforderten, (emotional) ambivalentem Subjekt die Rede sein, was auch die angeführten Autoren, wie bereits aufgezeigt, selbst einräumen (vgl. Bonß 2009: 163ff.; vgl. Bröckling 2002b: 13). Doch für die folgenden Abschnitte weiterhin zentral ist die weitgehend unumstrittene Erkenntnis dieser Gegenwartsbeschreibung, dass sofern es auf Subjektebene zu Handlungsproblemen und in der Folge zu Entscheidungsunsicherheiten kommt, es den Subjekten an externen Orientierungsgebern mangelt, jene Entscheidungsunsicherheiten zu überwinden. Doch inwieweit bestätigen sich die hier referierten Thesen im Interviewmaterial? Welche Entscheidungen werden seitens der Interviewten thematisiert und wie stehen sie mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen in Zusammenhang? Nach welchen Kriterien wollen die Interviewten ihre Entscheidungen treffen? Welche Rolle spielen Emotionen in diesem Zusammenhang? Wie werden sie wahrgenommen und welche Auswirkungen hat dies auf die interessierenden emotionalen Ambivalenzerfahrungen? Hierauf wird in den folgenden Abschnitten eingegangen.

### 5.1 Reichweite der Entscheidung und emotionale Ambivalenz

Wie bereits deutlich wurde, existieren zahlreiche Einwände, die die Reichweite der zuvor dargelegten Gegenwartsbeschreibungen einschränken. Insbesondere die Transformierung des Subjekts zu einem homo optionis innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit und die damit einhergehenden Überforderungen und Unsicherheiten wurden und werden nach wie vor kritisch in Frage gestellt. Und auch in meinem Sample zeigt sich, dass nicht jede Entscheidungssituation in einen Zwiespalt mündet und nicht jede Entscheidungssituation mit einer emotionalen Ambivalenzerfahrung verknüpft ist. Vielmehr fokussieren die Interviewten ihre Erzählungen rund um das Thema Zwiespalt und emotionale Ambivalenz auf sogenannte große Entscheidungen oder auch „Lebensentscheidungen“, wie sie beispielsweise Kathrin andeutet:

in dem moment, wo es existentiell wird. also ein hauskauf ist für mich eine existentielle entscheidung ähm wo ein unglaublicher rattenschwanz dranhängt. ähm wo ich selbst einen weg plötzlich festlege, den ich nicht mehr so ohne weiteres zurücknehmen kann. ähm das gleiche sich für eine ausbildung, für ein studium zu entscheiden, ne? auch da kann ich im zweifelsfall sagen, ich breche es halt ab, aber eigentlich gebe ich damit ja erstmal eine richtung vor. das auf jeden fall. und ähm (--) das sind einfach für mich LEBENSentscheidungen. ob es jetzt die eine tasse ist oder die andere, das sind halt keine lebensentscheidungen. das ist tatsächlich was, (-) was nebenbei laufen kann (Kathrin Ab. 113)<sup>28</sup>.

---

<sup>28</sup> Bei der Transkription der Interviews wurde sich für ein einfaches GAT-System entschieden, in dem grundlegend alles klein geschrieben wird und nur Betonungen durch Großbuchstaben verdeutlicht

Entscheidungen, die für meine Interviewten mit einer Phase des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz in Verbindung stehen, werden hier als existentielle Entscheidungen eingeführt. Sie gelten als wichtige Weichenstellungen der eigenen Biographie, da sie nicht mehr ohne weiteres revidiert werden können. Zwar kann ein Haus wiederverkauft, eine Beziehung wiederaufgenommen oder eine Ehe geschieden werden, doch die einst getroffene Entscheidung gilt aus dieser Perspektive auch noch nach der Revidierung als richtungsweisend:

es ist nicht die entscheidung weggenommen, die ich jahre zuvor getroffen hab, ne? das geht halt nicht. insofern sind alle entscheidungen irgendwie endgültig. die stellt halt weichen und die weiche / also da läuft man dann halt drauf, ne? (Rebecca Ab. 41).

Derart große Entscheidungen gestalten dieser Lesart folgend das weitere Leben, wodurch mit der Entscheidung auch die Frage einhergeht, wie das weitere Leben gestaltet werden will. Das Subjekt wird in diesem Zusammenhang also vor eine Wahl gestellt, die über die Frage nach der präferierten Tasse, wie Kathrin gegenüberstellt, deutlich hinausweist, da die Konsequenzen einer solchen Entscheidung weitaus größer sind.

Auch kann davon ausgegangen werden, dass die jeweilige Reichweite der Entscheidung großen Einfluss auf den jeweils herangezogenen Bearbeitungsmodus hat. Insbesondere große Entscheidungen können aus Sicht der Interviewten nicht einfach „nebenbei“ getroffen werden. Sie wollen vielmehr wohl durchdacht werden und nehmen dadurch erheblich mehr Zeit in Anspruch. So können die Entscheidungen die Tasse oder das Abendessen betreffend zumeist binnen weniger Minuten getroffen werden, wohingegen die Entscheidungsfindung sogenannter Lebensentscheidungen ganze Lebensphasen prägen können. Dies hat wiederum Einfluss auf die Intensität des damit verbundenen Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenzerfahrung. Im Zusammenhang mit sogenannten großen Entscheidungen reagieren die Interviewten sensibler auf emotionale Ambivalenzen und widmen diesen mehr Aufmerksamkeit. Umgekehrt unterstreicht die emotionale Ambivalenzerfahrung den mit der Entscheidung verbundenen Zwiespalt und hebt so die Komplexität des Entscheidungsproblems hervor. Wenngleich die jeweilige Reichweite der Entscheidung den Entscheidungen durch intersubjektiv geteilte Deutungszuschreibungen selbst inhärent sind, muss ebenso davon ausgegangen werden, dass durch emotionale Ambivalenzerfahrungen die Sensibilität für die Reichweite der Entscheidung

---

werden. Pausen werden mit Strichen in runden Klammern markiert: kurze Pause (-), mittlere Pause (--), lange Pause (---). Zitatauslassungen werden mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Eigene, erklärende Einfügungen und Zusätzen werden ebenso in eckige Klammern gesetzt und mit meinem Kürzel E.-M.B. markiert. Satzunterbrechungen werden mit einem Schrägstrich kenntlich gemacht.

in der subjektiven Wahrnehmung weiter steigt. Insofern perpetuieren sich die Reichweite der Entscheidung, der jeweilige Bearbeitungsmodus sowie die emotionale Ambivalenz wechselseitig, wie die folgenden Beispiele aus der Empirie deutlich machen.

Neben dem Hauskauf als große Entscheidung werden in den Interviews auch Entscheidungen die Partnerschaft, den Beruf oder die Familie betreffend besprochen. So sind beispielsweise für Anna an das Handlungsproblem des Umgangs mit und den Konsequenzen aus der Untreue ihres Partners längst nicht ausschließlich Fragen nach Regeln, Regelverletzungen und Sanktionen geknüpft. Vielmehr wird die Untreue zum Anlass genommen, die weiteren Lebenspläne zu reflektieren. Konkrete Handlungsprobleme werden so zu Grundsatzfragen transformiert und eine Entscheidung demzufolge zur wichtigen Weichenstellung der eigenen Biographie, wie folgender Interviewausschnitt veranschaulicht:

ich meine, wir haben beide gesagt, wir wollen kinder haben und spätestens, wenn ein kind in planung ist oder unterwegs ist, dann ist die verbindung (---) ein leben lang da, egal was dann noch kommt. (-- ) und ähm die entscheidung habe ich aber im prinzip schon im vorfeld getroffen, mich darauf einzulassen.

I: also radikal entweder oder und nicht ja ok die beziehung schon, aber heiraten jetzt noch nicht und kinder jetzt erst mal schon gar nicht?

Sie: nee also für mich war von vorne herein fest ähm (--), wenn ich mich für die beziehung entscheide, dann möchte ich mich so entscheiden, dass es mit allen consequenzen ist. also ich will das nicht halbherzig machen oder nur zu 50% oder so, sondern ich möchte dann die beziehung im prinzip mit den zielen weiterführen, wie es vorher war. (Anna Ab. 106-108).

Der Vertrauensbruch leitet hier in die Infragestellung vormals sicher geglaubter, gemeinsam geteilter Lebensentwürfe über. An die Stelle von Vertrauen und der damit einhergehenden Planungssicherheit tritt nun eine Kontingenz, deren Überwindung aus Annas Perspektive weit in die Zukunft hineinreicht. Entscheidet sie sich für den Beziehungserhalt, ist dies für sie gleichermaßen ein Einverständnis zur gemeinsamen Familiengründung. Das heißt auch, dass ein eher unverbindlicher Versuch der Beziehungswiederaufnahme für sie außer Frage steht. Es soll sich nicht nur „halbherzig“ für den Partner entschieden werden, sondern die Beziehung soll, sofern sie sich für den Beziehungserhalt entscheidet, so weitergeführt werden können, wie sie vor dem Treuebruch war, mit allen Konsequenzen, die dies einschließt. Ein ebenso mögliches vorsichtiges Herantasten und Experimentieren mit Entscheidungsausgängen wird hier kategorisch ausgeschlossen:

sagt man, man führt die beziehung weiter, aber lässt das mit dem heiraten bleiben? wobei das ja indirekt schon auch wieder ein statement wäre, wenn man vorher eigentlich heiraten wollte und hinterher sagt man, nee man führt zwar die beziehung weiter, aber das mit dem heiraten lässt man dann besser, hat das ja auch wieder irgendwas zu bedeuten, wo ich dann denke (---) das ist dann vielleicht auch nicht so 100% konsequent (Anna Ab. 106).

Es handelt sich hierbei analog zu Kathrins Schilderungen demnach um eine existentielle Lebensentscheidung, an die weitaus mehr geknüpft ist, als die Frage des Beziehungserhalts. Ein sicherlich nicht ganz einfaches Handlungsproblem wird hier zum Anlass der Reflexivierung der weiteren Lebensgestaltung, an deren Ende eine für lange Zeit bindende Entscheidung stehen soll. Damit einher geht die Vorstellung der Planbarkeit und Kontrolle zukünftigen Lebens und dies ungeachtet dessen, dass zukünftig womöglich auftretende Probleme nicht bereits in der Gegenwart gelöst werden können. Hierbei handelt es sich um ein wiederkehrendes Muster in den Interviews, was die Frage aufwirft, wem oder was eine solche Problembearbeitung, die sich lediglich auf sicher geglaubten Antizipationen stützt, dient?

Im Vordergrund einer solchen Entscheidungspraxis steht vor allem der Versuch der Etablierung einer auch für die Zukunft bindenden Struktur. Das heißt, die Entscheidung für oder gegen, wie in diesem Fall, die Weiterführung der Partnerschaft nach einem Treuebruch, soll zugleich auch alle weiteren Fragen und zukünftig auftretenden Handlungsprobleme (mit)beantworten. In den Worten Becks werden hier demnach selbstständig Ein- und Abgrenzungen vorgenommen oder auch Grenzpolitik betrieben, die in der Begrenzung des zukünftigen Handlungsspielraums Handeln ermöglichen soll. Anna steht gewissermaßen am Scheideweg und nimmt jetzt alle Anstrengungen der Entscheidungsfindung auf sich mit dem Ziel ähnlich große Entscheidungen die Partnerschaft betreffend in der Zukunft nicht mehr treffen zu müssen. Statt Probleme reaktiv zu lösen, werden an der Stelle mit der Entscheidung Lebenspläne geschmiedet, die weiteren Handlungs- und Entscheidungsproblemen vorbeugen sollen. Zu diesem Zweck werden in der Problembearbeitungsphase nunmehr alle möglichen Zukunftsszenarien interviewübergreifend gedankenexperimentell durchgespielt, um so absolute Handlungssicherheit zu generieren. Derart durchdachte Entscheidungen unterliegen auch einem Anspruch an Effizienz. Würde Anna beispielsweise nach einem Jahr Beziehungserhalt feststellen, dass sie mit ihrem Partner doch keine Familie gründen will, erschiene ihr das bisherige Festhalten an der Beziehung als Lebenszeitverschwendung, die sie hätte vermeiden können. Die Ansprüche an die Entscheidungsfindung sind also überaus hoch, was die zuvor besprochene

Grundlagenkontingenzen einer jeden Entscheidung zu einem erheblichen Problem werden lässt, wie auch Johannes verdeutlicht:

es geht da auf jeden fall schon um die / (-) um die, ja (-) / dass ich die konsequenzen der entscheidung nicht absehen kann. nicht 100 %ig, also natürlich NIE aber, dass ich denk, ich hab nicht genug kontrolle drüber (Johannes Ab. 206).

Zu einem späteren Zeitpunkt erneut auftretenden Zweifeln kann somit nicht gänzlich vorgebeugt werden; letztgültige Entscheidungssicherheit nie generiert werden, weshalb die Ansprüche im Laufe des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz auch angepasst werden. Als Ziel wird sodann das Treffen einer derart fundierten Entscheidung ausgemacht, dass erneute Zweifel „nicht mehr an [der] grundsätzlichen entscheidung [rütteln]“ (Anna Ab. 92). Weiter führt Anna zur Frage eines erneuten Zweifels aus:

das rüttelt eher daran, dass ich sage (--) ähm es ist eben nicht so, dass ich dann aufwache und mein leben weiterführe (--) mit der entscheidung und sage so ist es jetzt und fertig, sondern ähm ich muss einfach damit leben, dass es wahrscheinlich immer mal wieder situationen gibt, die mich da einfach wieder ein stück zurückwerfen und da darf ich halt nur nicht irgendwie zulassen, dass ich dann gleich wieder an ALLEM zweifel“ (Anna Ab. 92).

Die Entscheidung selbst und die damit in Zusammenhang stehende bindende Struktur schützen also nicht vor erneuten Unsicherheiten, jedoch soll durch sie eine wiederholte grundlegende Infragestellung vermieden werden. Die neue Herausforderung wird dementsprechend sein, an der einstigen Entscheidung festzuhalten und eben nicht mehr „an ALLEM zu zweifeln“. Der Entscheidung soll auf diese Weise also die Möglichkeit der Revision genommen werden, indem sie von Anfang an, alle Eventualitäten durchspielt und auf dieser Grundlage getroffen wird. Sie unterliegt damit dem Anspruch, Planungssicherheit zu generieren und wird so zur Basis für alles Weitere oder wie Rebecca sich ausdrückt zum „LEITFADEN eines lebens“ (Rebecca Ab. 55).

Die Transformierung der konkreten Handlungsprobleme zu einer Grundsatzfrage das eigene Leben betreffend, ist interviewübergreifend zentral bei der Thematisierung der jeweiligen Entscheidungsunsicherheiten und der damit verbundenen emotionalen Ambivalenzen im Kontext der Interviews. Joseph Vogl (2016) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Eskalation der Ich-Potentiale“ im Zwiespalt. Im Zwiespalt und der emotionalen Ambivalenz entfalten sich demnach in Anlehnung an Musils „Mann ohne Eigenschaften“ ein Möglichkeitssinn sowie die Einsicht, dass nicht alles so fortgehen muss wie bisher. Anders zu sein, anders zu entscheiden, den Dingen einen anderen Lauf zu geben, sind Potentiale, die sich

insbesondere im Zwiespalt eröffnen und womöglich genutzt werden möchten. Die zentrale Frage im Zwiespalt dieser Größenordnung und der damit verbundenen emotionalen Ambivalenz lautet somit auch, wer ich für mich sein will. Und so stellen sich auch meine Interviewten im Zwiespalt die Frage: „so ein bisschen was will ich jetzt auch so überhaupt so für mich und mein leben?“ (Jessica I Ab. 60). Das Ich wird in den Mittelpunkt der Reflexivierung gerückt und damit auch ein Kriterium zur Überwindung der Entscheidungsunsicherheit, das über die in Kapitel 4 konstatierte Emotionalisierung des Entscheidungshandelns hinausweist: Authentizität.

## 5.2 Authentizität, Entscheidung und Emotion

Während in Kapitel 4 im Kontext der konstatierten Emotionalisierung des Entscheidungshandelns im wissenschaftlichen Diskurs lediglich von einer Beeinflussung des Entscheidungshandelns durch Emotionen ausgegangen wurde, verweisen die Forschungsergebnisse im Kontext dieser Arbeit auf einen anderen, darüber hinaus gehenden Befund. Im Vordergrund der Interviewten steht demnach nicht nur ein emotional reflexives Entscheiden, sondern Authentizität als Ziel der Problembearbeitung. Doch auch hierbei spielen Emotionen eine zentrale Rolle. So werden sie seitens der Interviewten bewusst als „authentische Signifikanten“ (Frevert 2009: 186; vgl. Bub 2014) herangezogen. Hierbei handelt es sich um eine aus der Analyse des Datenmaterials generierte Kategorie, die in den Interviews selbst nie explizit genannt wurde, jedoch stets implizit verhandelt wird. Zur Verdeutlichung sind in diesem Zusammenhang insbesondere die Emotionskonzeptionen der Interviewten aufschlussreich, weshalb an der Stelle mit eben jenen begonnen wird, um aufzuzeigen wie eng Emotionen, Orientierung und Authentizität aus Sicht der Interviewten miteinander verwoben sind.

### 5.2.1 Emotion und Orientierung

Wie bereits angedeutet, spielen Emotionen im Entscheidungshandeln meiner Interviewpartner\_innen eine zentrale Rolle. Sie gelten in diesem Zusammenhang oftmals als einzig handlungsleitende Instanz. So werden Entscheidungen beispielsweise „aus dem bauch heraus“ (Rebecca Ab. 55) getroffen oder es wird sich zumindest vorgenommen „auf meinen bauch [zu] hören“ (Yvonne Ab. 9). Einige fühlen schlichtweg was zu tun ist, wie etwa Michaela:

indem ich einfach gefühlt hab, dass es mir / dass ich da nicht loslassen kann (Michaela Ab. 141)

Oder geben dies als zentrale Handlungsmaxime an:

wenn man das echt so fühlt, dann soll man das halt einfach machen (Jessica I Ab. 130).

Auch in Relation zu anderen potentiell handlungsleitenden Aspekten werden Emotionen zumeist bevorzugt:

auf jeden fall viel mit / nach gefühl / also ich zähle nicht die argumente, weil die ja auch nicht gleichwertig sein können, glaube ich (Johannes Ab. 138).

also gefühlsebene war für mich immer (-- ) äh dann doch wichtiger bei so entscheidungen (Lukas Ab. 13).

Oder Emotionen werden zumindest als bevorzugte handlungsleitende Instanz in Betracht gezogen:

das ist halt die frage / ich frag mich halt, ob das ein grund ist, aus dem die beziehung erhaltenswert ist (--), wenn man nicht mehr weiß, ob man die person wirklich so stark liebt (Max Ab. 44).

Auch wird angeführt, dass an Entscheidungen, die aus dem Inneren heraus getroffen wurden, besser festgehalten werden kann und somit umgekehrt im Nachhinein seltener angezweifelt werden:

ich kann dann zu diesen entscheidungen irgendwie nicht stehen, weil es ja auch keine entscheidung war jetzt [...], die jetzt irgendwie aus meinem innern gekommen ist. vielleicht könnte ich dann vielleicht EHER, ich weiß es nicht (Rebecca Ab. 21).

Doch wie erklärt sich diese Vormachtstellung der Emotionen im Vergleich zu anderen potentiell handlungsleitenden Aspekten? Als ursächlich hierfür wurden im Zuge der Analyse die jeweils herangezogenen Emotionskonzeptionen erkannt, die mit einer bestimmten Vorstellung von Authentizität verknüpft sind. Demzufolge sollen die jeweiligen Entscheidungen zu den Interviewten passen und sich ausschließlich an dieser Prämisse orientieren. Sie sollen ihr inneres Wollen widerspiegeln und von äußeren Einflüssen gänzlich unabhängig sein. Inwiefern eine Entscheidung das Selbst der Interviewten repräsentiert, vergegenwärtigt sich aus dieser Perspektive wiederum durch Emotionen. Emotionen sind aus Sicht der Interviewten demnach Botschafter des Selbst und gelten damit per se als authentisch. Deutlich wird dies unter anderem im Rahmen der interviewübergreifenden Darlegung der Emotionen als ein sich dem eigenen aber auch äußeren Einflüssen entziehender

Bewusstseinszustand. Emotionen wird somit regelrecht ein eigener Subjektstatus zugedacht. Die wiederkehrende Aussage beispielsweise, dass Emotionen „hoch kommen“, das heißt wie von selbst aus dem Inneren aufsteigen, unterstreicht das Emotionserlebnis als Widerfahrnis, dem so ein eigenes Agens zugesprochen wird. Emotionen überwältigen, das heißt sie „kommen auf einmal“ (Sarah Ab. 11) und gelten als unumgänglich. Sie „holen“ die Interviewten „irgendwann ein“ und können im Umkehrschluss „nicht verdrängt werden“, da sie sich am Ende „so oder so [wieder melden]“ (Anna Ab. 96). Die Interviewten beschreiben sich selbst des Weiteren als den Emotionen ausgeliefert, da sie wie eine Naturgewalt über sie hinein brechen. Der Eindruck der sich spontan einstellenden Emotionen nährt demzufolge die Authentizitätszuschreibungen.

Auch werden Emotionen seitens der Interviewten personalisiert beispielsweise indem sie zu ihnen sprechen:

wo mein HERZ aber sagt, das ist genau das, was du machen solltest (Rebecca Ab. 25).

Sie bekommen so eine „Stimme“ oder werden gar als ein „Männchen“ beschrieben, das „innerlich piekt“ (Michaela Ab. 20). Als aus dieser Perspektive eigenständige Instanz überraschen und irritieren Emotionen die Interviewten zuweilen auch:

dann dachte ich oh gott, jetzt bin ich traurig (Katharina Ab. 11).

auf eine erstaunliche art und weise hat mich das verletzt (Katharina Ab. 78).

ich bin ein bisschen irritiert, dass es gerade so (-) durchhaut (sie weint) (Jessica I Ab. 46).

Zwar werden Emotionen auch von den Interviewten im eigenen Inneren angesiedelt, gelten jedoch als externe Entität, die die Subjekte einem Virus gleich überwältigen. Vor allen Dingen aber repräsentieren Emotionen aus Sicht der Interviewten das eigentliche, innere Wollen, Fühlen oder Denken. Dasjenige, das unabhängig von äußeren Einflüssen existiert, was im Umkehrschluss auch bedeutet, dass es aus Sicht der Interviewten ebenso ein unauthentisches Selbst gibt; ein Selbst also, das sein Leben nach anderen Kriterien ausrichtet, als dem inneren Wollen. Dieses Selbst ist demnach fremdbestimmt. Wenn beispielsweise Kathrin davon spricht, „so ein gefühl dafür zu kriegen, was mir eigentlich spaß macht“ (Kathrin Ab. 131), verdeutlicht sie damit, dass sie bislang Tätigkeiten nachgegangen ist, die ihr „eigentlich“ keinen Spaß machen. „Eigentlich“ verweist demnach auf einen inneren Wesenskern, den es erst noch zu entdecken gilt; für den ein Gespür entwickelt werden muss. In ähnlicher Weise äußert auch Rebecca, dass sie es „einfach nicht schaff[t] in gegenwart von anderen“ sich selbst



„nachzuspüren oder nachzuspüren, was [sie; E.-M.B.] eigentlich will“ (Rebecca Ab. 19). Auch hier wird deutlich, dass in der subjektiven Wahrnehmung allzu oft das eigentliche innere Wollen zu Gunsten von anderen Interessen ignoriert wird. Ähnlich scheint Lukas zu empfinden, wenn er sich fragt „wie sich diese menschen bloß fühlen müssen? dieses gefühl zu haben, nicht das gemacht zu haben, was sie wirklich wollen“ (Lukas Ab. 39). Auch er setzt dem „wirklichen wollen“ ein tatsächliches Agens entgegen.

Die Frage nach der Selbst- und Fremdbestimmung des Handelns rückt auch im Rahmen der emotionalen Ambivalenzerfahrungen in den Vordergrund, wodurch ebenso beide Seinsweisen, das heißt die vermeintlich authentische und die vermeintlich unauthentische, durch die Interviewten Plausibilität erfahren und somit ein durch äußere Instanzen unbeeinflusstes, das heißt authentisches Subjekt in den Bereich des Möglichen rückt. Dieses gilt es auch in der emotionalen Ambivalenz zu ergründen, wie noch aufgezeigt werden wird. Zugang zu diesem Selbst, das zugleich als handlungs- und entscheidungsleitend erachtet wird, erlangen die Interviewten aus ihrer Sicht ausschließlich durch Emotionen. Während im Rahmen der Abhandlungen zur Emotionalisierung des Entscheidungshandelns in Kapitel 4 Emotionen im Lichte schwindender Rationalitätsgrundlagen und der Diversifizierung von Normen und Werten lediglich als wichtige Ergänzung zu Rational Choice-Modellen galten, wird im Folgenden somit von einer grundlegenden Aufwertung des Emotionalen im Zusammenhang mit Entscheidungshandeln ausgegangen. Doch woher kommt diese Aufwertung der Emotionen als authentische Signifikanten? Auf dieses Analyseergebnis folgte im Laufe des Forschungsprozesses eine weitere theoretische Exegese, im Rahmen derer eine Kultur des Therapeutischen als Grundlegung eines gegenwärtigen Authentizitätsimperativs ausgemacht werden konnte (vgl. Bub 2014). Der interviewübergreifende Glaube daran, dass es ein eigentliches, inneres Wollen gibt, an das das eigene Leben auch in der emotionalen Ambivalenz ausgerichtet werden kann und sich durch Emotionen repräsentiert, entstand demnach nicht in einem luft- oder vielmehr kulturleeren Raum, sondern verweist auf einen weiteren diskursiven Zugriff innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit, der im Folgenden theoretisch informiert dargelegt wird.

### 5.2.2 Kultur des Therapeutischen

Seit dem Fin de Siècle etwa lässt sich ein Prozess nachzeichnen, den Robert Castel et al. als die „Psychiatisierung des Alltags“ umschreiben (Castel/Castel/Lovell 1982), von Eva Illouz als die Etablierung eines „therapeutic narrative“ bezeichnet wird (Illouz 2008: 105) und Alain Ehrenberg als ein „Markt der psychischen Gesundheit“ (Ehrenberg 2004: 61) schildert. Es mag auf den ersten Blick etwas unorthodox erscheinen, all jene Autor\_innen miteinander in Bezug zu setzen. Analog zur theoretischen Abhandlung der unterschiedlichen Zeitdiagnosen in Kapitel 3 argumentieren auch diese Autor\_innen aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven, mit jeweils divergierenden theoretischen Hintergründen als auch Erkenntnisinteressen. Doch statt den Fokus auf die jeweiligen Unterschiede zu legen, sollen auch im Folgenden die Gemeinsamkeiten im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen, denn sie alle beschreiben die Gegenwartsmoderne im Kern als eine Kultur des Therapeutischen. Die bereits angedeutete Gleichstellung des Emotionalen mit dem Authentischen hat hier ihren Ursprung, weshalb diese theoretische Exegese eingeschoben wird.

Als ein wesentlicher Indikator für eine Kultur des Therapeutischen wird die zunehmende Produktion und Verbreitung von sogenannten Psycho-Waren ausgemacht, die nach Alexandra Rau in abgeschwächter Form auch in der BRD beobachtet werden kann (vgl. Rau 2010: 268ff.). Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Ehrenberg beispielsweise spricht in diesem Zusammenhang von einer „Neujustierung des Ichs“ zur Jahrhundertwende:

Der Ehrgeiz, den eigenen Weg zu gehen, sich von der Tradition los zu reißen, nicht weiter die Natur zu imitieren, lässt Identitäten fragwürdig werden und provoziert Ängste. So liefern sie dem Bürgertum Modelle für das Selbst- und Weltverständnis. Die Nerven werden zum Thema der Kultur und der Medizin: Sie zeichnen ein neues Bild vom Menschen, das zugleich instinktiver und reflektierter ist (Ehrenberg 2004: 63).

Damit einher geht eine Abkehr vom holistischen Menschenbild, das Körper und Gefühl in einem Gleichgewicht und die Krankheit des einen nur als eine Vorstufe für eine Erkrankung des anderen wahrnimmt. Dem gegenüber steht nunmehr ein Verständnis des Körpers als anatomische Grundlage von Emotionen, was eigene Expert\_innen auf den Plan ruft: Psychiater\_innen, Psycholog\_innen und Physiolog\_innen. Emotionen gewinnen hierdurch an Stellenwert und werden, beispielsweise basierend auf den Forschungen Emil Kraepelins, zu Vorboten affektiver Störungen. Hierdurch steigt die individuelle Aufmerksamkeit die eigenen Emotionen betreffend, um so etwaige affektive Störungen früh zu erkennen und diesen gegebenenfalls entgegen zu wirken. Es kann also bereits für das frühe 20. Jahrhundert eine

Verunsicherung der Gesunden konstatiert werden, die sich in der schon damals breiten Rezeption von sogenanntem Psycho-Wissen zeigt und auch in der gestiegenen Aufmerksamkeit für das Selbst ursächlich begründet liegt (vgl. Hitzer 2011: 18).

Zu einem regelrechten Psychoboom kommt es aus Sicht der hier angeführten Autor\_innen jedoch erst in den 1960er und 1970er Jahren. Als Gründe hierfür führt beispielsweise Illouz folgende Punkte an:

internal changes in psychological theory; the institutionalization of the therapeutic discourse in the state; the growing social authority of psychologists; the role of insurance companies and pharmaceutical industries in regulating pathology and therapy; and the use of psychology by various actors in civil society (Illouz 2008: 156).

Wie bereits hier anklingt, kommt es fernab diverser Richtungsstreitigkeiten und -veränderungen innerhalb der betreffenden Disziplinen selbst, zu einer enormen Anschlussfähigkeit psychologischer Konzepte und Begrifflichkeiten. Dies wiederum geht mit dem Anspruch einher, grundlegendes Wissen über den Menschen und seine Verhaltensweise zu generieren und damit auch von Relevanz für andere Disziplinen zu sein. Psychologisches Vokabular findet auf diese Weise nicht nur „ein breites Anwendungsfeld, sondern ihr Wissen erreicht allmählich auch die breite Masse, insofern die Medizin, die Kriminologie, die Pädagogik und insbesondere auch die Sozialarbeit als disziplinierende Profession für die Unterprivilegierten, Armen und Auffälligen ihre Sprache mit einer psychologischen Terminologie überformen“ (Rau 2010: 169). Michael Sonntag spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „psycho-logischen Wissen“ (Sonntag 1988) und verdeutlicht damit den Sinnzusammenhang zwischen dem Erkenntnisinteresse die Verhaltensweisen des Menschen und seines Inneren zu ergründen und der Auffassung, dass dieses ausschließlich durch Psychologie gestillt werden könne. Vertreter\_innen der Disziplin erwachsen demnach zu wichtigen Autoritäten auch innerhalb der Bundesrepublik. Daneben vereinfachen sich die Zugänge zu unterschiedlichen Therapieformen und die jeweiligen Therapiearten avancieren mehr und mehr zur „Dienstleistungswissenschaft für Jedermann“ (Rau 2010: 269; vgl. Flick 2013: 113). Institutionalisierte Räume der Selbstthematisierung werden in der Folge geschaffen und verbreitet<sup>29</sup>.

Eine weitere häufig angeführte Ursache hierfür ist die in den 1960er und 1970er Jahren vorherrschende Kultur der Angst, die mit einer „Verschiebung der Angstquellen von ‚außen‘ nach ‚innen‘, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von kollektiven zu eher auf das Individuum

---

<sup>29</sup> Auch der Siegeszug des narrativen Interviews innerhalb der Soziologie steht hiermit in Verbindung.

bezogenen Ängsten“ (Biess 2008: 54) einhergeht. Während nach Frank Biess in den 1940er und 1950er Jahren vor allem Ängste vor Vergeltung seitens der Alliierten oder auch Kriegsängste im Zusammenhang des Kalten Krieges dominierten, also externe Gefahren, stehen in den 1960ern und -70ern innere Bedrohungen im Vordergrund. Darüber hinaus galt es im Zusammenhang der Erinnerungspolitik zu dieser Zeit, die „mit faschistischem Habitus assoziierte [...] Kälte in uns aufzutauen und durch gefühlsintensive Wärme zu ersetzen“ (ebd.: 60; vgl. Reichardt 2005). Auch die Figur der „Krebspersönlichkeit“ der 1970er Jahre verdeutlicht exemplarisch das, was Biess neue Subjektivität nennt.

In den 1970er Jahren stand Krebs symptomatisch für das Verdrängen von Emotionen, die die Individuen letztlich – so die weit verbreitete Vorstellung – regelrecht innerlich auffressen. Für die zu der Zeit hegemoniale Kultur der Expressivität bedeutete das, dass die Erfahrung und Artikulation von beispielsweise Ängsten nahezu überlebensnotwendig wurden (vgl. Biess 2008: 65). Nach Biess sind es diese neuen Formen der Angst, die auch neue Sicherheitsregime fordern, die sich wiederum in Form einer Kultur des Therapeutischen und einer Vorsorgepolitik manifestieren, jedoch gleichzeitig neue Ängste auslösen und so diese reproduzieren. (Psychische) Gesundheit wird nunmehr nicht mehr nur dem Schicksal überlassen, sondern zur eigenen Aufgabe; etwas um das es sich zu bemühen gilt, wie auch Castel (1988: 45) herausstreicht. In diesem Zusammenhang vollzieht sich eine Abkehr vom rein Pathologischen als therapiewürdig zum Normalen als ebenso therapierbar, im Sinne von stets optimierbar. Diskursübergreifend kann konstatiert werden, dass das Thema Heilung in der Folge zunehmend durch das der Lebensqualität ersetzt wurde, wodurch sich der Adressat\_innenkreis therapeutischer Interventionen enorm ausweitete:

Noch vor kurzem konnten die meisten Menschen statistisch gesehen hoffen, niemals für verrückt erklärt zu werden. Aber je mehr sich die Jurisdiktion der Spezialisten für psychologische Betreuung und Manipulation ausweitet, desto kleiner wird die Zahl derer, die schwören können, dass sie kein Fall für irgendeine Technik zur Korrektur ihres Verhaltens sind (Castel/Castel/Lovell 1982: 31f.; vgl. Ehrenberg 2004: 239; Illouz 2008: 161).

Im Anschluss an die Gouvernamentalitätsstudien konstatiert Rau in diesem Sinnzusammenhang zudem, dass sich mit der Kultur des Therapeutischen eine Herrschaftsform etablierte, an deren Ende erst die Subjekte stehen, die als solche vorausgesetzt werden: Während das Subjekt im Rahmen einer Therapie an sich arbeiten soll, wird es als solches also erst hervorgebracht. Es lernt, sich „mit Hilfe eines ‚psycho-logischen‘ Wissens [...] neu zu verstehen, neu [seine] Identität zu organisieren, neu zu sich und anderen in Beziehung zu gehen, neu über [seine]

Zukunft und Vergangenheit nachzudenken, entwickel[t] neue Hoffnungen und Wünsche, lern[t] neu und anders glücklich zu sein oder zu leiden usw. [Es] lern[t], sich als Individuum mit Psyche zu vergesellschaften und als solche[s] zu existieren und zu sein. Die Gesamtheit der ‚psycho-logischen‘ Diskurse und Praktiken bewirken somit eine allgemeine ‚Sozialisierung der Psyche‘, die die Psyche wirklich und wahr und infolgedessen Menschen als Individuen mit Psyche leben macht“ (Rau 2010: 281)<sup>30</sup>.

Darüber hinaus kann auch ein Zusammenhang zur Kultur der Selbstständigkeit konstatiert werden. So kann davon ausgegangen werden, dass sich die Kultur der Selbstständigkeit und die Kultur des Therapeutischen wechselseitig verstärken. Die Sorge um das Selbst, die auch in der Kultur der Selbstständigkeit in den Vordergrund rückt, findet bei der praktischen Umsetzung im Kontext der Kultur des Therapeutischen Unterstützung. Wie auch Alois Hahn hervorhebt, bedarf es kulturell vermittelter und institutionell verankerter Techniken sowie ein bestimmtes Vokabular, die die Selbstthematization innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit überhaupt erst ermöglichen (vgl. Hahn/Bohn 1999: 46ff.). Diese werden von der Kultur des Therapeutischen begründet. Die sich hieraus ergebenden handlungspraktischen Konsequenzen fasst wiederum Ehrenberg wie folgt zusammen:

Es reicht nicht mehr nur man selbst zu werden und glücklich nach seiner ›Authentizität‹ zu streben, man muss auch aus sich selbst heraus handeln, indem man auf seine inneren Ressourcen zurückgreift (Ehrenberg 2000: 103).

---

<sup>30</sup> Dabei ist auch die Betrachtung der Gegenwartsmoderne als Kultur des Therapeutischen eine Beobachtung von mittlerer Reichweite, denn die sogenannte „Ich-Jagd“ setzt einen „bestimmten Grad gesellschaftlichen Wohlstands [voraus und] verweist [damit] auf die Mittelschicht“ (Rau 2010: 279). Gleichwohl macht Rau auch auf Gegenbewegungen zur Psychologisierung des Alltags aufmerksam, wenn sie schreibt: „Dort also, wo die Psychologie und ihre Verbindungen, die sie eingeht, als herrschaftsförmige erkannt werden, werden Widerstände und Gegenführungen entwickelt. Auch diese richten sich direkt gegen sie, mit dem Ziel, sie abzuschaffen, zu überwinden, um ein anderes selbstbestimmteres Leben an die Stelle von Bevormundung, Diskriminierung und Repression treten zu lassen (Rau 2010: 284). Sie benennt in diesem Zusammenhang unter anderem die Studierendenbewegung Ende der 1960er oder auch die Anti-Psychiatrie-Bewegung in den 1970ern und -80er Jahren. Darüber hinaus verweist sie auf die Psychologie selbst (vgl. Rau 2010: 285). So wird zwar auch in diesen Bewegungen die Psychologie als Herrschaftsform abgelehnt, jedoch gilt sie richtig angewendet als wichtige emanzipatorische Triebfeder gegen andere Herrschaftsstrukturen. Wenngleich also eine Therapie nicht allen offen steht und auch Gegenbewegungen entstanden sind, existiert demnach dennoch ein Anspruch nach Räumen der Selbstthematization. Dieser realisiert sich auch in Angeboten wie psycho-sozialen Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen, Ratgeberliteratur, Telefonseelsorge oder auch Fernseh- und Radiosendungen, die ebenfalls Beratungen zu unterschiedlichen Themen anbieten und das Ich in den Mittelpunkt der Thematisierung rücken.

Nach Authentizität zu streben und aus dem Inneren heraus zu handeln umreißen demzufolge die sich aus der Kultur des Therapeutischen ergebenden handlungspraktischen Konsequenzen, die auch als Motive des Entscheidungshandelns der Interviewten bereits herausgearbeitet wurden. Die erwähnte Gleichsetzung des Authentischen mit dem Emotionalen findet demzufolge in der Kultur des Therapeutischen ihren Nährboden und gipfelt in einem Authentizitätsimperativ innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit, der im Folgenden expliziert wird.

### 5.2.3 Ich fühle, also bin ich. Authentizität und Emotion

Parallel zur Etablierung einer Kultur des Therapeutischen wird auch Authentizität ein immer höherer sozialer Wert beigemessen. Beginnend mit der frühen Neuzeit, auch repräsentiert durch das lyrische Ich, wird eine Hochkonjunktur dieses Konzepts ebenso in den 1960er und 1970er Jahren verzeichnet, die bis heute nachwirkt (vgl. Reichardt 2014: 11f). Jene Entwicklungen lassen sich parallel zur Etablierung einer Kultur des Therapeutischen denken, die zu einer Intensivierung der Authentizitätsanrufung führt. Diese zeigt sich wiederum in der zunehmenden Distinktion des vermeintlich Wahren vom vermeintlich Falschen, des Natürlichen vom Künstlichen, des Eigentlichen vom Uneigentlichen, wie beispielsweise E. Doyle McCarthy (2009: 241) herausstreicht. Authentizität wird in diesem Zusammenhang insbesondere mit Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit verknüpft gedacht und steht so diametral zu äußeren Zwängen, Überformung und Fremdsteuerung. Sie hat in dieser Lesart innere Kohärenz zum Ziel und umfasst dem Anspruch nach eine Form der selbst-determinierenden Freiheit, wie es Rousseau einst formulierte. Authentizität ist so verstanden auch eng mit dem ebenso populären Konzept der Selbstverwirklichung verknüpft. Dieses fokussiert zwar anders als Authentizität in diesem Kontext eher das Werden statt das Sein, jedoch kann Selbstverwirklichung als Ziel der Authentizitätsbemühungen in diesem Zusammenhang gedeutet werden. Bei der Selbstverwirklichung steht ebenso die Realisierung eines inneren Wollens oder auch eines inneren Wesenskerns im Vordergrund. Dessen Hervorbringung ist wiederum den Selbstführungstechnologien vorbehalten, die im Rahmen der Kultur des Therapeutischen etabliert wurden und von den Interviewten, wie bereits aufgezeigt, mit Worten wie „nachspüren“ umschrieben werden. Das Streben nach Authentizität und damit einhergehend nach Selbstverwirklichung ist vor allem in den 1970er Jahren gleichbedeutend mit der Rückerlangung des Authentischen. Grundlegend für die Authentizitätsbemühungen in diesem Kontext ist demzufolge die Idee, durch Strukturen überformt worden zu sein. Die bereits

konstatierte Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdbestimmung seitens der Interviewten deutet auf ein ähnliches und damit nach wie vor wirkmächtiges Motiv hin. Authentizität wird so nach wie vor zu einem urwüchsigen Zustand erklärt, der frei von jeglichen zivilisatorischen Einflüssen ist und demnach auch Arbeit am kulturell überformten Selbst impliziert. Insbesondere am Beispiel der Frauenbewegung und anderen linksalternativen Milieus der 1970er Jahre kann dies deutlich gemacht werden.

In diesen Zusammenhängen werden die Emotionsexpression und das Reden über sich selbst, zu einem Akt der Befreiung von der bestehenden patriarchalen, kapitalistischen Ordnung (vgl. Bührmann 1995: 136; vgl. Reichardt 2014; Reichardt 2008). Das Reden über die eigenen Emotionen kommt in dieser Lesart also einer „Authentisierung“ (Bührmann 1995: 167f.) gleich und bezweckt die Befreiung von überfremdenden Strukturen zu Gunsten eines mit sich selbst identischen Subjekts. Emotionen werden hier bereits zu wichtigen Vermittlern von Authentizität, wonach auf diese zu achten, zu einem authentischen Selbst führen soll. Ausgehend also von der „Kritik an den bürgerlichen Verblendungs- und Verschleierungsmedien, der konsumistischen Kulturindustrie und der kapitalistischen Produktionsweise“ (Reichardt 2014: 15), wird sich selbst zu finden zur großen Aufgabe des „alternativen Menschen“ (vgl. Reichardt 2008: 123 in Anlehnung an Conti 1984: 183). Dabei wird nicht nur die sogenannte primäre Erfahrung und deren Expression zum Ausdruck des Authentischen, sondern auch zum Mittel der Distinktion vom bürgerlichen Spießbürgertum ebenso wie vom Konformismus (vgl. Reichardt 2014: 15; vgl. Biess 2008: 53). Dies geht wiederum mit einer bestimmten Emotionskonzeption einher, die den bereits angeführten Emotionskonzeptionen meiner Interviewten gleicht und ebenso für die Verbreitung dieser Perspektive spricht. Emotionen gelten bereits zur damaligen Zeit als wichtiger Zugang zum Selbst. Durch sie drückt sich demnach Aufrichtigkeit aus; sie zeigen gewissermaßen, wer man wirklich ist und zwar unabhängig von anderen (vgl. McCarthy 2009: 242). In dieser Emotionskonzeption vergegenwärtigt sich des Weiteren ein offenbar noch fortbestehender Natur/Kultur-Dualismus: Emotionen werden im alternativen Milieu der 1970er Jahre als naturhaft gegeben begriffen und werden als unabhängig von zivilisatorischen Einflüssen betrachtet. Unterstützt wird diese Lesart durch die zeit- und raumübergreifende Erfahrung des Emotionserlebnisses als Widerfahrnis, das die Subjekte an ihre Leiblichkeit rückbindet. Erst so konnte und kann das individuelle Emotionserlebnis zum Ausdruck des Authentischen oder wie Ute Frevert formuliert zu „authentische[n] Signifikanten“ (2009: 186) stilisiert werden.

Ähnlich wie Emotionen in der subjektiven Wahrnehmung damals wie heute das eigentliche, innere Wollen repräsentieren, sie als wahrhaftig und als eine von äußeren Einflüssen unabhängige Form der Weltanschauung betrachtet werden (vgl. Zink 2013: 66), gelten sie auch auf Handlungsebene als Schlüssel zu einem authentischen und damit selbstverwirklichten Subjekt. In der Folge avancieren Emotionen zu „new senses of the modern self“ (McCarthy 2002) und werden damit zur Bedingung authentischen Entscheidens auch für die Interviewten, was die Selbstthematization im Entscheidungsfindungsprozess miteinschließt. Während Hahn noch von „herausgehobenen Situationen“ der Selbstthematization spricht, die die „Erfassung eines symbolischen Daseinszusammenhangs überhaupt möglich“ (Hahn 1987: 16) machen, wie beispielsweise die Beichte, die Psychoanalyse oder die Autobiographie, wird die Selbstthematization in der Gegenwartsmoderne im Entscheidungshandeln dieser Größenordnung zur Alltagsheuristik. Im Unterschied zur Beichte oder der Psychoanalyse, die immer auch ein Gegenüber erfordern, bedarf es aktuell also keiner „extraterritoriale[r] Bezirke“ (ebd.) der Selbstthematization mehr. An deren Stelle tritt die selbstständige Introspektion unter Anleitung (therapie)kulturell vermittelter Deutungs- und Selbstthematizationsweisen. Dabei geht es nicht etwa um eine Selbstergründung, wie in der Psychoanalyse oder der Autobiographie. Ebenso wenig meint Selbstthematization in diesem Zusammenhang eine Selbstoptimierung, wie im Rahmen der Beichte oder der „moralischen Behandlung“ innerhalb der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts (vgl. Castel 1987). Im Vordergrund steht vielmehr die Selbstvergewisserung und damit ein Selbst, das auf Grund externer Zugriffe im Begriff ist, sich selbst zu vergessen. Es handelt sich hierbei somit um eine Authentizitätskonzeption, die ihren Fokus auf die Selbstentdeckung statt der Selbstkreation legt (vgl. Parens 2005: 36). Ein essentialistischer Zuschnitt also, der davon ausgeht, dass es so etwas wie einen schon immer dagewesenen, prä-reflexiven Wesenskern gibt, den es mittels Introspektion lediglich herauszuarbeiten gilt. Dabei begibt sich das Subjekt in der Entscheidungsunsicherheit gewissermaßen auf eine Suche nach Authentizität, die nicht nur Orientierung, sondern auch Glück verheißt.

Das einstige Ziel des „alternativen Menschen“ der 1970er Jahre den repressiven Strukturen ein selbstbestimmtes Subjekt qua Authentizität entgegen zu setzen, entfaltet in der Gegenwartsmoderne jedoch eine eher de-kontextualisierende Wirkung. So verdeckt beispielsweise die Vorstellung, eine Lösung für Handlungsprobleme im eigenen Inneren zu finden, dass es sich auch um institutionelle und strukturelle Unsicherheiten handelt, die die



Entscheidungsprobleme mitbedingen und insofern nicht ausschließlich individuell überwunden werden können. Paradoxerweise gerät so auch die Idee des souveränen Entscheiders, den auch die Kultur der Selbstständigkeit in den Vordergrund rückt und durch den Authentizitätsimperativ eine handlungspraktische Anleitung erfährt, ins Wanken, wie beispielsweise Sylvia M. Wilz hervorhebt:

Das Entscheidung-Treffen beruht, so das neue Credo, nicht auf Kognition und Reflexion, auf der bewussten Kalkulation von Möglichkeiten und Folgen, sondern auf der spontanen Wirkung von Gefühlen und Intuitionen: Nicht ich entscheide – es entscheidet mich (oder: Ich entscheide nicht, ich bin schon entschieden) (Wilz 2009: 108).

Die diskursive Verlagerung der Entscheidungsfindung in das Innere der Subjekte, erhebt das Subjekt so zwar zu einem souveränen und autonomen Entscheider, entbindet ihn jedoch von jeglicher Entscheidungsmacht, denn nicht mehr das Subjekt selbst entscheidet, sondern seine Emotionen.

Zusammenfassend kann also konstatiert werden, dass der ursprüngliche Akt der Befreiung von Unterdrückung, kapitalistischer Kälte und repressiven Traditionen im Kontext der Kultur der Selbstständigkeit zu einer „strukturell bedingte[n] Notwendigkeit zur Selbstreferenz“ (Winkel 2006: 288) geworden ist. Wo Strukturen, Traditionen und Normen das Handeln nicht mehr unumwunden festschreiben, entsteht demzufolge eine Kontingenz, die durch das Streben nach Authentizität überwunden werden soll, aber auch überwunden werden will, wie die in diesem Kontext aufgezeigten Interviewausschnitte verdeutlichen. Hieraus ergeben sich insbesondere im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen einige bereits erwähnte Fallstricke, denn welche der antagonistischen Emotionen kann als die Authentische im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen gelten? Orientierung entlang des Authentizitätsimperativs setzt also Eindeutigkeit im Fühlen voraus. Es handelt sich hierbei um eine Prämisse, die angesichts der Dynamik und Launenhaftigkeit der Emotionen nicht immer als gegeben betrachtet werden kann. Während also auf der einen Seite die Handlungs- und Entscheidungsmaxime Authentizität von den Interviewpartner\_innen internalisiert wurde und sich an Aussagen wie nur „bei sich zu bleiben“ oder auch „an sich zu denken“ (Max Ab. 28) zeigt, stehen auf der anderen Seite die eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen und die damit einhergehenden prekären Innerlichkeiten, wie die folgenden Ausführungen verdeutlichen.

### 5.3 Emotionale Ambivalenz und Entscheidungsunsicherheiten

Während in den vorangegangenen Abschnitten die Zusammenhänge zwischen Emotionen, Entscheidungsunsicherheiten und Authentizität sowohl auf empirischer als auch theoretischer Ebene aufgezeigt wurden, gilt es nun sich den bereits angedeuteten Trugschlüssen eines solchen Zusammenhangs zu widmen. Was passiert also, wenn vor diesem Hintergrund die eigenen Emotionen nicht orientierend wirken, da sie sich als ambivalent erweisen? Der folgende exemplarische Fallvergleich rückt hierzu zunächst die erfahrenen Zwiespälte und die damit verbundenen emotionalen Ambivalenzen im Lichte des zuvor formulierten Anspruchs der Entscheidungsfindung in den Vordergrund.

#### 5.3.1 Zwiespalt und emotionale Ambivalenz - Ein exemplarischer Fallvergleich

Beim ersten Fall handelt es sich um eine Aneinanderreihung diverser Reflexionsschleifen im Rahmen dreier Interviews mit Jessica. Das erste Interview fand im Juni 2013 statt und thematisiert insbesondere ihre Trennungsgedanken und hieraus resultierende Konsequenzen. Das zweite Interview fand zehn Monate später statt und behandelt zum einen Jessicas Entscheidung und damit Beendigung des damaligen Zwiespalts sowie erneute emotionale Ambivalenzerfahrungen in Bezug auf die nunmehr getroffene Entscheidung. Im dritten Interview, geführt im April 2015, wird wiederum deutlich, dass ihre emotionale Ambivalenz nach wie vor nicht überwunden wurde. Zwar lebt sie zum Zeitpunkt des dritten Interviews bereits in einer neuen Partnerschaft, konnte sich aber dennoch nicht ganz von ihrer alten Beziehung lösen. Sie hält unverändert intensiven Kontakt, was wiederum zu Konflikten in ihrer neuen Beziehung führt.

##### *Sie liebt ihn, sie liebt ihn nicht - Jessica*

Gemäß dem Paradigma der Selektion und Konkretion ist die Einstiegssequenz von besonderer Relevanz. Hier verdeutlichen die Interviewpartner\_innen ihre erste Assoziation mit dem Thema (Selektion), anhand derer sie ihre weiteren Ausführungen orientieren (Konkretion). Auf die Frage, was Jessica unter dem Begriff Zwiespalt versteht, welche Situationen oder Gedanken ihr in diesem Zusammenhang in den Sinn kommen, antwortet sie folgendes:

mmh, also ich hab es ganz persönlich auf mich bezogen und auf eine situation, in der ich eigentlich immer noch gerade so drin bin (Jessica I Ab. 9)<sup>31</sup>.

---

<sup>31</sup> Auffallend ist bei allen Interviews in diesem Kontext, dass meine Interviewpartner\_innen ähnlich wie

Das Interview wird mit einer zu Beginn in meinem Sample seltenen Offenheit begonnen und die Identifikation mit dem Thema unterstrichen. Es geht ihr nicht um einen Zwiespalt, sondern ganz konkret um ihren Zwiespalt. Indem sie das Thema Zwiespalt und emotionale Ambivalenz „ganz persönlich auf [s]ich bez[ieht]“ schließt sie zunächst andere Perspektiven auf das Thema aus. Im Vordergrund der weiteren Ausführungen steht also sie selbst. Das Interview wird so von Anfang an zum Rahmen der Selbstthematization in der emotionalen Ambivalenz und als Raum zur Reflexion des Selbst genutzt. Darüber hinaus wird der Zwiespalt in einer Situation kontextualisiert, „in der [sie; E.-M.B.] eigentlich immer noch gerade so drin“ ist. Das Wort „eigentlich“ fällt hier zum ersten Mal und wird im Laufe des Interviews zu einer zentralen Unsicherheitssemantik. Es markiert an der Stelle eine Verunsicherung oder auch eine unklare Positionierung, inwiefern Jessica sich tatsächlich aktuell noch in einem Zwiespalt befindet oder nicht. Letztlich entscheidet sie sich für ein vorsichtiges Ja in Form eines „gerade so drin“- Seins. In diesem Sinn herrscht also Verunsicherung über die Verunsicherung.

Nach der Einleitung folgt die Konkretion, das heißt die genaue Situationsbeschreibung:

ähm (-) ich / also ich bin ja in einer beziehung jetzt irgendwie auch seit fünf jahren schon ((lacht)) und ähm hab jetzt in letzter zeit einfach so das gefühl, dass jetzt die luft so ein bisschen raus ist (Jessica I Ab. 9).

Sie wechselt von der Metaebene auf ihre konkrete Situation und schildert ihren Zwiespalt wie folgt: zunächst gibt sie mit Bezug auf die Beziehungsdauer ihren Beziehungsstatus an und betont damit die Reichweite ihres Zwiespalts. Die Benennung der Beziehungsdauer untermauert, was sie im Begriff ist aufzugeben. Die Beziehung ist eine wichtige Konstante in ihrem bisherigen Leben, wodurch der Zwiespalt mit einer großen Entscheidung in Verbindung steht, wie sie in dem vorangegangenen Abschnitt bereits dargelegt wurde. In Relation zu den fünf Jahren wird eine weitere Zeiteinheit eingeführt: „in letzter zeit“ womit eine Zäsur oder

---

hier Jessica letztlich nicht direkt auf meine Einstiegsfrage reagierten, sondern jeweils auf die Interviewaufrufe meinerseits rekurrierten, wie die hier verwendete Vergangenheitsform „ich hab es ganz persönlich auf mich bezogen“ verdeutlicht. Das heißt, bereits beim Lesen des Interviewaufrufs wurden Reflexionen angestoßen. Die Selektion erfolgte somit bereits sehr viel früher und damit auch eine Festlegung der Themen, die im Interview selbst angesprochen und ausgeführt werden. Das Interview als Bildungsort, in dem Raum für Reflexionen über sich selbst ebenso wie das Gewahr werden eigener Einstellungen, Emotionen und Gedanken zu bestimmten Themen beginnt im Rahmen dieser Arbeit also schon sehr viel früher. Die konstruktive Leistung seitens meiner Interviewpartner\_innen wurde also schon erbracht und zwar initiiert durch mich als (Interview)Aufrufende. Die Spontanität mit der sonst auf Einstiegsfragen reagiert wird, kommt im Kontext meiner Interviews somit nicht zum Tragen, wenngleich davon ausgegangen werden kann, dass durch die Erzählverstrickungen vormals Festgelegtes seitens der Interviewpartner\_innen im Laufes des Interviews eher flexibel gehandhabt wurde.

zumindest eine Veränderung angedeutet wird, deren genauer Eintritt jedoch nicht konkretisiert werden kann. Ebenso die Veränderung selbst, kann nicht konkret benannt werden, sondern macht sich in dem diffusen Gefühl, „dass jetzt die Luft so ein bisschen raus ist“, bemerkbar. „Gefühl“ bezeichnet hier weniger eine bereits definierte Emotion, als vielmehr eine Ahnung, die mehr und mehr Raum greift und die Interviewte zur Reflexion ihrer eigenen Situation regelrecht auffordert.

Neben dem Gefühl, dass die Luft so ein bisschen raus ist, wird noch ein weiterer Aspekt eingeführt, den Jessica ebenfalls als Indikator für eine Veränderung heranzieht: „und andererseits merke ich auch, dass ich mich zu jemanden anderen hingezogen fühle“. Der Begriff „andererseits“ stellt eine ähnlich zentrale Semantik für einen Zwiespalt dar wie „eigentlich“, nur dass an dieser Stelle kein Widerspruch, sondern eher eine Kohärenz zum zuvor Beschriebenen dargelegt wird. In beiden Zitatausschnitten wird ein negatives Bild ihrer aktuellen Beziehung entworfen: die Luft ist raus und andere erscheinen interessanter. Das Handlungsproblem wirkt klar umrissen und die hieraus resultierende Lösung ebenso: Die bis dato ihrem Partner entgegen gebrachten exklusiven Zuneigungsgefühle scheinen sich aufzulösen und damit das Ende der Beziehung oder zumindest der aktuellen Beziehungsform zu markieren. Dennoch resultiert für Jessica hieraus ein Zwiespalt, den sie als „wahnsinnig anstrengend“ umschreibt, da sie

gerade nicht so genau weiß, ob / ob ähm / ja ob ich hier dann quasi diese beziehung beenden will / ob ich jetzt einfach mal sage, ich zieh jetzt einen schlussstrich und würde damit natürlich also / (-) einerseits ihn (-) verletzen und irgendwie hab ich auch ein bisschen angst davor naja / (-) was macht das mit mir dann, wenn ich alleine bin (Jessica I Ab. 9).

Ihr Zwiespalt wird hier mit den Worten „nicht so genau wissen“ synonym gesetzt. Etwas nicht genau wissen ist dabei nicht gleichbedeutend mit Wissen oder nicht Wissen. Es bezeichnet vielmehr ein Zwischenstadium. „Gerade“ verweist wiederum auf einen vorübergehenden Zustand, dessen Ende die Gewissheit über die weiteren Schritte darstellt. So kennt sie ihre Optionen und weiß lediglich nicht so genau, welche sie wählen soll. Es wird also ein Wissens-Kontinuum etabliert: Neben dem Wissen und der Unwissenheit wird das *nicht so genau wissen* zu einer weiteren Dimension und veranschaulicht in diesem Zusammenhang die Ungewissheit im Sinne von uncertainty in der emotionalen Ambivalenz. Es handelt sich hierbei um eine weitere wichtige Schlüsselsemantik im Kontext der Analyse von Zwiespälten und emotionalen Ambivalenzen.

Weiterhin auffällig ist, dass hier lediglich von einer Entscheidungsunsicherheit rund um die Trennungsfrage die Rede ist und weniger von einer emotionalen Ambivalenz. Entscheidungsunsicherheiten und Zwiespälte können also nicht einfach mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen gleichgesetzt werden, wie bereits in Kapitel 2 dieser Arbeit deutlich wurde. Das heißt Entscheidungsunsicherheiten gehen nicht zwangsläufig mit explizierten emotionalen Ambivalenzerfahrungen einher und dennoch werden in den Interviews oftmals implizit Emotionserfahrungen mitgeteilt, die durchaus ambivalent sind. So deutet auch Jessica beispielsweise Schuldgefühle an, wenn sie die Sorge äußert, ihren Partner mit einer Trennung zu verletzen. Auch Ängste vor dem allein sein werden immer wieder deutlich sowie die Lust am Risiko oder auch die Sehnsucht nach Veränderung:

auf der anderen seite, ob ich es nicht doch wagen soll / ob es nicht doch das richtige ist, ne? also (-) mich irgendwie frei zu machen, so. ähm (-) ja das ist so / das ist eigentlich so meine situation gerade, ja. (-) ja (Jessica I Ab. 9).

Vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen Ängste und Schuldgefühle, impliziert eine Trennung ein Wagnis, das zu Gunsten von Freiheit womöglich eingegangen werden sollte, weil „es doch das richtige“ sein könnte. Trotz all der zuvor beschriebenen Emotionen, die gegen eine Trennung sprechen, bleibt also die Sehnsucht nach Veränderung als Gegenpol bestehen. Eine Trennung ist im Kontext dieser emotionalen Ambivalenzerfahrung also kein von den eigenen Emotionen diktiertem Automatismus, sondern obliegt vielmehr der Entscheidung, welcher der antagonistischen Emotionen nachgegeben werden soll. Insofern kann Jessica nicht „einfach mal sagen, ich zieh jetzt einen schlussstrich“, womit der Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz hinreichend begründet wären.

Auch die weiteren Ausführungen Jessicas kreisen um dieses Handlungsproblem. Was folgt ist die Reflexivierung der eigenen Situation, der Einstellungen und Emotionen sowie diverser Lösungsstrategien, die wiederum jeweils verworfen werden, um stattdessen immer wieder neue Ansätze zu finden, wie der Zwiespalt und damit die emotionale Ambivalenz überwunden werden können. So beginnt sie beispielsweise mit Argumenten, die allesamt für eine Trennung sprechen. In diesem Zusammenhang äußert sie, dass sie den „bezug zu seinem leben verloren“ habe und alles „irgendwie ganz komisch“ geworden sei (Jessica I Ab. 17). Sie beide hätten sich „einfach in so eine andere richtung entwickelt“ (ebd.). Bald darauf stellt sie jene Negativattributionen jedoch wieder in Frage:

aber (-- ) ja. ist halt schwierig, weil man nicht so genau weiß, ist es vielleicht wirklich so, dass wir uns voneinander weg entwickeln? liegt es vielleicht an mir, bin ich einfach nur

äh weiß ich nicht in so einer findungsphase gerade und ärger ich mich in einem monat, wenn ich jetzt schluss machen würde / ärger ich mich in einem monat und denke, was zur hölle war das jetzt für eine idee nur, weil du irgendwie mit dir selbst ein paar probleme hattest. und projizier ich jetzt irgendwelche probleme, die ich hab auf ihn, ich weiß es alles nicht so. das ist (-) äh total anstrengend (Jessica I Ab. 17).

Zweifel die eigene Wahrnehmung betreffend werden laut und zugleich entpersonalisiert, indem Jessica nicht mehr von sich, sondern von „man“ spricht. Der Wechsel von der reinen Ich-Perspektive auf eine übergeordnete Ebene kommt dabei einer Normalisierung ihres Zwiespalts gleich, die eine entlastende Wirkung entfalten soll. Ausgehend von einem Postulat sich niemals sicher sein zu können, kodiert sie die eigene Wahrnehmung als stets temporär und fluide sowie als potentiell falsch. Die eigenen Zweifel werden angezweifelt, das heißt in ihrer Wahrhaftigkeit in Frage gestellt. Daran ist wiederum die kritische Frage geknüpft, inwieweit sich Jessica tatsächlich von ihren womöglich nur temporären Gefühlen leiten lassen sollte. Sie unterzieht also den auch von ihr internalisierten Anspruch, Emotionen als authentische Signifikanten zu begreifen, einer kritischen Prüfung und fragt sich, ob sie eine Entscheidung gerade auf Basis ihrer aktuell chaotischen emotionalen Lage möglicherweise bereuen könnte.

Darüber hinaus unternimmt Jessica in der Selbstthematisierung eine Ursachenforschung: Stimmt ihre Wahrnehmung, dass sie und ihr Freund sich auseinanderentwickeln? Oder beeinflussen andere Prozesse diese Sichtweite, wie beispielsweise eine „findungsphase“ oder „probleme mit sich selbst“? Wie ernst kann sie sich selbst und ihre Emotionen also nehmen? Es sind diese Zweifel, die Jessica davor zurück schrecken lassen basierend auf ihrer aktuellen Einschätzung, die letztlich stringent in eine Richtung weisen, eine Entscheidung zu treffen.

Ähnlich verfährt sie auch mit den Gefühlen, die sie der anderen Person entgegenbringt. Auch diese könnte sie als verleiblichte Positionierung anerkennen, denen zu folgen eine logische Konsequenz darstellen würde. Stattdessen zieht Jessica die Wahrhaftigkeit auch dieser Emotionen in Zweifel:

ich weiß es auch nicht, ob das einfach nur so ein nebeneffekt davon ist, dass ich mit der beziehung an sich nicht glücklich bin und jetzt irgendwie so die fühler ausstrecke nach was anderem und so ein bisschen ne? (-) was das eine / was bedingt hier, ne? also ob ich unzufrieden bin und deswegen, was anderes suche oder ich was anderes suche und deshalb unzufrieden bin (Jessica I Ab. 19).

Die Frage nach Ursache und Wirkung scheinen an der Stelle essentiell zur Entscheidungsfindung, denn die Beantwortung dieser Frage in die eine oder andere Richtung hat jeweils unterschiedliche handlungspraktische Konsequenzen: Eine Unzufriedenheit mit der

aktuellen Beziehung könnte beispielsweise durch gemeinsame Arbeit an der Beziehung überwunden werden. Steht jedoch fest, dass sie „etwas anderes sucht“, wie sie sagt, ist die Beziehung aus dieser Sicht nicht mehr zu retten.

Daneben reflektiert Jessica auch diverse Strategien wie beide Komponenten des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz bedient werden könnten. Sie erwägt in diesem Zusammenhang unter anderem einen Treubruch oder auch offene Beziehungsmodelle. Auf diese Weise könnte sie an ihrer Beziehung festhalten und dennoch ihrer Sehnsucht nachgeben. Diese Überlegungen werden jedoch als unmoralisch direkt wieder verworfen. Die im Zwiespalt immerwährende Vermeidung einer Entscheidung und die Ausflüchte zur Legitimation dieser Unentschiedenheit unterstreichen die Überforderung in dieser Situation eine entweder/oder-Entscheidung treffen zu müssen mit allen Risiken, die dies impliziert. Der Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz werden somit zu einem Zustand des alles Wollens auch im Rahmen einer Gegenwartsmoderne in der vieles möglich scheint und es dennoch offenbar nicht ist.

Darüber hinaus kennzeichnen auch plötzliche Einsichten die Reflexion des Zwiespalts:

vielleicht ist einfach das problem so oh gott / genau ich glaube, das problem ist, dass ähm äh in diesem jahr ((sie schneuzt sich)) wir ja fünf jahre zusammen sind, genau und dass diese fünf jahre mich total belasten. weil das ewig so / alle so oh fünf jahre (-) voll lang, wann heiratet ihr? so häh? [...] also so ein bisschen was will ich jetzt auch so überhaupt so für mich und mein leben? am ende geht es doch drum, jetzt vielleicht noch mal was anderes zu machen (Jessica I Ab. 60).

Als weitere mögliche Ursache für ihre Trennungsgedanken führt sie Reaktionen von außen in Bezug auf die Beziehungsdauer ins Feld. Der formulierte Anspruch, dass nach fünf Jahren Beziehung nun geheiratet werden soll, wird hier als Ursache der Reflexivierung erkannt. Wenn für sie jedoch klar ist, dass „heiraten gerade nicht so [ihr; E.-M.B.] plan ist“, fragt sie sich, in welche Richtung dann die Beziehung führen soll. Was bedeutet es also, diesen Schritt mit dem aktuellen Partner nicht gehen zu wollen? Die für sie überfordernden Anspruchshaltungen außenstehender Dritter werden für Jessica zum Anlass zu überdenken, was sie für ihr weiteres Leben möchte. Auch diese emotionale Ambivalenz hat demnach eine konkrete äußere Veranlassung.

### *Die Ambivalenz Ja zu sagen – Anna*

Auch Anna erzählt im Rahmen des Interviews von einem Zwiespalt ihre Beziehung betreffend und ihren damit verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Diese entstanden in Folge eines Treuebruchs ihres Partners, der die gesamte Beziehung in Frage stellt. In das Interview steigt Anna wie folgt ein:

also als ich das thema von dir gelesen hab, hab ich mich sofort angesprochen gefühlt, weil äh ich im prinzip in den letzten drei monaten das ganz extrem mit mir selbst gehabt hab und zwar ähm auch was die beziehung betrifft, ja? (Anna Ab. 10).

Nach jener Selektion kommt sie zu folgender Konkretion:

(-) ähm (-) ich hab ja ähm/ wir haben uns ja im september VERLOBT und die zeit jetzt bis zum märz jetzt wo wir geheiratet haben, war für mich eine zeit wo sehr viel ähm (-) zwiespälte für mich aufgetaucht sind. ähm obwohl wir jetzt auch schon so lange zusammen sind - also zwölf jahre - hat sich da in dem letzten halben jahr, sag ich mal, doch sehr viel ereignet, was mich ähm unsicher gemacht hat. und ähm (-) und hat mich auch sehr viel auch hinterfragen lassen. ob ich das will? ob ich einige sachen, die passiert sind ausblenden kann? ob ich (-) einfach so weitermachen will oder ob ich irgendwie erwarte, dass es anders wird? und ob ich dann auch darauf vertrauen kann, dass es anders wird? also es war für mich ähm (-) eigentlich DAS thema. und das war im prinzip so, dass ich bis fast zum schluss, bis wir wirklich vor's standesamt gefahren sind, für mich (-)/ so ein bisschen gekämpft hab innerlich (Anna Ab. 10).

Sie thematisiert also die Zeit zwischen ihrer Verlobung und der Heirat und damit eine Phase der Ambivalenz, in der die einst getroffene Entscheidung zu heiraten hinterfragt wird und damit auch die Möglichkeit der Revision dieser Entscheidung im Raum steht. Die konkrete Ursache benennt sie an der Stelle jedoch noch nicht. Stattdessen umschreibt sie den mit dem diffus bleibenden Ereignis verbundenen Zwiespalt als „inneren Kampf“, was einer Individualisierung der Entscheidungsfindung gleichkommt, denn einen inneren Kampf kann nur das Subjekt selbst ausfechten. Die Zuständigkeit zur Überwindung des Handlungsproblems ist somit klar adressiert: Sie ist es, die den Zwiespalt überwinden muss, wenngleich sie für das Handlungsproblem aus ihrer Perspektive keinerlei Verantwortung trägt. Hierin liegt die Spezifik dieses Fallbeispiels. Die konkreten Gründe für den Zwiespalt werden jedoch erst später benannt:

ja und ähm (-) das ist im prinzip weil (--) bei uns in der beziehung auch von svens seite ein vertrauensbruch da war, dass er mich mal betrogen hat und er hat es mir halt erst nach dem heiratsantrag gesagt und das hat für mich halt die ausgangssituation komplett umgestülpt. also ich hab VORHER ja gesagt, weil ich mir da 100%ig sicher war und als er dann natürlich gesagt hat, er wolle da jetzt reinen tisch machen und unsere ehe nicht



auf einer lüge aufbauen oder so (-) da war dann für mich aber irgendwie auch schon so (-) / ich hab halt alles hinterfragt (Anna Ab. 10).

Mit dem Vertrauensbruch, wie sie es nennt, geht eine Infragestellung der gesamten Beziehung einher, was die Heiratspläne zunächst in weite Ferne rücken lässt. Hierauf aufbauend entspinnen sich alle weiteren Schilderungen ihrer auf dem Zwiespalt gründender emotionalen Ambivalenzerfahrung und Entscheidungsunsicherheit, die sie wie folgt schildert:

weil (---) weil dieser zwiespalt das ist ja ein wort, was auch so ein bisschen bildlich ist, ja? dass man sich so geteilt fühlt in zwei hälften und das ist eigentlich genau das, was ich die ganze zeit empfunden habe während des verarbeitungsprozesses. (Anna Ab. 68)

Der Zwiespalt selbst wird als ein Gefühl „in zwei Hälften geteilt“ worden zu sein, umschrieben. Die für Ambivalenzen zentrale Gleichwertigkeit im Gleichzeitigen wird demnach auch von Anna hervorgehoben. Der Zwiespalt selbst wird jedoch auf einen Verarbeitungsprozess zeitlich begrenzt; liegt also zum Zeitpunkt des Interviews in der Vergangenheit.

Im weiteren Interviewverlauf präzisiert sie ihren Zwiespalt oder auch das Gefühl der Zweiteilung folgendermaßen:

ein teil sagt, ich bin so verletzt, ich hab die schnauze so voll und so kann man mit mir nicht umgehen und ich seh das überhaupt nicht ein und ich lass das nicht mit mir machen. ich brech/ ich brech da ab und der andere teil ähm, das war nicht nur die eine negative situation, man kann ganz viele positive situationen demgegenüber stellen und die gefühle sind nach wie vor da und man will den menschen nicht einfach so gehen lassen und ja (Anna Ab. 68).

Die Beschreibung der Zweiteilung wird explizit als emotionale Ambivalenz weiter ausgeführt und mit „ein teil sagt“ eingeführt. Ihre Emotionen in der emotionalen Ambivalenz bekommen eine Stimme, werden von Anna somit personalisiert und analog zu den vorherigen Ausführungen zu einem eignen Agens, das nicht überhört werden kann. In der weiteren Beschreibung wird aus der Verletzung Wut und die Aussage „ich hab die schnauze so voll“ verdeutlicht, dass offenkundig eine Grenze überschritten wurde. Es wurde aus ihrer Sicht also eine Regel verletzt, die sie mit den Aussagen „so kann man mit mir nicht umgehen und ich seh das überhaupt nicht ein und ich lass das nicht mit mir machen“ jedoch lediglich auf sich selbst anwendet. Die jeweilige Grenzziehung wird so als individuell markiert und angedeutet, dass diese Regelverletzung von anderen womöglich anders wahrgenommen werden könnte. In der Abgrenzung zu anderen wird das Ich jedoch auch in Wert gesetzt. Diese Lesart wird von den späteren Schilderungen Annas bestätigt, in denen sie erzählt, wie andere den Seitensprung ihres

Partners verharmlosen und ihr nahelegen, ihm einfach zu verzeihen und an ihrer Wut zu arbeiten:

und was halt für mich auch noch ein bisschen seltsam war, (---) war so die reaktion auch vom umfeld. [...] und da war für mich halt die erkenntnis ähm (--), dass es im ersten moment total irrelevant ist, was da passiert ist und was für eine tragweite das hat, sondern im ersten moment ist es so, dass die leute ähm, die das dann so von außen betrachten, die wissen zwar, dass das äh sehr verletzend ist für einen selbst und dass das auch schlimm ist, aber ähm die sehen dann auch oh gott, da ist jetzt keine harmonie mehr und das ist eigentlich ein bisschen unbequem [...] (--) und dass es da halt wirklich viele gibt, die dann dazu neigen zu versuchen, das einfach wieder ein bisschen schön zu reden. das ist dann so, ja das wollte er bestimmt nicht und so ja? wo ich dann denk, äh moment mal ähm ich will das jetzt gerade so gar nicht hören. [...] also ich hab mich da auch teilweise ein bisschen missverstanden gefühlt, ja? (Anna Ab. 18).

Das Handlungsproblem wird also von außenstehenden Dritten geschmäleret. Anna hingegen agiert ihre Wut beharrlich aus, macht deutlich, dass es sich bei dem Treuebruch keineswegs um eine Kleinigkeit handelt und droht ihrem Partner mit einer Trennung:

ich hab mit sicherheit dann auch sachen gesagt/ ich habe zu ihm gesagt, ich glaube nicht, dass ich dich heiraten will. das war jetzt in der situation auch fakt, ja? ähm und das hat ihn mit sicherheit auch sehr verletzt, aber ich hab halt nicht eingesehen, dass ich mir deswegen jetzt ein schlechtes gewissen machen muss in dem zusammenhang. weil ich hab das ja jetzt nicht einfach so aus jux und dollerei gesagt, sondern da steckt ja auch irgendwo was dahinter (Anna Ab. 18).

Auf der anderen Seite stehen jedoch auch positive Empfindungen, die die Beschreibung des Zwiespalts und der damit einhergehenden emotionalen Ambivalenz komplettieren. So werden Quantitäten erwogen: der eine Fehltritt neben den „ganz vielen“ positiven Situationen (vgl. Anna Ab. 68). Die Wut und die daraus folgende Handlungstendenz der Trennung werden hierdurch in Frage gestellt. Auch sind aus Sicht der Interviewten die „Gefühle“, das heißt die Liebe und die Zuneigung, „nach wie vor da“ (ebd.). Daneben wird an der Stelle auch eine Wunschkomponente geäußert, die sie abermals durch das „man“ verallgemeinert und somit normalisiert: „man will den Menschen nicht einfach so gehen lassen“ (ebd.). Der Betrug wird so lediglich zu einer Facette ihres Partners und ihrer gemeinsamen Geschichte. Ihrer Wut nachzugeben würde jedoch nicht nur eine Trennung vom Betrügenden bedeuten, sondern eben auch von all den anderen Facetten ihres Partners und der gemeinsamen Geschichte. Es handelt sich hierbei also um eine eindeutig uneindeutige Situation. Wut, Verletzung, Stolz stehen neben Liebe und Nostalgie. Vor diesem Hintergrund entscheiden zu müssen, wird stets von der Angst begleitet, die falsche Entscheidung zu treffen und diese Entscheidung zu einem späteren Zeitpunkt zu bereuen.

Annas Routine wird demzufolge durch den Treubruch ihres Partners unterbrochen. Stattdessen setzt ein Reflexionsprozess das weitere Vorgehen betreffend ein, in den sie das eigene Selbst und ihre widersprüchlichen Emotionen inkludiert. Aus dem Seitensprung selbst resultiert längst keine eindeutige Handlungsmaxime ebenso wenig aus ihren Emotionen. Die Folgen sind selbstzuständige Ein- und Abgrenzungsversuche in der emotionalen Ambivalenz, die der Überwindung des Handlungsproblems dienen sollen. Wenngleich also der Kontext variiert, sind die Schilderungen der emotionalen Ambivalenzerfahrungen sowie der damit verbundenen Reflexionsschleifen im Vergleich zu dem vorangestellten Fall als auch der anderen Fälle ähnlich, was die fallübergreifende Darstellung im weiteren Verlauf der Arbeit legitimiert. Auch das letzte Beispiel im Rahmen dieses exemplarischen Fallvergleichs untermauert im Kern jene Vorgehensweise, wenngleich auch hier ein gänzlich anderer Zwiespalt und eine andere Umgangsweise thematisiert werden. Es handelt sich hierbei durchaus um einen kontrastiven Fall, der in den wesentlichen Punkten der emotionalen Ambivalenzerfahrung jedoch Analogien zu den anderen Interviewten aufweist.

#### *Den Zweifel anzweifeln – Lukas*

Im Unterschied zu den beiden vorherigen Interviewten spricht Lukas nicht von einem konkreten Zwiespalt oder von einer konkreten Situation, die mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen verbunden ist, sondern vielmehr von Zwiespalt als ein sich stets wiederholender Zustand in unterschiedlichen Kontexten. Für Lukas ist Zwiespalt jeglichen Entscheidungen inhärent und je nach Reichweite mal mehr und mal weniger ausgeprägt, was bereits in der Einstiegssequenz deutlich wird:

ja also mir fallen da direkt immer entscheidungen ein in meinem leben, wo ich mir in / seien es wichtige oder unwichtige, wo ich mir immer unschlüssig war (Lukas Ab. 11).

Zwiespalt wird hier also ähnlich wie bei Jessica und Anna mit einer Unschlüssigkeit im Zusammenhang mit Entscheidungen verknüpft gedacht, die jedoch unabhängig von der jeweiligen Reichweite aufkommt. Das heißt das Thema Zwiespalt kann nach Lukas auf jegliche Entscheidung übertragen werden. Während die anderen Interviewten Zwiespalt und emotionale Ambivalenz stets auf bestimmte Situationen der Entscheidungsunsicherheit beschränken, macht Lukas die Ambivalenz selbst zu einem Lebensthema. Statt jene Situationen zu konkretisieren, fährt er mit einer Erkenntnis die Zwiespälte betreffend fort:

und wo ich im nachhinein auch gemerkt hab, dass es nicht unbedingt die richtige oder falsche entscheidung gab, sondern es war viel wichtiger ne entscheidung zu treffen. und

insofern ((räuspert sich)) ich mich dann ähm (-) eigentlich im zwiespalt insofern befand, weil ich nicht genau wusste, was ich wollte und dadurch, dass ich mich nicht entschieden hab, wurde es auch nicht besser (Lukas Ab. 11).

Selbstständig zu entscheiden bedeutet auch hier das eigene Wollen zu ergründen. Dieses nicht zu können führt nach Lukas demzufolge in einen Zwiespalt. Als Lösung des Zwiespalts wird wiederum das Entscheiden angeführt: wer nicht entscheiden kann, soll einfach irgendwie entscheiden. Das Problem wird hier zur Lösung verkehrt. Dies wird möglich durch die Infragestellung von richtig oder falsch als Bewertungsmaßstab einer Entscheidung. Statt nach dem Richtigen zu streben, um das Falsche zu vermeiden, wird vielmehr die Entscheidung selbst als Lösung des Zwiespalts angeführt und gilt damit als per se richtig. Der Interviewte verweist in diesem Zusammenhang auf Carl Gustav Jung und merkt an, dass sowieso jede Entscheidung irgendwann bereut werden würde und erteilt damit einer allzu langen Phase des Abwägens im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten im Unterschied zu Anna und Jessica eine Absage:

(-) es gibt so einen spruch, von jung ist der glaube ich, entscheiden sie sich egal wie es kommt, es wird immer der punkt kommen, an dem sie's bereuen. ähm und ich glaube, das ist oft so, weil egal was sie machen, ob sie jetzt pro kontra listen machen ob wir in uns hinein fühlen, wir haben immer so ambivalente (--) ähm gefühle oftmals. gerade heutzutage wo man so viele möglichkeiten hat ja und denkt man hat dadurch mehr wahlmöglichkeiten, auch mehr chancen und aber der tag hat ja auch nur 24 stunden, also wir müssen uns irgendwie entscheiden und die chance, dass wir uns dann (--) also nicht richtig entscheiden, ist dann vielleicht sehr groß. und äh dass wir uns GEFÜHLT falsch entscheiden (Lukas Ab. 11).

Der Entscheidungsmodus wird hier dem Entscheidungsdruck gegenübergestellt, der den Entscheidungsmodus wiederum konterkariert. Wo also auf der einen Seite der Entscheidungsdruck mit zunehmenden Wahlmöglichkeiten steigt und damit auch das Risiko sich falsch zu entscheiden und auf der anderen Seite jede Entscheidung wohl überlegt werden will, entsteht eine Kluft zwischen Realität und Anspruch, die aus der Perspektive Lukas' nur durch die Negation des Anspruchs überwunden werden kann. Es gilt also nach Lukas die emotionalen Ambivalenzerfahrungen zu akzeptieren und ihnen im Versuch sie aufzulösen eben nicht nachzugehen. Statt richtig oder falsch gibt es für Lukas nur die Kategorie „geföhlt falsch“, von der sich ebenso freigemacht werden muss. Im Vordergrund dieser Ausführungen steht also ein Plädoyer für einen gelasseneren Umgang mit Ambitendenzen und emotionalen Ambivalenzen, der erreicht werden kann, indem diese als unumgänglich aber auch als unauflösbar betrachtet werden, wie auch das folgende Zitat direkt im Anschluss verdeutlicht:

und ähm (-) ich glaube auch, dass wir oft gar nicht wissen, was wir machen. also zumindest geht es MIR so, (-) dass ich oft eigentlich gar nicht weiß, was ich wirklich will und äh dass mein leben eigentlich so eine aneinanderreihung ist von (-) irgendwelchen entscheidungen, die ich getroffen haben, wo ich aber in einem inneren zwiespalt war. ich hätte mich auch anders entscheiden können und ähm (-) ja es gab zwar gründe, warum ich mich nach einem muster entschieden habe, aber der zwiespalt war immer da, dass ich auch auf einen anderen weg hätte kommen können. mir erscheint das irgendwie wie so ein mysterium (-) muss ich sagen (Lukas Ab. 11).

Die von anderen Interviewten angeführte Möglichkeit des Nachspürens, was sie „wirklich wollen“ als Grundlage für eine authentische Entscheidung wird hier in Zweifel gezogen, denn nach Lukas „wissen wir oft gar nicht, was wir machen“. Analog zu Schimanks Kritik am homo optionis wird das Leben als Aneinanderreihung irgendwelcher Entscheidungen beschrieben, die potentiell auch anders hätten entschieden werden können. Lukas hinterfragt demnach die Infragestellung einer jeden Entscheidung und rückt stattdessen das Entscheiden um des entscheiden willens in den Vordergrund. Sich potentiell auch anders entscheiden zu können, ist demnach jeglichen Entscheidungen eigen und damit auch ein permanenter „innerer Zwiespalt“, dem zum Trotz jedoch entschieden werden muss. Authentizität steht hier also nicht im Vordergrund, wenngleich sie als Rubikon einer Entscheidung durchaus angeführt wird.

Im weiteren Interviewverlauf wird dagegen deutlich, dass es sich hierbei um einen an sich selbst formulierten Anspruch handelt, den auch er nicht immer konkret in die Praxis umsetzen kann. Auch er kennt also Phasen der Entscheidungsunsicherheit die Ähnlichkeiten zu den zuvor geschilderten Fällen aufweisen, wie die folgende Konkretion eines Zwiespalts offenbart:

ja jetzt bin ich halt im zwiespalt, ob ich nach dem studium ins ausland gehe, was sich bestimmt anbieten würde als informatiker mit ein paar sprachkenntnissen [...] und das noch mal so (-) ja einfach die erfahrung mitzunehmen, noch mal (--)/ ja einfach noch mal ein paar anderen sachen kennen zu lernen und auf der anderen seite merke ich / habe ich in brasilien gemerkt, dass ich da nicht mehr so viel erfahrungsschatz sammeln kann. dass da ähm (-) dass das irgendwie so abgegrast ist. ich hab auch zum beispiel kein verlangen mehr zu reisen, weil (--)/ ich die erfahrung / also viel wichtiger finde, die erfahrung hier zu machen. also hier irgendwie anzukommen und mir hier vielleicht irgendwas aufzubauen so ja? auf der anderen seite denke ich mir, es ist vielleicht doch noch früh (-) so zu denken. das ist so ein zwiespalt, ne? also geh ich noch mal ins ausland, fange ich noch mal komplett bei null an? das ist ja auch so die sehnsucht (-) / [...] ich denk mir halt (--)/ ich denk mir halt so für ein zwei jahre könnte ich es ja machen, ja. also das ist dann so (--)/ ich bin ja noch jung und warum nicht? also und wenn es mir irgendwo nicht gefällt, dann komme ich halt wieder zurück und dann war's das. also ich sollte mich vielleicht nicht so sehr verkrampfen (Lukas Ab. 39).

Konfrontiert mit Fragen die Zeit nach dem Studium betreffend, vaszilliert Lukas zwischen der Möglichkeit eines Auslandsaufenthaltes einfach nur, weil es sich „anbietet“ und der Option zu

Hause zu bleiben und sich hier „etwas aufzubauen“. Auf den Versuch gründend einen weiteren Lebensplan zu entwerfen, wird an der Stelle ein Szenario der Möglichkeiten entfaltet und abgewogen. Die hieraus resultierende emotionale Ambivalenz kreist sich um die Sehnsucht zu reisen bei gleichzeitigem Verlangen zu Hause zu bleiben. Letzteres wird durch das Argument doch noch jung zu sein in Frage gestellt und die Reichweite der Entscheidung ins Ausland zu gehen, durch die Möglichkeit den Aufenthalt abubrechen, begrenzt, wodurch auch die Option selbst attraktiver erscheint. Am Ende des Zitats empfiehlt er sich selbst, das Handlungsproblem unverkrampft anzugehen. Er vergegenwärtigt sich also seinen eigenen Anspruch, der ihm nahelegt sich und seine Emotionen zu regulieren. Der Einsicht mangelnder Agency, denn eigentlich „wissen wir gar nicht, was wir wirklich wollen“, folgt somit die Auferlegung von Gelassenheit. Nichtsdestotrotz wird im Falle Lukas die emotionale Ambivalenz zu einem unliebsamen Zustand eines sich nach Eindeutigkeit sehnenen Subjekts, wie folgender Interviewausschnitt unterstreicht:

ähm ich empfinde den (-- ) als / also es ist für mich eigentlich ein signal, dass ich nicht (- -) nicht genau weiß, was ich will. also es bestätigt mich irgendwie darin, dass ich unschlüssig bin, dass ich oft am zweifeln bin, dass ich das, was ich gerne hätte nämlich diese ENTSCLOSSENHEIT, dieses WISSEN, was ich eigentlich WILL, dass ich das nicht habe. also deshalb ist es auch kein angenehmes gefühl, was mit so einem zwiespalt aufkommt (Lukas Ab. 160).

Die emotionale Ambivalenz wird hier als nicht angenehm umschrieben, da sie dem Wunsch der Entschlossenheit gegenübersteht und das gegenteilige Zweifeln leiblich spürbar macht. Doch auch diese Emotion wird in ihrer Signalwirkung ernst genommen, was die Bedeutung von Emotionen auch in Lukas' Wahrnehmung unterstreicht, entgegen der vorherigen Aussagen, sich nicht allzu sehr von den eigenen Gefühlen verunsichern zu lassen. Wenngleich Lukas sich selbst also Gelassenheit auferlegt und den Anspruch einer authentischen Entscheidungsfindung als uneinlösbar einführt, ähneln die Schilderungen der emotionalen Ambivalenzerfahrungen denen der anderen Interviewten, was für die fallübergreifende Analyse der jeweiligen emotionalen Ambivalenzerfahrungen spricht, ohne die jeweiligen Unterschiede in der Darstellung seitens der Interviewten zu ignorieren. Lukas steht somit exemplarisch für die Bandbreite des Interviewmaterials ebenso wie für die Homologien.

Einen weiteren wichtigen Zugang zur Analyse von emotionalen Ambivalenzerfahrungen bieten neben den jeweiligen Fallbeschreibungen auch die herangezogenen Metaphern bei der Beschreibung der emotionalen Ambivalenzerlebnisse, weshalb diese im nächsten Abschnitt gesondert betrachtet werden.

### 5.3.2 Metaphern des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz

Die nachfolgende Metaphernanalyse orientiert sich an der kognitiven Metaphertheorie Lakoffs und Johnsons und ist wiederum der Überführung der selbigen in die systematische Metaphernanalyse (vgl. Schmitt 2003) entlehnt. Im Vordergrund der Analyse stehen sogenannte „conceptual metaphors“ (vgl. Lakoff/Johnson 1980a). Diese teilen sich jeweils einen Quellbereich sowie einen Zielbereich und strukturieren nach Lakoff und Johnson nicht nur unsere Sprache, sondern auch unser Denken und Handeln. Die Analyse der jeweils herangezogenen Metaphern im Rahmen der Schilderungen des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz informiert somit nicht nur über die Erfahrungen selbst, sondern auch über die damit verbundenen Handlungstendenzen.

Der Tradition Lakoffs und Johnsons folgend werden alle in den Interviews gebrauchten Metaphern und die mit ihnen verwandten metaphorischen Konzepte durch Großbuchstaben gekennzeichnet. Die jeweiligen Abschnittsüberschriften bezeichnen die im Kontext dieser Arbeit relevanten „conceptual metaphors“, die sich aus der Verdichtung der herangezogenen und analysierten Metaphern der emotionalen Ambivalenz ergeben.

#### *Das Leben als Weg*

Geht es um sogenannte Lebensentscheidungen oder auch große Entscheidungen, wie sie eingangs beschrieben wurden, greifen meine Interviewpartner\_innen auf die Metapher des LEBENSWEGs zurück. Es handelt sich hierbei um den übergeordneten Kontext eines jeden Zwiespalts im Rahmen meiner Daten an den sich viele weitere gebrauchte Metaphern anschließen. So wird die Entscheidungssituation selbst als WEGGABELUNG oder KREUZUNG dargestellt. Es muss demnach entschieden werden, welche RICHTUNG gewählt wird und wohin der jeweils eigene LebensWEG FÜHREN soll. Der Zwiespalt selbst wird durch ZWEI PARALLEL LAUFENDE WEGE, manchmal auch SCHIENEN oder als ein MITTELWEG be- und umschrieben. Einige Interviewten fahren im Zwiespalt nach eigenen Angaben ZWEIGLEISIG, was sowohl die Unentschiedenheit im Zwiespalt ausdrückt als auch die Möglichkeit zunächst beide Entscheidungsoptionen in der Unentschiedenheit miteinander zu kombinieren. Eine Entscheidung muss so zunächst nicht getroffen werden. Erst wenn die tatsächliche Entscheidung naht, beispielsweise auf Grund der überschrittenen Ambivalenztoleranzgrenze, werden RECHTS und LINKS zu den zu wählenden Optionen. Auch hierbei handelt es sich um ein Gegensatzpaar, das für die Beschreibung von Zwiespälten

und emotionale Ambivalenzerfahrungen von zentraler Bedeutung ist. Sie bringen die entweder/oder-Entscheidung, die im Zwiespalt getroffen werden muss, zum Ausdruck. Das heißt auch, dass die zur Wahl stehenden Optionen in einem antagonistischen Verhältnis zueinanderstehen. Das Ende des Zwiespalts läutet wiederum die Einsicht ein, dass sich nicht zugleich für rechts als auch links entschieden werden kann, sondern eine Wahl getroffen werden muss. Der Zwiespalt als MITTELWEG hingegen führt nirgendwo hin und kennt demnach kein konkretes Ziel.

All jene Beschreibungen und Umschreibungen der Lebensweg-Metapher als übergeordneter Kontext des Zwiespalts finden sich in vielen meiner Interviews. Eine diesbezüglich sehr dichte Stelle liefert beispielsweise Jessica im ersten Interview:

es ist eher mehr so / also es nicht so wie an einer kreuzung, wo so rechts oder links geht, es ist mehr so eine weggabelung ne? also wo so zwei wege einfach / so. und ich kann noch im moment noch ein bisschen in der mitte so ein bisschen gehen, aber irgendwann muss ich halt nach links oder rechts, sonst komme ich nirgendwo an. sonst laufe ich irgendwie ins feld (Jessica I Ab. 194).

Die Unsicherheit oder auch Angst sich zu entscheiden, die den Zwiespalt zumeist begleitet, rührt aus Sicht meiner Interviewten daher, dass nicht UM DIE ECKE GESEHEN oder GEGUCKT werden kann (vgl. Michaela Ab. 63; Lukas Ab. 160). Rechts oder links erscheinen also auch deshalb gleichwertig, da sie sich im Zwiespalt als gleichermaßen ungewiss herausstellen. Es bleibt demnach im Unklaren, was die Konsequenzen einer jeweiligen Entscheidung sind, da in der Gegenwart für die Zukunft entschieden werden muss.

Am Ende eines Zwiespalts steht im Rahmen der Lebensweg-Metapher wiederum das ANKOMMEN (Sarah Ab. 89) oder das Finden des eigenen PLATZES (Kathrin Ab. 72; Michaela Ab. 67). Diese Metaphern suggerieren eine Sesshaftigkeit und damit das Ende einer Suche. Kontingenz wird so wieder durch Routine ersetzt und Bewegung durch Stillstand. Unliebsame Überraschungen hervorgerufen durch weitere Entscheidungen können oder sollen so vermieden werden.

Darüber hinaus wird Zwiespalt vereinzelt auch als GRATWANDERUNG (Lukas Ab. 37) oder auch BALANCEAKT (ebd.) geschildert. Beides ist mit dem Risiko des Taumelns oder auch Stürzens verbunden, was den Zwiespalt als negativ kennzeichnet.



### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Gefäß*

Der Zwiespalt und die damit einhergehende emotionale Ambivalenz werden stets auch als GEFÄß beschrieben. Die Gefäß-Metapher ist bei Lakoff und Johnson sehr populär und wird als ontologische Metapher geführt, die sich durch die Zuschreibung eines Innen und Außen auszeichnet (vgl. Lakoff/Johnson 1980a: 29). Zwiespalt gilt demnach als etwas IN das man REINRUTSCHT (Katharina Ab. 126) oder auch HINEIN GERATEN kann (Marco Ab. 68). Auch befinden sich die Subjekte IN einem ZwieSPALT. Die passive Wendung REIN RUTSCHEN sowie GERATEN markieren den Zwiespalt analog zu Emotionen als Widerfahrnis. Die Unfreiwilligkeit der Situation wird so deutlich sowie die damit verbundene Erfahrung der eigenen Handlungsmacht verlustig worden zu sein. Der Zwiespalt befindet sich in diesem Sinnzusammenhang des Weiteren UNTEN. Jedoch sind die jeweiligen Enden der Skala nicht gut oder schlecht, wie OBEN/UNTEN-Metaphern sonst suggerieren (vgl. Lakoff/Johnson 1999: 50), sondern Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit. Zwiespalt ist demzufolge das untere Ende der Eindeutigkeit.

Umgekehrt kommen die Subjekte auch aus einem Zwiespalt HERAUS (Kathrin Ab. 29), das heißt sie KÄMPFEN (Katharina Ab. 124) sich gewissermaßen von unten nach oben. Die Überwindung des Zwiespalts gleicht also einem Kraftakt und verdeutlicht die Notwendigkeit der Zurückerlangung der eigenen Agency. Während die Subjekte aus ihrer Sicht ohne eigenes Zutun IN einen Zwiespalt GERATEN, gilt es ihn also eigenmächtig zu überwinden. Sie werden demzufolge vor eine Aufgabe gestellt, die sie selbstständig erfüllen müssen.

### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Zwischenraum*

Emotionale Ambivalenz und Zwiespalt gelten außerdem auch als ZWISCHENRAUM (Katharina Ab. 20). So befinden sich meine Interviewten in der emotionalen Ambivalenz beispielsweise ZWISCHEN DEN POLEN (Johannes Ab. 138; Yvonne Ab. 7) oder auch STÜHLEN (Rebecca Ab. 11). Zwiespalt wird so auch zu einem Zustand des DAZWISCHEN; zu einem Übergang. Der ZWISCHENRAUM ist im Bewusstsein der Interviewten somit auch nur ein ZWISCHENSTADIUM und demnach ausschließlich eine vorübergehende weitere Option, die hilft mit Unsicherheiten im Übergang umzugehen. Den Antagonismen OBEN und UNTEN, HÖHE und TIEFE, RECHTS und LINKS wird somit eine dritte Option bei gestellt. Das System wird demzufolge komplexer, jedoch in der konkreten Ambivalenz auch einfacher, da die unliebsame Entscheidung nicht getroffen werden muss. Der Zwiespalt und die

emotionale Ambivalenz sind demzufolge das GRAU, wo es sonst nur SCHWARZ und WEISS gibt (Yvonne Ab. 7).

#### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Sog*

Daneben wird Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz auch als ZERRISSENHEIT (Markus Ab. 39; Sandra Ab. 118) geschildert. Es sind an der Stelle Emotionen, die die Subjekte ZERREISSEN oder zwischen denen sie sich HIN- UND HERGERISSEN fühlen (Rebecca Ab. 53) oder die an ihnen ZIEHEN (Michaela Ab. 19). ZERRISSENHEIT verdeutlicht ebenso eine Zweiteilung: Wird etwas zerrissen entstehen zwei Hälften, die nicht ohne Spuren wieder zu einem Ganzen zusammengefügt werden können. Emotionen werden als auch im Rahmen dieser Metapher zu eigenständigen Instanzen, die die Subjekte hin- und herreißen oder an ihnen ziehen, das heißt Kräfte ausüben, denen sich die Subjekte selbst nicht widersetzen können. Der zumindest vorübergehende Verlust der eigenen Handlungsmacht kann an der Stelle abermals als grundlegend für eine (emotionale) Ambivalenzerfahrung herausgestrichen werden. An das HIN UND HER in der emotionalen Ambivalenz oder auch dem Zwiespalt lässt sich des Weiteren die übergreifende PENDEL-Metapher anschließen: Das Pendel verbindet den Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz mit Bewegung. Es ist das Gegenteil von Stillstand und Standfestigkeit und im übertragenen Sinne auch das Gegenteil von Festlegung. Zugleich wird eine Rastlosigkeit transportiert, die sich insbesondere auf die Selbstthematisierung als Konsequenz des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz bezieht. Das PENDEL umschreibt somit eine Bewegung ohne Vorankommen, eine Bewegung im Stillstand also.

#### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Bewegung im Stillstand*

Der Zwiespalt kennt kein klares Ziel, das es zu erreichen gilt, sondern der Fokus liegt auf der Bewegung selbst. Ähnlich wie ein Pendel kommt er immer wieder zum eigenen Ausgangspunkt zurück und verweist abermals auf Passivität: Das Pendel pendelt nicht aus sich heraus, sondern es bedarf eines äußeren Anstoßes, der das Pendel zum Schwingen bringt und auch wieder stoppt.

Neben dem PENDEL wird die im Zwiespalt von Statten gehende Selbstthematisierung auch als KREIS umschrieben, wie beispielweise beim GEDANKEN KREISEN (Lukas Ab. 123). Die Selbstthematisierung im Zwiespalt und der emotionalen Ambivalenz ist demzufolge zirkulär. Ähnlich wie im Bild des Pendels befinden sich die Subjekte in Bewegung, kehren jedoch immer

wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Sie bewegen sich ohne Fortgang und bleiben so letztlich auf der Stelle stehen.

Auch ist in diesem Zusammenhang die Rede von SICH DREHENDEN RÄDCHEN IM KOPF (Michaela Ab. 145). Der Zwiespalt setzt demnach einen Motor in Form eines Reflexionsprozesses in Gang, dem sich die Interviewten nicht entziehen können. Zwiespalt und emotionale Ambivalenz sind danach kein Phlegma, sondern versetzen die Subjekte in einen Aktivitätsmodus, der nach außen durch Stillstand gekennzeichnet ist, im Innern jedoch einer Forschungstätigkeit gleichkommt: die Erforschung der Möglichkeiten, der Wünsche und Bedürfnisse, des Ichs.

#### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Last*

Die in diesem Zusammenhang angesprochenen Gedanken werden des Weiteren als SCHWER im Unterschied zu LEICHT geschildert (Johannes Ab. 146). Es sind demzufolge Gedanken von Gewicht, die dazu führen, dass die Subjekte nicht mehr UNBESCHWERT durchs Leben gehen (Katharina Ab. 92). Und auch die Entscheidungen selbst FALLEN interviewübergreifend SCHWER. Sie werden demzufolge als LAST wahrgenommen, das heißt negativ konnotiert. Zwiespalt BELASTET dementsprechend auch, wird als RAUM GREIFEND (Johannes Ab. 146) umschrieben und lässt KEINEN PLATZ MEHR FÜR ANDERE GEDANKEN (ebd.). Ersehnt wird umgekehrt ein GLEICHGEWICHT von leichten und schweren Gedanken, was den Zwiespalt und die emotionale Ambivalenz zunächst weiterhin als etwas anzeigt, das es zu überwinden gilt.

#### *Zwiespalt und emotionale Ambivalenz als Schwebezustand*

Darüber hinaus SCHWEBT (Johannes Ab. 212) der Zwiespalt oder auch die emotionale Ambivalenz, was wiederum zur Stillstand in der Bewegung- und auch Zwischenraum-Metapher passt, da schweben weder fliegen noch Bodenhaftigkeit umfasst. Die emotionale Ambivalenz sowie der Zwiespalt haben ihren Platz außerdem interviewübergreifend IM HINTERKOPF. Ebenso wenig wie der Zwiespalt Eindeutigkeit suggeriert, ist es eine in irgendeiner Ausprägung extreme Emotion. Die Ambivalenz verbleibt vielmehr als Hintergrundpartitur: sie kann nicht gänzlich ignoriert werden, da sie fortwährend präsent ist und zugleich ist sie nicht im Vordergrund. Und dennoch vermag es der Zwiespalt meine Interviewpartner\_innen AUFZUWÜHLEN (Michaela Ab. 77) oder auch an ihnen zu RÜTTELN (Anna Ab. 92). Ähnlich wie andere Emotionen unterbricht auch die emotionale Ambivalenz

Handlungsroutinen, stellt sicher Geglaubtes in Frage und verbreitet demzufolge UNORDNUNG und CHAOS, dass es zunächst wieder zu ORDNEN gilt (Jessica I Ab. 88).

### *Der Entscheider als Despot über die eigenen Gefühle*

Die zentrale Erfahrung des der eigenen emotionalen Ambivalenz ausgeliefert Seins, wird am Ende unterbrochen durch die fast schon gewaltsame Zurückerlangung der eigenen Agency. In diesem Zusammenhang sprechen die Subjekte davon SICH AM RIEMEN zu REISSEN (Yvonne Ab. 17), die Entscheidung einfach DURCHZUZIEHEN (Jessica I Ab. 118) oder auch einen SCHLUSSSTRICH zu ZIEHEN (Jessica I Ab. 9). Die emotionale Ambivalenzerfahrungen werden demzufolge unterdrückt, eine Entscheidung ungeachtet der eigenen Emotionen umgesetzt und der Zwiespalt für beendet erklärt. Das Subjekt übernimmt so wieder die Macht über die eigenen Gefühle und setzt das Bedürfnis nach Eindeutigkeit auch entgegen dieser durch. Dem voraus geht jedoch eine intensive Phase der Selbstthematisierung in der emotionalen Ambivalenz, wie in der Metapher des Kreisens im Zwiespalt bereits angedeutet wurde und im folgenden Abschnitt näher aufgezeigt wird. Diese kann vor dem Hintergrund der vorherigen Ausführungen zur Kultur der Selbstzuständigkeit ebenso zum Authentizitätsimperativ im Rahmen einer Kultur des Therapeutischen als logische Konsequenz der emotionalen Ambivalenzerfahrung betrachtet werden. Wie die Metaphernanalyse verdeutlicht, zwingt die emotionale Ambivalenz als Widerfahrnis regelrecht zum Umgang, die im Kontext eben jener Selbstzuständigkeitsimperative wiederum in die Selbstthematisierung überführt. Mit dem Ziel einer authentischen Entscheidung wird so in der Folge zunächst ein INNERER DIALOG geführt (Anna Ab. 68) und im Zuge dessen, die jeweiligen Optionen aber auch eigenen Wünsche und Bedürfnisse hinterfragt.

### 5.3.3 Selbstthematisierung und Erfahrungen prekärer Innerlichkeit

An die Stelle von Klarheit durch Emotionen evozieren emotionale Ambivalenzerfahrungen im Zusammenhang eines Zwiespalts einen Reflexionsprozess, der sich um die eigenen Wünsche und Bedürfnisse dreht und quer zu allen weiteren in Kapitel 7 dargelegten Umgangsstrategien liegt (vgl. Bub 2014). Doch was genau kann unter Selbstthematisierung verstanden werden? Wie gestaltet sich die Suche nach Eindeutigkeit und Orientierung in der emotionalen Ambivalenz? Und wie wird diese vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenzerfahrung von den Interviewten wahrgenommen? Was ist also die „Dramaturgie der Pause“ (Vogl 2016) im Zwiespalt?

In diesem Zusammenhang äußert sich beispielsweise Anna zum Thema wie folgt:

ich hab wirklich die zeit gehabt mich hin zu setzen jeden tag und quasi stunden lang am stück mir gedanken machen konnte. zu dem was ich will, zu dem was ich nicht will, was ich fühle, wie ich das empfinde (Anna Ab. 62).

Die Aussage Annas steht an der Stelle exemplarisch für die Selbstthematization auch der anderen Interviewten. Auch sie treten im Zuge der Entscheidungsfindung in der emotionalen Ambivalenz in ein Selbst-Verhältnis und machen sich zum Gegenstand der Reflexivierung. Nach Plessner (1928) erfüllen die Subjekte an der Stelle ein Humanspezifikum, das er „exzentrische Positionalität“ nennt. Es handelt sich hierbei seiner Ansicht nach um den zentralen Unterschied zwischen Mensch und Tier, wobei der Mensch nur „lebt [...], indem er sein Leben führt“ (ebd.: 309). Diese klare Grenzziehung zwischen Mensch und Tier kann aus heutiger Sicht natürlich in Frage gestellt werden, allerdings sensibilisiert diese Sichtweise für die Erkenntnis, dass die emotionale Ambivalenz so gewendet, in eine Herausforderung der Lebensführung mündet. Sie unterbrechen gewissermaßen den Fortgang des bisherigen Lebens, stellen Handlungsroutinen in Frage und eröffnen dadurch die Möglichkeit eines anderen Verlaufs der Dinge. Zur Beantwortung der Frage der weiteren Lebensführung setzt sich Anna zunächst mal hin; das heißt, sie schafft einen expliziten Rahmen des Reflektierens dieser Frage. Die Selbstthematization erfolgt also nicht nur nebenbei, sondern wird zur bewussten Suche nach einer Lösung. In der Folge produziert sie jeden Tag stundenlang Gedanken, zudem was sie empfindet, was sie will und was sie nicht will. Das Ich steht im Vordergrund und damit eine Entscheidung, die selbstständig und authentisch getroffen werden will. Es handelt sich bei der Selbstthematization aus dieser Perspektive jedoch um keinen selbst gewählten Prozess der Authentizitätsherstellung, im Sinne einer absichtsvollen Introspektion, um sich der eigenen Emotionen oder des Selbst gewahr zu werden, sondern der Zwiespalt fordert diese regelrecht ein, wie unter anderem auch Katharina anführt:

dass diese zwiespaltsituation, wenn man sie reflektiert natürlich immer auch so ne selbstreflexion (--) irgendwie so einfordert. (--) (Katharina Ab. 112).

Exzentrische Positionalität wird aus Sicht der Subjekte im Kontext der emotionalen Ambivalenz zur Zumutung. Im Sinne Plessners könnte an der Stelle auch von einem Mensch-Seins-und-Werdungs-Zwang die Rede sein, durch den der einfache Hier-und-Jetzt-Zustand verlassen werden muss. Statt einer einfachen Lösung durch Emotionen erlegen Emotionen den Subjekten im Kontext des Zwiespalts einen oftmals schmerzlichen Prozess der Selbstthematization im Sinne eines sich Ordnen und Orientierens auf, begleitet von Ängsten,

sich falsch zu entscheiden. Während die emotionale Ambivalenz die Unentschiedenheit leiblich spürbar macht, sind es die Ängste die das unentschieden bleiben im Zwiespalt legitimieren:

vielleicht auch aus der angst heraus, wenn man erst mal weg ist, den weg zurück so auch nicht so schnell wieder findet. ich weiß es nicht, was einen da hält (Anna Ab. 62).

Entscheidung bedeutet Festlegung, was gerade im Kontext der emotionalen Ambivalenz, in der die jeweiligen Optionen gleichwertig erscheinen, nahezu unmöglich vollzogen werden kann. Aus diesem Grund verbleiben die Subjekte oftmals in der lähmenden Dialektik, wie im Zusammenhang des Wartens in der emotionalen Ambivalenz noch aufgezeigt werden wird.

Emotionen führen hier also zu einer Unterbrechung der (Handlungs-)Routinen. Sie provozieren ein inne Halten, eine Pause im Fortgang sowie ein sich gewahr werden, um „nachzuspüren, was ich denn eigentlich will“ wie Rebecca formuliert (Ab. 19). Schon fast detektivisch widmen die Interviewten sich dabei selbst. Selbst Lukas' Diktat der Gelassenheit erfüllt sich im konkreten Zwiespalt nicht. Auch er lenkt seine Aufmerksamkeit auf sein Inneres, mit dem Ziel etwas spürbar, das heißt erfahrbar zu machen, was ihm sonst womöglich entgeht, um so eine zufriedenstellende Entscheidung treffen zu können:

und ähm das war sowohl auf ner rationalen ebene konnte ich das nicht entscheiden mit diesem pro und kontra als auch auf der gefühlsebene. ähm und ich hab dann gemerkt, also gefühlsebene war für mich immer (--) äh dann doch wichtiger bei so entscheidungen und wenn ich dann [...] geguckt habe, welches jetzt besser ist von diesen [...] / welches mir mehr liegt, dann äh (-) / dann hab ich meine entscheidung (Lukas Ab. 13).

Der sonst so stille Leib muss auch hier zunächst zum Erklingen gebracht werden, um dem Anspruch an Emotionen als authentische Signifikanten und verleiblichte Positionierungen erfüllen zu können: er muss erst „gucken“ welches Gefühl ihm „mehr liegt“. Selbstthematisierung geht somit auch mit einer gesteigerten Aufmerksamkeit und Sensibilität für das Selbst einher, in der Hoffnung, dass die emotionale Ambivalenz doch noch einer eindeutigen Emotion weicht, die über das weitere Vorgehen informiert. Die Annahme eines existierenden handlungsleitenden Wesenskerns ist für den Prozess des Nachspürens an der Stelle also grundlegend. Auch die Aussage Rebeccas „was ich denn eigentlich will“ verdeutlicht die Sorge vor Überformung oder auch Fremdsteuerung in der Entscheidungsfindung, der sie durch das Nachspüren vorzubeugen sucht. Das Eigentliche wird so zum Authentischen, Selbstbestimmten, dem sie selbst allerdings erst auf den Grund gehen muss. Emotionen werden demzufolge zwar als authentische Signifikanten verstanden und herangezogen ebenso werden sie im Inneren des jeweiligen Selbst' lokalisiert, der Bezug zu

ihnen muss jedoch insbesondere in der emotionalen Ambivalenz erst hergestellt werden. In diesem Zusammenhang rückt vor allen Dingen die Frage ins Zentrum, welche der antagonistischen Emotionen als authentische Entscheidungsgrundlage herangezogen werden kann.

So hebt beispielsweise Lukas in diesem Zusammenhang hervor, „man könnte [...] sagen, was man wirklich will, das kommt ja von innen heraus und so, aber das dann zu differenzieren und so, ich weiß es nicht. (-- ) das ist so ein bisschen schwierig“ (Lukas Ab. 51). Hier wird die Handlungsmaxime der Emotionen als verleblichte Positionierung durch den Konjunktiv in Frage gestellt. Der Diskurs um Authentizität ist demzufolge bekannt, doch wird an der Stelle auch die damit einhergehende Erfahrung prekärer Innerlichkeit in der emotionalen Ambivalenz unterstrichen. So verweist das „wirklich“ ähnlich wie das viel genutzte „eigentlich“ in diesem Kontext auf die Gegenüberstellung eines Subjekts, das authentisch agiert und einem überformten, fremdgesteuerten Selbst. Dem hier angeführten „wirklichen Wollen“ kann demzufolge auch ein „un(ver)wirklich(t)es“ oder auch „uneigentliches Wollen“ gegenübergestellt werden. Beide Komponenten, das Eigene sowie das Fremde sind aus dieser Perspektive in der emotionalen Ambivalenz repräsentiert. Doch die Differenzierung des wirklichen Wollens von anderen, die antagonistischen Emotionen beeinflussenden Faktoren, wie beispielsweise soziale Erwünschtheit, wird als „ein bisschen schwierig“ angeführt.

Wie bereits Simmel pointiert herausgearbeitet hat, werden an der Stelle die „polaren Differenziertheiten“ nicht „als *ein* Leben“ begriffen (vgl. Simmel 2013 [1908]: 198f.). Der Zwiespalt und die damit einhergehende emotionale Ambivalenz werden also nicht als authentischer Emotionsausdruck der eigenen Unentschiedenheit aufgefasst. Statt „in dem, was von einem Ideal aus nicht sein soll und ein bloß Negatives ist, den Pulsschlag einer zentralen Lebendigkeit zu spüren [und: E.-M.B] den Gesamtsinn der Existenz aus beiden Parteien erwachsen zu lassen“, wie Simmel schreibt, gilt auch hier allein das Positive als „Substanz des Lebens“ von dem das „andre [...] das seinem Sinn nach Nicht-Seiende“ abgezogen werden muss. Statt also wie Simmel plädiert, die Ambivalenz anzuerkennen und sie als „*ein* Leben zu begreifen“ gilt aus Sicht der Interviewten oftmals lediglich eine Komponente der emotionalen Ambivalenz als der wahre Ausdruck des eigenen Selbst. Der zumindest zeitweilig vorherrschende Ordnungswille der Interviewten sowie der Wunsch nach Eindeutigkeit, der mit der Suche nach Authentizität einhergeht, führt zu der Vorstellung, dass sie aus ihrer Sicht erst mit Abzug einer Komponente der Ambivalenz die „Positivitäten des wirklichen Lebens

aufbauen“ (ebd.). Das in sich gefestigte Ich ist damit nicht nur Ideal-, sondern auch Urzustand, wohingegen die vorübergehende Verwirrung in der emotionalen Ambivalenz aus Sicht der Interviewten einer Überformung von außen geschuldet ist.

So deutet beispielsweise Anna an, dass ihre Wut im Zusammenhang des Treuebruchs ihres Partners durchaus auch eine sozial erwünschte Emotion darstellen könnte, die sie als emanzipierte Frau gewissermaßen empfinden muss. Wenn sie also betont, dass man so mit ihr nicht umgehen kann (Anna Ab. 68), wird die Wut auch zur Prinzipienfrage. Und auch Michaelas unbedingter Wille das Referendariat nicht mehr länger auf Grund der Promotion zu verschieben, führt sie unter anderem auf den Druck eines schnellen Berufseinstiegs zurück: „ich weiß nicht, da sitzt so ein männchen und das piekt mich die ganze zeit und sagt so jetzt komm mal zu potte“ (Michaela Ab. 21). Dazu passt auch ihre Aussage nunmehr einem Anspruch nicht zu genügen, woraus sich wiederum das Gefühl bildet, „versagt zu haben. nicht genügt zu haben. es nicht geschafft zu haben“ (Michaela Ab. 87).

Die Differenzierung der gleichermaßen spürbaren Komponenten in Hinblick der Frage nach der jeweiligen Authentizität führt wiederum grundlegende Fragen nach von äußeren Einflüssen unabhängiger Identität und Authentizität ins Feld, die zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden. Für die Interviewten bleibt jedoch zunächst die Herausforderung, welche der antagonistischen Emotionen nun als authentisch betrachtet werden kann? An welcher der antagonistischen Emotionen in der emotionalen Ambivalenz das eigene Handeln nunmehr ausgerichtet werden soll? Die prekären Eindeutigkeiten das eigene Innere betreffend werden somit bewusst wahrgenommen, was die Anrufung der Emotionen als verleblichte Positionierungen innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit im Kontext der emotionalen Ambivalenz als trügerisch offenbart, wie auch Jessicas Fallbeispiel im Folgenden illustriert.

Im Zusammenhang der Frage, ob sie sich von ihrem Freund trennen soll oder nicht, schildert sie im ersten Interview eine Interaktion auf einem Konzert ihres Partners. Auf diesem wird sie gefragt, was sie empfindet, wenn sie ihren Freund auf der Bühne sieht. Jessica antwortet spontan „freundschaftlicher Stolz“ und drückt damit ihre Emotionen gegenüber ihrem Partner aus. Für die Fragende ist dies ein Schlüsselmoment:

so das aha, dann ist das glaube ich jetzt (-) entschieden schon quasi, wie du fühlst und was jetzt sein sollte (Jessica I Ab. 186).

Der Emotionsausdruck „freundschaftlicher Stolz“ wird demnach bereits als verleblichte Positionierung gewertet und Jessicas Zwiespalt für beendet erklärt. Da also die sozial



erwünschte Emotion Liebe offensichtlich nicht empfunden wird, gilt auch die Beziehung nicht mehr als erhaltenswert. Jessica hingegen äußert, dass sie das „noch nicht so als den schlüsselmoment begriffen“ (Ab. 186) habe, sondern stellt ihrerseits die Wirkmächtigkeit dieses Emotionsausdrucks in Frage:

ich weiß auch nicht, ob freundschaftlicher stolz ob das nicht / ob das was schlechtes ist. muss ich fühlen, wenn ich ihn jetzt sehe und sage ich liebe ihn äh (-) weiß ich nicht, was soll ich dann fühlen? was erwarten / was ich fühle, wenn ich in ihn verliebt bin, ne? ist freundschaftlicher stolz dann nicht genug quasi [...] ich weiß auch nicht, was sie erwartet hat, was ich jetzt fühle. (Jessica I Ab. 186).

Da der Emotionsausdruck „freundschaftlicher Stolz“ zur Aufrechterhaltung einer Beziehung aus Sicht der Fragenden offenkundig nicht genügt, steht die handlungspraktische Konsequenz aus dieser Emotion also fest. Jessica hadert hingegen und zweifelt jene Emotionsregel und die hieraus resultierende Konsequenz an. Sie verweigert die ihr dargebotene, eindeutige Lösung ihres Zwiespalts basierend auf dem eigenen Emotionsausdruck, wenn sie fragt, ob das nicht genug zur Aufrechterhaltung einer Beziehung sei. Die eigenen Emotionen werden abermals hinterfragt und analysiert, statt diese schlicht als handlungsleitende Instanz anzuerkennen. Ob also eine Emotion als authentisch wahrgenommen wird und insofern das weitere Handeln an dieser ausgerichtet werden soll, obliegt in der emotionalen Ambivalenz somit einer Festlegung oder auch Anerkennung der selbigen als authentischer Signifikant. Im Falle Jessicas wird sich dagegen entschieden, den Emotionsausdruck „freundschaftlicher Stolz“ als authentische Entscheidungsgrundlage anzuerkennen, mit der Begründung, dass ihr das Erleben dieses Emotionsausdrucks als entscheidungssicherheitsgenerierendes Moment fehlt. Damit eine Emotion also als handlungsleitend betrachtet wird, bedarf es wiederum einer leiblichen Präsentation der Emotion als handlungsleitend, das heißt ein Gefühl des Authentischen. Das Ausbleiben der offenbar leiblich spürbaren Authentizität verhindert an der Stelle jedoch die Deutung des Emotionsausdrucks „freundschaftlicher Stolz“ als Repräsentant des inneren Wollens. Der Authentizitätsimperativ und die damit einhergehende Sichtweise auf Emotionen als authentische Signifikanten führen an der Stelle also nicht zu einem emotional geleiteten Handeln, sondern vielmehr zu einem emotional reflexiven Entscheidungsfindungsprozess. Dazu passend muss sich auch Sarah zunächst „mit dem gedanken anfreunden“ (Ab. 81) ihren Auslandsaufenthalt abubrechen. Das heißt auch sie muss sich zunächst mit ihrem Gefühl heimkehren zu wollen auseinandersetzen, statt diesem blindlings zu folgen.

Dem gegenüber steht Michaela stellvertretend für diejenigen in meinem Sample, die um jene prekäre Innerlichkeit wissen und eindeutig Einmischung in die Entscheidungsfindung von außen wünschen. Im Zusammenhang mit der Frage der Ausweitung ihrer Promotionsphase, was für sie letztlich beruflichen Stillstand bedeutet, wünscht sie sich ein klares Meinungsbild, insbesondere seitens ihres Partners, der ihres Erachtens nach von der Entscheidung direkt mitbetroffen ist:

weil er / ja eben nicht nur ich dran hänge an der entscheidung, (-) sondern auch unser gemeinsames leben, unsere gemeinsame zukunft hängt da dra/ da irgendwie von ab, wann ich ins referendariat gehe, wo ich ins referendariat gehe, wie lange ich dafür brauch. das hängt alles irgendwie zusammen (Michaela Ab. 29).

Doch ihr Freund hält sich bei der Entscheidungsfindung zurück, was Michaela als „ein bisschen schwierig“ umschreibt. Sie wünscht sich konkrete Handlungsanweisungen, während er ihr gegenüber lediglich äußert: „alles was du da für dich selber entscheidest, ist gut (-), ich bin da für dich da, ich mach das mit dir, ist ok“ (Michaela Ab. 29). Andere appellieren an Michaelas Emotionen und weisen diese dem Authentizitätsimperativ gemäß als handlungsleitend aus:

ich hätte gerne von außen irgendwie so eine lösung gehabt. ich hätte gerne gehabt, dass jemand zu mir sagt ‚michaela mach das so und so, weil ist besser, weil so‘. (-) aber alle haben halt gesagt, ja, ‚wie fühlst du dich denn damit?‘ ja wie fühlt man sich mit so einer situation? blöd! (Michaela Ab. 15).

Die durchaus als Geste zu begreifende Nicht-Einmischung in die Entscheidungsfindung, wird an der Stelle als überfordernd empfunden, da die Verantwortung gerne geteilt würde. Stattdessen werden auch hier das Handlungsproblem und dessen Lösung mit dem impliziten Verweis auf Authentizität allein auf Michaela übertragen, wenn ihr Partner beispielsweise betont, dass sie die Entscheidung für sich selbst treffen muss oder andere Michaelas Emotionen zur Entscheidungsfindung heranziehen wollen. Michaela hingegen fühlt sich lediglich „blöd“, was sie in ihrem Zwiespalt keineswegs weiterbringt. Deutlich werden an der Stelle auch die Glücksverheißungen, die eine authentische Entscheidung vermeintlich bedeutet. Diese gründet auf der Vorstellung, dass eine Entscheidung, die andere Perspektiven zu sehr berücksichtigt, eher bereut werden könnten.

Ob nun als eigens internalisierter oder von außen herangetragenener Anspruch, die Suche nach einem authentischen Selbst in der emotionalen Ambivalenz stößt in der konkreten Praxis an Grenzen. Insofern impliziert Authentizität für Teile meiner Interviewten auch eher eine Verkomplizierung der Situation, statt einer Vereinfachung der Entscheidungsfindung:

wenn ich mich immer untersuche, fühle ich mich jetzt da wohl und dann nicht unkompliziert da in die situation hineingehe (Katharina Ab. 9).

viele zwiespälte komme auch daher, dass man einfach viel zu viel nachdenkt. und wenn man einfach mal macht und die dinge auf sich zukommen lässt ähm äh (-) dann / dann passiert auch eigentlich oft das, was man eigentlich (-) wollte oder es ist oft so, dass es einem auch irgendwie passt. und bei solchen zwiespälten (-) sollte man sich eigentlich sagen (-) lass einfach mal ein bisschen mehr laufen. lass die erst mal so stehen, wie sie sind. (-) (Lukas Ab. 154).

Dinge einfach mal auf sich zukommen zu lassen, anstatt sie regelrecht zu zerdenken, wird hier im Zwiespalt als Handlungsempfehlung angeführt. Daran geknüpft ist die Sichtweise, dass es den Subjekten auch so „irgendwie passt“; sie sich also abfinden, sogar zufriedengeben sollten. Sich permanent wohl fühlen zu wollen und zu sollen, das eigene Selbst zu reflektieren und dahingehend zu untersuchen, wird hier als Belastung wahrgenommen. Statt das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, sollten die Dinge aus Sicht dieser Interviewten besser dem Zufall überlassen werden.

Trotz dieser Einwände und der Sichtweise, dass sich das Innere nicht von selbst erschließt, diesem erst nachgespürt werden muss oder grundsätzlich fragwürdig erscheint, inwiefern das Innere und wenn ja, welcher Teil überhaupt das eigene Selbst repräsentiert, werden immer wieder Emotionen zur Überwindung des Zwiespalts angeführt. So werden auch in der emotionalen Ambivalenz Entscheidungen erst als konsistent wahrgenommen, wenn Emotion und Entscheidung übereinstimmen, wie folgender Interviewausschnitt verdeutlicht:

ich kann dann zu diesen entscheidungen irgendwie nicht stehen, weil es ja auch keine entscheidung war jetzt, [...] die jetzt irgendwie aus meinem inneren gekommen ist. vielleicht könnte ich dann vielleicht EHER, ich weiß es nicht (Rebecca Ab. 21).

Erst durch Emotionen bekommen Entscheidungen aus dieser Perspektive eine legitime Basis, was die Entscheidung jedoch nicht unumstößlich macht, wie Rebeccas vorsichtiges und relativierendes „vielleicht EHER“ und „ich weiß nicht“ als Ausdruck der Unsicherheit diesbezüglich verdeutlicht. Jessica wiederum spricht in diesem Zusammenhang von „wenn man das echt so fühlt, dann soll man das halt einfach machen“ (Jessica I Ab. 130). Den Emotionen zu folgen wird hier explizit als Handlungsempfehlung ausgesprochen, sofern „echt so gefühlt wird“. Die Wahrhaftigkeit der Emotionen wird hier zur notwendigen Bedingung der Handlungsempfehlung. In diesem Zusammenhang kann die in den Interviews populäre Kategorie des „richtig föhlens“ trotz aller hier angesprochenen Erfahrungen prekärer Innerlichkeit nach wie vor als Rubikon der Entscheidungsfindung angeführt werden:

ähm das ist ja irgendwie so ein inneres gefühl, das kann man, finde ich, ganz schwer, finde ich, beschreiben. (--) wenn es sich richtig anfühlt, wenn irgendwann der zweifel nicht mehr da ist. wenn dann immer nicht das ‚aber‘ hinten ansteht, wenn man sagen kann, ich mache das jetzt so, lässt es stehen (--) und dann fühlt es sich gut an und dann ist es klar und dann weiß man, ja so mache ich das jetzt (Anna Ab. 86).

Wann sich etwas richtig anfühlt, ist hingegen schwer zu beschreiben. Dieser Unsagbarkeitstopos wird umgangen, indem das Ausbleiben bestimmter Emotionen wie Zweifel als Indikatoren für sich „richtig anfühlen“ herangezogen werden. Wenn also der gefasste Entschluss (emotional) unterhinterfragt bleibt, kann dieser Perspektive folgend von einem „richtig anfühlen“ die Rede sein. Mit der Entscheidung selbst wird in diesem Zusammenhang also eine positive Emotion assoziiert, analog zu dem sich „gut“ oder „wohl fühlen“. Dass es sich hierbei bei näherer Betrachtung um eine ebenso umkämpfte Kategorie handelt, macht abermals Anna klar:

ja das denkt man natürlich auch, ne? den moment, wo man es so klar für sich hat und dann denkt man, das ist jetzt gesetz quasi, ja? (--) und dann hat man sich dafür entschieden und ist auch total glücklich damit und denkt dann, es funktioniert (--) und dann kommt halt (-) eine situation auf (--), die man halt nicht vorher (-) so gesehen hat oder die einen jetzt so ganz kalt erwischt (--) und dann merkt man halt auf einmal hey (--), das tut mir richtig WEH. und dann fang ich schon wieder/ da fang ich schon wieder an zu überlegen und zu hinterfragen. (Anna Ab. 90)

Dass Anna an der Stelle wieder von ihren eigenen Emotionen „eingeholt wird“, verdeutlicht die prekäre Innerlichkeit auf der ihre Entscheidung zum damaligen Zeitpunkt basierte und lässt den Zwiespalt erneut aufkommen.

Mit dem Authentizitätsimperativ wurde demzufolge ein diskursiv vermittelter und von den Interviewten internalisierter Anspruch an das Entscheidungshandeln formuliert, der im Kontext von emotionalen Ambivalenzerfahrungen nur sehr schwer in konkrete Praktiken des Entscheidens überführt werden kann. Insbesondere im Kontext von emotionalen Ambivalenzerfahrungen stellt sich die Frage, welche der antagonistischen Emotionen als eine verlässliche Quelle des eignen Inneren herangezogen werden kann? Wann von einer authentischen, auf Emotionen basierenden Entscheidung die Rede sein kann? Und wie sich diese von anderen Optionen differenzieren lässt? Während also auf der einen Seite die Grenzen der Authentizitätsanrufungen auch seitens meiner Interviewpartner\_innen wahrgenommen werden und sich in den Ratschlägen zu mehr Gelassenheit vergegenwärtigen, gilt Authentizität für die meisten meiner Interviewten nach wie vor als einzig handlungsleitende Instanz im Entscheidungshandeln.

#### 5.4 Zwischenfazit - Authentizität und emotionale Ambivalenz

Emotionen als verleiblichte Positionierungen, Ratgeber oder (Lebens)Wegweiser setzen Eindeutigkeit im Fühlen voraus, soweit die grundlegende Annahme jeglicher Authentizitätsanrufung in diesem Zusammenhang. Dabei sind Emotionen überaus dynamisch, launenhaft und emotionale Ambivalenzerfahrungen zählen ebenso zur emotionalen *conditio humana*, wie eindeutige und damit eher orientierende Emotionen auch. Empirisch zeigt sich, dass das Heranziehen von Emotionen zu Gunsten einer vereinfachten Entscheidungsfindung im Kontext einer Ambitendenz auf Grund eben jener internalisierten Ansprüche zu weiteren Unsicherheiten führen kann. So verdeutlicht die emotionale Ambivalenz lediglich die eigene Unentschiedenheit und die Komplexität des Handlungsproblems. Die diskursiv vermittelte und internalisierte Orientierungsfunktion von Emotionen als authentische Signifikanten erweist sich in diesem Zusammenhang also als überaus trügerisch. Dennoch wird in weiten Teilen meines Samples an jenem Authentizitätsimperativ festgehalten und das sich „richtig anfühlen“ gilt nach wie vor als Rubikon der Entscheidungsfindung, ungeachtet der damit einhergehenden Erfahrungen prekärer Innerlichkeit.

Weiterhin konnte aufgezeigt werden, dass sich zwar die jeweiligen Kontexte der einzelnen hier dargelegten Fälle der emotionalen Ambivalenz unterscheiden, die Schilderungen der emotionalen Ambivalenzen sich jedoch ähneln, weshalb sich für eine interviewübergreifende Darstellung der emotionalen Ambivalenzerfahrungen entschieden wurde. Dabei geht es stets um Entscheidungen, die in der subjektiven Wahrnehmung weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen, wie etwa Trennungsfragen, wie sie von Jessica, Anna, Markus, Marco, Katharina und Max aufgeworfen werden; Fragen eine berufliche Neuorientierung betreffend, wie bei Lukas, Sarah, Yvonne, Kathrin und Rebecca oder auch Zwiespälte bezogen auf die Interdependenzen von Beruf und Partnerschaft, wie sie Johannes und Michaela beschreiben. Im Kern geht es bei diesen Zwiespälten stets um die schon klassische Ambivalenz zwischen Bindung und Freiheit: soll der aktuelle Status Quo erhalten bleiben oder Neues gewagt werden? Im Vordergrund der weiteren Analysen steht aus diesem Grund somit nicht die Frage nach der Gegenwartsspezifität dieser Handlungsprobleme, als vielmehr der bislang unerforschte Umgang mit eben jenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen vor dem Hintergrund einer gegenwartsspezifischen Diskursivierung des Entscheidungshandelns, die Emotionen zu authentischen Signifikanten erhebt. Ins Zentrum des Erkenntnisinteresses rückt damit die Frage nach einem spezifischen Diskurs/Praxis-Verhältnis in der emotionalen Ambivalenz.

## 5.5 Zum Verhältnis von Diskurs und Praxis

An die vorangegangenen Ausführungen schließt sich somit die Frage an, wie die Subjekte die diskursiv vermittelten und internalisierten Ansprüche um Authentizität innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit auf der einen Seite, mit den Erfahrungen prekärer Innerlichkeit in der emotionalen Ambivalenz auf der anderen Seite miteinander vereinbaren. Hierbei handelt es sich auf den ersten Blick um einen epistemologischen Bruch, da im Rahmen der Darlegung des methodologischen Hintergrunds dieser Arbeit, unter Rekurs auf den amerikanischen Pragmatismus, konstatiert wurde, dass Wahrheit im Handeln entsteht, was einen praxeologischen Ansatz nahe legt<sup>32</sup>. Dieser steht jedoch mit den vorangegangenen Ausführungen, die von der Wirkmächtigkeit eines öffentlichen Diskurses um Authentizität ausgingen, im Widerstreit. Wie also kann dieser Widerspruch aufgelöst werden?

Bereits in der Einleitung dieser Arbeit wurde auf das Konzept Renns einer „pragmatisierten Diskurstheorie“ (Renn 2012: 35) verwiesen, die Renn insbesondere den späten Schriften Foucaults entlehnt. Dies stellt für mich eine praktikable Lösung des vermeintlichen Widerspruchs dar und wird im Folgenden kurz ausgeführt.

Der poststrukturalistischen Perspektive zunächst weiter folgend wird auch hier von einer Diskursimmanenz ausgegangen, die jegliches Handeln, jegliche Erfahrung und Bedeutungszuschreibung als diskursiv vermittelt betrachtet und damit den epistemologischen Bruch vorübergehend weiter zementiert. Aus dieser Perspektive schafft Diskurs Bedeutung und Sinn, die jedoch in den jeweiligen Praktiken sowohl produziert als auch reproduziert werden. Diskurs haust also gewissermaßen in den jeweiligen Praktiken und umgekehrt, was eine klare Trennlinie zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken verunmöglicht. Insofern ist jede Praktik zugleich eine diskursive Praktik, da sie immer in einem bestimmten Diskurs

---

<sup>32</sup> An dieser Stelle lehne ich mich an Reckwitz' Auffassung von Praxistheorie an, die im Unterschied zu Diskurstheorien „die kollektiven Wissensordnungen der Kultur nicht als ein geistiges ‚knowing that‘ oder als rein kognitive Schemata der Beobachtung [begreifen], auch nicht allein als die Codes innerhalb von Diskursen und Kommunikationen, sondern als ein praktisches Wissen, ein Können, ein know how, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ‚Sich auf etwas verstehen‘. Der ‚Ort‘ des Sozialen ist damit nicht der (kollektive) ‚Geist‘ und auch nicht ein Konglomerat von Texten und Symbolen (erst recht nicht ein Konsens von Normen), sondern es sind die ‚sozialen Praktiken‘, verstanden als know-how abhängige und von einem praktischen ‚Verstehen‘ zusammengehaltene Verhaltensroutinen, deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte ‚inkorporiert‘ ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen ‚verwendeten‘ materialen Artefakten annehmen“ (Reckwitz 2003: 289).

verortet werden kann und jeder Diskurs ist wiederum eine Praktik, da Diskurse geführt werden müssen. Diskurs und Praxis werden im Kontext dieser Arbeit also als sich wechselseitig konstituierend betrachtet:

Diskurse bedürfen der Agency, ohne sie selbst gewissermaßen aus dem rein passiven Material der Körper restfrei erzeugen zu können oder erzeugt zu haben. Von der ‚Subjektseite‘ aus, die zuerst nicht mehr als die Intentionalität eines schon mit Willen begabten, individuellen Organismus sein muss, heißt das: die existentiellen Spielräume der Individuen sind sozial von Diskursen umstellt, durchdrungen, regiert und vielleicht sogar heteronom erzeugt, zugleich aber sind diese Spielräume selbst Bedingung der Möglichkeiten der Konstitution und der – partiellen – Kontinuierung von diskursiven Formationen und strukturstabilen Formen des Regierens (ebd.: 39).

Auch Foucault grenzt sich in seinen Spätwerken von der Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, wie er sie noch in die „Archäologie des Wissens“ (1973: 234) formulierte, ab und führt stattdessen den Begriff des Dispositivs ein. Dispositiv bezeichnet eine Macht-Wissens-Formation: „Aussageordnungen und Machtpraktiken [stehen hier] nicht in einem additiven Verhältnis zueinander [...], sondern [werden] miteinander verknüpft“ (Bröckling/Krasmann 2010: 24) gedacht. So ist die diskursive Sinnzuschreibung in dieser Lesart den jeweiligen Praktiken zunächst zwar vorgelagert, stellt für sich genommen jedoch selbst eine Praktik dar.

Sofern Diskurse also auch immer Praktiken sind und vice versa, kommt dem Subjekt eine besondere Rolle zu. Es ist weder als determiniert noch als dezentralisiert zu betrachten und so betont auch Foucault, dass es Machtbeziehungen nur „in dem Maße geben kann, in dem die Subjekte frei sind. Wenn einer von beiden vollständig der Verfügung des anderen unterstünde und zu dessen Sache geworden wäre, ein Gegenstand, über den dieser schrankenlose und unbegrenzte Gewalt ausüben könnte, dann gäbe es keine Machtbeziehungen. Damit es also Macht geben kann, bedarf es auf beiden Seiten einer bestimmten Form von Freiheit“ (Foucault 2005b: 888). In diesem Sinne ist das Subjekt kein „zu Fleisch gewordenes Wort“ (Alkemeyer/Villa 2010: 317 in Anlehnung an Gugutzer 2004: 81), sondern verfügt über einen „gerahmten, das heißt relativen und gesellschaftlich vermittelten Eigensinn“ (ebd.: 318). Judith Butler spricht in diesem Zusammenhang von einem postsouveränen Subjekt:

Als Handlungsmacht eines postsouveränen Subjekts ist sein diskursives Vorgehen von vorneherein umschrieben, kann aber auch wieder neu und in unerwarteter Form umschrieben werden (Butler 1998: 198).

Das heißt Subjektivierung, wie Bröckling und Krasmann in Anlehnung an Foucault und Butler hervorheben, verweist in der Folge demnach stets auf ein „Aktionspotenzial, aber immer auch auf eine Verhaftung an Vorstellungen, an Weisen der Artikulation und der Anerkennung (Foucault 2005a). Subjektpositionen ermächtigen Individuen und unterwerfen sie zugleich (Butler 2001)“ (Bröckling/Krasmann 2010: 30). Das Subjekt ist damit weder Spielball von diskursiven Praktiken, noch auch im Widerstand gänzlich frei von dessen Einwirkungen. Die Gründe für das dennoch immerwährende Missverständnis der Diskurstheorie, der unterstellt wird von einem durch Diskurse determinierten Subjekt auszugehen, liegen in den jeweiligen Erkenntnisinteressen der sich an die Diskurstheorie anschließenden Studien selbst begründet. So folgt die Perspektive des Widerständigen nicht der Logik der Diskurs- oder auch Gouvernementalitätsanalysen, da es stets um die Frage geht, wie Diskurse als Regierungstechniken ihre Wirkmächtigkeit entfalten (vgl. ebd.: 35). Widerstände werden damit nicht bestritten, sondern sie liegen schlicht weniger im Fokus der Aufmerksamkeit. Dabei schaffen diskursive Praktiken stets Spielräume für Widerstände, Innovationen und Wandel. Umgekehrt ist zugleich jeder Widerstand diskursiv durchdrungen, da alles denk- und sagbare, auch das Widerständige, demzufolge einem bestimmten Diskurs unterliegt. Der jeweilige Eigensinn entfaltet sich danach abermals in einem bestimmten Diskursfeld, das mit anderen Diskursen konfliktieren kann. So kann sich einer bestimmten diskursiven Anrufung durchaus widersetzt werden und eine andere Subjektposition als die Angerufene eingenommen werden, denn „mit dem Beschreiben und Vorschreiben geht [...] stets auch ein Sichverschreiben, ein Vorbeischreiben einher; das Regierungswissen ist stets auch ein irrendes, unzureichendes oder scheiterndes Wissen“ (ebd.: 25). An der emotionalen Ambivalenz zeigt sich das Scheitern des Regierungswissens überdeutlich. Vor dem Hintergrund des Authentizitätsimperativs, der ein durch Emotionen orientiertes und damit zum Handeln befähigtes Subjekt anruft, gerät die emotionale Ambivalenz selbst zum somatischen Eigensinn im Sinne Thomas Alkemeyers und Paula-Irene Villas (2010). Als Widerfahrnis konterkariert die emotionale Ambivalenz diskursiv vermittelte und seitens der Subjekte internalisierte Ansprüche und zwingt daher zum Umgang. Der Authentizitätsimperativ schreibt in diesem Zusammenhang an den Subjekten vorbei und setzt sie so zwangsläufig frei.

Da also die Verheißungen eines durch Emotionen orientierten Selbst nicht erfüllt werden können, müssen andere Strategien zur Überwindung des Handlungsproblems gefunden werden. Im somatischen Eigensinn emotionale Ambivalenz steckt also auch subversives Potential, was



zu der Frage überleitet, wie dieses genutzt wird. Doch auch sich daran womöglich anschließende „Befreiungs- und Emanzipationsbewegungen produzieren [...] Subjektivierungsregime [...]. Sie stellen nicht nur bestehende Wahrheitsordnungen in Frage, sondern propagieren selbst Gegen-Wahrheiten, die davon handeln, wie ein befreites, emanzipiertes Subjekt sich selbst zu begreifen und wie es zu handeln hat“ (Bröckling/Krasmann 2010: 30 in Anlehnung an Cruikshank 1999). In diesem Sinne kann beispielsweise auch die Etablierung der Therapiekultur in den 1970er Jahren als ein solches Gegenregime zu den damaligen Konformitätszumutungen betrachtet werden, die in der Gegenwartsmoderne ihrerseits zu einer hegemonialen Subjektivierungsform aufstieg. Das Scheitern dieser Regierungsweise im Kontext der emotionalen Ambivalenz wiederum ist bereits deutlich geworden, die Konsequenzen hieraus müssen hingegen noch betrachtet werden. Wie gehen die Subjekte also mit diesem Scheitern diskursiv vermittelter und sich zu eigen gemachter Ansprüche um? Welche Gegenbewegungen lassen sich möglicherweise konstatieren? Diesen Fragen wird in Kapitel 6 dieser Arbeit nachgegangen.

## 6 Strategien der Bearbeitung und des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen

Was resultiert aus den zuvor referierten Erfahrungen prekärer Innerlichkeit auch im Lichte des internalisierten Anspruchs Emotionen als verleblichte Positionierung im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten heranzuziehen? Wie gehen die Subjekte vor diesem Hintergrund mit emotionalen Ambivalenzen und dem Anspruch einer authentischen Entscheidungsfindung mittels Emotionen um?

Während im vorangegangenen Kapitel grundlegende Fragen zur Wahrnehmung von emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Kontext des zuvor referierten Authentizitätsimperativs im Rahmen von Entscheidungsunsicherheiten nachgegangen wurde, stehen im weiteren Verlauf einzelne Strategien des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Vordergrund. Dabei sensibilisiert die Neubetrachtung der emotionalen Ambivalenz als somatischer Eigensinn im Lichte des zuvor dargelegten Diskurses um Authentizität auch für möglicherweise widerständiges Potential im Umgang mit emotionalen Ambivalenzen. An die Stelle der handlungsleitenden Wirkung von Emotionen tritt in der emotionalen Ambivalenz eine Leerstelle, die auch durch exzessive Selbstthematization nicht ohne weiteres gefüllt werden kann. Es konnte also eine auch leiblich vermittelte Lücke zwischen diskursivem Anspruch und der Möglichkeit der praktischen Umsetzung ausgemacht werden, deren Überwindung im Folgenden Gegenstand der Auseinandersetzung ist. Wie die Interviewten mit dieser Leerstelle umgehen, ist die nunmehr zentrale Problemstellung. Auch hierbei handelt es sich um eine empirische Frage, die anhand der Analyse der narrativen Interviews beantwortet wird. In den folgenden Ausführungen stehen somit die unterschiedlichen Handlungsstrategien im Umgang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen und Entscheidungsunsicherheiten im Vordergrund.

In diesem Zusammenhang konnten im empirischen Datenmaterial unterschiedliche Formen des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen herausgearbeitet werden, die unter zwei idealtypische Kategorien subsumiert werden: das *Subjekt als Tragikos* in all seinen Überforderungen und das *Subjekt als Heros*, das sich die emotionale Ambivalenz souverän zunutze macht. Quer zu all jenen Strategien liegt wiederum die in Kapitel 6 dargelegte Selbstthematization der Subjekte in der emotionalen Ambivalenz. Das heißt, diese ist zentraler Bestandteil aller hier referierten Umgangsweisen und wird daher nicht mehr gesondert angeführt.

Darüber hinaus tritt die Wirkmacht eines weiteren Diskursregimes zu Tage: der unter anderem von Hartmut Rosa (2011; 2013) populär geschilderte Beschleunigungsimperativ, der sich im

Kontext dieser Arbeit diametral zum zuvor dargelegten Authentizitätsimperativ verhält. Das emotional ambivalente Subjekt muss demnach als ein Subjekt im Kontext konfligierender Diskursfelder betrachtet werden, das zur selbstzuständigen Verortung in den jeweiligen Diskursen gezwungen ist. Auf der einen Seite wird es innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit dazu angehalten Entscheidungen authentisch zu treffen auf der anderen Seite soll es Entscheidungsunsicherheiten schnellst möglichst überwinden. Welchem diskursiven Regime das emotional ambivalente Subjekt jeweils zuneigt, ist wiederum abhängig von der Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz auf der Metaebene, worauf am Ende des Kapitels eingegangen wird.

Wenngleich Tragikos und Heros an der Stelle einander gegenübergestellt werden, lege ich Wert darauf, dass es sich beim Subjekt als Tragikos als auch beim Subjekt als Heros jeweils um Pole auf einem Kontinuum handelt. Je nach dem welchen Polen das Subjekt zuneigt, verändern sich die Strategien des Umgangs mit der emotionalen Ambivalenz. So kann das Warten in der emotionalen Ambivalenz beispielsweise durch das Emotionsmanagement abgelöst werden. Läuft auch dieses ins Leere wird wieder gewartet. Ebenso möglich sind Mischformen beider Idealfiguren. So sind die Interviewten selten ausschließlich überfordert und selten ausschließlich souverän im Umgang mit der emotionalen Ambivalenz. Wird die emotionale Ambivalenz und mit ihr die Überforderung beispielsweise zu einem Dauerzustand, lässt sich auch damit nach eigenen Angaben „ganz gut“ leben. Umgekehrt wird ein noch so souveräner Umgang mit emotionalen Ambivalenzen hin und wieder auch kritisch betrachtet, wie die folgenden Seiten zeigen.

### 6.1 Das Subjekt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz

Das Subjekt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz folgt der traditionellen Lesart, in der die emotionale Ambivalenz vor allen Dingen als überfordernd wahrgenommen wird. Dementsprechend steht die Überwindung der emotionalen Ambivalenz im Fokus der Interviewten. Wie noch aufgezeigt werden wird vollzieht sich im Streben nach Eindeutigkeit in diesen Zusammenhängen jeweils eine emanzipative Abkehr vom Authentizitätsimperativ zu Gunsten einer Zuwendung zum Beschleunigungsimperativ. Der Entscheidungsdruck gewinnt an der Stelle über den Entscheidungsmodus die Oberhand. Getrieben von der Suche nach Eindeutigkeit und geprägt durch Überforderungsgefühle, bleibt das emotional ambivalente Subjekt jedoch trotz allen widerständigen Potentials an der Stelle eine eher tragische Figur.

### 6.1.1 Verdrängen, verändern, vorbeugen

Der Begriff des Emotionsmanagements oder auch der Emotionsarbeit wurde insbesondere von Arlie Russel Hochschild geprägt und bezeichnet den Versuch, eine Emotion in ihrem Grad oder ihrer Qualität zu verändern (vgl. Hochschild 1979: 561ff.). Emotionsmanagement kann dabei gleichermaßen die Unterdrückung, Veränderung oder auch Evokation von Emotionen umfassen. Ursächlich für das Emotionsmanagement ist jeweils eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen der erfahrenen Emotion und den zumeist sozial erwünschten Emotionen. Auch die emotionale Ambivalenz ist in Teilen meines Samples zeitweise überaus negativ besetzt, gilt daher als änderungswürdig und wird dementsprechend einer Bearbeitung unterzogen. Die hierbei jeweils zur Anwendung kommenden Strategien werden im Folgenden dargelegt.

#### *Verdrängen*

Mit Aussagen wie, „man darf es halt auch nicht zulassen“ (Anna Ab. 18) wird seitens der Interviewten eine wichtige Strategie des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen eingeführt: die Verdrängung der emotionalen Ambivalenz. Eine Emotion nicht zuzulassen heißt in diesem Fall sie zu unterdrücken oder zumindest nicht zuzulassen, dass sie (zu sehr) in den Vordergrund rückt. An die Stelle der emotionalen Ambivalenz soll im Zuge dessen entweder eine eindeutige Emotion treten oder die emotionale Ambivalenz selbst und der damit einhergehende Handlungs- und Entscheidungsdruck in den Hintergrund gedrängt werden. Das Verdrängen der emotionalen Ambivalenz dient des Weiteren zumeist der Aufrechterhaltung einer Ordnung, die durch die emotionale Ambivalenz in Frage gestellt wurde. Wenn also Katharina beispielsweise ihren Zwiespalt und damit einhergehende emotionale Ambivalenzerfahrungen bezüglich der Aufrechterhaltung ihrer Partnerschaft „auf die Zukunft verschiebt“ (Katharina Ab. 50) und sich stattdessen sagt „jetzt entspann dich mal“ (Katharina Ab. 50), da die Beziehung aus ihrer Sicht „besser als gar nichts“ (Katharina Ab. 58) ist, negiert sie die emotionale Ambivalenz in ihrer vermeintlichen Signalwirkung und verdrängt mit der emotionalen Ambivalenz zugleich das Handlungsproblem. Vor diesem Hintergrund kann zunächst alles so bleiben wie es ist. Eine mögliche Änderung der Lebenssituation mit den damit einhergehenden Unsicherheiten wird so vermieden. Dabei reichen die Mechanismen von einem bewussten Ignorieren der emotionalen Ambivalenz oder ihrer zumeist negativen Komponente bis hin zu einer eher fatalistischen Form des Unterdrückens, wie die nachfolgenden Interviewausschnitte zeigen.

Ein Beispiel für das bewusste Ignorieren der negativen Komponente der emotionalen Ambivalenz bringt Lukas an:

um dem einfach entgegen zu wirken und ähm dann den fokus mehr auf dieses andere gefühl zu legen, [...]. aber so mach ich es eigentlich. ich äh verzerr das so ein bisschen. ich leg den fokus so auf das gute und dann das schlechte (-) versuch ich zu relativieren (Lukas Ab. 131).

Hier wird der Fokus auf die positive Komponente der emotionalen Ambivalenz gelegt in der Hoffnung, dass die negative Komponente oder „das schlechte“, wie er sich ausdrückt, in den Hintergrund rückt. Die Folge ist eine verzerrte Wahrnehmung: in den Vordergrund rückt nun nicht mehr die emotionale Ambivalenz, sondern eine eindeutig positive Emotion. Parallel wird auch die negative Komponente der emotionalen Ambivalenz relativiert, um sie weniger negativ erscheinen zu lassen. Insofern wird die emotionale Ambivalenz nicht nur verdrängt, sondern auch bearbeitet, was unterstreicht, dass es sich bei der hier vorgenommenen getrennten Darstellung der unterschiedlichen Strategien des Emotionsmanagements lediglich um eine zur besseren Darlegung notwendige Simplifizierung komplexer Zusammenhänge handelt, wohingegen sich im realen Lebensvollzug die Übergänge als fließend erweisen.

Ganz anders und doch ähnlich mahnt sich Katharina zu mehr Gelassenheit und begründet dies schon fast resignativ:

oder (-) ich so denke, ja genieß doch die beziehung wie sie jetzt ist, ja? so nach dem motto es erledigt sich schon irgendwann, ja. und irgendwann kommt jemand anders oder so. vielleicht wird es mir auch irgendwann nicht mehr so wichtig sein (Katharina Ab. 56).

Die Selbstaufforderung zum Genießen der aktuellen Beziehung und die damit verbundene Verdrängung der emotionalen Ambivalenz vollzieht sich vor dem Hintergrund der Auffassung, dass die Beziehung nicht von Dauer sein wird und insofern keine Anstrengungen unternommen werden müssen, den aktuellen Zwiespalt zu überwinden, da sich das Handlungsproblem irgendwann von selbst lösen wird. Das Plädoyer zu mehr Gelassenheit kommt hier einer Absage an planvolles, immer bewusstes und authentisches Handeln gleich. Folglich resultiert auch aus der emotionalen Ambivalenz keine weitere Anstrengung, diese zu lösen, da davon ausgegangen wird, dass sich der Gegenstand des Handlungsproblems irgendwann von selbst erledigt und damit auch das Handlungsproblem. Während im Fall Lukas durch das Ignorieren der emotionalen Ambivalenz und die Perspektivverschiebung die eigene Agency bewusst aufrechterhalten wird und sich so nicht dem Diktat der Emotionen unterworfen wird, wählt Katharina den Weg der Resignation vor den Emotionen und entledigt sich dabei einer aus ihrer

Sicht sinnlosen Bearbeitung der emotionalen Ambivalenz. Auch sie verdrängt im Streben nach Eindeutigkeit ihre emotionale Ambivalenz, zeigt sich von diesem Gefühlszustand jedoch weniger überfordert, da sie davon ausgeht, dass sich das Handlungsproblem von selbst auflösen wird. Hierbei handelt es sich um ein Beispiel für die zuvor angesprochenen Mischformen von Tragikos und Heros: Katharina wird von ihren Überforderungsgefühlen in der emotionalen Ambivalenz weniger dominiert und ist insofern auch souverän im Umgang mit den selbigen. Nichts desto trotz strebt auch sie an der Stelle nach Eindeutigkeit und ordnet diesem Wunsch ihre Emotionen unter. In beiden Fällen wird also nicht nur ein ungeliebter Zustand verdrängt, sondern zugleich eine Ordnung aufrechterhalten, die zu Teilen auch sozial erwünscht ist. Katharina verbleibt in der Folge in der Beziehung und damit in einer Lebensform wechselseitiger Verantwortungsübernahme während Lukas sich dazu entschließt sein Studium zu Gunsten eines linearen Lebenslaufs nicht abzubrechen. Die Nicht-Auseinandersetzung mit der eigenen emotionalen Ambivalenz und der daraus möglicherweise resultierenden Veränderung entspricht somit sowohl den eigenen Bedürfnissen als auch dem sozial implementierten Ideal einer Biographie mit wenigen Brüchen.

Sich der emotionalen Ambivalenz nicht hinzugeben, sie gänzlich oder nur eine Komponente zu verdrängen, kann ebenso als Zurückerlangung der Handlungsmacht über die eigenen Emotionen gedeutet werden. Insofern würde hier eher das Subjekt als Heros statt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz vorgestellt. Im Verdrängen wird die emotionale Ambivalenz jedoch nach wie vor als überfordernd gekennzeichnet und daher lieber klein gehalten, um im Leben fortschreiten zu können wie bisher. In diesen Zusammenhängen vergegenwärtigt sich somit der Tendenz nach eine grundlegende Veränderungsangst, weshalb jeglichen, auch leiblich vermittelten Irritationen aus dem Weg gegangen wird. Ähnliches gilt auch für den Modus des Veränderns der emotionalen Ambivalenz.

### *Verändern*

Im Zuge der Veränderung als weiterer Mechanismus des Emotionsmanagements steht eine gezielte Bearbeitung der emotionalen Ambivalenz im Vordergrund. Diese unterliegt dem Wunsch, die emotionale Ambivalenz möge einer eindeutigen und damit eher orientierenden Emotion weichen. Hierzu gibt es im Material deutlich mehr Belege als im Falle des Verdrängens der emotionalen Ambivalenz, was darauf zurückgeführt werden kann, dass die emotionale Ambivalenz in ihrer Vordringlichkeit regelrecht zu einer Bearbeitung zwingt und dementsprechend nur schwer in Gänze ignoriert werden kann.

Wesentlich für den Modus der Veränderung ist eine Relativierung des emotionale Ambivalenz auslösenden Handlungsproblems. So wird beispielsweise die Sehnsucht nach einer Veränderung bei gleichzeitiger Angst vor dem Neuen relativiert, um so das Handlungsproblem in seiner Tragweite zu mildern:

oder studiengang ne? ja ich würde gerne das und das studieren, ja wenn ich das studiere, dann (-) hab ich ja vielleicht später keine chancen irgendwie oder / ja genau, dann hat man diesen vorwand, ich / da hab ich vielleicht keine chancen damit und dann sagt man ja und außerdem ist das auch viel zu trocken und dann sucht man irgendwie noch weitere (-) gründe so dagegen / so argumente dagegen und biegt sich das dann so zurecht. äh (--)  
ja (-) das ist diese (--) zwiespalt, den man dadurch vielleicht zu füllen versucht und äh (-  
-), der dann auch nur noch so punktuell aufflammt (Lukas Ab. 49).

Lukas „biegt sich“ seine emotionale Ambivalenz im Zusammenhang eines eigentlich gewünschten Studiengangwechsels, wie er sagt, „zurecht“, indem er seinen Wunsch durch Negativzuschreibungen zu negieren sucht. Die emotionale Ambivalenz kann auf diese Art und Weise zwar nicht gänzlich aufgelöst werden, jedoch „flammt“ sie so „nur noch punktuell auf“. Indem er sich schlechte Jobchancen vorhält, sollte er seinen Studiengang wechseln und die neuen Studieninhalte als langweilig degradiert, wandelt er seine Sehnsucht nach einer Veränderung zu einer vorübergehenden Laune um, anstatt diese gemäß dem Authentizitätsimperativ als Abbild seines inneren Willens anzuerkennen. Seine Ängste vor den Risiken eines Studiengangwechsels gewinnen demzufolge die Oberhand und führen dazu, dass der Sehnsucht nicht nachgegeben wird. Mit der Sehnsucht stirbt sodann auch der Mut dieser trotz der Ängste Folge zu leisten. Es handelt sich hierbei um eine kognitive Form der Bearbeitung: indem der Gegenstand der Sehnsucht bewusst negativ besetzt wird, sollen sich im Zuge dessen auch die mit dem Gegenstand assoziierten Emotionen verändern. In ähnlicher Weise verfahren auch Anna und Michaela. Auch sie versuchen durch Relativierungen des jeweiligen Handlungsproblems die damit verbundenen Emotionen zu beeinflussen und so ihre emotionale Ambivalenz aufzulösen. So relativiert Anna ihren Schmerz und damit einhergehend ihre emotionale Ambivalenz bezüglich einer möglichen Trennung, indem sie den Seitensprung ihres Partners mit anderen potentiellen Fehlritten in ein Verhältnis setzt:

irgendwann denkt man, die situation ist passiert, das ist schon ganz vielen frauen passiert, ich bin nicht die einzige. es gibt frauen, denen ist es noch fünf mal schlimmeres passiert wie mir. das ist echt noch/ wenn man von glück reden kann, kann ich da noch sagen, habe ich da noch glück gehabt, dass es so harmlos noch war. [...] dass es halt wirklich jetzt nur ein one-night-stand war und keine affäre oder so, ja? (Anna Ab. 74-76).

Der Vergleich des One-Night-Stands ihres Partners mit der Situation anderer Frauen, deren Partner\_innen eine Affäre eingegangen sind, führt dazu, dass sie sich in ihrer Situation sogar „glücklich“ schätzt und in diesem Sinnzusammenhang ihr Handlungsproblem „harmlos“ und eine Trennung damit nicht zwingend notwendig scheint. Mit der Feststellung „das ist schon ganz vielen Frauen passiert, ich bin nicht die einzige“ geht des Weiteren eine Normalisierung des Handlungsproblems einher und die damit verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen scheinen so eher zu bewältigen zu sein. Die noch in Kapitel 6 dargelegte exponierte Stellung ihrer Person, mit der man so keinesfalls umgehen darf, erfährt hier eine Einschränkung. Ihre Wut und ihr Schmerz gelten nunmehr nicht mehr als potentiell entscheidungssichernd. Sich selbst nicht so wichtig zu nehmen impliziert somit auch den eigenen Emotionen keine größere Beachtung zu schenken, sofern sie sie in ihrem Wunsch nach Eindeutigkeit behindern. Das eigene Leid wird vor dem Hintergrund der augenscheinlich leidvolleren Situation anderer also kleiner. Ähnlich wie Anna bewusst einen negativen Vergleichsrahmen sucht, um sich so nicht von ihrem Partner trennen zu müssen, verfährt auch Michaela, die ebenso aus einer eher unbeliebten Situation positive Schlüsse zieht:

ich versuch mich jetzt dahingehend zu entspannen, indem ich sag hey guck mal (-) ist doch eigentlich alles gar nicht so schlecht. du hast super nette kollegen, du hast einen tollen job, weil du das machst, was dich interessiert, das thema mit dem du arbeitest ist spannend, du hast privat eine super zeit, hast da ein umfeld (-) wo du dich wohl fühlst, wo du spaß hast, genieß es doch einfach so wie es ist. also nimm doch auch mal die situation an, wie sie ist (Michaela Ab. 21).

Sie bearbeitet ihre emotionale Ambivalenz, indem sie sich alle positiven Aspekte ihrer aktuellen Lebenssituation bewusst vor Augen führt. Daran anschließend richtet sie einen Appell an sich selbst, die Situation so anzunehmen wie sie ist und sie nunmehr zu genießen. Auch hier wird also eine kognitive Einflussnahme vollzogen, die insbesondere die negative Komponente der emotionalen Ambivalenz relativiert und die positive Seite unterstreicht. Auch hierin drückt sich der Wunsch aus, keine Veränderungen vornehmen zu müssen, weshalb die emotionale Ambivalenz und damit auch der erweiterte Optionsspielraum bearbeitet werden muss. Es handelt sich hierbei letztlich nicht um konkrete Entscheidungen, sondern vielmehr um den Versuch der Wiederherstellung des Zustands bevor sie vor die Wahl gestellt wurden.

Neben der kognitiv verfahrenen Emotionsarbeit kann ein weiterer Emotionsbearbeitungsmodus im Interviewmaterial ausgemacht werden: die leibliche Emotionsarbeit. Während kognitive Emotionsarbeit der Idee folgt, die Emotionen durch neue Assoziationsketten zu beeinflussen, umfasst leibliche Emotionsarbeit, die Bestrebung die



physischen Symptome einer Emotion zu beeinflussen, indem beispielsweise bei Angst langsamer geatmet wird (vgl. Hochschild 1979: 562). Im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzen offenbart sich die leibbasierte Emotionsarbeit beispielsweise im Vorhaben „Abstand“ vom Handlungsproblem zu gewinnen, indem sich innerlich vom Handlungsproblem distanziert wird, um so die emotionale Ambivalenz auflösen zu können. So zieht sich beispielsweise Max innerlich von seiner Freundin zurück, um nicht mit der emotionalen Ambivalenz konfrontiert zu werden, in der Hoffnung sich so leichter trennen zu können:

es gab auch ne / es gab vor nem halben jahr eine zeit, wo ich wirklich drauf und dran war, mit ihr schluss zu machen, weil ich auch wieder in so einer gefährlichen situation war, dass ich fast was mit nem mädchen gehabt hätte und (--) und das hat sie glaube ich auch gemerkt, dass ich emotional / dass ich halt versuche, von ihr abstand (--) äh zu gewinnen. das hat sie auch traurig gemacht. ich weiß nicht, das war auch naiv von mir zu glauben, dass man das halt nicht merkt. aber sie hat ziemlich stark (--) darauf reagiert, dass ich nicht mehr so liebevoll war und nicht mehr so (-) auf sie einge/ zu gegang/ auf sie eingegangen bin und auch leicht von ihr genervt war (Max Ab. 44).

Leibbasierte Emotionsarbeit wird auch von Lukas angesprochen, der im Zusammenhang seiner emotionalen Ambivalenz den Beruf betreffend negative Emotionen durch die bewusste Evokation positiver Emotionen ersetzt:

das interessante ist aber, dass ich auch diesen teil, den ich total / mit nem negativen gefühl be/ behefte, den kann ich auch mit positiven gefühlen assoziieren, wenn ich mir dessen bewusstwerde. also das ist auch dann wieder so ein relativieren (Lukas Ab. 133).

Hochschild bezeichnet jene hier besprochenen Techniken der kognitiven und leibbasierten Emotionsarbeit als „deep acting“ im Unterschied zum „surface acting“, das ein Oberflächenhandeln beschreibt, welches auf eine Emotionsdarstellung beschränkt bleibt (vgl. Hochschild 1990: 52f). Auch „surface acting“ ist bei den Interviewten von Relevanz jedoch eher in Bezug auf das Verbergen ihrer emotionalen Ambivalenz. Es handelt sich hierbei zumeist um eine Performanz der Entschlossenheit beispielsweise dem eigenen Partner gegenüber, um die jeweiligen Zweifel den Beziehungserhalt betreffend zu verhehlen. Dass jedoch zumeist vom „deep acting“ die Rede ist, verdeutlicht abermals den unliebsamen Zustand emotionale Ambivalenz aus Perspektive des Subjekts als Tragikos. Das heißt die Eindeutigkeit will tatsächlich empfunden werden und erschöpft sich nicht nur in einer „so tun als ob“-Strategie. In all jenen Fällen geht es um die Beherrschung der emotionalen Ambivalenz zu Gunsten der Generierung von Entscheidungssicherheit oder auch zur Wiedererlangung jenes Status‘ in dem die Subjekte noch nicht vor der Wahl standen, was abermals die überfordernden Aspekte der emotionalen Ambivalenz unterstreicht.

Zum Modus der Veränderung zählt jedoch auch der Versuch einer veränderten Einstellung zur emotionalen Ambivalenz im Sinne einer Normalisierung der Ambivalenz mit der Akzeptanz der selbigen als Resultat, wie beispielsweise Anna im Zusammenhang ihrer Beziehung schildert:

dass dann wieder so zweifel aufkommen. ich denke damit muss man sich dann irgendwie abfinden oder auch arrangieren können, so lang das dann auch nicht überhandnimmt (--), denke ich, ist es auch wirklich nur menschlich (Anna Ab. 16).

Und auch Katharina äußert im Zusammenhang ihres Zwiespalts ihre Religionsausübung betreffend folgendes:

das ist ein zwiespalt, den ich jetzt nicht mehr so stark empfinde und wo ich den rechtfertigungsdruck nicht mehr so stark sehe. also ich merk schon, ich muss mich zwar manchmal ins verhältnis setzen (-), aber der ist natürlich nicht aufgelöst, ne? diese grenzen werden immer wieder spürbar, wie zum beispiel, ich geh jetzt nicht zu gottesdiensten oder so, aber manchmal ergibt sich dann eine situation, wo es dann passend wäre, wenn ich mitkäme oder so. (-) und dann fühl ich mich auch manchmal unwohl oder akward einfach so. (-- ) vielleicht ein zwiespalt, der sich nicht aufgelöst hat, aber auf dem es sich sehr gut leben lässt (Katharina Ab. 120).

In beiden Fällen wird die Möglichkeit eingeräumt, sich mit einem Zwiespalt auch arrangieren zu können unter der Prämisse, dass dieser nicht „überhandnimmt“ oder als „nicht mehr so stark empfunden wird“. Es stellt sich also eine gewisse Gelassenheit der eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen gegenüber ein, ausgelöst durch Gewöhnungseffekte. Die Ambivalenz ist so kein Ausnahmezustand mehr, sondern vielmehr ein immer wiederkehrender Begleiter in diesen hier geschilderten Zusammenhängen. Es handelt sich um ein Arrangement, das der Einsicht folgt, dass es keine letztgültige Sicherheit geben kann, sondern lediglich eine Festlegung auf etwas das als eindeutig wahrgenommen werden will. Auch dies dient dazu, sich in der emotionalen Ambivalenz nicht mehr länger zu verlieren.

Darüber hinaus versuchen die Interviewten auch erneuten emotionalen Ambivalenzerfahrungen vorzubeugen.

### *Vorbeugen*

Einem (Bewusstseins-)Zustand vorzubeugen, setzt die Erkenntnis seines möglichen Eintretens voraus. Das heißt, die Subjekte antizipieren das mögliche Aufkommen einer emotionalen Ambivalenz und versuchen diese abzuwenden. Vorbeugung setzt allerdings auch eine vorangegangene Erfahrung von emotionaler Ambivalenz voraus, um überhaupt antizipieren zu können, welcher Bewusstseinszustand abgewehrt werden soll. In diesem Sinne meint

Vorbeugung auch eine Prävention eines erneuten Zwiespalts oder einer erneuten emotionalen Ambivalenzerfahrung, nachdem bereits eine Entscheidung getroffen wurde. Verhindert werden sollen also eine erneute Infragestellung der Entscheidung und damit ein Wiederaufkommen der Unsicherheit. Eine Strategie hierfür ist im Vorfeld eine fundierte Entscheidung zu treffen. Das heißt eine Entscheidung, die wohl überlegt wurde und mit der die Interviewten „im reinen“ sind, wie sich beispielsweise Jessica ausdrückt:

dann irgendwie ohne ständig daran zu denken, oh war das jetzt richtig? oh war das jetzt falsch (-), es wäre dann einfach klar, ok es ist jetzt unangenehm, aber es war die richtige entscheidung und deshalb zieh ich das jetzt trotzdem durch (Jessica I Ab. 96).

Die Anerkennung der Entscheidung als „richtig“ führt bei der Entscheidungsumsetzung dazu, dass auch unangenehme Aspekte an der Entscheidung die Entscheidung selbst nicht mehr in Zweifel ziehen. Eine ausführliche Problembearbeitung wird hier also mit der Prävention eines erneuten Zwiespalts verknüpft gedacht, was wiederum die ausführliche Exegese rechtfertigt. In ähnlicher Weise argumentiert Johannes, wenn er formuliert:

ich glaub dieses durchdachte gibt mir danach auch die sicherheit, das ist die richtige entscheidung. oder MINDESTENS es ist die entscheidung, die nach dem damaligen zeitpunkt nach der richtigen aussah, deshalb brauche ich mir auf jeden fall keine vorwürfe machen. das ist das mindeste (Johannes Ab. 180).

Auch hier ist im Zusammenhang der Vorbeugung eines erneuten Zwiespalts von einer durchdachten Entscheidung die Rede. Eine Entscheidung also, die nicht einfach spontan getroffen wurde, sondern der eine Reflexivierung vorausging. Die Kategorie „richtig“ wird von Johannes jedoch in ihrer Wirkmächtigkeit eingeschränkt, da bei einem erneuten Zwiespalt die Entscheidung offensichtlich nicht in Gänze richtig war. Für ihn ist hingegen relevant, dass ihm die Entscheidung zum Zeitpunkt der Entscheidung „richtig erschien“. Das mögliche Irren wird also von Beginn an mitgedacht und von daher dieser Anspruch erst gar nicht gestellt. Insofern muss auch hier weder die Entscheidung selbst noch der Entscheidungsfindungsprozess erneut angezweifelt werden. Die Entscheidungsunsicherheit gilt demnach als überwunden, was nicht bedeutet, dass sich an die bereits getroffene Entscheidung nicht auch weitere Entscheidungen anschließen können, die abermals mit Unsicherheiten verknüpft sein können. So wird beispielsweise an der Entscheidung beruflich neue Wege gegangen zu sein aus dieser Perspektive nicht mehr gezweifelt, dennoch kann in Frage gestellt werden, ob es auch bei diesem neuen Weg bleiben soll. So evoziert die Entscheidung unter Umständen einen neuen Zwiespalt, der jedoch losgelöst von der vergangenen Ambivalenzerfahrung betrachtet wird.

Fast schon stoisch hält wiederum Michaela an einer einst getroffenen Entscheidung fest und lässt so einen erneuten Zweifel gar nicht erst aufkommen. Auch sie beruft sich dabei darauf, die beste Entscheidung getroffen zu haben:

nee. nee, das ist jetzt so. nee. nee, nee, da gibt es jetzt kein zurück mehr und da gibt es kein hätte und könnte, ich hab mich jetzt dafür entschieden und wenn ich nicht sicher gewesen wäre, dass es die beste entscheidung für mich gewesen ist, dann hätte ich sie nicht getroffen. dann wäre ich jetzt immer noch nicht sicher, was ich machen will, bin ich ja (Michaela Ab. 49).

Eine gänzlich andere Strategie der Zwiespaltprävention wird von Lukas eingeführt. Er macht im Unterschied zu den vorangegangenen Fällen das Durchdenken und Reflektieren der Entscheidungen verantwortlich für aufkommende Entscheidungsunsicherheiten. Aus seiner Sicht beugen vielmehr spontane Entscheidungen Ambivalenzerfahrungen vor:

wer am zweifeln verzweifelt sollte am zweifel zweifeln. ja (-- ) ähm vielleicht ist es auch so mit extremen zwiespälten. [...] (-) ich mein die sache ist ja auch äh, [...] wenn ich es nicht mache [...], dann ist ja dass ich darüber nachdenke die wahrscheinlichkeit viel größer, als wenn ich das gemacht hätte und weiß ok [...] ist scheiße. weißt du? also wenn ich das nicht mache, dann ist es viel schwieriger diesen zweifel, diesen zwiespalt abzulegen, als wenn ich jetzt sage, ich mach das jetzt [...] und dann guck ich was bei rum kommt. wenn ich merke, es ist scheiße, [...] dann mach ich es auf jeden fall nicht noch mal. aber wenn ich sage, nee ich mach's nicht, dann kann ich diesen zwiespalt eben noch mit mir herumtragen (Lukas Ab. 61).

Anstatt Entscheidungen regelrecht zu zerdenken, wird hier empfohlen sie einfach zu treffen. Zwar können Entscheidungen im Anschluss so auch bereut werden, allerdings entziehen sich dieser Logik folgend einst geschaffene Tatsachen der gänzlichen Revision, was einen möglichen weiteren Zweifel ohnehin ins Leere laufen lässt. Als Beispiel nennt er einen Zwiespalt in Bezug auf einen neuen Haarschnitt, eine denkbar kleine Entscheidung also. Angesichts seiner sonstigen emotionalen Ambivalenzerfahrungen konnte hingegen aufgezeigt werden, dass auch er diese nicht, wie oben empfohlen, durch eine spontane Entscheidung zu überwinden oder gar vorzubeugen sucht, sondern auch diese wohl durchdenkt. Und dennoch werden an der Stelle die Reflexivierung von Entscheidungen als ursächlich für Ambivalenzerfahrungen ausgemacht. Statt emotional reflexiv zu entscheiden wird ein emotional expressives oder auch spontanes Entscheiden nahegelegt, um emotionalen Ambivalenzerfahrungen vorzubeugen. Es handelt sich hierbei auch um eine Absage an Kontrollzwänge, die mit der Verantwortungsübertragung einhergehen sowie um eine Implementierung von Fehlerfreundlichkeit, die mit der Einsicht verbunden ist, dass auch Erfahrungen des Scheiterns durch exzessives Reflektieren der weiteren Vorgehensweise nicht

vorgebeugt werden kann. Das Entscheiden gilt demnach als einzige Lösung der Entscheidungsunsicherheit.

In ähnlicher Weise versucht auch Anna eine erneute emotionale Ambivalenzerfahrung zu vermeiden, indem sie sie nicht aufkommen lässt:

also ich bin da immer noch ab und zu wirklich damit beschäftigt, mich da selbst zu kontrollieren und mich selbst da nicht in so ein Loch fallen zu lassen dann (Anna Ab. 10).

Auch hier dient die Selbstkontrolle dazu, sich nicht in eine emotionale Ambivalenz zu verstricken und zu vermeiden, dass „wieder so Gedanken hoch kommen“ (Anna Ab. 10). Zu diesem Zweck wird an einer einst getroffenen Entscheidung festgehalten, statt sie erneut anzuzweifeln. Auch hierbei handelt es sich im engeren Sinne nicht unmittelbar um eine Handlungsstrategie, die die Idealfigur des Subjekts als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz nahelegt. Vielmehr setzt sich auch Anna an der Stelle souverän über die emotionale Ambivalenz hinweg, um sie gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dies geht allerdings mit einer Vorstellung des emotional Ambivalenten als etwas Negativem einher, dass auf keinen Fall zugelassen werden darf. Die emotionale Ambivalenz wird auch hier als handlungshemmend erfahren und muss daher vermieden werden. Diese negative Sichtweise rechtfertigt die Erwähnung dieser Handlungsstrategie unter dem Themenkomplex des Subjekts als Tragikos, hebt jedoch abermals die Notwendigkeit hervor, Tragikos und Heros nicht als strikte entweder/oder-Kategorien zu begreifen, sondern als die jeweiligen Enden eines komplexeren Kontinuums.

Unter das Stichwort Emotionsarbeit subsumieren sich, wie in den voran gegangenen Abschnitten aufgezeigt, demnach unterschiedliche Strategien des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen. In allen Beispielen tritt deutlich zu Tage, dass die Ambivalenz als bearbeitungswürdig betrachtet wird; sie also als ein Bewusstseinszustand gilt, der überwunden, verändert oder dem vorgebeugt werden will. Während diverse Zeitdiagnosen die Gegenwartsmoderne zum Zeitalter der Ambivalenz erklären, die selbstständig bewältigt werden muss, stellt sich die Frage, warum ein sozialer Tatbestand überhaupt überwunden werden will und sich stattdessen nicht eine Normalisierung des Ambivalenten einstellt, die keiner Bearbeitung bedarf? Im Rahmen meines Samples hat sich das Streben nach Eindeutigkeit auch in der Gegenwartsmoderne jedoch nicht grundsätzlich gewandelt. Vielmehr werden zahlreiche Anstrengungen unternommen um jene Uneindeutigkeiten zu disambiguieren. Wenngleich also die Interviewten häufig am Management der emotionalen Ambivalenz scheitern, wie beispielsweise Michaela äußert, der es zwar manchmal gelingt die

emotionale Ambivalenz „anzunehmen“, aber dennoch stets ein „männchen“ spürt, das sie „die ganze zeit innerlich piekt“ (Michaela Ab. 21), ist der Leidensdruck der Interviewten gerade im Zusammenhang des Emotionsmanagements offenkundig. Vor dem Hintergrund Hochschilds These, dass jedem Emotionsmanagement ein Emotionsregelbruch vorausgeht (vgl. Hochschild 1979: 562), kann in diesem Kontext auch von der emotionalen Ambivalenz als ein Emotionsregelbruch die Rede sein, der deshalb bearbeitet werden muss. Hieraus ergibt sich wiederum die soziologische Relevanz jener Mechanismen des Emotionsmanagements, die auf den ersten Blick rein individualistisch scheinen. Im Zentrum der Bearbeitung steht auch der Wunsch nach einer schnellen Entscheidungsfindung. Insofern verweist das Management der emotionalen Ambivalenz auf ein weiteres wirkmächtiges und insbesondere von Hartmut Rosa publik gemachtes Diskursregime rund um das Thema Beschleunigung (vgl. Rosa 2011).

Auf der einen Seite sehen sich die Subjekte mit ihren eigenen emotionalen Ambivalenzen konfrontiert, die als authentische Ausdrücke ihrer selbst letztlich auf die Komplexität der Gegenwartsmoderne angemessen reagieren und zur Reflexivierung zwingen. Auf der anderen Seite streben die Subjekte nach Eindeutigkeit und Orientierung, die ihnen wiederum ein gezieltes Voranschreiten versprechen, wozu sie im Kontext von wirkmächtigen Beschleunigungsimperativen ebenso angehalten werden. Im Subjekt als Tragikos vergegenwärtigen sich jene divergierenden Diskursfelder, zu denen sich die emotional ambivalenten Subjekte in ein Verhältnis setzen müssen. So kann abschließend geäußert werden, dass unter dem Druck von Beschleunigungsimperativen der Wunsch nach Eindeutigkeit so stark wird, dass eben jene Mechanismen der Emotionsarbeit eingesetzt werden und damit der emotionalen Ambivalenz als vermeintlich authentischer Emotionsausdruck und Legitimation der Unentschiedenheit eine Absage erteilt wird. Auch die Übertragung des Entscheidens auf andere Instanzen dient diesem Ziel. Non-emotions, Schicksalsspiele sowie die Zeichensuche spielen hierbei eine übergeordnete Rolle. Aber auch die Rückversicherung zur Erlangung von Entscheidungssicherheiten wird an dieser Stelle angeführt. Auch in diesen Kontexten verfallen die Subjekte in einen Aktivitätsmodus, der der Überwindung der emotionalen Ambivalenz dient. Wo also die Selbstthematisierung in der emotionalen Ambivalenz und gegebenenfalls auch das Emotionsmanagement ins Leere laufen, werden andere Wege beschritten die lähmende Dialektik Ambivalenz zu bewältigen, wie folgende Abschnitte darlegen.

## 6.1.2 Non-emotions, Zeichen und Rückversicherung

### *Non-emotions*

Bereits Max Weber wies darauf hin, dass bezogen auf menschliches Handeln nicht nur das Tun, sondern auch das Unterlassen soziologisch relevant ist und einem subjektiven Sinn unterliegt. Übertragen auf Emotionen bedeutet dies, dass nicht nur Emotionen (emotions) soziologisch relevant sind, sondern auch das Ausbleiben von Gefühlen. Im Rahmen des vorliegenden Forschungszusammenhangs bedeutet dies wiederum, dass vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskursivierung der Emotionen als verleblichte Positionierung ebenso das Nicht-Empfinden bestimmter Emotionen mit Sinn angereichert werden und als verleblichte Positionierung gelten kann. Im Zuge der Analyse des Datenmaterials konnte im Lichte der Nicht-Erfüllung des Anspruchs der Emotionen als wichtige Ratgeber im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen herausgearbeitet werden, dass sich die Subjekte infolge dessen auch anderen Kriterien der Entscheidungsfindung zuwenden. Eines dieser Kriterien bildet die Reflexion ausbleibender Emotionen, die im Folgenden und in Anlehnung an McCarthys Konzept der „emotions as senses of the modern self“ (2002) als „non-emotions as senses of the modern self“ oder kurz *non-emotions* eingeführt werden.

Non-emotions bezeichnen ein Gefühl des Nicht-Fühlens und sind somit keinesfalls un-emotional. Die in diesen Zusammenhängen wahrgenommene emotionale Dissonanz wird vielmehr als wichtiger Ratgeber genutzt und hinsichtlich ihrer Aussagekraft untersucht. Während bislang emotionale Dissonanzen in Anlehnung an Hochschild auch unter Gesichtspunkten ihrer psychischen Risiken analysiert wurden, steht hier ihr Informationsgehalt für die Subjekte im Vordergrund. Was bedeutet es also eine Emotion empfinden zu wollen oder auch zu sollen, die aber nicht empfunden wird? Welche handlungspraktische Konsequenz resultiert hieraus? In meinem Sample werden non-emotions ebenfalls als verleblichte Positionierung betrachtet und herangezogen, geben darüber hinaus Auskunft über die internalisierten Emotionsregeln meiner Interviewten (vgl. Hochschild 1979) und helfen die Aussagekraft eines vermeintlichen Emotionsregelbruchs zu hinterfragen. So werden emotionale Ansprüche und emotionale Realitäten in der Folge seitens der Interviewten auch kritisch reflektiert werden, wie folgende Beispiele illustrieren:

das war halt immer so, dass sie in der emotional schwächeren position war, weil sie stärker in mich verliebt ist äh war, als ich in sie verliebt bin und das ist glaube ich auch noch so ein punkt, der bei uns in der beziehung (-- ) der fall ist. also dass sie irgendwie

mehr von mir möchte, als / also mehr zeit mit mir verbringen möchte, als ich (--)  
unbedingt mit ihr. [...] das war immer so, dass ich eigentlich (--)  
es auch mal gut fand auch mal abstand zu haben und sie mich eigentlich immer bei sich haben wollte (Max  
Ab. 44).

Den Referenzrahmen für die Erkenntnis, dass bestimmte Emotionen womöglich fehlen oder weniger intensiv verspürt werden, als sie sollten, bildet hier der Vergleich mit den Emotionen der Partnerin ihm gegenüber, die er sich wiederum aus ihrem Handeln erschließt. Aus dem Eindruck, dass sie „irgendwie mehr zeit“ mit ihm verbringen möchte als umgekehrt, schlussfolgert Max stärkere Verliebtheitsgefühle und wägt sie damit auf der „emotional schwächeren position“. Diese Hierarchisierung steht entgegen der Vorstellung, dass Beziehungen auch emotional auf Augenhöhe geführt werden sollten und eine Partnerschaft nicht darauf basiert, dass ein Partner bewundert und der andere Partner bewundert wird. Liebe wird als Gleichgewicht konzipiert und damit auf ein romantisches Liebesideal rekurriert, das so auf seine eigene Beziehung nicht übertragen werden kann. Dass auf emotionaler Ebene ein Ungleichgewicht herrscht, wird demnach als Indikator gesehen, eine Trennung zumindest in Betracht zu ziehen, wie die weiterführenden Äußerungen des Interviewten verdeutlichen. Die mangelnden Verliebtheitsgefühle fungieren hier als non-emotion ebenso als verleblichte Positionierung oder werden als solche zumindest in Frage gezogen. Das Handlungsproblem ergibt sich demnach aus der internalisierten Vorstellung von Liebesbeziehungen, in denen sich die jeweiligen Partner\_innen gleichermaßen lieben und der Nichterfüllung dieser Vorstellung. Mit Einführung dieses Beziehungsgefälles gehen jedoch auch Verantwortungsgefühle einher, da aus dieser Sicht die emotional Schwächere als besonders schützenswert gilt. Hinzu kommt die auch positive Wahrnehmung der Beziehung, wie Max weiter ausführt:

(--) also ich (-) fand die beziehung auch immer schön und toll (-) vor allem den emotionalen halt bei ihr zu haben (--)  
fand ich schön, aber sie war immer ein bisschen / oder ist immer (--)  
sagen wir eine stufe anhänglicher als ich. [...] und wenn ich jetzt darüber nachdenke, ob ich die beziehung noch erhaltenswert finde oder nicht, dann (--)  
weiß nicht. (Max Ab. 44).

So beschreibt er die Beziehung als „schön und toll“ sowie die Sorge die Partnerin und mit ihr den „emotionalen Halt“ zu verlieren. Aus der non-emotion resultieren in diesem Fall wiederum Schuldgefühle, die sich aus der Befürchtung speisen, er könnte ihre Liebe ausnützen, um sich selbst gut zu fühlen. Für den Erhalt der Beziehung spricht hingegen der emotionale Halt, den er erfährt, seine Verantwortungsgefühle ihr gegenüber sowie seine Ängste vor den Konsequenzen einer Trennung. Das nagende Gefühl, die Beziehung auf Grund einer non-



emotion beenden zu müssen, steht demzufolge neben zahlreichen anderen Emotionen und Empfindungen, die für den Fortbestand der Beziehung sprechen. So führt auch die Problematisierung der Beziehung auf Basis der non-emotions noch nicht zur Trennung, sondern in eine emotionale Ambivalenz und damit zur offenen Frage, welche dieser Emotionen nun als verleblichte Positionierung herangezogen werden kann, welche Emotion also schwerer wiegt. Auch Jessica beschäftigt sich im Rahmen eines Interviews mit Trennungsgedanken und ihrem gleichermaßen starken Bedürfnis nach Bindung und Freiheit. Eine mögliche Lösung ihrer emotionalen Ambivalenz erkennt sie in der Öffnung ihrer Beziehung. Diese wirft für sie jedoch weitere Fragen auf, wie beispielsweise inwiefern bereits der Wunsch nach einer Beziehungsöffnung letztlich für eine Trennung spricht:

und äh (-- ) ja ich weiß nicht, ob das schon bedenklich ist, wenn ich so vom theoretischen / ich weiß auch nicht, wie es wäre in der situation, wenn ich es jetzt sehen würde, aber von theoretischen überlegungen her kein problem hätte zu sagen, hey wenn du dich zu der person irgendwie / wenn das jetzt für dich richtig ist, dann mach das halt einfach mit der (Jessica I Ab. 76).

Auch sie versucht mittels Introspektion zu einer authentischen Entscheidung zu gelangen. Dabei schließt sie sowohl ihre Emotionen als auch ihre non-emotions als verleblichte Positionierungen ein, wenn sie sagt „ich weiß nicht ob das schon bedenklich ist“. Konkret thematisiert sie hier ihre Un-Eifersucht bei der Vorstellung eines Seitensprungs ihres Partners. „bedenklich“ impliziert an der Stelle die Frage, inwiefern ihr ihre non-emotions bereits jetzt schon mehr mitteilen, als sie aktuell wahrzunehmen glaubt. Dass die non-emotions jedoch bereits die Lösung ihrer Ambivalenz darstellen könnten, stellt sie ähnlich wie Max in Frage. So zeigt sie sich unsicher darüber, inwiefern Un-Eifersucht heute noch als ein Indikator für eine Trennung herangezogen werden kann, wenn sie diese Frage selbst mit den Worten „ich weiß nicht“ hinterfragt. Es fehlt ihr demnach an eindeutigen Kodizes die Eifersucht angesichts sich aktuell etablierender polyamouröser Konzepte oder offener Beziehungsformen noch als eine für romantische Liebesbeziehungen unabdingbare Emotion zu begreifen und dementsprechend das Ausbleiben jener Eifersuchtsgefühle als eindeutiges Indiz für das Ende der Liebesbeziehung zu verstehen. Auch hier werden also Vergleichsfolien und Emotionsregeln herangezogen, die jedoch weniger eindeutig ausfallen als Max‘ romantisches Liebesideal. Die gegenwartsmodernen prekären Eindeutigkeiten regieren also in die Deutung ihrer non-emotions hinein und bedingen so auch die nunmehr beschränkte Aussagekraft der non-emotions als verleblichte Positionierung. So wird an der Stelle zunächst die Unteilbarkeit des Partners als

Liebesbeweis in Frage gestellt, weshalb eine Öffnung der Beziehung für sie überhaupt in Betracht kommt und damit das romantische Liebesideal, das Monogamie vorsieht, deklassiert. Zugleich wird sie von eben jenem romantischen Liebesideal, das Treue als inneres Bedürfnis ansieht, eingeholt, wenn sie die non-emotion als möglichen Hinweis für eine Trennung auffasst. Doch auch aus dieser Empfindung wird keine handlungspraktische Konsequenz gezogen. Vielmehr wird die Reichweite jener non-emotion als verleiblichte Positionierung von Jessica eingeschränkt und so die Unentschiedenheit weiterhin legitimiert. Als Argument hierfür führt sie aus, dass sie momentan ja nur vermutet im Fall der Fälle nicht eifersüchtig zu reagieren. Sie differenziert folglich ihre non-emotion, die aktuell lediglich auf einer Antizipation einer Situation basiert, von einer ebenso antizipierten realen Situation, in der jedoch das Potential steckt, dass sie entgegen ihrer Erwartungen dennoch eifersüchtig reagieren könnte und findet somit einen Grund aus der non-emotion keine Konsequenzen zu ziehen. Die Problematisierung ihrer Beziehung auf Grund einer antizipierten Un-Eifersucht wird somit in Teilen revidiert und die emotionale Ambivalenz hinsichtlich der Frage des Beziehungserhalts folglich nicht aufgelöst:

ja ich weiß nicht, ob das schon bedenklich ist, wenn ich so vom theoretischen / ich weiß auch nicht, wie es wäre in der situation, wenn ich es jetzt sehen würde, aber von theoretischen überlegungen her kein problem hätte zu sagen, hey wenn du dich zu der person irgendwie [...] dann mach das halt einfach mit der (Jessica I Ab. 76).

So gewendet, kann sie also aktuell zu keiner Ambivalenz auflösenden Entscheidung kommen, da ihr ihre aktuelle Gefühlslage keine sichere Entscheidungsbasis bietet. Non-emotions determinieren damit ebenso wenig wie Emotionen das Entscheidungshandeln der Subjekte in der emotionalen Ambivalenz, werden jedoch im Rahmen des hier dargelegten emotional reflexiven Entscheidens gleichermaßen berücksichtigt und ergänzen damit McCarthys Theorie der „emotions as senses of the modern self“ (McCarthy 2002) um einen wichtigen Punkt.

In einem anderen Fall führt hingegen das hypothetische Ausbleiben einer Emotion zur Generierung von Entscheidungssicherheit. Vor dem Hintergrund einer non-emotion konnten so erst die empfundenen Emotionen als authentische Signifikanten betrachtet werden und daran das Handeln ausgerichtet werden, wie folgendes Beispiel veranschaulicht.

So stellt sich Anna im Laufe des Interviews die Frage, was es bedeuten würde, wenn sie auf den Seitensprung ihres Partners nicht wütend und verletzt reagieren würde. Ist ihre Wut und Verletztheit nicht gerade ein Zeichen für ihre Liebe und spricht damit für den Beziehungserhalt?

Es wird also umgekehrt konstatiert, dass ihre Wut und ihre Verletztheit die Liebe eher unterstreichen als konterkarieren, wie folgender Interviewausschnitt aufzeigt:

die gefühle sind nicht einfach so weg und im gegenteil, man merkt in dem moment erst, was einem dann eigentlich noch an der person liegt, ja? weil wenn ich mich nicht so mit ihm verbunden fühlen würde oder auch nicht so/ ihn nicht so intensiv lieben würde, dann würde es mich auch nicht so fertig machen in dem moment. und dann hat sich das halt irgendwann so umgekehrt, dass ich halt zum schluss gesagt habe ähm [...] ich will der situation nicht DIE macht geben, über mein ganzes zukünftiges leben zu entscheiden, ob ich meine zukunft mit der person teilen kann oder nicht (Anna Ab. 34).

Die emotionale Ambivalenz löst sich also an der Stelle auf, wo auch die Wut und Verletztheit als Ausdruck der Liebe umgedeutet werden. Aus der emotionalen Ambivalenz wird so eine eindeutige Emotion, die wiederum in eine handlungspraktische Konsequenz überführt werden kann, bei ihrem Partner trotz des Seitensprungs zu bleiben. Zu dieser Erkenntnis gelangt sie, indem sie sich fragt, was es eigentlich bedeuten würde vor dem Hintergrund des Treuebruchs ihres Verlobten keine Wut zu empfinden, sondern etwa Gleichgültigkeit. Das Ausbleiben von Wut wäre für sie ein eindeutiger Indikator die Beziehung zu beenden, da sie dies mit mangelnder Liebe gleichsetzt. Es ist an der Stelle also eine hypothetisch herangezogene non-emotion, die zum Ambivalenz auflösenden Moment führt.

Während also auf der einen Seite Emotionen als wichtige verleblichte Positionierungen seitens meiner Interviewpartner\_innen begriffen werden, gilt umgekehrt das Ausbleiben bestimmter Emotionen ebenso als wichtiger Ratgeber im Rahmen von Entscheidungsunsicherheiten. Non-emotions entstehen im Zuge eines Dialogs mit internalisierten Emotionsregeln, Erwartungserwartungen und deren Ausbleiben im eigenen Empfinden. Vor diesem Hintergrund wird die Frage gestellt, welche Aussagekraft dem Ausbleiben bestimmter sozial erwünschter Emotionen beigemessen werden kann und wie infolge dessen gehandelt werden soll. Es wurde jedoch auch deutlich, dass non-emotions und die damit verbundene Ratgeberfunktion nicht aus sich heraus Geltung beanspruchen, sondern im realen Lebensvollzug umgesetzt werden wollen. Auch den non-emotions Folge zu leisten obliegt also einer Entscheidung der Subjekte. Diese kreist wiederum um die bekannte Frage, wie verlässlich oder auch wie authentisch non-emotions sind? Spiegeln sie lediglich eine Laune wieder oder repräsentiert sich in ihnen das Selbst? Auch hier sehen sich die Subjekte mit einer prekären Innerlichkeit konfrontiert, die zunächst überwunden werden will, womit sich die mit der Hinwendung zu non-emotions verbundenen Verheißungen der Orientierung erneut nicht unmittelbar erfüllen, wie die Fallbeispiele Max und Jessica zeigten.

Ein weiteres Phänomen im Umgang mit Entscheidungsunsicherheiten in meinem Sample sind sogenannte Schicksalsspiele und die Suche nach Zeichen. Wie bei den non-emotions gilt auch hier, dass sofern die eigenen Emotionen nicht über das weitere Vorgehen informieren, andere Aspekte zur Entscheidungsfindung herangezogen werden. Sofern also vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenz keine befriedigende Entscheidung getroffen werden kann, wird die Entscheidung auf andere Aspekte übertragen. Die Entscheidung wird so zu einer Schicksalsfrage, was einerseits das geringer werdende Anspruchsniveau der Entscheidungsfindung und andererseits die Gleichwertigkeit der jeweiligen Optionen unterstreicht.

#### *Das selbstzuständige Subjekt auf der Suche nach Zeichen*

Klassisch für Schicksalsspiele sind einfache wenn/dann-Konstellationen, wie sie auch in meinen Interviews auftreten. So schildert beispielsweise Lukas einen Zwiespalt im Zusammenhang eines Annäherungsversuchs. Statt seiner Angst oder dem Wunsch nach Kontaktaufnahme nachzugeben, überlässt er die Entscheidung einer anderen Instanz:

und naja vielleicht steigt sie an der gleichen station aus und dann kannst du sie ja noch auf dem bahnhof ansprechen. auch wieder so ne (-- ) verlagerung ja (-- ) der ganzen problematik.(Lukas Ab. 73).

Anstatt sich also weiter mit der Entscheidung zu überfordern, überlässt er sie dem Zufall analog zum Würfelspiel. Die Entscheidungsgewalt wird somit auf eine andere Instanz übertragen und damit die eigene Agency aufgegeben. Der Zwiespalt und damit auch die emotionale Ambivalenz können so zwar nicht in Gänze aufgelöst werden, jedoch lässt der Druck einer Entscheidungsfindung nach. Dem eigenen Wunsch oder den eigenen Ängsten nachzugeben wird so zu einer Zufalls-, Schicksals- oder auch Glücksfrage, was das geringer werdende Anspruchsniveau rationaler Gestaltung in Anlehnung an Schimank an der Stelle abermals hervorhebt (vgl. Schimank 2005: 414). Es handelt sich hierbei um ein Beispiel einer quasi-religiösen Übertragung der Lebensführung auf eine gottähnliche Instanz, die am ehesten als Schicksal oder auch Zufall beschrieben werden kann. Damit einher gehen Ideen der Vorherbestimmung: steigt sie nicht am selben Bahnsteig aus, dann sind sie nicht füreinander bestimmt und vice versa. Lukas entlastet sich hier nicht nur vom Druck zu entscheiden, sondern auch von der Anstrengung diese Entscheidung im Nachgang womöglich zu hinterfragen. Hierin liegt die Funktion ebensolcher Spiele, wobei einschränkend hinzugefügt werden muss, dass

sich dem sogenannten Schicksal natürlich auch widersetzt werden kann, was den Zwiespalt abermals aufkommen lassen könnte.

Auch Ereignisse in der Vergangenheit können zu Zeichen umgedeutet werden, die womöglich helfen eine Entscheidung in die eine oder andere Richtung zu treffen. So ist beispielsweise Jessica irritiert, dass ihr Freund nicht zu merken scheint, dass sie an der Beziehung zweifelt und fragt sich, wie dies nun zu deuten ist:

also ich mein, dass ein problem da ist, haben viele menschen gemerkt, er so ein bisschen (-) aber dann wäre es irgendwie auch seine aufgabe zu fragen, was ist denn das problem. natürlich wäre es auch meine aufgabe zu sagen das und das ist das problem, ich kann jetzt nicht auf ihn schieben, dass er nicht immer nachfragt, was ist denn los? und dann kann ich antworten so. aber es irritiert mich schon, dass es für ihn nicht so relevant ist anscheinend, weiß ich nicht. (-) ja. (Jessica I Ab. 90).

Der Tatsache geschuldet, dass aus ihrer Sicht „viele Menschen“ bereits bemerkt haben, dass die Beziehung zu ihrem Partner zum Zeitpunkt des ersten Interviews eher problematisch verläuft, ihr Partner selbst jedoch nicht, wird zum Indiz dafür, dass es für ihn „nicht so relevant“ zu sein scheint. Wenngleich sie einräumt, dass auch sie ihn darauf hinweisen könnte, irritiert sie die mangelnde Aufmerksamkeit. Die Unachtsamkeit ihres Freundes wird so zum Beweis mangelnder Wertschätzung, was die eigenen Trennungsgedanken weiter rechtfertigt. Zudem entlastet jene Sichtweise von den Schuldgefühlen ihn im Falle einer Trennung womöglich zu verletzen, da er dieser Lesart folgend offensichtlich auch kein Interesse mehr an ihr und der Aufrechterhaltung der Beziehung hat. Zur weiteren Untermauerung dieser Vermutung stellt sie ihn regelrecht auf die Probe und inszeniert „Räume für Chancen“, die ihr die Beziehung als erhaltenswert offenbaren:

das problem ist, das hab ich schon versucht. seit einigen tagen versuche ich das zu forcieren so ein erlebnis, wo ich denke, ach ist doch toll eigentlich und es funktioniert nicht. ich versuche das, aber er / es kommt nichts und das ist ja auch (-) ja was, was ich in meine entscheidung mit einbeziehen werde. wenn ich quasi schon so räume für chancen baue und dann ist jedes mal / so denke ich ja schade, kam jetzt doch nichts, ja dann. (Jessica I Ab. 174).

Hierbei handelt es sich um Gespräche, die die alte Vertrautheit evozieren sollen: „gespräche, wo ich dann dachte, es ist so toll, dass wir so zusammen sind und uns haben“ (Jessica I Ab. 176). Die Suche nach einem Zeichen, das ihr sagt bei ihrem Partner zu bleiben, ersetzt an der Stelle die Auseinandersetzung mit ihrem Partner über ihren Zwiespalt ebenso wie die Auseinandersetzung mit ihrer emotionalen Ambivalenz und hat somit eine entlastende Wirkung. Ihrem Partner wird so allerdings die Chance verwehrt, den Zwiespalt gemeinsam zu

bearbeiten und zu überwinden, indem er nur indirekt eingebunden wird. Mehr noch, durch sein vermeintliches Fehlverhalten basierend auf Unwissenheit bekommt er noch eine Teilschuld an Jessicas Ambitendenz. All jene als Zeichen interpretierten Situationen deuten des Weiteren auf eine Trennung hin. Eine tautologische Schlussfassung kann an der Stelle somit nicht ausgeschlossen werden. Es hat den Anschein, als wäre Jessicas Entscheidung für eine Trennung bereits getroffen, weshalb sie lediglich nach Gründen sucht, diese auch umzusetzen. Die Zeichen-Suche würde so zur Suche nach letztgültiger Sicherheit und ließe vor dem Hintergrund des bereits gefassten Entschlusses kaum noch andere Lesarten zu als jene, die die gefasste Entscheidung befürworten.

Auch Annas Schilderungen untermauern die These der Zeichen-Suche zur Generierung letztgültiger Entscheidungssicherheit:

ich hab auch zu ihm gesagt, du musst durch dein verhalten zeigen, dass du das ernst meinst, dass das nicht nur leere worte sind, sondern dass du das ernst meinst. ja durch die wochen, in denen wir uns so intensiv miteinander beschäftigt haben, viel geredet haben und/ habe ich gemerkt, das ist nicht nur so daher gesprochen, er meint es wirklich ernst. und er hat mir dann auch noch mal einen antrag gemacht. (---) und (-) da war ich dann für mich auch sicher, ich will das. (Anna Ab. 44).

Auch sie verlangt nach einem Zeichen, dass es ihr Partner wirklich ernst meint und die Beziehung tatsächlich aufrechterhalten will, trotz seines Seitensprungs. Sie äußert in diesem Zusammenhang, dass sein Verhalten sie dazu bewogen habe, bei ihm zu bleiben. Wie sie jedoch „leere Worte“ von „wirklich ernst meinen“ differenziert, bleibt offen. Sie spricht an der Stelle von „merken“, was synonym mit „spüren“ oder auch „wahrnehmen“ verwendet werden kann. Es handelt sich hierbei um eine eher diffuse Wissensform, die nur schwer intersubjektiv nachvollziehbar dargelegt werden kann. Auch diese unterliegt Zuschreibungsprozessen im Rahmen der Situationsinterpretation, die immer auch anders hätte gedeutet werden können. Dem Wunsch der Beziehungsaufrechterhaltung folgt sodann die Deutung des Verhaltens ihres Partners als Bemühungen diesen Wunsch auch umzusetzen. Auch hier unterstützt die Zuschreibung und Deutung des Verhaltens des Partners als positives Zeichen den bereits gefassten Entschluss und legitimiert diesen weiterhin. Die Entscheidung wird an der Stelle somit nicht einfach aus dem Selbst heraus und unabhängig von anderen Einflüssen getroffen, sondern für die Entscheidungsumsetzung bedarf es offenbar weiterer Aspekte, die über das eigene Selbst hinausweisen. Die Entscheidung ist demnach auch in Kontexten der emotionalen Ambivalenz ein interaktiver Prozess, wie er in den theoretischen Ausführungen zum Entscheidungshandeln bereits angesprochen wurde. Auf diese Weise werden Verantwortungen

geteilt und auf andere Instanzen übertragen, analog zur Rückversicherung, wie noch aufgezeigt werden wird. Während jedoch in der bisherigen Darstellung die emotionale Ambivalenz selbst lediglich als Zeichen der eigenen Unentschiedenheit betrachtet wurde, existiert in meinem Sample auch einen umgekehrten Fall, in dem die emotionale Ambivalenz unmittelbar zu einer eindeutigen Entscheidung überleitet. Das heißt auch mit der emotionalen Ambivalenz kann eine Entscheidung einhergehen, wie etwa Katharina am Beispiel einer früheren Beziehung darlegt, die sie auf Grund einer emotionalen Ambivalenzerfahrung beendete:

(---) das ist irgendwie nicht das / dass nicht irgendwie das kommt, was ich gerne hätte. vielleicht was diesen zwiespalt emotional auflöst, weil ich glaube, ich mag es nicht, einer person nah zu sein und einen zwiespalt zu fühlen. ich hab das gefühl, ich bin dieser person gegenüber nicht (-) ehrlich oder also ich will dieser person ja vorbehaltlos gegenüber sein, egal was das / ob man jetzt fühlt, man wird gemeinsam kinder haben oder man weiß, man hat jetzt ein paar schöne monate zusammen oder hat halt was zusammen, was einem gut tut. genau und dass ich der person nicht gerecht werde und dass ich ihr gegenüber nicht fair bin (Katharina Ab. 36).

Hier wird die emotionale Ambivalenz selbst zum entscheidungsgenerierenden Moment. Dem romantischen Liebesideal zu Folge sollten dem jeweiligen Partner ausschließlich positive Emotionen entgegengebracht werden. Die emotionale Ambivalenz als Zeichen der Unentschiedenheit im Unterschied zur bedingungslosen Liebe, stellt demzufolge einen Emotionsregelbruch dar und verdeutlicht die Nicht-Erfüllung des romantischen Liebesideals, weshalb sich konsequenterweise getrennt wurde. Da der Partnerin also offenbar nicht vorbehaltlos die sozial erwünschten Emotionen entgegengebracht werden können, ist eine Trennung die Folge:

ich weiß, die frau ist eine tolle frau, aber (--) wir passen irgendwie nicht zusammen und ich muss das auch nicht / ich muss so zu sagen den zwiespalt auch nicht weg reden (-), wenn ich mich nicht wohl fühle, dann kann ich es lassen, ich muss nicht daran arbeiten mich wohl zu fühlen (Katharina Ab. 44).

Neben non-emotions, Schicksalsspielen und der Zeichen-Suche nutzen die Interviewten vereinzelt auch Rückversicherungen mit dem Ziel der Generierung von Entscheidungssicherheit, wie folgender Abschnitt aufzeigt.

### *Rückversicherung*

Interessanterweise spricht jedoch nur einer meiner Interviewpartner über die Möglichkeit der Rückversicherung im Prozess der Entscheidungsfindung in der emotionalen Ambivalenz. Während die meisten anderen Interviewten zwar auch Personen aus ihrem Umfeld konsultieren

und Meinungen einholen, steht fest, dass sie sich von außenstehenden Dritten nicht beeinflussen lassen wollen und die jeweiligen Meinungen eher dazu dienen weitere Perspektiven auf das Handlungsproblem zu generieren, um so zu einer individuellen Entscheidung gelangen zu können. Manche verwehren sich sogar den Ratschlägen anderer, wie etwa Jessica oder auch Anna und berufen sich auf ihr Selbst als einzig entscheidungsleitende Instanz. Andere wiederum wünschen sich mehr Einmischung von anderen, wie etwa Michaela. Lediglich Johannes spricht explizit von Rückversicherungen als Strategie der Entscheidungsfindung und –umsetzung.

Im Zusammenhang eines Jobangebots, für das er für ein halbes Jahr seine Partnerin, Freunde und Familie verlassen müsste, wurden ihm fünf Tage Bedenkzeit eingeräumt, um zu einer Entscheidung zu kommen. Er selbst fasst seinen Entschluss sehr viel früher, nutzt jedoch die fünf Tage Bedenkzeit, um sich von anderen Zuspruch zu holen. Hierzu stellt er die Entscheidung „nach außen (-) offener dar [...] als es war“ (Johannes Ab. 42). Nicht nur gegenüber seinem späteren Arbeitgeber hält er den Zwiespalt und die damit einhergehende emotionale Ambivalenz künstlich aufrecht, sondern auch gegenüber anderen außenstehenden Dritten mit der Begründung:

damit ich mir sicherer sein kann, dass ich (--)/ dass ich jetzt nicht affektiv und überstürzt (-) irgendwas hinterher renn, was eigentlich nichts bringt. (---) (Johannes Ab. 50).

Hier läuft die Zeit also nicht gegen ihn, sondern wird vielmehr zur Erkenntnissicherung genutzt, um so eine „affektive und überstürzte“ Entscheidung zu vermeiden. Statt einfach die bereits getroffene Entscheidung durch eine Zusage in die Tat umzusetzen, wird die verbleibende Bedenkzeit genutzt und so die Möglichkeit einer Revision explizit eingeräumt. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass eine Entscheidung für Johannes dann als sicher gilt, wenn in der verbleibenden Zeit nicht der Wunsch aufkommt, diese zu widerrufen. Doch nicht nur Zeit spielt für Johannes eine Rolle beim Entscheidungsfindungsprozess, sondern auch die Rückversicherung seitens außenstehender Dritter, die ihn in seinem bereits gefassten Beschluss bestärken:

ich glaub schon, dass es da um zuspruch geht. also (-- ) vielleicht dann wirklich noch die sorge, dass diese entscheidung, die ich eigentlich schon gefällt hab, die falsche ist (Johannes Ab. 54).

Und später fügt er noch hinzu:



ich will das dann nicht ganz alleine entscheiden / oder doch alleine entscheiden schon, aber auf jeden fall nicht unberaten. ich will irgendwie sicherheit, dass die entscheidung, die ich dann fälle, richtig ist. und dafür habe ich auf jeden fall so eine hand voll bezugspersonen, die ich da auch konsultier (Johannes Ab. 136).

Auffallend ist auch hier die Gegenüberstellung von „richtig“ und „falsch“ in der Entscheidungsfindung. Doch wie die konkreten Kriterien „richtig“ oder „falsch“ voneinander unterschieden werden können, wird nicht weiter ausgeführt. „Richtig“ wird so lediglich zum Umkehrschluss von nicht „falsch“, was wiederum durch den kollektiven Zuspruch definiert wird. Die Entscheidung ist also dann „richtig“, wenn keine weiteren relevanten Gegenstimmen dazu laut werden. Des Weiteren steht hier die Verlässlichkeit der eigenen Entscheidung im Vordergrund. Statt einfach auf den eigenen Beschluss zu vertrauen, werden andere Bezugspersonen konsultiert, um sich so zu vergewissern, dass die bereits getroffene Entscheidung auch umgesetzt werden kann. Dem Authentizitätsimperativ wird also zu Gunsten einer kollektivierten Entscheidungsfindung und –sicherung aus Ermangelung an Vertrauen in das eigene Selbst eine Absage erteilt. Hierdurch soll auch ein erneuter Zwiespalt vermieden werden:

aber ich glaub dieses durchdachte gibt mir danach auch die sicherheit, das ist die richtige entscheidung. oder MINDESTENS es ist die entscheidung, die nach dem damaligen zeitpunkt nach der richtigen aussah, deshalb brauche ich mir auf jeden fall keine vorwürfe machen. das ist das mindeste (Johannes Ab. 180).

Wenngleich also auch Johannes nicht absehen kann, ob er die getroffene Entscheidung nicht irgendwann doch bereuen wird, ist es ihm wichtig eine Entscheidung zu treffen, die zumindest zum Zeitpunkt der getroffenen Entscheidung richtig schien. Der vermeintlichen Schuld des Scheiterns wird so durch Rückversicherung vorgebeugt. Diese Sichtweise wird durch einen weiteren Interviewpartner gestützt, der im Nachhinein eine in der Vergangenheit getroffene Entscheidung bereut und nun in der Rückversicherung einen besseren Weg der Entscheidungsfindung erkennt:

ich mach mir eben häufig den vorwurf, dass wenn ich mich irgendwie mehr damit auseinandergesetzt hätte oder mehr mit leuten geredet hätte, dass ich dann vielleicht zu einer sinnvolleren entscheidung gekommen wäre (Max Ab. 15).

Ebenso wie die Entscheidungssicherung kollektiviert wird, wird auch die Last eines etwaigen Scheiterns durch Rückversicherung kollektiv geteilt. Insofern impliziert Rückversicherung auch eine Form der Verantwortungsübertragung und hat demnach eine entlastende Wirkung.

### 6.1.3 Das Subjekt als Tragikos - Zusammenführung

Im Vordergrund der Ausführungen im Rahmen des Subjekts als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz stehen demnach die überfordernden Aspekte der Ambivalenz. Angetrieben von dem Wunsch nach Erleichterung durch Eindeutigkeit unternehmen die Interviewten zahlreiche Anstrengungen diese zu erlangen oder gegebenenfalls zu erhalten. Die Strategien reichen dabei von Emotionsarbeit im Sinne Hochschilds bis zur Zuwendung zu anderen vermeintlich orientierenden Aspekten, wie non-emotions, Rückversicherung oder auch die schicksalsergebene Zeichensuche. Im Fokus der Analyse steht ein sich nach Eindeutigkeit sehndes Subjekt, das zu Gunsten einer beschleunigten Entscheidungsfindung auch internalisierte Ansprüche einer authentischen Lebensführung hinterfragt und neue Wege der Entscheidungsfindung beschreitet. Vor dem Hintergrund prekärer Innerlichkeit in der emotionalen Ambivalenz und einer überschrittenen Ambivalenztoleranzgrenze wendet sich das Subjekt also anderen Strategien zu, um so die Entscheidungsunsicherheit zu überwinden. Während im Rahmen der Selbstthematisierung noch die Selbstentdeckung fokussiert wurde, geht das Subjekt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz dazu über, ein Selbst, das in der emotionalen Ambivalenz nicht einfach so entdeckt werden kann, zu kreieren. Die Frage wer will ich für mich sein, wurde demnach im Versuch der Selbstkreation bereits vorsichtig beantwortet. In der Folge müssen sodann die angestrebte Kongruenz zwischen Emotion und Entscheidung durch Emotionsarbeit hergestellt oder auch bestätigt werden. Bestätigung finden derartige Entscheidungen auch in der eher tautologischen Zeichensuche sowie Rückversicherung.

Wenngleich sich auch das Subjekt als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz souverän vom Authentizitätsimperativ abkehrt und demzufolge anerkennt, dass der diskursiv vermittelte und internalisierte Anspruch einer authentischen Lebensführung im Moment der emotionalen Ambivalenz offenbar an der eigenen Erlebniswelt vorbei regiert, bleibt es dennoch im Kern eine tragische Figur. Die emotionale Ambivalenz wird in diesen Zusammenhängen ausschließlich negativ erlebt. Überforderung und das Gefühl wertvolle Zeit zu verschwenden sind die dominanten Eindrücke, die die emotionale Ambivalenzerfahrung und die damit verbundene Selbstthematisierung hinterlassen. Dass emotionale Ambivalenzen nicht ausschließlich überfordernd wahrgenommen werden und dementsprechend bearbeitet und überwunden werden müssen, verdeutlichen hingegen die folgenden Seiten.

## 6.2 Das Subjekt als Heros in der emotionalen Ambivalenz

Beim Subjekt als Heros in der emotionalen Ambivalenz handelt es sich um das andere Ende des Kontinuums der Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen, die die eher traditionelle Lesart des Subjekts als Tragikos in der emotionalen Ambivalenz um weitere wichtige Facetten ergänzt. Im Unterschied zum Subjekt als Tragikos steht hier die Akzeptanz der emotionalen Ambivalenz als authentischer Emotionsausdruck der eigenen Unentschiedenheit im Vordergrund. Das Subjekt als Heros lernt mit der emotionalen Ambivalenz zu leben und ist insofern Souverän der eigenen Unentschiedenheit. Diese wird nunmehr nicht mehr problematisiert, sondern vielmehr zur Legitimation des Unterlassens nutzbar gemacht, wie etwa im Rahmen des Wartens in der emotionalen Ambivalenz, aber auch zur Abgrenzung von anderen gebraucht, wie im Zusammenhang der Ausführungen zur Ästhetisierung der emotionalen Ambivalenz aufgezeigt wird. Es handelt sich hierbei jeweils um Strategien, die von der traditionellen Lesart der emotionalen Ambivalenz als ausschließlich überfordernd abweichen, wenngleich auch diesen Umgangsweisen Erfahrungen der Überforderung vorausgehen können. So führt beispielsweise die Einsicht die emotionale Ambivalenz durch Emotionsarbeit nicht überwinden zu können in einige Fällen erst zur Akzeptanz dieses Bewusstseinszustands. Umgekehrt ist zumeist auch diese Phase zeitlich begrenzt und die Überforderung stellt sich (erneut) ein, woraufhin sich die Interviewten wieder auf eine Suche nach Eindeutigkeit begeben.

Sowohl das Warten in der emotionalen Ambivalenz als auch die Ästhetisierung des emotionalen Ambivalenten sind Erkenntnisse, die die Unentschiedenheit statt der Entscheidungsfindung in den Vordergrund rücken. Die Erkenntnisgewinne zur Unentschiedenheit sowie zu deren Nutzen werden im Folgenden auch theoretisch unterfüttert. Demzufolge werden auch in diesen Abschnitten empirische Ergebnisse mit soziologischen Theorien unterfüttert und in einen Zusammenhang gesetzt.

### 6.2.1 Warten in der emotionalen Ambivalenz<sup>33</sup>

Eine häufig beschriebene Strategie des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen im Rahmen der Interviews ist das Warten in der emotionalen Ambivalenz. Ein Blick in die

---

<sup>33</sup> Das Thema Warten in der emotionalen Ambivalenz ist unlängst in einem von mir verfassten Artikel im Rahmen der Verhandlungen der Kongresse der deutschen Gesellschaft für Soziologie behandelt worden. Dieser stützt sich ebenfalls auf die hier dargelegten empirischen Analysen. Die folgenden

soziologische Theorie zum Thema Warten lässt das Warten in der emotionalen Ambivalenz zunächst eher kontraintuitiv erscheinen. Kann tatsächlich auf eine Ambivalenz lösende Entscheidung gewartet werden? Auch mit Blick auf die soziologische Ambivalenzforschung läge der Begriff des Zögerns in diesem Zusammenhang dem ersten Anschein nach näher. Im Folgenden wird dennoch am Begriff des Wartens festgehalten, weshalb zunächst eine hinreichende Begründung für den Gebrauch in diesem Zusammenhang gegeben werden muss. Bevor ich mich dem Phänomen empirisch nähere, steht also zunächst eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Warten im Vordergrund (vgl. Bub 2015).

### *Die Soziologie des Wartens*

Mit Aussagen wie „Wir alle warten“ werden die wenigen sozialwissenschaftlichen Texte zum Thema Warten häufig eingeleitet. Nicht weit ist dann auch der Hinweis, dass Warten ein soziales System mit jeweils eigenen informellen Regeln darstellt, wodurch es zu einem soziologisch relevanten Forschungsgegenstand wird (vgl. Mann 1969). Für die folgenden Ausführungen zentral ist hingegen die Zeiterfahrung, die mit dem Warten verknüpft ist (vgl. Paris 2001; Nassehi 2008). Warten ist eine Geduldssprobe, unter Umständen mit Langeweile verknüpft, und vor dem Hintergrund gegenwärtiger Beschleunigungsdiskurse auch auf der Ebene privater Lebensführung zumeist eine Zumutung. Es steht demzufolge diametral zum viel besprochenen Beschleunigungsimperativ innerhalb der Gegenwartsmoderne (vgl. Rosa 2009: 26; Rosa 2013; Nassehi 2008). Während Zeit innerhalb der sogenannten Beschleunigungsgesellschaft immer knapper bemessen wird, die Dauer von Handlungen und Prozessen stets verkürzt werden soll und die Subjekte sich stets unter Zeitdruck wähnen, stellt das Warten eine wie aus der Zeit gefallene (Un-)Tätigkeit dar. Es schränkt das Aktivitätspotential gemeinhin erheblich ein und verdeutlicht den Subjekten bestehende Abhängigkeitsverhältnisse. Warten ist demnach auch das Ergebnis kollidierender Tempi, beispielsweise, wenn wir schneller am Bahnhof sind als der Zug. Im Warten kehrt sich Beschleunigung in ihr Gegenteil. Warten entschleunigt und dies zumeist ungewollt.

Dass das Warten ein interessantes Phänomen umfasst, ist auch der soziologischen Forschungslandschaft nicht entgangen. Diese behandelt bislang jedoch nur bestimmte Wartesituationen und –zusammenhänge, wie etwa das sogenannte „Queuing“ (vgl. Mann 1969;

---

Ausführungen sind zu weiten Teilen identisch mit dem Aufsatz „Wenn Emotionen zum Warten zwingen. Paradoxien des Wartens im Kontext konfligierender Diskursfelder“ (Bub 2015).

Mann 1970; Schwartz 1975; Schwartz 1978), das Warten in institutionalisierten Warteräumen wie etwa Amtsfloren (vgl. Paris 2001) oder die Verbindung zwischen Warten und sozialer Ungleichheit (vgl. Schwartz 1974)<sup>34</sup>. Die Beschränkung der Analysen auf diese spezifischen Formen des Wartens bringt in der Folge auch eine auf diese Formen beschränkte Perspektive auf das Warten hervor. Das Warten in der emotionalen Ambivalenz hingegen bietet einen anderen Zugang zum Thema, der nicht nur bisherige Erkenntnisse erweitert, sondern auch in Frage stellt. Im Mittelpunkt der Analysen des Wartens in der emotionalen Ambivalenz steht an der Stelle das Warten auch als positiv konnotierte Zeiterfahrung im Rahmen von Entscheidungsunsicherheiten, wie unter anderem auch Schimank im Kontext seiner Ausführungen zur Entscheidungsgesellschaft andeutet. Auch für ihn bedeutet Warten in diesem Zusammenhang „keineswegs immer, dass man eine Entscheidung sehr lange hinauszögert. Vielmehr wird – diesbezüglich, im Rahmen des Möglichen, durchaus im Einklang mit aktiver Problemsondierung — so bald wie möglich entschieden, nur eben nicht voreilig, bloß um vermeintliche Tatkraft zu demonstrieren“ (Schimank 2005: 415). Das Warten als Handlungsstrategie passt sich damit der Komplexität des Handlungsproblems an und verdeutlicht nach Schimank auch das „geringe Anspruchsniveau rationaler Gestaltung. [...] Man lässt dann die Dinge in hohem Maße so weiterlaufen, wie sie es aus sich heraus ohnehin tun, nimmt also vieles, was daran unerwünscht ist, schicksalsergeben hin“ (ebd.: 414). Jedoch können nach Schimank „Improvisieren und Abwarten [...] im Westen nach wie vor nur heimlich zum Einsatz kommen; als legitime Praktiken der Entscheidungsgesellschaft gelten sie nicht“ (ebd.: 415). Wie meine Analysen jedoch aufzeigen, bietet das Warten in der emotionalen Ambivalenz nicht nur einen wichtigen Ausweg, sondern vor allen Dingen auch eine legitime Umgangsweise mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Während die emotionale Ambivalenz verstanden als somatischer Eigensinn sowohl das Potential eröffnet sich dem Authentizitätsimperativ innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit zu widersetzen und wie im Rahmen der Analysen zum Subjekt als Tragikos dargelegt, sich in der Entscheidungsunsicherheit Beschleunigungsimperativen zuzuwenden, liefern emotionale Ambivalenzen auch umgekehrt die Legitimation sich dem Entscheidungsdruck innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit zu entziehen. Hierin liegt die Spezifik der vorliegenden Arbeit

---

<sup>34</sup> Einen Überblick zur aktuellen Forschungsliteratur gibt Andreas Göttlich: <http://www.soziologie.uni-konstanz.de/forschung/weitere-forschungsbereiche-und-forschungsaktivitaeten/dfg-projekt-warten-zur-erforschung-eines-sozialen-alltagsphaenomens/literatur/> (letzter Zugriff: 18. März 2015) ebenso wie Alfred Bellebaum (2014)

begründet, die beide Facetten als Widerstandspotentiale der emotionalen Ambivalenz begreift und aufzeigt. Mit dem Warten in der emotionalen Ambivalenz kann also eine weitere wichtige Strategie des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen beleuchtet werden, die die eher traditionelle Lesart des Subjekts als Tragikos ergänzt. Bevor hierauf jedoch Bezug genommen wird, gilt es zunächst in Anlehnung an Rainer Paris (2001) einen Begriff des Wartens einzuführen und diesen im Anschluss an den eigenen Forschungskontext von dem Begriff des Zögerns abzugrenzen.

*Rainer Paris: Warten auf Amtsfluren*

Eine zentrale Arbeit zum Thema liefert Rainer Paris (2001). Mit dem Anspruch, ein zwar spezielles Thema gewählt zu haben, hieraus jedoch allgemeine Schlussfolgerungen ziehen zu können, gruppieren sich um die Analyse des „Warten[s] auf Amtsfluren“ umfassende Erkenntnisse, die als sensibilisierende Konzepte auch in meine Analysen eingingen. Paris benennt in diesem Zusammenhang fünf grundlegende Strukturmerkmale des Wartens, die auch für meine eigenen Analysen von Relevanz sind. Eines dieser fünf Strukturmerkmale ist *Zeit*. Zeit gilt im Zusammenhang mit Warten als überpräsent. Sie verwandelt sich im Akt des Wartens in Erlebniszeit im Unterschied zur sonstigen, weniger präsenten Zeiterfahrung. Zeit wird im Warten zur unsinnig vertanen Zeit und damit schnell zu Zeitdruck verkehrt (vgl. Paris 2001: 706). Sie soll möglichst schnell verstreichen und das Warten schnellstmöglich beenden. Zeit kommt beim Warten so eine neue Relevanzstruktur zu: „Sie ist nicht mehr nur unbefragte Qualität des Handelns und Erlebens, ein beständiges Herabsinken der Jetztpunkte in ein Kontinuum von Vergangenheiten [...], sondern wird darüber hinaus explizites Thema der Situation“ (ebd. in Anlehnung an Husserl 1966: 27f).

Ein weiteres Strukturmerkmal des Wartens ist die *Zielgerichtetheit und Ereignisorientierung* des Wartens. Es verweist auf die „teleologische Struktur“ des Wartens (vgl. ebd.: 707). Der Eintritt des herbeigesehnten Ereignisses markiert sogleich den Zweck sowie den Endpunkt des Wartens. Womit das dritte Strukturmerkmal – die *erzwungene Passivität* – bereits angedeutet ist. Auf etwas zu warten bedeutet, der Handlungsmacht kurzzeitig verlustig zu werden. Es liegt außerhalb des eigenen Einflussbereichs, wann das Warten als beendet erklärt werden kann. Insofern verbleibt Warten passiv. Wann also die Ärztin nach ihrer Patientin ruft, bleibt nicht nur offen, sondern obliegt auch der Ärztin und nicht der wartenden Patientin. Tätigkeiten während des Wartens werden in der Folge zu Nebenengagements degradiert, zum von außen auferlegten Zeitvertreib oder zu „Aktivitäten innerhalb dominanter Passivität“ (ebd.: 708).

Nach Paris handelt es sich hierbei des Weiteren um kein sinnvolles Handeln, sondern auf Grund der „nachrangigen Gewolltheit“ (ebd.) lediglich um Beschäftigung.

Als viertes Strukturmerkmal wird die *Isolation* oder auch *Selbstbezogenheit* der Wartenden angeführt. So wartet jeder für sich allein: „Obwohl alle das gleiche tun, ist der andere präsent nur als Nebenmensch, ein abstraktes, austauschbares Individuum“ (ebd.). Eine Vergemeinschaftung der Wartenden findet nur selten statt. Mit *Abhängigkeit und Kontingenz* beschließt Paris die Liste:

Obwohl keineswegs immer im Kontext asymmetrischer Machtbeziehungen situiert, ist das Warten stets die Erfahrung einer fundamentalen Ohnmacht, das Bewusstwerden der Grenzen und Begrenztheit unseres Tuns, der Limitierung des Handelns durch das Widerfahrnis (ebd.: 710).

Warten geht dieser Lesart folgend mit einem Verlust der Handlungsmacht einher. Es verdeutlicht die Abhängigkeit von anderen, entschleunigt ungewollt und schränkt Handlungsspielräume erheblich ein. Abhängigkeit und Kontingenz bilden in diesem Sinne auch den Rahmen für die zuvor erwähnte Passivität des Wartens. Paris' Anspruch des Allgemeinen im Speziellen erfüllt sich also, wie dieser kurze Überblick zeigt. Doch kann diese Definition des Wartens auch auf das Warten in der emotionalen Ambivalenz übertragen werden? Paris selbst schlägt im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten den Begriff des Zögerns vor. Die Grundlage dieser Differenzierung bildet eine von Paris vorgenommene Unterscheidung von innen und außen, die erkenntnistheoretisch allerdings fragwürdig erscheint. Und auch die empirischen Analysen deuten darauf hin, dass die Differenzierung des Wartens vom Zögern an der Stelle nicht aufrechterhalten werden sollte, worauf der folgende Abschnitt kurz eingeht.

#### *Warten in der emotionalen Ambivalenz?*

Dem Zögern liegt nach Paris im Unterschied zum Warten, das von außen veranlasst ist, eine innere Handlungshemmung zu Grunde (vgl. Paris 2001: 707). Konstitutiv für die Differenzierung und Abgrenzung ist demzufolge der Gegensatz zwischen Innen und Außen. Bei emotionalen Ambivalenzen handelt es sich auf den ersten Blick ohne Zweifel um eine innere Handlungshemmung, jedoch schließt sich hieran die Frage an, inwiefern Emotionen überhaupt je von äußeren Umständen und Einflüssen unabhängig betrachtet werden können. Neben Neckel (2006: 133) verdeutlicht unter anderem auch Reckwitz' Geschichte der Subjektkulturen, dass die moderne Kultur stets Subjekte mit bestimmten Dispositionen sowie

bestimmten kognitiven und emotionalen Innenwelten hervorbrachte (vgl. Reckwitz 2010: 35ff.). Emotionen sind also von Kultur nicht zu trennen und haben damit auch als innere Handlungshemmung eine äußere Veranlassung.

Auch aus Sicht der Interviewten gelten die Grenzen zwischen innen und außen als fließend. Emotionen repräsentieren aus dieser Perspektive, wie in Kapitel 6 bereits aufgezeigt, sowohl einen inneren Bewusstseinszustand als auch etwas ihnen Äußerliches, das sie überwältigt. Emotionen werden trotz ihrer Verortung im Inneren also auch externalisiert. Dementsprechend geht mit ihnen ein Verlust der Handlungsmacht einher, indem sie beispielsweise nicht einfach abgewehrt werden können. In diesem Zusammenhang von Zögern zu sprechen, hätte darüber hinaus auch eine de-kontextualisierende Wirkung, da die äußeren Veranlassungen der emotionalen Ambivalenz so vernachlässigt werden würden. Die Konzeption Paris' von Innerlichem und Äußerlichem als distinkt und konstitutiv für die Definition des Wartens kann also im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen in Frage gestellt werden.

Darüber hinaus wird auch beim Warten im Kontext der emotionalen Ambivalenz *auf* etwas gewartet, nämlich darauf, dass sich die sogenannte innere Handlungshemmung (auf)löst, was wiederum für die Verwendung des Begriffs des Wartens spricht. Die Entscheidung wird im Warten auch nicht einfach nur verzögert, was impliziert, dass sie eigentlich schon längst getroffen ist. Insofern erscheint mir die vorgenommene Differenzierung zwischen Zögern und Warten eher analytischer Natur, die sich empirisch weniger manifestiert und damit die Betrachtung des Wartens im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten und emotionalen Ambivalenzerfahrungen als Warten legitimiert.

Neben dem Zögern grenzt Paris auch das freudige Erwarten und das gelassene Abwarten als Grenzfälle des Wartens vom Warten ab<sup>35</sup>. Und auch hier stellt sich die Frage, inwiefern die Interviewten die Entscheidung nicht doch erwarten oder abwarten. Kann also auf die Ambivalenz lösende Entscheidung einfach nur gewartet werden? Ergebnisse der empirischen Analyse sprechen dafür. Ähnlich dem Zögern wird die Entscheidung in der emotionalen Ambivalenz nicht ausschließlich erwartet im Sinne eines freudigen Entgegenblickens (vgl. Paris 2001: 707), denn es ist offen, ob es sich hierbei um ein positives Ereignis handelt. Und sie wird auch nicht abgewartet, was nach der Definition Paris' voraussetzt, dass das Ereignis,

---

<sup>35</sup> „Beides, sehnsüchtiges Erwarten und gelassenes Abwarten, sind keine Arten des Wartens, sondern Grenzfälle, in denen der Vorrang der Zeit suspendiert und die Intensität des Wartens zurückgeschraubt ist“ (Paris 2001: 714).



das nach dem Warten eintritt, bekannt ist und insofern furchtlos abgewartet werden kann, bis es eintritt (vgl. ebd.). Die emotionale Ambivalenz und deren Bewältigung stellt für die Interviewten jedoch keine Routineaufgabe dar, die mit der Gewissheit verknüpft ist, dass sich eine Entscheidung irgendwann einstellt und insofern entspannt abgewartet werden kann. Das Warten in der emotionalen Ambivalenz liegt vielmehr zwischen diesen Grenzfällen des Wartens und qualifiziert das Warten in der emotionalen Ambivalenz weiter als Warten.

Doch wie wird das Warten in der emotionalen Ambivalenz seitens der Interviewten konkret wahrgenommen? Welche Motive können herausgearbeitet werden? Wie wird das Warten in der emotionalen Ambivalenz zu einer legitimen Handlungsstrategie? Hierauf wird im Folgenden eingegangen.

#### *Warten als Lösung innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit*

Die Lösung scheint zunächst einfach: Wer auf Grund einer emotionalen Ambivalenzerfahrung basierend auf einer Entscheidungsunsicherheit nicht entscheiden kann, entscheidet zunächst nicht. Da im Kontext der lähmenden Dialektik emotionale Ambivalenz also zunächst nicht entschieden werden kann, wird das Warten zur legitimen Handlungsstrategie für meine Interviewpartner\_innen, um so zu Klarheit zu gelangen. Dabei wird von folgendem ausgegangen:

die Klarheit kristallisiert sich erst irgendwann raus. die ist nicht in einem Moment da, die ist irgendwann später da. und das ist halt dann dieses hinnehmen zu sagen, ich bin noch nicht klar, ich brauche da noch Zeit für mich. (Anna Ab. 84)

Die eigenen emotionalen Ambivalenzen zu akzeptieren, auszuhalten und geduldig auszuhalten, bis sich der Konflikt löst und so wieder Handlungssicherheit entsteht, wird hier mit einem eher passiv scheinenden Prozess des Sich-heraus-Kristallisierens, das heißt des sich eigenständig Erhärtens, gleichgesetzt. Das Erlangen von Klarheit und damit die Auflösung der emotionalen Ambivalenz und der Entscheidungsunsicherheit wird als ein externes Ereignis oder eine von außen kommende, eigenständige Entität konzipiert, die sich ohne eigenes Zutun mehr oder weniger schicksalhaft einstellt. Warten wird somit auch seitens der Interviewten mit einer erzwungenen Passivität, einer Ziel- und Ereignisorientierung gleichgesetzt. Es erfordert Geduld und ist in der Hinsicht passiv, da im Warten kein Voranschreiten durch Handlungen möglich ist. Das Ziel oder auch das Ereignis, auf das gewartet wird, ist die sich aus dieser Sicht irgendwann einstellende Klarheit und damit das Ende der emotionalen Ambivalenz. Das

Warten ist demnach durchaus mit einer gewissen Zuversicht, dass sich die emotionale Ambivalenz mehr oder weniger von selbst auflöst, verbunden:

es gibt so ventile, die man vielleicht so entdeckt mit der zeit (--), sei es die kunst, wobei es jetzt (-) bei mir nicht unbedingt die kunst ist, aber das schreiben hilft, sport machen hilft mir oder mich einfach mal ins bett legen und warten, bis es vorbei ist so nach dem motto (Lukas Ab. 37).

Das Warten in der emotionalen Ambivalenz ist somit nicht zwingend als Problem zu verstehen, sondern stellt vielmehr die vorübergehende Lösung, des Sich-nicht-Entscheiden-Könnens, aber damit auch Nicht-Müssens dar. Es entlastet insofern vom Handlungsdruck:

ich muss das doch nicht verleugnen was ich empfinde oder was/ wie ich mich fühle. es ist halt so und wenn ich das jetzt irgendwie/ wenn ich das jetzt wegschiebe oder ignoriere, dann kommt es ja irgendwann wieder. das ist ja was mit dem ich mich auseinandersetzen muss. oder mit dem mich/ dem ich mich auch stellen muss, ja? (Anna Ab. 18)

Sich also Zeit zu geben und zunächst in der emotionalen Ambivalenz zu verharren, statt diese durch womöglich überstürzte Entscheidungen „wegzuschieben“ ist für Anna wesentlich. Sich nicht zu entscheiden bedeutet in diesem Zusammenhang auch, den einzelnen in der Entscheidung abgewählten Optionen nicht nachzutruern. Ein Gefühl der Reue wird so vermieden. Insofern gerät das Warten in der emotionalen Ambivalenz innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit zum Ausweg für die Subjekte, indem es ihnen ermöglicht, sich der Selbstständigkeit vorübergehend zu entziehen. Das Handlungsproblem Zwiespalt wird so zur Lösung der Kontingenz der Gegenwartsmoderne, indem es legitimiert durch die emotionale Ambivalenz nicht aufgelöst werden muss. Im Unterschied zum Subjekt als Tragikos konterkariert die emotionale Ambivalenz als somatischer Eigensinn im Sinne Alkemeyers und Villas (2010) hier nicht zuvor internalisierten Ansprüche einer authentischen Entscheidungsfindung, sondern liefert die notwendige Rechtfertigung für das im Lichte des Beschleunigungsimperativs emanzipative Warten. Die emanzipative Abkehr von ebenso internalisierten Ansprüchen einer schnellen Entscheidungsfindung, wie sie im Subjekt als Tragikos nachgezeichnet wurden, erfolgt durch die Zuwendung zum Authentizitätsimperativ. Der jeweilige Eigensinn der Interviewten vollzieht sich somit im Kontext konfligierender Diskursfelder, indem der eine Diskurs die Abkehr vom anderen erst möglich werden lässt.

Der Glaube an die Authentizität der emotionalen Ambivalenz im Warten ist wiederum eng mit der Erfahrung der emotionalen Ambivalenz als Widerfahrnis verbunden. Sich aus Sicht der Interviewten also spontan einstellende Emotionen gelten demnach als per se authentisch und

legitimieren die sich hieran anschließende Entscheidung zunächst nicht zu entscheiden. Der Authentizitätsimperativ der Kultur der Selbstständigkeit wird im Warten also kreativ umgedeutet, indem ihm konsequenterweise auch in der emotionalen Ambivalenz Folge geleistet wird. Das ursprüngliche Ziel des Authentizitätsimperativs der Generierung von Entscheidungssicherheit auf Basis einer eindeutigen Emotion wird hier zur Grundlegung der Unentschiedenheit verkehrt. Statt also am somatischen Eigensinn emotionale Ambivalenz vor dem Hintergrund des Authentizitätsimperativs zu verzweifeln, wird das widerständige Potential dieses Eigensinns positiv genutzt. Der somatische Eigensinn wird somit in einen Eigensinn der Subjekte transformiert, der diesen kreativen Umgang mit emotionalen Ambivalenzen erst ermöglicht. Die Frage nach dem Entscheidungsmodus innerhalb der Entscheidungsgesellschaft kann aus dieser Perspektive also mit der im Warten akzeptierten Unentschiedenheit beantwortet werden. In einer Situation, die so komplex ist, dass es keine einfachen Lösungen gibt, entsteht also zumindest vorübergehend die komfortable Situation, sich in der Entscheidungs- oder auch Beschleunigungsgesellschaft vom Entscheidungsdruck durch die emotional legitimierte Unentschiedenheit zu emanzipieren (vgl. Bub 2014). Die Unentschiedenheit wird so zur weiteren Option, wie beispielsweise Rebecca aufzeigt:

also ähm und da sind auch oder äh / ein aktueller zwiespalt, wo ich merke, dass ich in meinem alter ähm (---) eigentlich (-- ) nach wie vor in machen dingen entscheidungen nicht (-) nicht treffen möchte und lieber eben auch im unentscheidbaren lebe als irgendwie eine entscheidung zu treffen (Rebecca Ab. 11)

Und auch Jessica schildert diesen Vorzug im Kontext eines noch undefinierten Beziehungsstatus wie folgt:

weil wir in dieser zeit wirklich noch mal intensiv darüber nachdenken konnten und auch die freiheit hatten das nicht zu wissen ne zeit lang, was wir denn so wollen (Jessica II Ab. 121).

Neben der Freiheit, die die Unentschiedenheit bietet, werden hier jedoch noch weitere wichtige Aspekte angesprochen, die die andere Seite des Wartens in der emotionalen Ambivalenz einleiten. Die Einschränkung „ne zeit lang“ verdeutlicht die begrenzte Dauer eben jenes Zustands für viele meiner Interviewten. Das Warten in der emotionalen Ambivalenz wird so lediglich als Übergang zwischen dem Handlungsproblem und der Entscheidung in Form des zunächst Unentschiedenen beschrieben. Auch der Hinweis, dass in der Zeit noch mal intensiv nachgedacht wurde, verdeutlicht, dass es sich beim Warten in der emotionalen Ambivalenz nicht allein um ein passives Ausharren handelt bis sich Klarheit einstellt, sondern vielmehr die

Zeit zur Selbstthematization auch produktiv genutzt wird. Das Warten wird damit zum Rahmen für weitere Handlungen, die nicht nur Nebenbeschäftigung sind, sondern letztlich auch der Überwindung der emotionalen Ambivalenz dienen. Insofern unterstreicht auch das Warten in der emotionalen Ambivalenz die Perspektive Tragikos und Heros als die beiden Enden eines Kontinuums der Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen zu betrachten. Was das Warten dennoch als Warten qualifiziert, ist, dass im Warten kein Voranschreiten möglich ist, solange die Selbstthematization ohne Ergebnis bleibt. Warten umschreibt damit auch ein Muster „sub-inkrementalistischen Entscheidens“ (vgl. Schimank 2005: 405). In diesem Sinne ist mit Warten „nicht etwa gemeint, sich so lange nicht mehr um die Entscheidungssituation zu kümmern, bis sich etwas tut, was dann eine Entscheidungsgrundlage bietet [...] sondern das Abwarten besteht aus einem fortwährenden genauen Beobachten der Situation, um ‚aufspüren‘ zu können, wohin es geht“ (ebd.: 411). Die Phase des Wartens wird so also zu einer Phase des Sich-auseinander-Setzens und Orientierens im Sinne eines Sich-wieder-neu-Verortens und Findens und stellt damit entgegen Annas Einführung kein rein passives Ausharren dar, bis sich Eindeutigkeit von selbst einstellt. Zum Warten zählen so auch Prozesse des immer wieder „für und wider abwägen[s]“ (Anna Ab. 84) ebenso wie das erneute Hinterfragen eines einmal gefassten Entschlusses, bevor dieser in die Tat umgesetzt wird. Orientierung ist also auch im Warten nicht etwas, das den Subjekten widerfährt, wie der vorangestellte Interviewausschnitt suggeriert, kein Zustand also, in dem sie orientiert sind, sondern eine aktive Tätigkeit der Verortung, eine Suche also. Und dennoch folgt das Warten dem Prinzip Hoffnung, dass sich das Handlungsproblem irgendwann auflösen wird, da sich Klarheit und Eindeutigkeit wie von selbst einstellen:

der prozess ist eigentlich abgeschlossen. ich weiß, was die argumente sind und jetzt muss ich nur (-- ja (---) ja, ich weiß nicht auf mein schlüsselerlebnis warten (Jessica Ab. 202).

Doch was wenn sich im Warten das sogenannte „window of opportunity“ nicht auftut? Das Warten gerät so auch zu einem schmerzlichen Prozess des Verharrens in Unsicherheiten und wird damit selbst zu einem krisenhaften Moment. Das Subjekt als Heros kehrt sich so wieder zum Subjekt als Tragikos um, was die Dynamik der emotionalen Ambivalenz und der damit verbundenen Umgangsweisen unterstreicht und an der Stelle als weitere Facette des Wartens kurz ausgeführt wird.

### *Das Warten als Krise innerhalb der Beschleunigungsgesellschaft*

Warten hier verstanden als eine Phase des sich Orientierens im Ausharren impliziert, wie bereits erwähnt, kein sich in Handlungen manifestierendes Voranschreiten. Es kommt also zu der paradoxen Situation, dass auch unter der Prämisse der Beschleunigung inne Halten im Kontext von emotionalen Ambivalenzerfahrungen, um überhaupt voran schreiten zu können, eine unmittelbare Konsequenz desselbigen darstellt. Warten gerät also zum Phänomen des Stillstands und (persönlichen) Wachstums zugleich und erlaubt eine Offenheit und Flexibilität, die so lange als positiv bewertet wird bis die eigene Ambivalenztoleranz – die individuelle Grenze des Aushaltens des Gegensätzlichen im Gleichzeitigen – nicht überschritten wird. Dabei gilt gleichermaßen, dass der „Alltag der Subjekte [...] zu einem ständigen Kampf gegen die Uhr geworden [ist, denn] was dauert, dauert zu lange, die Dinge gehen niemals schnell genug“ (Rosa 2009: 26). Gerade, weil Warten also kein sich in konkreten Handlungen manifestierendes Voranschreiten impliziert, bedeutet es auch einen schmerzlichen Zustand des Verharrens in Unsicherheiten und kann so selbst zu einem krisenhaften Moment des sich nach Eindeutigkeit strebenden Subjekts werden, wie folgendes Zitate aufzeigt:

ich glaube, dass ich nicht mehr wochen lang darüber nachdenken werde. also ähm ich glaube den / ich glaube auch, dass ich diesen zwiespalt gar nicht mehr länger mit mir / so viel länger mit mir rumtragen kann. das ist einfach so (-- ) wahnsinnig anstrengend ist, dass es mich quasi zu einer entscheidung zwingt. also das ich kann das nicht mehr lange so machen (Jessica I Ab. 166).

Es wird deutlich, dass eine gewisse akzeptable Zeitspanne des Unentschieden-Seins überschritten wurde, wenn sie sagt, dass sie „nicht mehr wochen lang darüber nachdenken“ wird. Die Metapher „den zwiespalt mit sich rum tragen“ verweist in diesem Zusammenhang auf die Belastungen, die Zwiespalt und emotionale Ambivalenz auch bedeuten. Zu der Last, die Zwiespalt bedeuten kann, kommt die Lesart des Zwiespalts und der emotionalen Ambivalenz als Zustand ohne Unterlass, denn wo etwas mitgetragen wird, ist es überall dort, wo das Selbst auch ist. Und insofern kann die Ambivalenz als permanenter Begleiter an der Stelle auch nicht mehr länger ertragen werden. Ein weiterer Interviewpartner schildert das Warten als Krise wie folgt:

die entschlossenheit zur tat kommt dann, weil ich es irgendwie leid bin, in dieser unsicherheit zu verharren. also es ist noch nicht mal so, dass es eine entschlossene entschlossenheit ist, sondern eher so eine fast schon trotzi ge entschlossenheit. das ist / das mach ich aber, weil jetzt hab ich keine lust mehr auf diesen ewigen / auf dieses ewige hin und her. (Johannes Ab. 162).

Auch hier wird die individuelle Ambivalenztoleranzgrenze überschritten und daher eine Entscheidung getroffen, um so den Zwiespalt zu beenden. Bei der Entscheidung selbst handelt es sich jedoch nicht um eine „entschlossene entschlossenheit“, sondern vielmehr um eine „trotzige entschlossenheit“. Das Warten wird hier als unendlich wahrgenommen, als „ein ewiges hin und her“ umschrieben und entlarvt sich so als nutzlose Verschwendung einer wertvollen Ressource. Die Entscheidung wird in der Folge auch aus sich selbst heraus gerechtfertigt und entbehrt so jeglicher rationalen Grundlage. Das Warten wirkt somit selbst handlungsgenerierend, da es als zu anstrengend empfunden wird, wie die herangezogenen Metaphern des Wartens weiter verdeutlichen.

Das Warten in der emotionalen Ambivalenz wird in diesem Zusammenhang mit „im Kreis drehen“, als „Endlosschleife“, als „in einer Zeitspule festhängen[d]“ oder als sich „in einem rotierenden kreisel befinden[d] und überhaupt keinen ausgang mehr finden[d]“ umschrieben. Das Warten im Zwiespalt und der emotionalen Ambivalenz erscheint also zirkulär, wie in den unterschiedlichen Kreis-Metaphern deutlich wird. Kreise bieten keinen Ausgang. Es gibt keinen klar definierten Start- und Endpunkt. Sich im Kreis drehen bedeutet immer wieder an den jeweiligen Ausgangspunkt zurück zu kehren ohne erkennbaren Fortschritt. Das sich im Kreis drehen wird so zu einem infiniten Regress. Es suggeriert außerdem Schwindelgefühle und eine damit einhergehende Orientierungslosigkeit; ist also das Gegenteil von Stabilität und Sicherheit. Das sich im Kreis drehen im Warten ist jedoch für sich genommen eine Aktivität, womit das Warten nicht rein passiv bleibt, gleichzeitig führt das Kreisen zu keinem Ergebnis, das heißt zu keiner Entscheidung und damit zu keinem sich in Handlungen manifestierenden Fortschritt. Aus dieser Perspektive bedeutet Warten Stillstand. Die Metapher des sich *rotierenden Kreisels* erweitert die Kreis-Metapher um eine weitere Dimension: Aus dieser Sicht ist das Sich-im-Kreis-Drehen nicht selbstgewählt, sondern eine den Subjekten auferlegte Bürde. Es verdeutlicht den Verlust der eigenen Handlungsmacht und die Eigendynamik des Sich-Kreisens, die nur extern gestoppt werden kann.

Das Warten in der emotionalen Ambivalenz wird darüber hinaus auch als „Niemandland“ und „Vakuum“ beschrieben. Die Umschreibung „Niemandland“ vergegenwärtigt die Offenheit der Situation. Ähnlich einem Niemandland in dem es per definitionem auch immer um Zugehörigkeiten, Besitztümer und damit definatorische Klarheit geht, bleibt auch im Warten die Entscheidung undefiniert, diffus und damit letztlich prekär und umkämpft. Das Vakuum als luftleerer Raum hingegen stellt in einem übertragenen Sinne einen entscheidungsleeren Raum

dar. Ein Raum ohne Anhaltspunkte, in dem die Subjekte letztlich ersticken oder auch erdrückt werden.

All jene Metaphern zeigen, dass es das Warten in der emotionalen Ambivalenz auch zu überwinden gilt, da es sich um keinen ausnahmslos positiven und damit erhaltenswerten Zustand handelt. Gerade im Zusammenhang des Beschleunigungsimperativs wird das Warten in der emotionalen Ambivalenz zu einer unangenehmen Zeiterfahrung in der Gegenwartsmoderne. Insofern kann das Warten durchaus auch als Krise gesehen werden, die in weitere Modi des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen überführen mit dem Ziel der Überwindung der emotionalen Ambivalenz, wie sie im Zusammenhang des Subjekts als Tragikos dargelegt wurden. In diesem Sinne oszilliert das emotional ambivalente Subjekt im Warten zwischen den Idealtypen des Heros und Tragikos. Es wechselt vom Souverän in der emotionalen Ambivalenz zum Getriebenen der Suche nach Eindeutigkeit. Das Wechselbad der Gefühle in der emotionalen Ambivalenz vergegenwärtigt sich somit auch in den unterschiedlichen Umgangsweisen, die gleichermaßen in den einzelnen Interviews repräsentiert sind.

Darüber hinaus kann noch eine weitere Strategie des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen aufgezeigt werden, die das Subjekt ähnlich wie beim souveränen Warten als Heros in der Ambivalenz kennzeichnet: die Distinktion vom Eindeutigen und die Ästhetisierung des Ambivalenten. Im Unterschied zum Warten in der emotionalen Ambivalenz steht hier nicht die Bearbeitung oder auch Nicht-Bearbeitung der emotionalen Ambivalenz im Fokus, sondern eine bestimmte Weise des Umgangs oder des Gebrauchs der emotionalen Ambivalenz zur Abgrenzung von anderen. Hieran können wiederum unterschiedliche Theorien angeschlossen werden, die diese Nutzbarmachung der emotionalen Ambivalenz ursächlich zu erklären vermögen. Auf Basis meiner empirischen Analysen werden im Folgenden somit unterschiedliche Lesarten des hier beschriebenen Phänomens generiert, die wichtige Perspektiven auf emotionale Ambivalenzerfahrungen eröffnen und zu weiteren Forschungen anregen.

#### 6.2.2 Distinktion vom Eindeutigen und Ästhetisierung des Ambivalenten

Dass emotionale Ambivalenzen nicht zwingend problematisiert werden müssen, verdeutlichen weiterhin jene Interviewten, die die emotionale Ambivalenz nicht nur als vorübergehende Lösung eines nicht zu lösenden Handlungsproblems erachten, sondern die emotionale

Ambivalenz selbst zum Ausdruck der eigenen Individualität erheben und sich dadurch von einer spießigen Entschiedenheit distinguieren. Dabei wird die emotionale Ambivalenz durchaus auch als anstrengend wahrgenommen, jedoch ist der Wille diese zu überwinden weniger stark ausgeprägt. Die Subjekte streben in diesem Fall nicht nach Eindeutigkeit, sondern tragen der Komplexität der sozialen Welt Rechnung indem sie die eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen regelrecht als Stilmerkmal der eigenen Reflexivität gebrauchen. In diesem Sinnzusammenhang gilt die emotionale Ambivalenz eher als Bereicherung, wie folgende Beispiele aufzeigen:

aber ich hab mich in diesem dazwischen immer sehr wohl gefühlt. (---) ähm oder kann auch sagen, dass ich das mittlerweile irgendwie / hab ich so gesagt, ich erleb das jetzt als bereicherung das dazwischen. oder vielleicht kann man andere fragen stellen (-), wenn man sich nicht permanent darauf untersucht, wo stehe ich denn jetzt oder muss ich mich überhaupt positionieren? (Katharina Ab. 11).

Die emotionale Ambivalenz wird an der Stelle als komfortabler Zwischenraum betrachtet, als Zustand ohne Tendenz und wird so zu einem Ort des Wohlgefühls, da in der emotionalen Ambivalenz nichts aufgegeben werden muss, sich nicht positioniert werden muss und somit auch für keine Positionierung eingestanden werden muss. Das Subjekt in der emotionalen Ambivalenz bietet keine Angriffsfläche, die über das ambivalent-Sein hinausgeht. Darüber hinaus wird die emotionale Ambivalenz in diesem Beispiel als Bereicherung erlebt, da fernab der Frage nach einer klaren Positionierung nun „andere fragen“ gestellt werden können. Die Interviewte führt diesen Gedankengang nicht weiter aus, setzt jedoch in der ersten Erzählsequenz im Zusammenhang folgender Fest- und Infragestellung diesen Akzent:

man kann das natürlich auf alles anwenden, die frage des zwiespalts, weil ich glaube man sich selten 100% sozusagen pudelwohl fühlt, aber ich schon sehr oft das gefühl hab, ich müsste mich mal entscheiden oder? (-) müsste ich mich jetzt mal entscheiden ob ich männer begehre oder frauen? (--). (Katharina Ab. 10).

Zum einen wird die (emotionale) Ambivalenz von Katharina zu einem Normalzustand erkoren, da die Frage des Zwiespalts aus ihrer Sicht auf alles angewendet werden kann und zum anderen wird ein sozial vermittelter Anspruch formuliert, der Entschiedenheit verlangt, den sie selbst wiederum am Beispiel ihrer Bisexualität in Frage stellt. Vor dem Hintergrund der Wahrnehmung eines Drucks zur Entschiedenheit, wird die Verhaftung in der emotionalen Ambivalenz im vorangestellten Zitat zu einem emanzipatorischen Akt der Befreiung von Ansprüchen. Sich nicht zu positionieren wird so selbst zu einer Position. Dabei distinguert sie sich zugleich von denjenigen, die die emotionale Ambivalenz weniger als Zeichen der eigenen



Sensibilität und Reflexivität angesichts gegenwartsmoderner Komplexität begreifen, sondern vielmehr dem hier von Katharina formulierten sozialen Anspruch der Entschiedenheit Rechnung tragen, indem sie sich um Eindeutigkeit und Klarheit bemühen.

Auch Katharinas Studiengang geriert für sie zur Metapher eines immerwährenden Zwiespalts. Sie studiert zum Zeitpunkt des Interviews als bekennende Christin Judaistik und wird, wie sie selbst im Interview schildert, immer wieder gefragt, ob sie zum „judentum konvertieren will“, worauf sie „überfordert“ reagiert. Die Überforderung rekuriert jedoch nicht auf eine Unsicherheit, wie jene Frage zu beantworten sei, sondern sie ist überfordert „von dieser plattheit der frage“ (Katharina Ab. 11), da die Frage die prinzipielle Möglichkeit eines Übertritts in ein anderes Glaubenssystem und somit die Herstellung von Eindeutigkeit suggeriert. Diese Frage als „platt“ zu bezeichnen, unterstreicht die aus ihrer Sicht von statten gehende Missachtung der Komplexität des Themas, da mit der formalen Änderung der Religionszugehörigkeit die Ambivalenz nur oberflächlich aufgelöst wird, jedoch die christlich geprägte Erziehung und Sozialisation nicht ungeschehen machen kann. Es vergegenwärtigt sich an der Stelle eine Haltung, die keine einfachen Lösungswege kennt und der Scheinheiligkeit des Einfachen mit Arroganz begegnet.

In eine ähnliche Richtung verweist der nachfolgende Interviewausschnitt, in dem Lukas seine Ängste und Träume mit der emotionalen Ambivalenz zu vereinbaren sucht:

das ist auch wieder so ein zwiespalt, genau. zwiespalt tendiere ich zu dieser aussteigerding oder fahre ich die komplette schiene mit. und äh (--) ja da finde ich das bild dann ganz gut nicht gegen den strom zu schwimmen, sondern mit dem strom aber rückwärts. also irgendwie du bist im strom, aber blickst nicht nach vorne, sondern nach hinten und siehst halt wie alles an dir vorbei rauscht, also du bist dir des stromes so ein bisschen bewusst so. und das finde ich immer ganz gut, das hier vielleicht doch alles so mit zu machen, aber sich so seine rosinen raus picken (Lukas Ab. 37).

Seinem Traum auszusteigen, das heißt bei dem sozialen Reigen um Beruf, Geld, Konsum, Status und Positionierungskämpfen nicht mitzumachen, steht die „angst [gegenüber] [...] da komplett die reißeleine zu ziehen und den aussteiger zu spielen. also da würde ich mir doch ein bisschen verloren vorkommen“ (Lukas Ab. 37). Er findet für sich einen Kompromiss Bedürfnis und Sorge an der Stelle miteinander zu vereinbaren; also trotz sozialer Teilhabe auszusteigen, indem er eben „mit dem strom schwimmt aber rückwärts“. Die Metapher des Stroms steht hier für Regeln und Normen, denen zu folgen ein Untertauchen in der Masse garantiert. Sich diesen teilweise zu entziehen, ist gleichbedeutend mit dem Einnehmen der extravaganten Position des Sonderlings oder eben des Aussteigers. Indem Lukas mitschwimmt, jedoch rückwärts, ist er

zugleich Teil einer Masse als auch Sonderling. Er exponiert sich als anders im Gleichen und grenzt sich in der Unentschiedenheit von der Masse ab. Auch hier wird die gelebte Ambivalenz zu einem individuellen Ausdruck seiner selbst und damit implizit zu einem Modus der Distinktion von anderen.

Ein weiteres Beispiel für die Abgrenzung von der vermeintlichen Spießigkeit der Entschiedenheit durch Ambivalenz liefert Yvonne. Im Rahmen des Interviews schildert sie eine Phase ihres Lebens, in der sie Teil eines „großen unternehmens“ war, das ihr eine sichere Perspektive auch noch nach Ende der Laufzeit ihres Vertrags bot. In diesem Zusammenhang äußert sie: „mann du wärst mal so entschieden gewesen“ (Yvonne Ab. 9) im Sinne sich des eigenen Lebenswegs sicher. Eben jene Entschiedenheit erkennt sie auch in den „sicherheitsleuten [...] die einfach einen weg nach tapseln, den es bereits gibt“ (Yvonne Ab. 71). Sie beschreibt sie weiter als „systemkonform“ (Yvonne Ab. 65), „einander ähnlich“ und „gar nicht so wie ich“ (Yvonne Ab. 17). Yvonne jedoch kündigt jene sicher geglaubte Stelle „ohne was neues zu haben, fünf monate vor vertragsende<sup>36</sup> [und] hatte so ein zeichen gesetzt, so das ist MEINE entscheidung“ (Yvonne Ab. 17). Indem sie kündigt trifft sie eine Entscheidung für die Unsicherheit und grenzt sich damit bewusst von den Sicherheitsleuten, wie sie sie nennt, ab. Die Kündigung wurde so zur Demonstration; zum Zeichen ihres Andersseins; ihrer Autonomie. Auch sie ist demnach entschieden in ihrer Unentschiedenheit: Sie will sich nicht festlegen lassen, strebt nach einem diffusen Neuen und nimmt die damit verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen billigend in Kauf:

also ja es gibt unsichere abende, wo ich nicht weiß, wie es weitergeht, wo ich natürlich manchmal mit einem halben auge zucke und denke, mann du wärst mal so entschieden gewesen (Yvonne Ab. 9).

Die damit ebenso vollzogene Distinktion von den sogenannten Sicherheitsleuten hält sie trotz dieser empfundenen Unsicherheit auch performativ aufrecht, indem sie ihre mit der Entscheidung verbundenen Ängste und Reuegefühle zwar nicht unmittelbar offenbart, jedoch aufzeigt, dass sie mit der Entscheidung auch ihrer emotionalen Ambivalenz trotzt und sie so erst recht zu einer bewusst getroffenen Entscheidung deklariert. Die Kündigung wird angesichts

---

<sup>36</sup> Es hätte die Möglichkeit einer internen Bewerbung gegeben, von der sie sagt: „wenn ich mich ein bisschen am riemen gerissen hätte oder ich hätte mehr inhalte abgeben müssen. [...] wenn ich das abgegeben hätte und mehr über die performance gesteuert hätte, dann wäre das auch gegangen“ (Yvonne Ab. 17).

der emotionalen Ambivalenz umso mutiger und es ist diese Risikofreude, die sie nach außen verkauft, wie folgender Interviewausschnitt verdeutlicht:

weil du dir einfach wahnsinnig zerrissen vorkommst. also genau das, was nach außen so UNSÄGLICH schillert (-) / echt krass, dann hat sie da einfach gekündigt [...] und dann ist die erwartungshaltung UNGLAUBLICH, wo ich dann manchmal denke so, ja ok. in nem kurzen / in nem guten moment krieg ich das ding auch brilliert, aber manchmal ist es dann auch so, dass die leute so wahnsinnig viel erwarten, wo ich dann auch denk, ich bin doch auch nicht anders als alle anderen. also du musst es dann auch spielen und das geht immer in den guten momenten (Yvonne Ab. 53).

Dass auch ihr manchmal die Performanz von Coolness in der Unsicherheit schwerfällt, verweist abermals auf das zuvor beschriebene Kontinuum des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

Die Vermeidung von Festlegung oder zumindest die Performanz der selbigen erinnert wiederum an die Figuren des Touristen, des Vagabunden und Flaneurs in der Beschreibung postmoderner Lebensweisen Baumanns (2007, 2010). Ähnliche Beschreibungen finden sich auch in Simmels Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903), insbesondere in den Abschnitten zur Blasiertheit. Sie alle verbindet eine Furcht vor Bindung. Und auch Nedelmann schreibt in diesem Zusammenhang von einer neuen Tugend zur Ambivalenz, „wonach man sich für zwei Positionen gleichzeitig auszusprechen habe, sofern eine liberale Gesinnung an den Tag gelegt werden soll“ und die die „herkömmliche Tugend, eindeutig Stellung für die eine oder andere ideologische Richtung zu nehmen“ ersetzt zu haben scheint (Nedelmann 1997: 151; Hervorhebungen im Original). Was bei Nedelmann bereits anklingt, wurde jedoch bislang wenig bis gar nicht im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen in den Blick genommen. Im Anschluss an die vorangegangenen Analysen muss jedoch die Frage formuliert werden, inwiefern auch emotionale Ambivalenzerfahrungen zur Distinktion eingesetzt und als Stilmerkmal im Kontext der Gegenwartsmoderne positiv genutzt werden.

Zahlreiche theoretische Bezüge lassen sich auf der Grundlage dieser empirischen Beispiele heranziehen. In Anlehnung Sigward Neckel, Hans-Georg Soeffner und Ferdinand Sutterlütty schließt sich die Frage an, inwiefern durch diesen spezifischen Umgang mit emotionalen Ambivalenzen womöglich eine symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit reproduziert wird. Mit Gerhard Schulze ließe sich ergründen, inwiefern es sich bei dieser Umgangsweise mit emotionalen Ambivalenzen um ein spezifisches Stilmerkmal eines Milieus handelt. Und mit Michel Maffesoli stellt sich die Frage, inwieweit die emotionale Ambivalenz selbst in eine ganz eigene Erlebnisgemeinschaft überführt. Die Antworten verbleiben dabei stets vorläufig. Sie

stellen lediglich unterschiedliche Lesarten zur Diskussion, deren Plausibilität durch weiterer Forschungen ergründet werden muss.

### *Symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit und emotionale Ambivalenz?*

Ein möglicher theoretischer Bezug zur Ergründung des zuvor dargelegten empirischen Materials ist die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit in Anlehnung an Pierre Bourdieu, wie sie unter anderem von Neckel und Soeffner in der Studie „Mittendrin im Abseits“ (2008) herangezogen wird. Die zentrale These lautet in diesem Zusammenhang, dass sich die Sozialstruktur einer Gesellschaft in jeder Interaktion repräsentiert. Dabei kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Positionierung im sozialen Raum, wie Bourdieu sich ausdrückt, unmittelbar von der Ausstattung der Einzelnen mit ökonomischen und kulturellen Kapital abgeleitet werden kann. Vielmehr entstehen die jeweiligen Rangordnungen im „Zusammenhang gesellschaftlicher Bewertungskämpfe [...] in denen das symbolische Kapital soziale Anerkennung erzeugt, verwehrt, akkumuliert oder transferiert [wird; E.-M.B.]. Die hieraus resultierende Hierarchie der Wertschätzung, die Individuen und Gruppen zuerkannt wird, begründet die symbolische Ordnung einer Gesellschaft“ (Neckel/Sutterlüty 2008: 15). Werden eben jene Bewertungskämpfe in Betracht gezogen, kann dieselbe Sozillage unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen, da sich aus den Rahmenbedingungen Geld und Bildung keine einfachen wenn/dann-Konstellationen ableiten lassen. Erst durch diverse Klassifikationsprozesse wird den Subjekten demzufolge eine Position im sozialen Raum zu Teil. Während einige als „Schmarotzer“ oder „Assis“ negativ klassifiziert werden, kann ein Subjekt mit ähnlicher Sozillage auch als „Überlebenskünstler“ positiv klassifiziert werden, wie Neckel und Sutterlüty weiter ausführen. Der Bereich des Symbolischen ist also „besonders offen für die unterschiedlichen Gebrauchsweisen, die Klassifikationen in den Auseinandersetzungen zwischen Sozialgruppen erhalten“ (ebd.: 18). Insofern können sich sowohl die jeweiligen Semantiken der Klassifikation als auch der Personenkreis der negativ Klassifizierten von Zeit zu Zeit ändern. Im Vordergrund der symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit steht jedoch stets die Abgrenzung durch Abwertung.

Im Zusammenhang mit emotionaler Ambivalenz und Zwiespalt könnte im Anschluss an die vorangegangenen empirischen Analysen formuliert werden, dass die emotionale Ambivalenzerfahrung als Ausdruck von Reflexivität zur Aufrechterhaltung oder auch Herstellung einer symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit nutzbar gemacht wird, um sich von anderen abzugrenzen. Diese anderen scheinen in der negativen Klassifizierung der

*Sicherheitsleute*, wie Yvonne sie nennt, auf, aber auch in der Beschreibung derjenigen, die *mit dem Strom schwimmen*, in der Erzählung Lukas‘ und werden von Katharina mit *Plattheit* assoziiert, was wiederum mit jeweils akkumuliertem kulturellen Kapital in Verbindung gebracht werden kann. Die emotionale Ambivalenzerfahrung und deren Anerkennung als Bewältigungsstrategie werden so zum Attribut des eigenen Intellekts, der komplexe Zusammenhänge durchschaut und im Zuge der negativen Klassifizierung der *Sicherheitsleute* zum Zeichen der eigenen Erhabenheit. Die emotionale Ambivalenzerfahrung wie Yvonne und Lukas zumindest in Kauf zu nehmen, sie wie Katharina als Bereicherung zu betrachten und sie zur Stilisierung des eigenen Selbst nutzbar zu machen, verweist demnach möglicherweise auf eine symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit, die den Umgang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen zu einem Distinktionsmarker erhebt. Emotionale Ambivalenz würde so gewissermaßen in bestimmten Kreisen salonfähig. Mitverantwortlich hierfür wäre auch das selbstzuständige Subjektideal der Gegenwartsmoderne, das wiederum die Chance bietet, „den Ängsten und Unsicherheiten mit einer narzisstischen Besetzung und distinktiven Inszenierung der eigenen, kreativautonom vorgestellten [...] Persönlichkeit zu begegnen“ (Dravenau/Eichler 2012: 431). Unsicherheiten und Ängste in der Ambivalenz werden demnach und im Rahmen einer permanenten Präention<sup>37</sup> zur Risikofreude und Mut eines authentischen Selbst umgedeutet, dem es darum geht „das ding“, das heißt die Ambivalenz, „brilliert“ zu kriegen, wie Yvonne sich ausdrückt. Mit Ängsten und Unsicherheiten produktiv umgehen zu können, statt an ihnen zu zerbrechen, flexibel auf neue Herausforderungen reagieren zu können, indem eine Festlegung vermieden wird, sind wiederum Eigenschaften, die einem marktförmigen Subjekt innerhalb des gegenwärtigen Kapitalismus zu Gute kommen. Auch dieser Umstand rechtfertigt die Forschungsperspektive der Reproduktion einer symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit durch die performative Nutzarmachung der emotionalen Ambivalenz.

Im Fokus dieser Perspektive stehen demnach also Verteilungskämpfe, die sich um soziale Anerkennung drehen. Dabei wird zumeist von einer „Hierarchie der Wertschätzung“ (Neckel/Sutterlüty 2008: 15) ausgegangen, was in den oben genannten empirischen Beispielen bedeuten würde, dass sich die Interviewten in ihrem Umgang mit emotionalen Ambivalenzen gegenüber den sogenannten „Sicherheitsleuten“ erhaben fühlen und diese umgekehrt die Interviewten um ihren spezifischen Umgang mit emotionalen Ambivalenzen beneiden. Erste

---

<sup>37</sup> Bourdieu versteht darunter die „unausgesetzte Bereitschaft zum Bluff oder zum Usurpieren sozialer Identität im Versuch, das Sein durch den Schein zu überholen“ (Bourdieu 1982: 394)

Hinweise hierauf liefern die Interviewten selbst, wenn beispielsweise Yvonne erzählt, dass ihr Umgang mit emotionalen Ambivalenzen „nach außen schillert“, also durchaus positiv besetzt zu sein scheint. Es bedarf an der Stelle jedoch noch weiterer Forschung und Analysen, um jene ersten Einblicke und hieraus resultierende Thesen zu prüfen, gegeben falls zu untermauern oder auch zu verwerfen. In jedem Fall wird die emotionale Ambivalenz hier jedoch zu einem Mittel der Stilisierung des eigenen Selbst und trägt der Perspektive Simmels Rechnung, der den Menschen grundsätzlich als „Unterschiedswesen“ begreift. In eine ähnliche Richtung verweisen die folgenden Ausführungen.

### *Ästhetisierung des Alltagslebens durch emotionale Ambivalenz?*

Neben der Perspektive einer möglicherweise von statten gehenden Reproduktion einer symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit mithilfe dieses spezifischen Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen kann in Anlehnung an Schulze (2005) auch von einer Ästhetisierung der emotionalen Ambivalenz die Rede sein. Es handelt sich hierbei um eine weitere Lesart, wie das empirische Material an der Stelle interpretiert werden kann.

Ästhetisierung impliziert an der Stelle ebenso die Verdeutlichung der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu und dementsprechend eine Abgrenzung von anderen Milieus oder auch Lebenswelten. Dabei wird jedoch weniger von hierarchisch organisierten Abgrenzungskämpfen ausgegangen als vielmehr von einer hierarchiefreien Konstitution von Gemeinschaften, die sich um wechselseitige Abgrenzung bemühen<sup>38</sup>. Im Vordergrund steht also das zunächst wertfreie Anderssein, was auch vor dem Hintergrund von Schulzes Annahme einer gänzlich individualisierten Gesellschaft als Endvision betrachtet werden muss. Es geht

---

<sup>38</sup> So weist Schulze darauf hin, dass Distinktion beispielsweise in Anlehnung an Bourdieu üblicherweise „als ein von oben herab geführter Klassenkampf dargestellt“ wird: „Das Großbürgertum blickte auf die Kleinbürger herab und diese wiederum auf die Unterschichten“. Bei Schulze wird jene Hierarchisierung der Distinktion jedoch verneint und stattdessen konstatiert: „Statt auf einer gemeinsamen Leiter stehen die sozialen Gruppen auf einem Podest, jede für sich, und jede stellt sich auf die Zehenspitzen, um auf die anderen herabschauen zu können“ (Schulze 2005: 167). Und auch Neckel und Sutterlüty weisen, darauf hin, dass die Unterlegenen die negativen Klassifizierungen nicht einfach nur devot hinnehmen, dennoch wird an Machtunterschieden weiter fest gehalten: „Machtunterschiede zwischen Gruppen tendieren in aller Regel dazu, dass neben den öffentlich zutage tretenden negativen Klassifikationen untergründige, nur innerhalb der Eigengruppe geäußerte Stigmatisierungsmuster entstehen. In Kontexten, in denen die Interaktion zwischen Gruppen durch ein großes Machtgefälle gekennzeichnet ist, maskieren alle Seiten in der direkten Kommunikation ihre aufeinander bezogenen Haltungen, während in der Binnenkommunikation sowohl die unterlegene als auch die überlegene Gruppe abschätzige Diskurse über die jeweils andere Seite pflegt“, woraus wiederum ein „niedrigschwelliger Widerstand“ der Unterlegenen gegenüber den Überlegenen resultieren kann (Neckel/Sutterlüty 2008: 23).

ihm also um die Frage, wie soziale Zugehörigkeiten fernab von der vormaligen Kategorie der sozialen Herkunft zu begreifen sind. Somit stehen weniger Machtgefälle oder Kämpfe um soziale Anerkennung im Zentrum seiner Analysen als vielmehr die Frage, wie Gemeinschaft in einer individualisierten Gesellschaft möglich wird. Es handelt sich demzufolge um einen gänzlich anderen Ansatz, der im Konzept der Ästhetisierung von emotionaler Ambivalenz auch für die vorliegende Arbeit fruchtbar gemacht werden kann.

Schulze geht ähnlich wie Beck und Bauman von einer gegenwartsmodernen Vermehrung der Möglichkeiten sowie von einer Verschiebung der (Lebens)Fragen aus. Im Fokus des Interesses der Subjekte stehen demnach Fragen nach dem Sinn, nach Authentizität und den eigenen Bedürfnissen, statt eines gewissermaßen qua Geburt mehr oder weniger festgelegten Ziels, dessen Erreichung alles andere untergeordnet werden muss. Dies wiederum ist nach Schulze mit Unsicherheiten und Enttäuschungen verbunden, die dazu führen, dass der Erlebnishunger auch nicht mehr nur vorübergehend gestillt werden kann. Das Leben will nach Schulze nicht mehr nur gelebt, sondern *erlebt* werden und dies ungeachtet der jeweiligen sozialen Lage. Nicht mehr die Not prägt demzufolge die Gesellschaftsbildung, sondern der Überfluss. Es handelt sich hierbei nach Schulze um ein Massenphänomen, das „kollektive Erlebnismuster beeinflusst und soziale Milieus als Erlebnismilieus prägt“ (Schulze 2005: 33). Unabhängig von der Frage, inwiefern Schulzes Gegenwartsdiagnose eher idealtypischer Natur ist, führt er in diesem Zusammenhang den Begriff der Ästhetisierung des Alltagslebens zur Beschreibung jener Entwicklungen ein, der sich auch für den vorliegenden Zusammenhang als von großem Nutzen erwies. Doch was bedeutet Ästhetisierung des Alltagslebens konkret?

Ästhetisierung beschränkt sich nach Schulze nicht ausschließlich auf die Produktwelt, deren Zweckmäßigkeit als vordergründiges Konsumkriterium dem der Schönheit gewichen ist. Ästhetisierung umfasst nach Schulze vielmehr einen „Teil eines umfassenden Wandels. Das Leben schlechthin ist zum Erlebnisprojekt geworden. Zunehmend ist das alltägliche Wählen zwischen den Möglichkeiten durch den bloßen Erlebniswert der gewählten Alternative motiviert“ (ebd.: 13). Dies betrifft Konsumartikel ebenso wie Berufe, Partner\_innen, Wohnsituationen, Kind oder Kinderlosigkeit (vgl. ebd.). Axel Honneth wiederum fasst Schulzes Theorie der Ästhetisierung der Alltagswelten pointiert wie folgt zusammen:

Unter den sozialen Erscheinungen, die heute als Zeichen eines allgemeinen Epochenwandels angeführt werden, steht diejenige der Ästhetisierung der Lebenswelt an vorderster Stelle: dass die Subjekte in den entwickelten, reichen Ländern des Westens sich auf ihren Alltag nicht mehr zweckorientiert, sondern ästhetisch beziehen, dass sie

dementsprechend ihre Lebensvollzüge in den unterschiedlichsten Formen stilisieren und sich wechselseitig auch an solchen Stilmerkmalen erkennen, gilt als entscheidender Charakterzug unserer Zeit (Honneth 1992: 522).

Im Vordergrund steht demnach eine spezifische Vorstellung vom schönen Leben innerhalb der unterschiedlichen Lebenswelten, die wiederum zum Merkmal der Abgrenzung wird. Was als schönes Leben zu bezeichnen ist, bemisst sich wiederum nicht ausschließlich an äußeren Kriterien, sondern wird entlang der inneren Bedürfnisse definiert. Der Begriff Schönheit legt dabei zwar bereits ein bestimmtes Verständnis von Ästhetik nahe, das beispielsweise das Design von Produkten statt ihrer Zweckmäßigkeit in den Vordergrund rückt, Ästhetisierung meint jedoch mehr als das. Mit Ästhetisierung ist auch ein individuell aufrecht zu erhaltendes Image verbunden und umfasst demnach eine Lebensphilosophie, die von anderen unterschieden werden kann und zur wechselseitigen Distinktion eingesetzt wird. Es handelt sich hierbei um einen „Moment des Bekenntnisses zu grundlegenden Handlungsorientierungen“, einen bestimmten Stil also, der „sowohl Distinktion als auch Identifikation, sowohl Abgrenzung wie Eingrenzung“ (Schulze 2005: 112) symbolisiert. Lebensphilosophie tritt des Weiteren als „unterschwellig gespürte Atmosphäre“ (ebd.: 113) hervor. Die Subjekte umgibt also gewissermaßen eine bestimmte Aura, die sich auch durch ihr äußeres Erscheinungsbild ausdrückt. „Insider spüren, welche Werte sie symbolisch ausdrücken“ (ebd.) so Schulze weiter. Innerhalb eines Milieus herrscht demnach ein gemeinsam geteiltes Wissen der Ähnlichkeit vor, ohne dass die jeweiligen Lebensphilosophien explizit kommuniziert oder auch formuliert werden müssten. Insofern entstehen auf der Grundlage der individualisierten Suche nach dem Glück und Selbsterfüllung neue Gemeinschaftsformen, die sich als bestimmte Milieus rekonstruieren lassen. Diese wiederum werden von Schulze in drei alltagsästhetische Schemata im Rahmen eines dimensionalen Raums der Stile verortet: das Hochkulturschema, das Trivialschema sowie das Spannungsschema. Insbesondere Letzteres und das damit in Verbindung stehende Selbstverwirklichungsmilieu Schulzes ist für die vorliegenden Ausführungen zur Ästhetisierung von emotionaler Ambivalenz interessant. Insbesondere in diesen Kontexten bemühen sich die Einzelnen um eine Abgrenzung von den Angepassten. Es richtet sich „gegen die bürgerliche Variante des Etabliertseins im Sinne von Konventionsbestimmtheit, Sicherheitsdenken, Angst vor sozialer Ablehnung, Abwehr von Veränderungen. Die Art der Distinktion ist antikonventionell. Unentdeckt bleibt meist die dieser Distinktion innewohnende Paradoxie, dass auch Unkonventionalität zur Konventionalität werden kann“ (ebd.: 156). Ähnlich wie Ernährungsweisen, äußere



Erscheinung, Freizeitbeschäftigung oder auch der Beruf zum Ausdruck des eigenen Selbst stilisiert werden, können im Folgenden auch der Umgang mit Zwiespalt und emotionaler Ambivalenz als Marker einer bestimmten Lebensphilosophie oder auch Stils betrachtet werden, der sich bewusst von anderen abgrenzt. In Anlehnung an die vorangegangene empirische Analyse würde die emotionale Ambivalenz so zur Distinktion einer spießigen Festlegung anderer Milieus genutzt und zum Zeichen der Zugehörigkeit zu einer aus Binnensicht freieren, offeneren und sensibleren Lebenswelt.

Auch Reckwitz (2012) spricht von einer Ästhetisierung der Gegenwartsgesellschaft in Verbindung jedoch mit einer Entgrenzung des Kunstfeldes, das seine eigene Dynamik auf die Gesamtgesellschaft übertragen konnte. In der Folge entsteht nach Reckwitz ein Kreativitätsdispositiv, das die Subjekte zu Subjekten mit Originalitätsanspruch transformiert. Im Unterschied zu Schulze sind es bei Reckwitz jedoch nicht das Hochkulturmilieu oder das Selbstverwirklichungsmilieu, das sich die Mechanismen des Kunstfelds zu eigen macht, sondern vielmehr trägt das Kunstfeld selbst zur Entgrenzung im Sinne einer Selbstentgrenzung bei. Als Ursache hierfür benennt Reckwitz unter anderem einen Affektmangel des nach außen orientierten Subjekts im Rahmen der organisierten Moderne auf die nach Reckwitz die Kreativgesellschaft folgt:

Das Problem der organisierten Moderne – wie auch der bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts weiterhin wirksamen Kultur der bürgerlichen Moderne – besteht in ihrem systematisch produzierten Affektmangel, den die Ästhetisierungsprozesse und schlussendlich das Kreativitätsdispositiv zu beheben versprechen (Reckwitz 2012: 316).

Die Außenorientierung kehrt sich demnach in eine Innenorientierung um, die die Befriedigung eigener Bedürfnisse oder auch die Erfüllung des eigenen Selbst sucht. Sophia Prinz schreibt in diesem Zusammenhang auch von einem gegenwärtigen Zwang zur Ästhetisierung im Sinne einer „ideologischen Verabsolutierung expressiver Selbstentfaltung“ (Prinz 2012: 50). Selbstbezüglichkeit, Sinnlichkeit, die Wahrnehmung um der Wahrnehmung willen und die Befreiung von jeglicher Notwendigkeit sind demnach die neuen Imperative des zur Ästhetisierung verdichteten Kreativitätsdispositivs der Gegenwartsmoderne. Ein Regime des Neuen ist laut Reckwitz die Konsequenz dieser Entwicklung. Übertragen auf die hier besprochene Ästhetisierung der emotionalen Ambivalenz impliziert dies, dass das Festhalten an Routinen und Traditionen sowie die Negation der Komplexität der Gegenwartsmoderne der als negativ klassifizierten „Sicherheitsleute“ eben jenes Regime des Neuen, das auch Ambivalenzen produziert, konterkariert. Insofern impliziert auch hier die Ästhetisierung der

emotionalen Ambivalenz vor dem Hintergrund des von Reckwitz dargelegten Regimes des Neuen eine Distinktion derjenigen, die sich diesem Regime unterwerfen, von denjenigen, die an Altbewährtem festhalten.

Auch Christine Magerskis Studie „Gelebte Ambivalenz. Die Bohème als Prototyp der Moderne“ (2015) plausibilisiert jene Lesart der Ästhetisierung auch der emotionalen Ambivalenz. Den Ausgangspunkt für Magerskis Analysen liefert Baumanns Arbeit „The Art of Life“ in der deutschen Übersetzung „Wir Lebenskünstler“ (2010). Diese ergänzt sie immer wieder mit Becks Risikogesellschaft, Schulzes Arbeiten zur Erlebnisgesellschaft sowie Reckwitz' Kreativitätsgesellschaft. Die jeweiligen Zeitdiagnosen werden von Magerski linear gelesen. Das heißt sie erkennt in den jeweiligen Theorien eine Verdichtung der vorher publizierten. So greift beispielsweise Schulze auf Beck zurück und spitzt die Risikogesellschaft zur Erlebnisgesellschaft zu ebenso wie Reckwitz unter Bezugnahme auf Schulze die Ästhetisierung des Alltagslebens zu einer Ästhetisierungsgesellschaft verdichtet. Das Ergebnis all dessen, so Magerski, „ist ein Reich der Freiheit, in dem das Leben einer wachsenden Zahl von Menschen so riskant, erlebnisreich und kreativ erscheint wie einst allein das Leben der Bohème. In ihm herrscht statt der Eindeutigkeit die Ambivalenz; ein Habitat der Bohème, in dem die frühere Subkultur generalisiert, nivelliert und entlang der Leitbilder Kultur und Kunst mit einer geradezu normativen Bedeutung versehen wird“ (Magerski 2015: 5). Hierauf gründend zeichnet Magerski in ihrer theoriegeleiteten Studie nach, wie das Außenseitertum der Bohème im 19. Jahrhundert in der Gegenwartsmoderne in die Mitte der Gesellschaft gerückt ist. Die Bohème wird so zum Prototyp einer Moderne, die sich nach Bauman mit den in ihr vorherrschenden Ambivalenzen ausgesöhnt hat. Der Begriff Bohème in seinem heutigen Sprachgebrauch geht dabei auf die Romantik zurück und wurde von Künstler\_innen und Schriftsteller\_innen mit antibürgerlichem Selbstverständnis als Selbstbezeichnung eingeführt. In diesem Zusammenhang hebt Magerski die der Bohème schon immer zu Grunde liegende Ambivalenz wie folgt hervor:

Als künstlerisch-intellektuelles Milieu weicht die Bohème vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert einerseits absichtsvoll von den Einstellungen und dem Lebensstil der zeitgenössischen Mittelklasse ab, bleibt andererseits aber in ihrer gezielten Abweichung, wenngleich negativ, auf die Konventionen der Gesellschaft bezogen. Von daher ist die Bohème des 19. Jahrhunderts nicht nur ein Gegensatz, sondern auch ein Produkt und ein integraler Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft (ebd.: 123).

Kennzeichnend für die Bohème des 19. Jahrhunderts ist nach Magerski die Rolle des Außenseiters, der sich mal in Depressionen, mal in Größenwahn verstrickt, revolutionären

Ideen nachhängt und zugleich von reichen Mäzenen abhängig ist. So wechselt der Bohemien idealtypisch zwischen Leichtsinn und der Fähigkeit seine Bedürfnisbefriedigung über schwierige Phasen hinweg einzuschränken. Bezogen auf die Gegenwartsmoderne konstatiert sie, dass aus „einer kleinen Zahl radikaler, kunstbegeisterter Individualisten [...] scheinbar eine radikal individualisierte und ästhetisierte Gesellschaft geworden“ ist (ebd.: 127). Weiter führt sie aus, dass „die von Lebenskünstlern bewohnte Erlebnis- oder auch Kreativgesellschaft unserer Tage die postmoderne Version einer Bohème ist, in der von Beginn an sozial wie auch ästhetisch nivellierende Kräfte wirkten“ (ebd.). So habe sich nach Magerski die Definition des Publikums als reiner Rezipient\_innengemeinschaft um die des Publikums als Kulturproduzent erweitert, das sich um die Schlagworte Kreativität, Selbstverwirklichung, Autonomie und Identität gruppiert:

Eine wachsende Zahl von Menschen in der Gesellschaft zwischen Risiko und Erlebnis konstituiert sich auf die im Feld der Kunst entwickelte Weise, nämlich mittels einer Handlungsorientierung, die mit Schulze als ‚Rationalitätstypus der Selbstdarstellung‘ beschrieben wurde (ebd.: 266).

Wenngleich die Reichweiten der Thesen Magerskis als auch ihrer Referenzautoren in Frage gestellt werden können und es sich bei der gegenwartsmodernen Übertragung der Lebensweisen der Bohème eher um eine hegemoniale Vormachtstellung handelt und bestimmte soziale Gruppen wie etwa sogenannte (Lebens)Künstler weder homogenisiert noch überhöht werden dürfen, lässt sich im Anschluss an Magerski fragen, inwiefern sich aktuell ein der Bohème ähnliches Milieu etabliert, das sich statt überfordert von der Komplexität und den Ambivalenzen als kompetent im Umgang, das heißt im Zulassen des Ambivalenten, erweist und sich genau darin nicht nur willentlich von anderen unterscheidet, sondern im Unterschied zur Bohème der 1920er Jahre in dieser Unterscheidung soziale Anerkennung erfährt, wie beispielsweise auch Reckwitz herausstellt:

Im Falle der kreativ-ästhetischen Lebensführung der Spätmoderne ist an die Stelle des Dualismus von Bürgerlichkeit und Gegenkultur die Synthese des bisher Unvereinbaren getreten, die nun beides verspricht: die affektive Befriedigung, die sich aus kreativer Tätigkeit und ästhetischem Erleben ergeben soll, und die soziale Anerkennung und Inklusion, die nun in erster Linie ein Subjekt erfährt, dem eine solche kreative Lebensführung gelingt (Reckwitz 2012: 345).

Bohème nun nicht mehr nur als Komplementärphänomen einer Bürgergesellschaft zu begreifen, sondern sie als integraler Bestandteil der Gegenwartsmoderne aufzufassen, ist Magerskis Anliegen. Lebenskünstler zu sein, bedeutet in der Folge die grundlegende

Ambivalenz zwischen Freiheit und Sicherheit auszuhalten, Sicherheit in der Freiheit zu empfinden und in der Folge auch mit emotionalen Ambivalenzen kompetent umzugehen, statt diese zu negieren.

Doch inwiefern taugen emotionale Ambivalenzerfahrungen zur Konstituierung eines Milieus? Können sich also im Anschluss an Maffesoli auch um emotionale Ambivalenzen „affektive Gemeinschaften“ bilden? Hierauf geht der folgende Abschnitt ein und liefert damit eine weitere Lesart, wie die empirischen Daten und die damit verbundenen Thesen interpretiert und weitergedacht werden könnten.

### *Affektive Gemeinschaften durch emotionale Ambivalenz?*

Auch Maffesoli (1986) spricht im Zusammenhang seiner Arbeiten zu „affektiven Gemeinschaften“ von Ästhetisierung, jedoch in anderer Weise als beispielsweise Schulze. In Maffesolis Theorie des Neo-Tribalismus konstituieren sich Gemeinschaften nicht mehr rationalistisch-individualistisch, sondern durch gemeinsam geteilte Erlebnisse sowie Gefühlsbindungen. Das Prinzip dieses Zusammenhalts bildet die „aisthesis“:

Kurz gesagt, das soziale Band wird ein Band der Gefühle. So entwickelt sich eine Seinsweise (éthos), wo das, was mit anderen gemeinsam empfunden wird, vorrangig wird. Genau diesen Zusammenhang bezeichne ich mit dem Ausdruck ‚Ethik des Ästhetischen‘. [...] Ganz entschieden scheint der Ausdruck Ästhetik (aisthesis), das gemeinsame Empfinden, das beste Mittel, um den ‚Konsensus‘ zu benennen, der sich vor unseren Augen entwickelt, und der auf geteilten Gefühlen oder heftigen Empfindungen beruht: Cum-sensualis. [...] In dieser Hinsicht eröffnet die Postmoderne eine Form sozialer Solidarität, die nicht mehr rational, ‚vertraglich‘ definiert ist, sondern die sich im Gegenteil aus einem komplexen Prozess der Anziehungen und Abstoßungen, der Emotionen und Leidenschaften aufbaut. [...] Das ist [...] der Moment, in dem sich das Ästhetische zur Ethik wandelt (Maffesoli 1990: 13ff. übersetzt von Rainer Keller 2009: 92).

Maffesoli geht es dabei wenn nicht um einen Gegenentwurf, dann zumindest um eine Ergänzung des in der Soziologie populären Begriffs der „Vergesellschaftung“, der einen der Tendenz nach „zweckrationalen, interessegeleiteten Integrationsmodus individualisierter sozialer Akteure“ (Keller 2009: 90) bezeichnet und unter anderem auf Durkheims Analyse des Wandels der Solidaritätsformen zurückzuführen ist<sup>39</sup>. Im Fokus von Maffesolis Neo-Tribalismus stehen jedoch keine ekstatischen Rauscherlebnisse wie beispielsweise beim

---

<sup>39</sup> Dabei spricht auch Durkheim in seinen religionssoziologischen Auseinandersetzungen immer wieder von der kollektiven Erregung als sozialem Bindemittel, die er auch auf andere Gruppen fernab von Religion überträgt (vgl. Durkheim 1984 [1912]).

Drogenkonsum, sondern vielmehr „der banale Alltag, noch dazu derjenige der ‚kleinen Leute‘, der von unspektakulären Momenten der ‚unproduktiven Verausgabung‘ durchzogen ist“ (ebd.: 100). Gemeint sind etwa Kneipenabende oder Essenseinladungen. In diesen erkennt Maffesoli den „‚dionysischen‘ Kitt, der vergemeinschaftend wirkt und es erlaubt, die grundlegende Tragik der menschlichen Existenz auszubalancieren“ (ebd.: 101). Was genau ist damit gemeint?

Die Figur des Dionysos wurde bereits von Nietzsche in den Vordergrund gerückt. Demzufolge wird das Leben im Rausch, wie ihn Dionysos verkörpert, erträglicher. Ohne jene alltäglich ekstatischen Momente des Lebens, wie das gemeinsame Lachen, wäre auch nach Maffesolis Auffassung das Leben nicht lebenswert. Für ihn bilden diese kleinen Momente der Ekstase den dominierenden Strukturierungsmodus innerhalb der Gegenwartsgesellschaft, die er als Postmoderne begreift. Es ist nach Maffesoli dieses Gefühlsversprechen der Ekstase, das in der Folge zu Vergemeinschaftung in Form von Neo-Stämmen führt, die in der Gegenwartsgesellschaft als weitaus flüchtiger und durchlässiger als in traditionellen Gesellschaften beschrieben werden. So wandern die Individuen in der Postmoderne zwischen unterschiedlichen Neo-Stämmen und fühlen sich von Zeit zu Zeit jeweils anderen oder auch mehreren gleichzeitig zugehörig. Sie gruppieren und stabilisieren sich ähnlich wie traditionelle Stammeskulturen um Kultobjekte, Rituale und Zeichen der Zugehörigkeit wie etwa Kleidung, Haarschnitt oder auch Tattoos. Die Zugehörigkeit zu einem Neo-Stamm wird somit nicht qua Geburt festgelegt, sondern organisiert sich um gemeinsame Leidenschaften. Im Unterschied zu Schulzes Erlebnisgemeinschaften etwa sind jene Neo-Stämme eher flüchtig und zelebrieren einen bestimmten Kult, wie beispielsweise „des Körpers, des Sexus, der Bilder, der Freundschaft, des ‚Zusammen Essens‘, des Sports“ (Maffesoli 1990: 214 übersetzt von Keller 2009: 102). Sie gruppieren sich um eine temporär-orgiastisch gemeinsam geteilte Emotion oder ein Erlebnis, das etwa mit einer bestimmten Musikrichtung verbunden wird. Ähnlich wie bei Simmel wirken auch bei Maffesoli Emotionen gemeinschaftsstiftend. Reiner Keller weist in diesem Zusammenhang jedoch kritisch darauf hin, dass Maffesoli zu wenig zwischen einzelnen temporär-orgiastischen Ereignissen differenziert und insofern die jeweiligen Grade der Gemeinschaftsbildung außer Acht lässt. Des Weiteren neigt auch Maffesoli wie viele Zeitdiagnostiker\_innen zur einseitigen Überhöhung einzelner Phänomene (vgl. Keller 2009: 107). Was die Theorie des Neo-Tribalismus hingegen leistet, so Keller weiter, ist eine Analyse der „gesellschaftliche[n] und anthropologische[n] Bedeutung des Orgasmus, d.h. der dionysischen, nicht-rationalen Erfahrungen und Konstitutionselemente in den anvisierten

Sozialitätsformen. Diese nimmt Maffesolis Diagnose des Neo-Tribalismus ungeachtet der erwähnten Schwächen in den Blick“ (ebd.: 108). Diesen Aspekt weiterdenkend könnte sich auch im Zusammenhang der Analyse von emotionalen Ambivalenzerfahrungen eine erweiternde Forschungsperspektive ergeben im Hinblick auf die Fragen nach der gemeinschaftsbildenden Wirkung von gemeinsam geteilten emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

Wenngleich die emotionale Ambivalenz kaum zu jenen orgiastischen Empfindungen gezählt werden kann, die Maffesoli in seinen Arbeiten beschreibt, stellt sich dennoch die Frage, inwiefern diese im Sinne der aisthesis (vorübergehend) gemeinschaftsbildend wirken. Kann eine gemeinsam geteilte emotionale Ambivalenzerfahrung also Nähe herstellen wie in einem (Neo-)Stamm im Sinne Maffesolis? Die These, dass mit der Abgrenzung von den Sicherheitsleuten wie in den vorangegangenen empirischen Beispielen auch die Eingrenzung der emotional Ambivalenten einhergeht, scheint an der Stelle plausibel, bedarf jedoch der weiteren Analysen. Im Unterschied zur Euphorie als gemeinschaftsstiftender Emotion beispielsweise im Kontext eines Konzertes gibt es im Fall der emotionalen Ambivalenz jedoch keinen konkreten Ort, an dem diese Erfahrungen explizit geteilt werden können. Wie können diejenigen mit ähnlichen emotionalen Ambivalenzerfahrungen also identifiziert werden? Schulzes These der Lebensphilosophie, die in Form einer „unterschwellig gespürte[en] Atmosphäre“ (Schulze 2005: 113) zu Tage tritt, könnten an der Stelle abermals angeführt werden. Ebenso lassen sich daran Fragen nach einem emotionalen Habitus anschließen (vgl. Illouz 2006: 97-103; Flach/Söffner 2011).

Die Analyse der emotionalen Ambivalenz im Lichte ihres Gebrauchs zur Abgrenzung von Anderen eröffnet also weitere interessante Perspektiven, die allesamt darauf hinweisen, dass emotionale Ambivalenzerfahrungen auch produktiv genutzt werden können: zur Abgrenzung von Anderen und Ästhetisierung des Eigenen sowie möglicherweise zur Etablierung eines ganz eigenen Milieus mit jeweils eigenem emotionalen Habitus. Eine weitergehende Analyse dieser noch offenen Forschungsfragen ist sicher lohnenswert.

### 6.2.3 Das Subjekt als Heros - Zusammenführung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl das Warten in der emotionalen Ambivalenz als auch die Ästhetisierung des (emotional) Ambivalenten auf Strategien des Umgangs mit Zwiespalt und emotionaler Ambivalenz verweisen, die die sonst in der

Forschungsliteratur dominierende Perspektive der emotionalen Ambivalenz als Überforderung erweitern. Statt die emotionalen Ambivalenzerfahrungen zu problematisieren, werden sie an dieser Stelle nicht nur als Ausdruck des eigenen Selbst akzeptiert, sondern zur Distinktion nutzbar gemacht. Des Weiteren konnte aufgezeigt werden, wie sich die Subjekte im Rahmen eines konfligierenden Diskursfelds verorten, das heißt sich einem bestimmten Diskurs zuwenden, um sich von anderen diskursiven Ansprüchen zu emanzipieren.

So dient die emotionale Ambivalenz im Zusammenhang mit dem Warten beispielsweise dem Zeitgewinn und legitimiert so erst den Verbleib in der Unentschiedenheit. Es handelt sich hierbei jedoch nicht einfach nur um eine Unterwerfungsgeste unter ein bestimmtes diskursives Regime, sondern vielmehr um die Rückerlangung der Handlungsmacht, da sich die Wartenden in der emotionalen Ambivalenz weder von ihren eigenen Überforderungsgefühlen in der emotionalen Ambivalenz noch von Beschleunigungsansprüchen treiben lassen. Ganz im Sinne des postsouveränen Subjekts nach Butler entfalten die Subjekte an der Stelle ihren Eigensinn entlang spezifischer diskursiver Grenzen, die sie jedoch kreativ für die eigenen Zwecke umzudeuten vermögen. Erst so kann sich im Warten vom Entscheidungsdruck innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit gelöst werden, wodurch dem Warten in der emotionalen Ambivalenz eine durchaus emanzipative Wirkung zukommt. Darüber hinaus konnten dem Thema Warten weitere Dimensionen hinzugefügt werden. Andere hingegen wurden in ihrem für das Warten konstitutiven Charakter in Frage gestellt (vgl. Bub 2015). Warten, stets verbunden mit der Idee, dass etwas oder jemand auf sich warten lässt, konnte durch das Warten auf Grund von Emotionen ergänzt werden. Hierbei handelt es sich um ein Warten, das durch das eigene Innere veranlasst betrachtet werden muss und den Subjekten dennoch äußerlich ist. Insofern ist Warten auch nicht ausschließlich mit Machtlosigkeit verknüpft, sondern impliziert in der emotionalen Ambivalenz vielmehr ein bewusstes *laissez-faire*. Das Warten selbst wird so zu einer Entscheidung entlang des Eigensinns der Subjekte.

Auch die Ästhetisierung des emotional Ambivalenten geht mit einer spezifischen Nutzbarmachung der emotionalen Ambivalenz einher. Die emotionale Ambivalenz gilt hier als ein besonderes Stilmerkmal und wird zur Distinktion von einer „spießigen Entschiedenheit“ gebraucht. Die Ambivalenz wird so zum Zeichen der eigenen Reflexivität umgedeutet, die die Komplexität der sozialen Welt anerkennt statt von dieser überfordert zu sein. Inwiefern es in der Folge zu Vergemeinschaftungsprozessen im Sinne eines „Ambivalenzmilieus“ kommt, wie es beispielsweise Magerski im Zusammenhang der Bohème theoretisch reflektiert und im

Anschluss an Maffesoli gefragt wurde, bleibt eine offene Forschungsfrage, für deren Beantwortung jedoch bereits an dieser Stelle erste theoretische Bezugspunkte geliefert werden konnten.

Wie eingangs bereits erwähnt, handelt es sich bei diesen Ausführungen jeweils um einzelne Dimensionen eines Komplexes. Das heißt keiner der Interviewten bleibt stets und ausschließlich Souverän der eigenen emotionalen Ambivalenz. Getrieben von den nach wie vor existierenden überfordernden Aspekten der Ambivalenz eines sich auch nach Eindeutigkeit sehnenen Subjekts konnten im Datenmaterial zahlreiche weitere Strategien des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen gefunden werden, die ausschließlich der Überwindung und Auflösung der emotionalen Ambivalenz dienen, wie die Ausführungen zu Beginn des Kapitels verdeutlichen. Abschließend kann also festgehalten werden, dass die emotionale Ambivalenz selbst eine ambivalente Emotion darstellt, worauf aufbauend sich wiederum die hier dargelegten unterschiedlichen Umgangsweisen ursächlich erklären lassen, wie folgender Abschnitt verdeutlicht.

### 6.3 Die emotionale Ambivalenz als ambivalente Emotion

Wie passen Tragikos und Heros in der emotionalen Ambivalenz zusammen? Wie kann das Subjekt auf der einen Seite souverän warten bis sich Eindeutigkeit einstellt, die eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen zur Abgrenzung von anderen gekonnt einsetzen, um im nächsten Moment auf der Suche nach Eindeutigkeit die eigenen Gefühle zu bearbeiten? Während also auf der einen Seite die emotionale Ambivalenz positiv als vorübergehende Lösung eines Handlungsproblems vorgestellt wurde, konnten auf der anderen Seite auch die überfordernden Aspekte der emotionalen Ambivalenz aufgezeigt werden. Beides findet sich in den jeweiligen Schilderungen der Interviewten wieder. Die Ursache hierfür liegt – so meine zentrale These – in den jeweils unterschiedlichen Wahrnehmungen der emotionalen Ambivalenz auf der Metaebene begründet. Im Folgenden wird die emotionale Ambivalenz demnach auch als überaus ambivalente Emotion abschließend charakterisiert, was wiederum die in diesem Kapitel geschilderten unterschiedlichen handlungspraktischen Konsequenzen im Umgang mit emotionalen Ambivalenzen ursächlich erklärt.

Während die vorangegangenen Ausführungen die Handlungsstrategien in der emotionalen Ambivalenz sowohl in der Beschreibung der Gegenwartsmoderne als Kultur der Selbstzuständigkeit mit ihren Authentizitätsimperativen auf der einen Seite und



Beschleunigungsimperativen auf der anderen Seite verorteten, geht es im Folgenden um die Mikrofundierung dieser Verortungen. Welchem diskursiven Regime das einzelne Subjekt zuneigt, orientiert sich demzufolge auch an den jeweiligen Meta-Emotionen der emotionalen Ambivalenz. Mit der Hinwendung zu sogenannten „meta-emotions“ oder auch „second-order-emotions“ (vgl. Jäger/Bartsch 2006; Mendonça 2013; Jones/Bodtker 2001; Feagin 1983; Mayer/Gaschke 1988) wird somit eine weitere Ebene der Emotionsanalyse eingeführt, die die Vielschichtigkeit des Emotionserlebens aufzeigt und daher von besonderer Relevanz für emotionssoziologische Analysen ist. Umso erstaunlicher ist es, dass es sich hierbei bislang um ein eher randständig behandeltes Thema handelt. Als Grund wird angeführt, dass Meta-Emotionen von den Subjekten weniger bewusst wahrgenommen werden (vgl. Jones/Bodtker 2001: 240) und falls sie doch wahrgenommen werden, die Subjekte zumeist eine ähnliche Terminologie zur Beschreibung nutzen, weshalb sie aus analytischer Perspektive nur sehr schwer von anderen Emotionen differenziert werden können (vgl. Feagin 1983: 97). Hieraus resultiert aus Sicht der Autor\_innen allerdings nicht, es bei dieser Randständigkeit zu belassen, denn neben der Einsicht, dass Emotionen vielschichtig sind und die Analyse von Meta-Emotionen die Analyse von Emotionen erst komplettiert, verändern Meta-Emotionen auch die Wahrnehmung von Emotionen selbst sowie die hieraus resultierenden Handlungen:

Meta-emotions color or influence the primary emotion being experienced—especially when the meta-emotion is different from the emotion (e.g., I feel angry, but have been taught not to be angry, so I feel ashamed at being angry. I now feel angry and shameful, which makes it difficult for me to be able to act in ways that are “strategic” or “appropriate” for both). Meta-emotions involve our values and beliefs about emotions; thus, they are taught and are culturally determined (just as emotions are) (Jones/Bodtker 2001: 239f.).

Meta-Emotionen informieren also über die Wahrnehmung der eigenen Emotionen und damit über das Emotionserleben selbst. So kann auch im Kontext dieser Arbeit davon ausgegangen werden, dass Meta-Emotionen die aus den emotionalen Ambivalenzen resultierenden Handlungstendenzen beeinflussen. Ähnliche Zusammenhänge werden auch unter dem Terminus der epistemischen Emotionen verhandelt. Auch hierbei handelt es sich um Meta-Emotionen, die Einfluss auf die aus Emotionen resultierenden Handlungen haben (vgl. Terpe 2015 in Anlehnung an De Sousa 2011)<sup>40</sup>.

---

<sup>40</sup> Während De Sousa epistemische Emotionen ausschließlich auf die Qualität des Wissens und die Frage wie selbstbewusst der eigene Glaube an dieses Wissen vorgebracht werden kann, bezieht (vgl. De Sousa 2011: 154), möchte Terpe auch Emotionen als Objekt von epistemischen Emotionen miteinbezogen

Davon ausgehend, dass jede Emotion auch mit Meta-Emotionen einhergeht, rückt demzufolge die These in den Vordergrund, dass die ambivalente Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz auch zu den jeweiligen einander entgegengesetzten Handlungsstrategien überführt. Mehr noch: erst in den Meta-Emotionen vergegenwärtigen sich die jeweils unterschiedlichen diskursiven Zugriffe, die im Kontext der Kultur der Selbstzuständigkeit umrissen wurden. So kann geäußert werden, dass je nach dem welcher Diskurs von den Subjekten in situ als stärker wahrgenommen wird, sich die Meta-Emotionen verändern und umgekehrt. Ist der Wunsch nach einer authentischen Entscheidungsfindung stärker als derjenige nach einer schnellen Entscheidungsfindung, führt dies tendenziell, wie bereits ausgeführt, zu einem gelasseneren Umgang mit emotionalen Ambivalenzen, welcher sich aus der Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz als authentischer Ausdruck des eigenen Selbst speist. Die stärker wahrgenommenen Beschleunigungsimperative hingegen führen dazu, dass die emotionale Ambivalenz als handlungshemmend begriffen wird und somit schnellstmöglich überwunden werden will. Umgekehrt führen die Erfahrungen prekärer Innerlichkeit in der emotionalen Ambivalenz möglicherweise auch erst zu einer Zuwendung zum Authentizitätsimperativ und damit einem gelasseneren Umgang mit den eigenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen. Ebenso wie die eigenen Überforderungsgefühle im Kontext der emotionalen Ambivalenz zu dem Wunsch überführen die Entscheidungsunsicherheit so schnell wie möglich zu überwinden. Dass die Interviewten stets zwischen Tragikos und Heros in der emotionalen Ambivalenz wechseln, verdeutlicht wiederum das Wechselbad der Gefühle auch auf der Metaebene.

Bei der emotionalen Ambivalenz handelt es sich also um eine überaus ambivalent wahrgenommene Emotion, die von Flam und Terpe wie folgt definiert wird:

While in emotional ambivalence the target may be a person, an object or any other symbolic representation, the concept of ‘ambivalent emotions’ confines this target to a special emotion, which is felt as a positive and a negative experience at the same time.<sup>1</sup> Let us illustrate this difference at an example: If a person is loving and hating another one simultaneously, we face the classical case of emotional ambivalence as defined in the psychoanalytic tradition. In contrast, we speak of an ‘ambivalent emotion’ if just one of these feelings becomes the object of contradictory evaluations. For instance, the emotion of love can be accompanied by shades of happiness, anger and shame. While I may experience my falling in love as a joyful event, I may be angry about this love, if it makes

---

wissen: „For instance, a person may have doubts about her feelings of guilt, whether it is justified or whether it is guilt what she is feeling [...]. On the contrary, a person may be also very certain about her emotions” (Terpe 2015). Epistemische Emotionen können demzufolge als eine bestimmte Ausprägung von Meta-Emotionen betrachtet werden.

me dependent and/or I might be ashamed of my love, if my longing for the other violates my ideal of autonomy (Flam/Terpe 2009).

Ambivalente Emotionen sind demnach solche Emotionen, die zweigeteilt wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang findet also eine Reflexivierung der eigenen Emotionen statt, mit einer ambivalenten Bewertung als Folge. Insofern vaszilliert das Subjekt in der emotionalen Ambivalenz nicht nur zwischen antagonistischen Emotionen, sondern auch zwischen antagonistischen Bewertungen des eigenen Bewusstseinszustands. So gelten aus Sicht der Interviewten emotionale Ambivalenzen auf der einen Seite als Qual oder auch Last. Ebenso werden sie als anstrengend und auch überfordernd geschildert. Die Interviewten fühlen sich im Zwiespalt darüber hinaus hilflos, teilweise allein gelassen sowie frustriert. Es handelt sich also um überaus negative Attribuierungen der emotionalen Ambivalenz auf der Metaebene. Auf der anderen Seite gelten emotionale Ambivalenzen jedoch auch als authentischer Bewusstseinszustand, der den Interviewten als Signal dient, Lebenswege und Pläne zu reflektieren, in Frage zu ziehen und potentiell neu auszurichten. Die Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz schwankt also zwischen der Akzeptanz als authentischer Emotionsausdruck, mit dem produktiv umgegangen werden muss und der damit verbundenen Anstrengung, die an den Wunsch geknüpft ist, die emotionale Ambivalenz würde gar nicht erst aufkommen, wie auch folgender Interviewausschnitt abschließend vergegenwärtigt:

kommst natürlich schon ins zweifeln und denkst so, wieso / verdammt, wieso muss das immer so anstrengend und anders sein? kannst du nicht einfach einen weg nach tapseln, den es bereits gibt? (Yvonne Ab. 73).

In diesem Fall geht es um die Entscheidung einen sicheren Job mit sehr gutem Einkommen und Prestige, zu Gunsten einer noch ungewissen, aber potentiell erfüllenden Karriere aufzugeben. Bereits in der Einleitung dieser Aussage wird die Wut der Interviewten über sich selbst und die eigenen Emotionen deutlich. Sie flucht über sich und zieht ihre eigenen Emotionen in Frage, wenn sie davon erzählt, dass sie „ins zweifeln kommt, wieso das immer so anstrengend sein muss“. Sie adressiert ihre Wut an sich selbst, erhebt sich damit auf eine Meta-Ebene, die die eigenen Emotionen nicht nur bewertet, sondern auch in Frage zieht. Auch die in der Aussage „kannst du nicht einfach“ implizierte Frage verdeutlicht den Wunsch anders zu sein oder zumindest anders zu agieren, als sie es tut. Sie betrachtet sich selbst von außen und vollzieht eine Selbstsanktionierung, indem sie ihr eigenes Fühlen und das damit verbundene Handeln hinterfragt und als anstrengend bewertet. Wenn die Interviewte des Weiteren nach Gründen sucht, warum sie „nicht einfach einen weg nach tapseln kann, den es bereits gibt“, verdeutlicht

sie ihren Ärger darüber, dass sie diese Möglichkeit im Zwiespalt zum Gegenstand der Verhandlung macht, anstatt einfach auf dem bereits eingeschlagenen Weg zu bleiben. Der Weg, dem sie einerseits gerne folgen würde, steht hier sinnbildlich für eine Anpassungsleistung, die sie gerne erbringen würde, um nicht immer über potentiell andere Möglichkeiten nachdenken zu müssen. Andererseits beschreibt sie damit aber auch ihr Anderssein und stilisiert sich als Pionierin, die andere Wege einschlägt, denn das „nach tapseln“, wie sie später hinzufügt, würde sie „keine zwei monate zufrieden stellen“. Dem Wunsch, sie würde gar nicht vor die Entscheidung gestellt und sie könnte sich zufriedengeben, mit dem was sie hat, steht also der Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz als Ausdruck ihrer Unzufriedenheit und als Chance der Reflexivierung mit einer möglichen Veränderung zum Besseren als Resultat gegenüber.

Die Interviewten bewegen sich im Kontext einer emotionalen Ambivalenz demzufolge in einem spannungsreichen Feld widersprüchlicher Emotionen, Bewertungen und Wahrnehmungen sowie diskursiver Zugriffe. Doch welche Konsequenzen resultieren hieraus für den konkreten Ausgang der Entscheidungsunsicherheit? Während bislang ausschließlich die Entscheidungsfindung und damit in Anlehnung an Vogl (2016) die „Dramaturgie der Pause“ im Fokus der Analyse stand, rückt im folgenden Kapitel die Überwindung der emotionalen Ambivalenz ins Zentrum des Erkenntnisinteresses.

## 7 Entschiedenheit und emotionale Ambivalenz

Wann gilt eine Entscheidungsunsicherheit vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenz als überwunden? Wann ist eine Entscheidung in Anlehnung an Wilz (2009) also eine Entscheidung? Und wie kann im Lichte der emotionalen Ambivalenz Entschiedenheit generiert werden? Was bedeutet Entschiedenheit in diesem Zusammenhang? Während in den vorangegangenen Ausführungen die Entscheidungsfindungsprozesse im Kontext von emotionalen Ambivalenzerfahrungen beleuchtet wurden, stehen nunmehr die Resultate jener Entscheidungsfindung im Fokus und werden im Folgenden entlang der empirischen Analyse dargelegt.

### 7.1 Kontinuum der Entschiedenheit

Steht am Ende der emotionalen Ambivalenz eine vermeintlich Ambivalenz lösende Entscheidung, sehen sich die Interviewten vor allen Dingen mit der Herausforderung des entschieden Bleibens konfrontiert. Wenn aber eine Entscheidung wieder in Frage gestellt wird, kann dann von einer Entscheidung die Rede sein? Dies verweist abermals auf die eingangs bereits gestellte Frage, wann eine Entscheidung eine Entscheidung ist. In der persönlichen Entschlussfassung? In der Mitteilung an andere? In der praktischen Umsetzung? Bei näherer Betrachtung des Interviewmaterials offenbaren sich das Entscheiden und damit die Entschiedenheit als Kontinuum zwischen den Polen *nicht richtig entschieden* und *richtig entschieden*. Hierbei handelt es sich um in-vivo-Kodes, das heißt Konzepte, die sich unmittelbar an die Worte und Äußerungen der Interviewten anlehnen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 50). Dazwischen liegen Facetten der Entschiedenheit, die im Folgenden näher ausgeführt werden.

In diesem Zusammenhang konnten vier Grade der Entschiedenheit vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenz identifiziert werden, wobei der erste Grad eine noch unsichere, vorsichtige oder auch tentative Entscheidung meint (*nicht richtig entschieden*) und der vierte Grad eine absolute Entschiedenheit umschreibt (*richtig entschieden*). Zunächst folgt an der Stelle die Gegenüberstellung jener Pole:

wenn ich so richtig entschieden wäre, dann hätte ich es schon gemacht. ich bin eigentlich ein mensch, sobald die entscheidung / sobald die eindeutig gefallen sind, mach ich das auch. (Jessica I Ab. 54)

Das Adverb „richtig“ ist hier verstärkend zu verstehen. Im Unterschied zu dem bereits besprochenen „richtig anfühlen“ geht es an der Stelle weniger um Authentizität als vielmehr

um eine unumstößliche Entscheidung, die wiederum mit dem Anspruch des Sich-Richtig-Anfühlers korrespondiert (*Entscheidung 4. Grades*). Eine Entscheidung gilt demnach als unumstößlich, sofern sie das eigene Innere widerspiegelt. Richtig entschieden sein ist demnach auch das Ziel der meisten Interviewten, jedoch konnte keiner meiner Interviewten am Ende der emotionalen Ambivalenz für sich beanspruchen, tatsächlich richtig entschieden zu sein. Die Gleichwertigkeit der beiden Optionen und damit der Zweifel, ob Plan B nicht doch besser gewesen wäre, konnten somit auch am Ende der emotionalen Ambivalenz nicht gänzlich aufgelöst werden.

Den Gegenpol hierzu bildet das Konzept *nicht richtig entschieden*. Nicht richtig entschieden meint jedoch nicht gänzlich unentschieden, sondern umfasst bereits eine *Entscheidung 1. Grades*. Es handelt sich hierbei um eine Form der Entschiedenheit, die jedoch der Umsetzung entbehrt. Restzweifeln werden so Raum gegeben mit der Konsequenz, dass die Ambivalenz noch nicht in Gänze aufgelöst werden konnte. Die im vorangegangenen Kapitel dargelegten Formen des Emotionsmanagements sowie der Verlagerung der Entscheidungsfindung auf Zeichen oder auch non-emotions deuteten diese Form der Entschiedenheit bereits an. Insbesondere in diesen Zusammenhängen konnte zumeist eine Tendenzhaltung festgestellt werden, in welche Richtung die antagonistischen Emotionen beispielsweise bearbeitet werden sollen. In diesen Kontexten wurde somit bereits eine Entscheidung getroffen, die sich jedoch noch nicht emotional widerspiegelt. Es handelt sich demzufolge lediglich um eine rein hypothetische Entschiedenheit, an der Schwelle zur Umsetzung, die jederzeit wieder zum Gegenstand von Aushandlungen werden kann.

Die *Entscheidung 2. Grades* hingegen umschreibt zwar eine Entschlussfassung und auch – umsetzung, dies jedoch ausschließlich unter der Bedingung ihrer potentiellen Revidierbarkeit, wie folgendes Beispiel zeigt:

und ähm (---) natürlich im entscheidungsvorgang, ich stelle das bei kleineren sachen oft fest ähm (---) (lacht) zum beispiel das forschungskolloquium, ich hab gedacht, ich lass mir mal das hintertürchen offen, ob ich da tatsächlich HIN fahre. ich hab gedacht, ich kann IMMERNOCH kurzfristig absagen. (--) (Rebecca Ab. 55).

Die Reichweite der Entscheidung wird so von vornherein eingeschränkt. Dies wirkt auf der einen Seite entlastend, da es die Entscheidung selbst vereinfacht, auf der anderen Seite hingegen impliziert die prinzipielle Revidierbarkeit auch das erneute Hinterfragen der einst getroffenen und auch umgesetzten Entscheidung. Auf die Entscheidung für die Anmeldung beispielsweise, folgt die Entscheidung auch tatsächlich hinzufahren. Die Infragestellung des entschieden

Bleibens ermöglicht so zugleich eine Umkehr. Zwar handelt es sich an der Stelle um eine, wie die Interviewte sagt, „kleinere Sache“ allerdings zeigen sich auch bei sogenannten großen Entscheidungen ähnliche Muster. Wenn beispielsweise Anna ihren Partner nach dem gestandenen Treuebruch auffordert, vorübergehend aus der gemeinsamen Wohnung auszuziehen, trifft sie zunächst eine Entscheidung mittlerer Reichweite, die verhältnismäßig leicht wieder revidiert werden kann und dennoch ihrer Wut Ausdruck verleiht. Die Entscheidung 2. Grades stellt demnach einen Kompromiss dar, um das eigentliche Handlungsproblem weiter zu umgehen. Ein erstes Statement wurde so abgegeben und damit dem Entscheidungsdruck vorübergehend und ohne weitreichende Konsequenzen nachgegeben. Das eigentliche Handlungsproblem im Zusammenhang der Frage des Erhalts oder Nicht-Erhalts der Beziehung oder auch der Teilnahme oder Nicht-Teilnahme am Kolloquium ist damit jedoch nicht gelöst. So wurde sich zwar räumlich getrennt und am Kolloquium zur Teilnahme angemeldet, aber eben noch nicht mit letzter Konsequenz: die räumliche Trennung kann wieder aufgehoben werden oder auch in eine tatsächliche Beendigung der Beziehung überführen ebenso wie die Teilnahme am Kolloquium wieder abgesagt werden kann. Die Entscheidungsunsicherheit ist somit noch nicht gänzlich aufgelöst, was in eine Situation auch komfortabler Kontingenz überleitet, da in der Entschiedenheit letztlich noch keine Entscheidung getroffen wurde.

Neben dem *richtig entschieden* Sein als absolute Entschlossenheit zur Tat, sprechen die Interviewten auch von einer Entscheidung, mit der sie *im reinen* sind, womit die *Entscheidung 3. Grades* und damit die häufigste Art der Entschiedenheit in den Interviews benannt wird. So äußert beispielsweise Jessica, dass sie mit der Entscheidung für eine Trennung von ihrem Partner eher im Reinen wäre, wenn sie wüsste, dass sie sich bei anderen tatsächlich wohler fühlt:

ich glaube ich wäre da mit meiner eigenen entscheidung mehr im reinen und (-) kann dann irgendwie ohne ständig daran zu denken, oh war das jetzt richtig? oh war das jetzt falsch (-), es wäre dann einfach klar, ok es ist jetzt unangenehm, aber es war die richtige entscheidung und deshalb zieh ich das jetzt trotzdem durch (Jessica I Ab. 96).

Mit einer Entscheidung *im reinen zu sein* impliziert eine Entschlossenheit bei gleichzeitiger Akzeptanz der negativen Begleiterscheinungen ebenjener doch eher unliebsamen Entscheidung. Es handelt sich demzufolge um eine abgeschwächte Form des richtig entschieden Seins, die für das Subjekt keine negativen Begleiterscheinungen hat. Aus subjektiver Sicht gibt es bei Entscheidungen 3. Grades also lediglich keine besseren

Alternativen, was jedoch nicht bedeutet, dass die beste Entscheidung getroffen werden konnte. Eine Entscheidung 3. Grades wird somit auch nicht aus dem Inneren heraus getroffen, sondern lediglich „durch gezogen“ (Michaela Ab. 15; Johannes Ab. 112; Jessica Ab. 54). Es handelt sich demnach um eine Entscheidung des entscheiden willens.

In diesem Sinnzusammenhang müssen manche Entscheidungen auch wiederkehrend getroffen werden. Der Entscheidungsprozess endet also nicht zwingend mit der Entscheidung 3. Grades, sondern das entschieden Bleiben wird zur zentralen Herausforderung:

im prinzip muss man die entscheidung immer wieder neu treffen. also es ist ja nicht damit getan, dass ich mich ein mal entscheide und dann hat es gültigkeit bis (--) immer, sondern man trifft eigentlich immer die entscheidung wieder neu, wenn man an einem punkt ist, wo man sich mit der vergangenheit konfrontiert fühlt. das passiert bei mir jetzt zum beispiel auch morgens beim zähne putzen, wenn ich auf einmal daran denke, ja sven ist mir mal fremdgegangen. das kommt dann einfach so. [...] ähm und da ist es dann jedes mal die situation zu sagen, ich hab mich entschieden an der beziehung weiter zu arbeiten, darum zu kämpfen (Anna Ab. 66)

Es wird deutlich, dass auch mit der Entscheidung 3. Grades nicht zwangsläufig die Entscheidungsunsicherheit aufgelöst werden kann. Entscheidungen werden an diesem Punkt zwar nur noch selten seitens der Interviewten revidiert, doch verdeutlicht die Infragestellung der Entscheidung, dass es sich bei Entscheidungen 3. Grades vor allem um eine Entschlossenheit handelt statt einer unumstößlichen Entschiedenheit. Der Wunsch, die Ambivalenz aufzulösen ist stärker als eine Entscheidungsfindung, die über jeden weiteren Zweifel erhaben ist. Die Entschlossenheit trotz der emotionalen Ambivalenz löst sie jedoch nicht in Gänze auf. Allerdings kann auch eine Entscheidung 3. Grades in eine Entscheidung 4. Grades, das heißt einer absoluten Entschiedenheit transformiert werden, wie folgendes Beispiel darlegt:

und dann hilft es mir auch, wenn ich das direkt irgendwie anpacke. also wenn ich dann organisier, wo ich die ersten nächte unterKOMM [...] dass dieser eindruck oder die entscheidung, die ich bewusst gefällt hab, sich auch irgendwie NIEDERschlägt. dass es nicht (-) wahrscheinlich will ich mir dieses zurück verbauen.

I: das zurück verbauen heißt was?

Er: naja, wenn ich einfach tatsachen schaff, dadurch dass ich zusag und und (-) ein zimmer miet und dann ist einfach klar, jetzt ist fast mehr aufwand wieder raus zu springen (Johannes Ab. 188-193)

Im Kontext der Entscheidungsunsicherheit ob Johannes für ein halbes Jahr in eine andere Stadt ziehen soll, dementsprechend Freunde und Familie zurücklässt und eine Fernbeziehung



eingeht, hilft es ihm „tatsachen zu schaffen“. Der Entschluss wird so zu einer unumstößlichen Entscheidung, die jeglichen Zweifel entbehrt, da sie ihm wie er sagt „das zurück verbaut“. Die direkte und konkrete Entscheidungsumsetzung resultiert somit aus der Entschlossenheit zur Entschiedenheit. Etwaigen Zweifeln, die zu einer Revision der Entscheidung führen könnten, werden so vorgebeugt, da es irgendwann mehr „aufwand [ist] wieder raus zu springen“. Doch auch an der Stelle konnte keine absolute Entscheidungssicherheit generiert werden. Lediglich die überschrittene Ambivalenztoleranzgrenze veranlasst ihn zur Entscheidungsumsetzung, da eine womöglich falsche Entscheidung für ihn leichter zu ertragen ist als die Unentschiedenheit:

es ist auf jeden fall so, dass ich das gefühl hab, dass ich das schnell weghaben will. also dieser auch glaube ich /also nicht hektisch wegwischen, schon entscheiden und nicht aufschieben (-) ja das ist glaube ich wichtig (-) und (-) ja also große entscheidungen müssen / auf jeden fall, wenn sie irgendwie ne negative seite haben, [...] wenn ich irgendwie denk, da stehen zwei pole gegen einander, dann muss es entschieden werden, muss weg. und wenn es dann aber weg ist, dann ist gut (Johannes Ab. 138).

In ähnlicher Weise argumentiert Lukas. Auch für ihn ist das richtig entschieden Sein an konkrete Taten der Entscheidungsumsetzung geknüpft:

das dumme ist natürlich auch, selbst wenn man sich dessen bewusst ist ja? und diesen zwiespalt dann aufgedeckt hat, man wird ihn nicht beseitigen, wenn man nichts tut. also ähm (-) man muss halt so in aktion treten so und dass ist auch so was, wenn ich jetzt nur meine wörter / worte bringen ja nichts, also taten sind da viel wichtiger. (-) und (-) ja. (-) deshalb zwiespalt (---) ist eigentlich immer nur durch taten aufzuheben (Lukas Ab. 51).

Zusammenfassend kann also geäußert werden, dass eine Entscheidung aus Sicht der Interviewten dann als unumstößlich getroffen gilt, wenn auf die Reflexion und die Entschlussfassung auch konkrete Taten folgen, sich die Reflexion also in konkreten Handlungen manifestiert. Zwar können auch diese Entscheidungen im Nachhinein bereut und unter Umständen auch revidiert werden, an der Entscheidung selbst und den damit verbundenen Einschnitten ändert dies jedoch nichts. Darüber hinaus konnten noch weitere Facetten der Entschiedenheit in der emotionalen Ambivalenz herausgearbeitet werden, die allesamt in einer mehr oder weniger ausgeprägten Form den Zwiespalt stets noch fortführen. Am häufigsten in den Interviews ist insbesondere die Entscheidung 3. Grades repräsentiert. Es handelt sich hierbei um eine Entscheidung an der Schwelle zur absoluten Entschiedenheit. Im Vordergrund steht dabei eher der Wunsch, die Ambivalenz aufzulösen und weniger eine Entscheidung, die über jeglichen Zweifel erhaben ist. Diese Form der Entschiedenheit trägt sowohl den prekären Eindeutigkeiten der Gegenwartsmoderne als auch der damit in Verbindung stehenden prekären Innerlichkeit der Subjekte Rechnung. Nach wie vor kann in diesem Zusammenhängen keine

der zur Diskussion stehenden Optionen als unumstößlich beste Wahl ausgemacht werden. Ebenso wenig kann jedoch die Entscheidung in den meisten Fällen noch weiter vermieden werden. Doch was bedeutet jene Entscheidungspraxis für den innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit konstatierten und seitens der Interviewten internalisierten Authentizitätsimperativ? Im Zusammenhang der Entscheidung 3. Grades konnte offenbar keine letztgültige Kongruenz zwischen Emotion und Entscheidung hergestellt werden. Impliziert dies eine endgültige Abkehr vom Authentizitätsimperativ und damit Zuwendung zum Beschleunigungsimperativ? Gewinnt gewissermaßen das sich nach Eindeutigkeit sehnde Subjekt im Unterschied zum Subjekt als Souverän der eigenen Unentschiedenheit die Oberhand? Hierauf nimmt der folgende Abschnitt Bezug.

## 7.2 Authentizitätsfassaden und -fiktionen

Die Analysen zeigen deutlich, dass die Wirkmacht des Authentizitätsimperativs auch im Zusammenhang mit Entscheidungen 3. Grades zwar nach wie vor bestehen bleibt, jedoch gleichzeitig dem Beschleunigungsimperativ in der Entschlussfassung Tribut gezollt wird. Insofern müssen die voran gestellten Fragen mit „weder noch“ beantwortet werden. Im Kontext der Entscheidungen 3. Grades versuchen die Interviewten somit abermals Authentizität und Beschleunigung als zentrale Ansprüche der Entscheidungsfindung miteinander in Einklang zu bringen. An die vorangegangenen Analysen der Entscheidungen 3. Grades lässt sich somit die These der Aufrechterhaltung von Authentizitätsfassaden nach außen als auch der Authentizitätsfiktionen nach innen, ähnlich den im theoretischen Teil der Arbeit bereits angesprochenen Rationalitätsfassaden oder auch Rationalitätsfiktionen (vgl. Schimank 2005: 372), anschließen. Es handelt sich hierbei um einen Modus performativer Authentizität bei gleichzeitig beschleunigter Entscheidungsfindung.

Wie die Ausführungen verdeutlichen, werden insbesondere im Rahmen der Entscheidungen 3. Grades Entscheidungen getroffen, die lediglich dazu dienen, die Ambivalenz aufzulösen. Die Subjekte reagieren damit auf die überfordernden Aspekte der emotionalen Ambivalenz und beugen sich dem Entscheidungsdruck, was im Ergebnis zunächst wenig mit der Repräsentation des eigenen inneren Willens zu tun hat. Und dennoch rekurrieren die Interviewten auf Authentizität in der Entschlussfassung jedoch eher im Sinne einer axiomatischen Setzung des Authentischen, wie folgender Interviewausschnitt exemplarisch verdeutlicht:

aber im moment sage ich für mich ähm (--), fühlt sich das für mich so richtig an und ich gehe dann halt davon aus, wenn ich für mich durch und durch sagen kann, es fühlt sich

gut an, es fühlt sich richtig an, dann vertraue ich mir da selbst auch ein Stück weit, dass ich sage ähm (---) dann hader ich dann nicht ständig, weil dann komme ich auch überhaupt nicht vorwärts irgendwie. dann bleibe ich im Prinzip immer auf der Stelle stehen. und da will ich aber gar nicht sein. ich will ja da weg, also muss ich mich da irgendwie vorwärtsbewegen. (---) (Anna Ab. 92).

Sie „sagt für [s]ich fühlt es sich richtig an“ und sie „vertraut sich da ein Stück weit“ unter der Prämisse, dass sie nicht mehr länger „auf der Stelle treten will“. Das Ende der emotionalen Ambivalenz wird demzufolge vor allen Dingen gewollt und durch die Anerkennung einer der antagonistischen Emotionen als authentischer Ausdruck ihrer selbst herbeigeführt. In diesem Fall ist es die Liebe, die für den Verbleib in der Beziehung spricht, der sie Folge leistet, statt der Wut und Enttäuschung. Dieser Prämisse ordnet sie alle weiteren Zweifel und Unsicherheiten unter. Sie vertraut dieser getroffenen Entscheidung, trotz erneuter Unsicherheiten, da sie sich „durch und durch“ gut anfühlt. Warum vor diesem Hintergrund trotzdem erneut Zweifel aufkommen, wird nicht mehr hinterfragt. Auf die Entscheidung folgt hier also das entschiedene Bleiben und zwar aller weiteren Unsicherheiten zum Trotz. Die Selbstentdeckung in der Selbstthematization wird hier demzufolge in eine Selbstkreation verkehrt. Statt sich also weiterhin selbst zu thematisieren mit dem Ziel ihren inneren Wesenskern zu entdecken, kreiert Anna nunmehr ein Selbst, an dem sie unabhängig von diesem Selbst zuwiderlaufenden Emotionen festhält. Es ist demnach die überschrittene Ambivalenztoleranzgrenze und damit eher das Wollen als das Fühlen, das den Zwiespalt als beendet erklärt und das sich „richtig anfühlen“ als gegeben ausmacht. Es handelt sich hierbei um eine überaus pragmatische Lösung, die einerseits dem Beschleunigungsimperativ folgt, denn „immer auf der Stelle stehen“ wird als wenig erstrebenswert betrachtet und andererseits als eine durch und durch richtige Entscheidung deklariert wird. Auch Lukas Schilderungen untermauern diese Interpretation:

ich glaube man kann sich nicht die ganze Zeit mit so einem Zwiespalt beschäftigen. das würde einen ja verrückt machen. irgendwann gibt man sich zufrieden damit, (--) dass man (-) es entweder nicht weiß oder zu feige ist (--) äh sich für was anderes zu entscheiden (Lukas Ab. 39).

Auf die Einsicht, dass sich Eindeutigkeit eben nicht von selbst einstellt, folgt somit das Setzen eines Endpunkts in Form einer axiomatischen Setzung des Authentischen. Das überfordernde Vaszillieren in der emotionalen Ambivalenz weicht somit wieder einem linearen Handlungsverlauf, ohne jedoch den vormals internalisierten eigenen Ansprüchen an eine authentische Entscheidung zu genügen, die jeglichem weiteren Zweifel erhaben ist. Die

Entscheidung selbst passt sich damit dem als gering wahrgenommenen Gestaltungsniveau der Entscheidung an. Gerade, weil vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenz die jeweiligen Optionen gleichwertig erscheinen, erkennen die Subjekte keine adäquate Lösung und führen demzufolge selbst einen Endpunkt der emotionalen Ambivalenz ein. Auch sie erreichen somit gewissermaßen eine theoretische Sättigung im Sinne Strauss' und Corbins', da im Zuge der Entscheidungsfindung keine weiteren Erkenntnisse generiert werden können, die ihnen zur letztgültigen Lösung ihres Handlungsproblems verhelfen. Alle Gedanken sind gedacht, alle Szenarien durchgespielt, jedes für und wider ist erörtert und dennoch stellt sich am Ende keine unumstößliche Kongruenz zwischen Emotion und Entscheidung ein, weshalb ebenso gut irgendwie entschieden werden kann. Zwar folgt dieser Endpunkt zumeist einer Tendenzhaltung, diese hätte jedoch zu einem anderen Zeitpunkt auch anders ausfallen können. Und so am vermeintlichen Ende der emotionalen Ambivalenz zumeist ein auch stures Festhalten an der einst getroffenen Entscheidung, wie auch folgender Interviewausschnitt aufzeigt:

ich hab nicht damit gerechnet, dass es passt oder dass es klappt mit dem job und von daher, als ich dann die zusage hatte, dachte ich ((seufzt)) ok dann mach ich es halt / dann machst du das jetzt mal und guckst wie lang / wie lang das passt äh und dann hatte ich zugesagt und dann DANN kam der gedanke warum ((lacht)) eigentlich? und dann dachte ich aber, da beiß ich mich jetzt noch mal durch (Sarah Ab. 59).

Mit den eigenen Entscheidungen „im reinen zu sein“ verweist vor diesem Hintergrund wiederum auf eine nachträgliche Authentifizierung, ähnlich der nachträglichen Rationalisierung von Entscheidungen, wie sie schon von Vilfredo Pareto jedoch unter dem Begriff Derivation beschrieben wurde. Die Subjekte verbleiben in ihrer Verteidigung der letztlich irgendwie getroffenen Entscheidung also diskursimmanent, ungeachtet dessen, dass gerade dieser sie in der emotionalen Ambivalenz überforderte. Am Ende wird also die Lücke zwischen diskursivem Anspruch und realem Lebensvollzug von den Interviewten zumeist nicht mehr wahrgenommen, weshalb an dieser Stelle von Authentizitätsfassaden nach außen oder auch Authentizitätsfiktionen nach innen die Rede sein muss. Deutlich wird dies auch am Beispiel Jessicas, die gerade am Ende des zweiten Interviews zu fühlen glaubte, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hat, indem sie bei ihrem Partner geblieben ist. Ein Jahr später, im dritten Interview, wird dies als Irrtum eingeführt und mit dem Willen begründet den Zwiespalt zu überwinden. Sie äußert, dass sie die Beziehung damals „schon wollte“, jedoch die Ambivalenz dadurch nicht gelöst werden konnte, weshalb sie sich dann letztlich doch für eine

Trennung entschied. Dies nährt den Eindruck, dass gerade im Rahmen von Entscheidungen 3. Grades die Ambivalenz nie gänzlich aufgelöst werden kann. Die Entscheidung im Moment der Entschlussfassung oder auch im Nachgang zu authentifizieren ist somit eine weitere wichtige Strategie die emotionale Ambivalenz zu regulieren und sie zu Gunsten der Entschlusssicherung zu ignorieren.

Die Wirkmacht des Authentizitätsimperativs ist also nach wie vor unumstritten. Die zuvor ausgemachten kreativen Lösungen des Umgangs mit der Leerstelle zwischen den diskursiv vermittelten Ansprüchen und der eigenen Lebensrealität in der emotionalen Ambivalenz im Zusammenhang einer authentischen Entscheidung, treten an der Stelle wieder in den Hintergrund. In der Aufrechterhaltung von Authentizitätsfassenden oder auch -fiktionen offenbart sich demzufolge eine erneute Unterwerfung unter diskursiv vermittelte Ansprüche, von denen sich zumindest vorübergehend frei gekämpft wurde. Am Ende der emotionalen Ambivalenz wird zwar das lineare Voranschreiten dem Stillstand in der emotionalen Ambivalenz vorgezogen, jedoch wird der Authentizitätsimperativ zur nachträglichen Authentifizierung nach wie vor genutzt und somit auch reproduziert. Was bleibt also im Nachhinein vom Authentizitätsimperativ gerade vor dem Hintergrund dessen Nicht-Erfüllung im Lichte der emotionalen Ambivalenz im Zusammenhang der Entscheidungen 3. Grades? Handelt es sich beim Diskurs um Authentizität frei nach Sennett lediglich um eine Tyrannei der Intimität oder kann in Anlehnung an Taylor von einer adäquaten Sinnsuche innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit ausgegangen werden? Hierauf nimmt die folgende kritische Reflexion abschließend Bezug.

### 7.3 Tyrannei der Intimität oder Sinnsuche?<sup>41</sup>

Aus soziologischer Perspektive ist an die Frage, wer ich für mich sein möchte, immer auch und in Anlehnung an Butler die Frage geknüpft, „welchen Platz es in dem diskursiven Regime, in dem ich lebe, für ein ‚Ich‘ gibt. Ich bin nicht an schon feststehende Normen der Subjektbildung oder an vorgegebene Konventionen des Selbstbezugs gebunden, aber ich bin sehr wohl an die Gesellschaftlichkeit dieser möglichen Beziehungen gebunden“ (Butler 2003: 121 zitiert nach Bublitz 2006: 119). Auch Honneth formuliert im Zusammenhang seiner Ausführungen zur reflexiven Freiheit, worunter er sowohl Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung als auch Authentizität subsumiert, dass es „geeigneter Institutionen, nämlich Institutionen der

---

<sup>41</sup> vgl. Reichardt 2014 in Anlehnung an Richard Sennett (1986) und Charles Taylor (1992).

wechselseitigen Anerkennung, bedarf, um der reflexiven Freiheit des einzelnen tatsächlich zur Verwirklichung zu verhelfen“ (Honneth 2011: 123). Ähnliche Verweise, die die Möglichkeit zur Authentizität in Frage stellen, lassen sich endlos weiterspinnen. Doch was bedeutet dies für den hier dargelegten Authentizitätsimperativ als wirkmächtiges Regime, zu dem sich die emotional ambivalenten Subjekte ins Verhältnis setzen müssen? Kann aus soziologischer Perspektive je authentisch gehandelt werden, wenn wie die Zitate verdeutlichen gesellschaftliche Realisierungschancen stets begrenzend auf die Möglichkeiten authentischen Handelns wirken? Wie passt das also zusammen?

Diesen kritischen Perspektiven folgend geriert das authentische Subjekt, das das Handeln ausschließlich nach dem inneren Wollen ausrichtet, zur Realfiktion. Dies ändert jedoch nichts am subjektiven Glauben an Authentizität, um den herum sich alle weiteren Bemühungen der Subjekte im Kontext der emotionalen Ambivalenz gruppieren. So ist es dieser Glaube an Authentizität, der die Selbstthematisierung in der emotionalen Ambivalenz anleitet, der wiederum durch die damit einhergehenden Erfahrungen prekärer Innerlichkeit erschüttert wird und dementsprechend zu neuen Strategien der Bearbeitung und des Umgangs überleitet. Das authentisch agierende Subjekt verbleibt somit ein Subjekt der Anrufung, an dem sich die Einzelnen in der emotionalen Ambivalenz abarbeiten. Dem autonomen Subjekt, wie wir es noch von Kant kennen, das stets nur dem eigenen Willen gehorcht oder der Authentizität als selbst-determinierender Freiheit, wie es Rousseau ausdrückt, muss aus dieser Perspektive abermals das postsouveräne Subjekt Butlers entgegengestellt werden, dessen „diskursives Vorgehen von vorneherein umschrieben [ist, jedoch] auch wieder neu und in unerwarteter Form umschrieben werden [kann]“ (Butler 1998: 198).

Jene Einwände also berücksichtigend, eignet sich an dieser Stelle auch ein bestimmter Identitätsbegriff besser, um die Verbindungen und Grenzen von Authentizität und gesellschaftlichen Realisierungschancen des vermeintlich Authentischen herauszuarbeiten. So werden an der Stelle im Identitätsbegriff, wie ihn beispielsweise Heiner Keupp (2008) darlegt, bereits Anerkennungs- und Authentizitätsdimensionen in Form eines Wechselverhältnisses verknüpft gedacht. Hierbei handelt es sich um eine interaktionistisch, sozialkonstruktivistische Identitätskonzeption, der auch ich mich anschließen möchte. Identitätsarbeit hat demzufolge sowohl eine innere als auch äußere Dimension. So wird im Sinne George Herbert Meads etwa das Bewusstsein der personalen Identität durch die Gruppe vermittelt. Erst in der Betrachtung

des eigenen Ichs aus den Augen generalisierter Anderer erfährt sich demzufolge das Subjekt. Es gibt dieser Lesart zu Folge also kein Ego ohne Alter.

Übertragen auf die Entscheidungsfindungsprozesse entlang des Authentizitätsimperativs der Gegenwartsmoderne bedeutet dies, dass wenngleich der Diskurs um Authentizität eine individuelle, das heißt von äußeren Einflüssen unabhängige Entscheidungsfindung suggeriert, auch diese Entscheidungen stets als sozial eingebettet betrachtet werden müssen. Während die Subjekte sich in der emotionalen Ambivalenz auf der Suche nach einer authentischen Entscheidung wähnen, vollzieht sich im Grunde genommen das, was Keupp Identitätsarbeit nennt. Im Vordergrund steht dabei zum einen die nach außen gerichtete Passungs- und Verknüpfungsarbeit der identitätsstiftenden Entscheidung mit den Dimensionen Anerkennung und Integration. Und zum anderen die nach innen gerichtete Synthesearbeit. Das heißt die Aufrechterhaltung der inneren Kohärenz und Selbstanerkennung, was gemeinhin als Authentizität bezeichnet wird (vgl. Keupp 2008: 301). Der Eigensinn der Subjekte wird so jedoch nicht negiert, denn Identität wird nicht etwa durch Familienzugehörigkeit, Stand oder Geschlecht als gegeben betrachtet, sondern gilt vielmehr als offene Kategorie, die individuell, bestimmte soziale Grenzen reflektierend, ausgestaltet werden will (vgl. Willems/Pranz 2006: 3532). Handlungsmacht entsteht auch hier wo sich kritisch zu den Begrenzungen positioniert wird. Insofern ist jener Identitätsbegriff wiederum anschlussfähig an das postsouveräne Subjekt Butlers und folgt der Einsicht, dass „jede Handlungsfähigkeit, auch die der Freiheit, [...] in Bezug [steht] zu einem ermöglichenden und begrenzenden Feld von Zwängen“ (Butler 2003: 28 zitiert nach Bublitz 2006: 115). Im Vordergrund der Identitätsarbeit innerhalb der emotionalen Ambivalenzbewältigung steht demzufolge also die Abwägung des sozial Anerkannten mit dem vermeintlich Authentischen, die am Ende der emotionalen Ambivalenz in einer (Selbst)Totalisierung des Ichs gipfelt. Insofern an die Entscheidung also nicht nur die Lösung des aktuellen Handlungsproblems geknüpft ist, sondern auch die Beantwortung der Frage, wer ich für mich sein will, impliziert die Entscheidung am Ende der emotionalen Ambivalenz nicht nur eine bindende Struktur für die sich daran direkt anschließenden Handlungen, sondern auch für das weitere Leben. Das Ich am Ende der emotionalen Ambivalenz wirkt also handlungsermöglichend in dem es Handlungen begrenzt. Hierin liegt die Funktion des Festhaltens an der Entscheidung auch wenn sie wie im Fall der Entscheidungen 3. Grades nicht mit dem eigenen Inneren in Gänze übereinstimmt.

In der emotionalen Ambivalenz vollziehen sich demnach selbstzuständige Ein- und Abgrenzungsprozesse, die in jener (Selbst)Totalisierung im Zuge der Identitätsarbeit gipfelt, in der Hoffnung hierdurch auch eine bindende Struktur für die Zukunft zu etablieren. Die hierzu herangezogenen Authentizitätsfassaden und –fiktionen tragen dabei dem internalisierten Authentizitätsimperativ Rechnung und ermöglichen dennoch ein lineares Voranschreiten im Sinne des Beschleunigungsimperativs innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit. Die in der emotionalen Ambivalenz als spannungsreich ausgewiesenen konfligierenden Diskursfelder werden am Ende also miteinander in Einklang gebracht und zugleich ein diskursives Regime reproduziert, an dessen Anspruch die Interviewten in der emotionalen Ambivalenz letztlich gescheitert sind. Am Ende steht demnach eine lediglich performative Strategie der „Selbst(er)findung des Subjekts“ (Bublitz 2006: 120), da mit den Authentizitätsbestrebungen stets auch eine „permanente Vergewisserung dessen, was als ‚echt‘ gilt“ (Bublitz 2006: 120) einhergeht. Authentizität geht demzufolge bestenfalls in einem Gefühl des Authentischen als idealer Ausgang der emotionalen Ambivalenzerfahrung auf. Dass es sich hierbei oftmals nur um eine vorübergehende Eindeutigkeit handelt, veranschaulicht wiederum der Fall Jessica, deren emotionale Ambivalenz trotz getroffener Entscheidung über drei Jahre anhielt und sie stets erneut an der Richtigkeit ihrer Entscheidung zweifeln lässt.

Doch nicht nur die Identitätskonstruktion in Form einer (Selbst)Totalisierung als Ergebnis ist heteronom ebenso die Identitätskonstruktion als Prozess ist kulturell vermittelt. So kann auf der einen Seite aus soziologischer Perspektive sowie mit Blick auf das Interviewmaterial Authentizität als Realfiktion ausgemacht werden und dennoch von einer Tyrannei der Intimität die Rede sein. Die strukturelle Notwendigkeit zur Selbstreferenz, wie sie Winkel (2006) hervorhebt und die damit verknüpfte Sinnsuche bleiben also auch unabhängig der geringen Realisierungschancen in der emotionalen Ambivalenz weiterhin wirkmächtig. Hieraus ergibt sich auf den unterschiedlichen Ebenen ein überaus interessantes Spannungsfeld im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen, das Gegenstand dieser Arbeit war und im folgenden Kapitel abschließend zusammengefasst wird.



## **8 Emotionale und Ambivalenz und Entscheidung – Schluss**

Fragen danach, was emotionale Ambivalenzen sind, wie sie wahrgenommen werden, wie mit ihnen umgegangen wird und wie sie mit der Gegenwartsmoderne verknüpft gedacht werden können, stellten zu Beginn des Forschungsprozesses den Kern des Erkenntnisinteresses dar. Gemäß den Leitlinien der Grounded Theory nach Strauss und Corbin wurden in einem ersten Schritt zunächst die jeweiligen Bezugspunkte der Analyse und Erkenntnisse der bisherigen (emotionalen) Ambivalenzforschung herausgearbeitet, um sich so dem Thema zu nähern. Darauf aufbauend wurde die Forschungsfrage fortwährend präzisiert und im Zuge der Analyse der 16 narrativen Interviews, die im Zusammenhang dieser Arbeit geführt wurden, stets entlang der eigenen Erkenntnisse modifiziert. Der Aufbau der Arbeit ist demnach an die Chronologie des Forschungsprozesses angelehnt, welcher im Folgenden zusammenfassend nachgezeichnet wird.

Ausgehend von Bleulers Einführung des Begriffs im Jahre 1910 wurden im zweiten Kapitel die Forschungsgeschichte kurz umrissen und die jeweiligen Forschungsschwerpunkte in Psychologie und Psychoanalyse dargelegt. Als erste soziologische Analyse des Ambivalenten wurden Simmels Arbeiten ausgemacht, der bereits sehr früh widersprüchliche Empfindungen wie Ängste gepaart mit Hoffnungen auf den sich zu seinen Lebzeiten vollziehenden sozialen Wandel im Kontext der Industrialisierung zurückführte. Simmels Arbeiten zum Trotz wird die Entdeckung der soziologischen Relevanz des Themas zumeist auf den in den 1960er Jahren veröffentlichten Essay von Merton und Barber (1976 [1963]) datiert. Diese verorteten Ambivalenzerfahrungen insbesondere im Zusammenhang mit widersprüchlichen Rollenerwartungen und führten damit ähnlich wie Simmel Ambivalenzerfahrungen auf soziale Strukturen zurück. Merton und Barbers Arbeit gilt vielen Rezipient\_innen als Startpunkt der soziologischen Auseinandersetzung mit Ambivalenz, wenngleich bis in die 1990er Jahre hinein dem Thema weiterhin wenig Beachtung geschenkt wurde. In der Zwischenzeit konnte sich Ambivalenz allerdings in vielen Teildisziplinen der Soziologie als heuristisches Konzept durchsetzen, wie beispielsweise in Teilen der Familiensoziologie. Aber auch in aktuellen Zeitdiagnosen und Gesellschaftsanalysen wurde und wird das Thema immer wieder aufgegriffen. Einige sprechen angesichts der zunehmenden Popularität des Ambivalenten auch von der Ambivalenz als Weltformel und kennzeichnen Ambivalenz somit als Modebegriff, der zur Beschreibung nahezu aller komplexen Phänomene herangezogen werden kann (vgl. Nedelmann 1997). Als eine der Ursachen hierfür wurden die divergierenden

Begriffsbestimmungen benannt: Wenngleich beispielsweise ein Nebeneinander unterschiedlicher Deutungsweisen noch längst keine Ambivalenz markiert, trägt diese weit verbreitete Sichtweise auf Ambivalenz sicherlich zum inflationären Gebrauch des Begriffs bei.

In ähnlicher Weise verhält es sich mit emotionalen Ambivalenzen. Auch hier liegt keine gemeinsam geteilte Begriffsdefinition vor. Vielmehr werden Ambivalenzen oftmals als kohärentes Gesamtphänomen analysiert. Eine gesonderte Betrachtung von emotionalen Ambivalenzen innerhalb der Sozialwissenschaften findet folglich eher selten statt. Sofern sie doch erwähnt werden, werden sie zumeist lediglich als Beispiel für Ambivalenzerfahrungen im Allgemeinen herangezogen und damit die einstige Unterscheidung Bleulers, der die Ambivalenz als Oberbegriff für unterschiedliche Ambivalenzerfahrungen nutzt, verwischt (vgl. Smelser 1998; Merton/Barber 1976). Eine Ausnahme stellt Andrew J. Weigerts „Mixed Emotions. Certain Steps Toward Understanding Ambivalence“ dar (1991). Obwohl Weigert eher von einem Alltagsverständnis der emotionalen Ambivalenz als Mischgefühle ausgeht, es sich hierbei um keine klassisch empirische Arbeit, sondern vielmehr um eine Auto-Ethnographie handelt und seine Analysen mittlerweile 25 Jahre her sind, dienten sie mir als wichtige Grundlage. Wie kein anderer vor ihm verknüpft Weigert explizit emotionale Ambivalenzerfahrungen mit der Gegenwartsmoderne und zeigt in Ansätzen das, was Neckel eine „Kultursoziologie der Gefühle“ nennt (2006).

Auch die vorliegende Arbeit koppelt emotionale Ambivalenzerfahrungen an gegenwartsmoderne Bedingungskonstellationen und rückt kulturell und sozial vermittelte Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen in den Vordergrund. Erkenntnisleitend war in diesem Zusammenhang unter anderem die Frage, inwiefern die Gegenwartsmoderne emotionale Ambivalenzerfahrungen möglicherweise begünstigt. In Anlehnung an Junges Methode des Theorievergleichs und der damit in Zusammenhang stehenden Generierung einer begrenzten Konvergenzthese (vgl. Junge 2000) wurden im dritten Kapitel dieser Arbeit unterschiedliche Zeitdiagnosen verglichen und im Konzept der Kultur der Selbstständigkeit (vgl. Neckel/Wagner 2014 in Anlehnung an Voß/Weiß 2013) zusammengeführt. Kultur der Selbstständigkeit meint in dieser Lesart insbesondere eine zunehmende Freisetzung der Subjekte aus handlungsermöglichenden da handlungsbegrenzenden Normen, Regeln und Traditionen. An die Stelle dieser Regeln und Normen tritt in der Gegenwartsmoderne demzufolge eine Kontingenz, die selbstständig überwunden werden soll. Die Subjekte werden so mehr und mehr vor eine Wahl gestellt, die

auch ambivalent erfahren werden kann. Es wurde jedoch ebenso herausgestellt, dass die Beschreibung der Gegenwartsmoderne als Kultur der Selbstständigkeit nicht mit einer pluralistischen Gesellschaft gleichgesetzt werden kann. Vielmehr soll mit dem Konzept der Kultur der Selbstständigkeit eine Tendenz zunehmender Handlungsunsicherheit beschrieben werden, die mit der Erweiterung des Möglichkeitsraums einhergeht. Auch in der Gegenwartsmoderne sind Ambivalenzerfahrungen demnach nicht omnipräsent. Das heißt auch, dass nicht jedes Handeln bewusst entscheidungsförmig verläuft und nicht jede Entscheidung mit Ambivalenzerfahrungen einhergeht. Somit stehen im Kontext der vorliegenden Arbeit durchaus besondere Erfahrungen im Forschungsfokus, die jedoch im Rahmen der Gegenwartsmoderne einen wichtigen Nährboden finden.

Im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen wurde in Anlehnung an Neckel davon ausgegangen, dass „sich die Grundmuster sozialer Ordnungen in die subjektiven Erlebniswelten einzelner Akteure hinein [vermitteln]“ (Neckel 2006: 135). Demzufolge beeinflussen die Widersprüche der Gegenwartsmoderne auch unsere Gefühlslagen und vergegenwärtigen sich dort in Form von emotionalen Ambivalenzen. Oder in den Worten Weigerts: „If many meanings are plausible, many feelings are meaningful“ (1991: 6).

In Verbindung mit der Frage, wann emotionale Ambivalenzerlebnisse besonders zu Tage treten, wurden im vierten Kapitel Entscheidungen und damit verbundene Unsicherheiten als konkrete Kontexte der emotionalen Ambivalenz ausgemacht. Diese These wurde unter Berücksichtigung der empirischen Analyseergebnisse im Rahmen des sechsten Kapitels auf sogenannte große oder auch Lebensentscheidungen begrenzt. Lebensentscheidungen bergen demzufolge für die Interviewten im besonderen Maße das Potential biographischer Wendepunkte, sind aus subjektiver Sicht mit eminenten Risiken verbunden und wollen daher besonders ausführlich eruiert werden.

Wenn sich beispielsweise mein Interviewpartner Max fragt, ob er sich von seiner Partnerin besser trennen soll, werden zunächst mehrere Szenarien gedankenexperimentell miteinander abgewogen. So bedeutet beispielsweise eine Trennung einen Bruch mit Routinen. Eine vormals wichtige Gesprächspartnerin und Ansprechperson in allen sozialen Lagen stünde nicht mehr zu Verfügung. Der gemeinsame Freundeskreis und damit gemeinsam geteilte lokale Bezüge würden sich verändern. Vertrautes und Gewohntes würden durch eine Leere ersetzt, die zunächst wieder gefüllt werden will, was wiederum mit Risiken verbunden ist. Entscheidet er sich hingegen für den Verbleib in der Beziehung, bleibt die Sehnsucht nach Veränderung

bestehen. Langeweile und Frustration können folgen. Eine Entscheidung ist für Max und auch für die meisten meiner anderen Interviewten in diesem Zusammenhang gleichbedeutend mit einer Festlegung auf einen Lebensentwurf, der das weitere Leben zumindest vorübergehend bestimmt und daher von großer Reichweite.

Im Zusammenhang der Frage wie jene Entscheidungsunsicherheiten aus subjektiver Sicht selbstständig überwunden werden wollen, führen die Interviewten vor allem Emotionen an. Ihre Entscheidungen sollen sich „richtig anfühlen“. Die in Kapitel 4 dargelegte These einer zunehmenden Emotionalisierung des Entscheidungshandelns sowohl des öffentlichen als auch wissenschaftlichen Diskurses innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit bestätigt sich also und vergegenwärtigen sich im von den Interviewten internalisierten Anspruch emotionaler Kongruenz. Doch die Entscheidungen sollen sich nicht nur richtig anfühlen, sondern auch authentisch sein, wie in Kapitel 6 weiter ausgeführt wurde. Authentizität als wichtiger Motor der Entscheidungsfindung entwickelte sich in Zuge dessen mehr und mehr zur Kernkategorie der vorliegenden Arbeit.

Als authentisch gilt aus Sicht der Interviewten wiederum, was sich richtig anfühlt. Authentizität und Emotionen werden demzufolge eng verwoben gedacht und zum wichtigen Vehikel der Entscheidungsfindung. Grundlegend für diese Perspektive ist jedoch, dass Emotionen stets als eindeutig erfahren werden. Erst dann entfalten sie ihre Funktion als entscheidungsleitende verleblichte Positionierung. Auch vor diesem Hintergrund wird die Frage nach emotionalen Ambivalenzen im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten umso drängender. Während also auf der einen Seite die Entscheidungsunsicherheiten mithilfe von Emotionen überwunden werden sollen und wollen, gehen gerade Entscheidungsunsicherheiten im Rahmen von großen Entscheidungen oftmals mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen einher, die wiederum wenig zur Überwindung der Entscheidungsunsicherheit beitragen. Die Fragen, wie in diesem Zusammenhang die emotionalen Ambivalenzen wahrgenommen werden und wie mit ihnen umgegangen wird, leiteten somit die weiteren empirischen Analysen an.

Zentrales Ergebnis dieser Analyse ist das Nachzeichnen der Entscheidungsfindung im Lichte der emotionalen Ambivalenz und die dahinterliegenden Beweggründe selbst. Im Vordergrund stand somit in Anlehnung an Vogl (2016) die „Dramaturgie der Pause“, die die emotionale Ambivalenz sowie das Hadern und Zaudern im Zwiespalt impliziert. Ausgehend von einer bestimmten Vorstellung, wie Entscheidungsunsicherheiten überwunden werden sollen, tritt die emotionale Ambivalenz in diesem Zusammenhang als somatischer Eigensinn zu Tage und das

eigentlich als orientierend fungierende Innere erweist sich als überaus prekär. Folglich fordert die emotionale Ambivalenz nicht nur bestimmte Bearbeitungs- und Umgangsweisen heraus, sondern auch die internalisierten Ansprüche der Entscheidungsfindung müssen neu justiert werden, wie die folgenden Ausführungen noch einmal gesondert aufzeigen.

### 8.1 Emotionale Ambivalenz als somatischer Eigensinn

Eine der wesentlichen Erkenntnisse ist die im Rahmen der Analyse generierte Perspektive auf emotionale Ambivalenzen als somatischer Eigensinn im Rahmen eines bestimmten Diskursfelds (vgl. Alkemeyer/Villa 2010). Erst durch dieses Ergebnis konnten die emotional ambivalenten Subjekte im Kontext eines spezifischen Diskurs/Praxis-Verhältnisses verortet und die subjektiven Wahrnehmungen und Umgangsweisen mit emotionalen Ambivalenzen in neuer Weise betrachtet werden.

So wurde die Kongruenz zwischen Emotion und Entscheidung als wichtiges Ziel der Interviewten ausgewiesen. Die Entscheidungen sollen sich stets „richtig anfühlen“. Erst dann können sie zufriedenstellend getroffen und umgesetzt werden. Damit einhergeht die Vorstellung, dass Emotionen die Subjekte über ihre sonst im Verborgenen bleibenden Wünsche und Bedürfnisse informieren und dementsprechend über das eigentliche, innere Wollen Auskunft geben. Es existiert also ein Glaube an einen inneren Wesenskern, der durch Emotionen repräsentiert würde und den es lediglich zu entdecken gilt. Damit ist die Vorstellung verbunden, Gefühle repräsentierten eine Art Ur-Wunsch im Menschen, der somit diametral zu zivilisatorischen Ansprüchen steht und folglich per se authentisch ist. Im Zusammenhang des Diskurses um Emotionen als authentische Signifikanten re-aktualisieren sich also Natur/Kultur-Dualismen, die wiederum durch die Erfahrung der Emotionen als Widerfahrnis genährt werden. Als diskursiven Ursprung jener Perspektive auf Emotionen konnte in Kapitel 6 eine Kultur des Therapeutischen ausgemacht werden, die mit den gegenwärtigen Selbstzuständigkeitsanrufungen Hand in Hand geht.

Es konnte demnach also ein diskursiv vermittelter und seitens der Interviewten internalisierter Anspruch einer authentischen Lebensführung und damit auch Entscheidungsfindung nachgewiesen werden, der insbesondere durch ein an Emotionen orientiertes Selbst erreicht werden soll. Dem gegenüber stehen jedoch die emotionalen Ambivalenzerfahrungen der Interviewten, die diesem Anspruch aus Sicht der Subjekte eigensinnig zu wider handeln. Die emotionale Ambivalenz unterminiert demzufolge den internalisierten Anspruch einzelner

Emotionen als authentische Signifikanten heranzuziehen und konterkariert die Handlungsbefähigung durch Emotionen. Vor dem Hintergrund des Authentizitätsimperativs innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit kann die emotionale Ambivalenz demnach als somatischer Eigensinn begriffen werden, der die Subjekte zu einem spezifischen Umgang zwingt. Die emotionale Ambivalenz wird so zum Beispiel des Vorbeiregierens dieses bestimmten diskursiven Regimes und verdeutlicht somit die Grenzen ebenjener diskursiven Zugriffs. In der Folge stellt sich für die Subjekte die nunmehr drängende Frage, welche der antagonistischen Emotionen als der authentische Emotionsausdruck des inneren Wollens betrachtet werden kann. Damit einher geht auch die Frage, wie vor diesem Hintergrund nun selbstständig entschieden werden kann. An die Stelle eines durch Emotionen orientierten Subjekts treten in der emotionalen Ambivalenz folglich ein zumeist langwieriger Prozess der Selbstthematization und die oftmals bittere Erfahrung prekärer Innerlichkeit.

## 8.2 Emotionale Ambivalenz als Erfahrung prekärer Innerlichkeit

Wenngleich sich in der emotionalen Ambivalenz der Anspruch eines durch Emotionen orientierten Selbst als trügerisch erweist, halten die Interviewten zunächst dennoch an diesem Anspruch fest, indem sie davon ausgehen, dass eine der antagonistischen Emotionskomponenten das authentische innere Wollen widerspiegelt und die andere lediglich die sozial erwünschte Emotion repräsentiert. So konzipiert beispielsweise Anna im Nachgang der Entscheidung ihre Wut über den Treuebruch ihres Partners als Emotion, die sie im Zuge eines solchen Ereignisses als emanzipierte Frau regelrecht empfinden muss. Als authentisch hingegen beschreibt sie die gleichermaßen empfundene Liebe für ihren Partner, die durch ihre Trauer über den Seitensprung in ihrer Lesart noch weiter unterstrichen wird.

Statt die emotionale Ambivalenz also als eine Einheit zu begreifen, als einen authentischen Emotionsausdruck der eigenen Unentschiedenheit, üben sich die Interviewten vielmehr darum mittels Selbstthematization die wahrhafte Emotion in der emotionalen Ambivalenz herauszuarbeiten, um so eine authentische Entscheidung treffen zu können. Im Moment der Entscheidungsunsicherheit kann die vermeintlich authentische Emotionskomponente der emotionalen Ambivalenz jedoch zumeist nicht ohne weiteres herausgearbeitet werden. Vielmehr erweist sich die eigene Innerlichkeit in der emotionalen Ambivalenz als überaus prekär und damit der Informationsgehalt für die weitere Lebensführung als sehr gering. Beide Emotionen werden im Moment der emotionalen Ambivalenz also als gleichwertig empfunden und keine der antagonistischen Emotionen kann als der authentische Emotionsausdruck

ausgemacht werden. Dies heben sowohl der exemplarische Fallvergleich als auch die Metaphernanalyse in Kapitel 6 hervor. Doch wie gehen die Subjekte damit um? Was bedeutet dies für den zuvor genannten diskursiv vermittelten und internalisierten Anspruch der Entscheidungsfindung? Wie wird dieser Diskurs also in die konkreten Praktiken der Entscheidungsfindung in der emotionalen Ambivalenz überführt?

Das ursprüngliche Erkenntnisinteresse einer Phänomenologie der emotionalen Ambivalenz mit gegenwartsmodernem Bezug wurde also zu Gunsten der Analyse eines bestimmten Diskurs/Praxis-Verhältnisses verschoben. Dabei gilt auch, dass wo ein diskursives Regime nicht auf konkrete Praktiken übertragen werden kann, die Subjekte freigesetzt werden Neues zu kreieren. Insofern steckt in der emotionalen Ambivalenz als somatischer Eigensinn auch widerständiges Potential, was zu der Frage überführt, ob und wenn ja wie dieses seitens der Subjekte genutzt wird.

### 8.3 Subversion im Umgang mit emotionalen Ambivalenzen

Im Zusammenhang der Frage nach der emotionalen Ambivalenzbewältigung und des -umgangs konnten zwei einander entgegen gesetzte, sich jedoch abwechselnde idealtypische Umgangs-, Bearbeitungs- und Gebrauchsweisen herausgearbeitet werden: So vaszilliert das emotional ambivalente Subjekt zwischen dem Handlungstyp des Tragikos und dem des Heros in der emotionalen Ambivalenz. Welcher Bearbeitungs- und Umgangsweise das Subjekt jeweils zuneigt, muss wiederum als durch die Wahrnehmung der emotionalen Ambivalenz auf der Metaebene beeinflusst begriffen werden. Wird die emotionale Ambivalenz eher als überfordernd wahrgenommen, neigt das Subjekt zur Idealfigur des Tragikos in der emotionalen Ambivalenz; gilt die emotionale Ambivalenz umgekehrt eher als authentischer Emotionsausdruck der eigenen Unentschiedenheit, wandelt sich das Subjekt zum Heros in der emotionalen Ambivalenz. Die Feststellung, dass beide Umgangsweisen jeweils in den einzelnen Interviews vertreten sind, kennzeichnet die emotionale Ambivalenz als ihrerseits ambivalent wahrgenommene Emotion im Unterschied zu der sonst vorherrschenden Lesart der emotionalen Ambivalenz als ausschließlich überfordernder Gefühlszustand.

#### *Das Subjekt als Tragikos*

Für das Subjekt als Tragikos steht die Überwindung der emotionalen Ambivalenz im Vordergrund. Die emotionale Ambivalenz wird in diesem Kontext vor allem als überfordernd und handlungshemmend wahrgenommen, weshalb die Subjekte hier nicht nur nach

Eindeutigkeit streben, sondern an dieser auch arbeiten. Die emotionale Ambivalenz wird hier zu einem unliebsamen Zustand des Verharrens in Uneindeutigkeit, was ein lineares Voranschreiten nahezu unmöglich erscheinen lässt. Die traditionelle Lesart der (emotionalen) Ambivalenz, die auch in anderen Studien als überfordernd beschrieben wird und daher zu überwinden gilt, findet somit auch im Kontext dieser Arbeit Bestätigung. Die jeweiligen damit verbundenen Handlungsstrategien dienen dementsprechend der Herstellung von Eindeutigkeit und bekräftigen frühere Forschungsergebnisse zum Thema. Als zentrale Strategie in diesem Zusammenhang konnte das Emotionsmanagement ausgemacht werden. Allerdings wurden auch non-emotions, die Zeichen-Suche sowie die Rückversicherung als zentrale Mechanismen der Entscheidungsfindung in diesem Kontext herausgearbeitet.

Im Rahmen des Emotionsmanagements üben sich die Interviewten beispielsweise im Verdrängen einer Komponente der emotionalen Ambivalenz, um so Eindeutigkeit herzustellen. Hier wird zumeist der negative Teil der emotionalen Ambivalenz bewusst ignoriert und umgekehrt die positive Komponente der emotionalen Ambivalenz betont. Anna beispielsweise schafft es zeitweise ihre Wut auf den Partner beiseite zu schieben, indem sie sich immer wieder die gemeinsam geteilten schönen Momente ihrer Beziehung vor Augen führt. In ähnlicher Weise geht auch Max vor, der seine Sehnsucht nach einem Neubeginn ohne seine Partnerin durch die Gegenüberstellung der Risiken eines solchen Neubeginns ausspielt.

Auch wird versucht eine Komponente der emotionalen Ambivalenz zu verändern, indem sie umgedeutet wird. Der vormalige Widerspruch im Fühlen soll in der Folge einer Eindeutigkeit weichen, die wiederum als handlungsleitend herangezogen werden kann. Beispielsweise deutet Sarah im Rahmen ihres Auslandsaufenthalts ihr Heimweh als Vorfreude um, wodurch die Sehnsucht nach zu Hause plötzlich aushaltbar wird und der Auslandsaufenthalt nicht mehr abgebrochen werden will. Und auch Annas Trauer über den Treuebruch ihres Partners wird zum Beweis ihrer Liebe umgekehrt und legitimiert somit die Entscheidung bei ihrem Partner zu bleiben.

Der emotionalen Ambivalenz wird im Zuge des Emotionsmanagements auch vorgebeugt, indem die betreffenden Interviewten sie gar nicht erst aufkommen lassen. Dies setzt jedoch die Kenntnis voraus, welche Situationen das Potential für emotionale Ambivalenzen bergen, weshalb diese Strategie zumeist im Nachgang einer bereits getroffenen Entscheidung angewendet wird. Michaela beispielsweise lässt einen erneuten Zweifel über ihre Entscheidung,



gar nicht erst zu, indem sie sich im Moment des Zweifels ihre damaligen Motive für die getroffene Entscheidung vor Augen führt und sich so wieder beruhigt.

Ebenso aufschlussreich wie Emotionen scheinen den Interviewten Emotionen, die nicht empfunden werden. Für das Phänomen der Zuwendung des Nicht-Empfundenen und der Ergründung dessen Aussagekraft wurde im Kontext dieser Arbeit das Konzept der *non-emotions as senses of the modern self* in Anlehnung an Doyle McCarthys „emotions as senses of the modern self“ (2002) eingeführt. Welchen Informationsgehalt birgt also zum Beispiel Jessicas Un-Eifersucht im Zusammenhang ihres Handlungsproblems, ob sie sich von ihrem Partner trennen soll oder nicht? Wie steht es mit Max‘ weniger stark ausgeprägten Sehnsuchtsgefühlen, wenn er seine Partnerin längere Zeit nicht sieht? Sind sie ein Indikator dafür sich von seiner Freundin zu trennen? Auch die Zuwendung zu non-emotions dient ähnlich dem Emotionsmanagement der Überwindung der Entscheidungsunsicherheit. Sie folgt der Logik, dass wenn schon die eigenen Emotionen nicht handlungsleitend wirken, dann womöglich jene Emotionen, die nicht empfunden werden. Es werden also Vergleiche gezogen zwischen dem Ist-Zustand und dem vermeintlich sozial erwünschten Soll-Zustand. So dient in den soeben herangezogenen Beispielen das romantische Liebesideal als Projektionsbild eines Soll-Zustands, demzufolge man eifersüchtig ist oder auch Sehnsucht verspürt, wenn der Partner fremd geht oder nicht in der Nähe ist. Der Nicht-Erfüllung dieses Soll-Zustands wird im Kontext der Heranziehung von non-emotions wiederum eine entscheidungsleitende Aussagekraft attestiert und damit ein vermeintlicher Emotionsregelbruch funktionalisiert.

Darüber hinaus nutzen die Interviewten die Rückversicherung sowie die Suche nach Zeichen ebenso zur Entscheidungsfindung. Auch hierbei handelt es sich um Ersatzhandlungen im Kontext der wenig handlungsleitenden emotionalen Ambivalenzerfahrungen. In das Entscheidungshandeln werden hier auch außenstehende Dritte miteinbezogen, was die Entscheidungsfindung als interaktionalen Prozess kennzeichnet. Weitere Meinungen werden in der Hoffnung eingeholt, dass sie sich mit der eigenen Tendenzhaltung decken und endgültige Sicherheit geben. Hierbei handelt es sich wiederum um ein zentrales Merkmal des Subjekts als Tragikos: Die Entscheidung scheint jeweils bereits getroffen. So werden die Emotionen stets in eine bestimmte Richtung gemanagt ebenso wie die Rückversicherung die eigene Tendenz lediglich absichern soll. Was jedoch zur endgültigen Entscheidungsfindung fehlt, ist die erwünschte Kongruenz der Entscheidung mit den Emotionen, die so hergestellt werden soll.

Auch die Suche nach Zeichen dient eher der Entscheidungssicherung statt der Entscheidungsfindung und hat demzufolge durchaus tautologischen Charakter. Die Entscheidung soll letztlich nur noch bestätigt werden und dementsprechend wird gezielt nach derlei Bestätigung gesucht. Dass es sich bei all jenen Bemühungen noch längst nicht um einen Garanten für die erfolgreiche Entscheidungsumsetzung handelt, verdeutlichen die Interviewten, wenn sie schildern, wie all diese Bestrebungen zumeist ins Leere laufen. So bleibt, wie beispielsweise Michaela beschreibt, zumeist „ein kleines Männchen“ zurück, das „innerlich piekt“ und verdeutlicht, dass die emotionale Ambivalenz nach wie vor nicht in Gänze überwunden wurde.

Im Streben nach Eindeutigkeit begibt sich das Subjekt als Tragikos demnach auf eine Suche, die den internalisierten Authentizitätsimperativ zu Gunsten der Zuwendung zu einem anderen wirkmächtigen Diskurs in den Hintergrund rücken lässt. Hierbei handelt es sich um Diskurse rund um eine beschleunigte Entscheidungsfindung. Das Subjekt als Tragikos sehnt sich dementsprechend nach einer schnellen Beendigung der Entscheidungsunsicherheit. Im Vordergrund stehen das lineare Voranschreiten und damit die Überwindung der emotionalen Ambivalenz. Da die emotionale Ambivalenz die Subjekte lediglich über ihre Unentschiedenheit und über die Komplexität der anstehenden Entscheidung informiert und somit nicht als handlungsleitende, verleblichte Positionierung taugt, wenden sich die Interviewten im Zuge ihrer Überforderung somit den ebenso wirkmächtigen Beschleunigungsimperativen zu, wie sie unter anderem von Rosa (2011) beschrieben werden. Insofern steckt auch im Subjekt als Tragikos subversives Potential, indem es sich bewusst von bestimmten diskursiven Zugriffen abwendet und einem anderen Regime zuwendet. Und dennoch bleibt es stets getrieben vom Wunsch nach Eindeutigkeit und daher im Lichte der emotionalen Ambivalenz eine tragische Figur.

Die in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilten Versuche der Erlangung von Eindeutigkeit durch beispielsweise Emotionsmanagement führen in der Folge zu einer Umkehr der Handlungsstrategie. Während dem Emotionsmanagement die Sichtweise zu Grunde liegt, dass die emotionale Ambivalenz bearbeitet werden kann, wird sie im Rahmen des Idealtyps des Subjekts als Heros als authentischer Signifikant anerkannt. Hier wird wiederum dem Beschleunigungsimperativ eine Absage erteilt und dem Authentizitätsimperativ konsequent Folge geleistet, wenngleich in anderer Weise als ursprünglich intendiert, wie folgender Abschnitt zusammenfasst.

### *Das Subjekt als Heros*

Das Warten wurde im Zusammenhang der Beschreibung des Subjekts als Heros in der emotionalen Ambivalenz als erste Strategie eines souveränen Umgangs mit emotionalen Ambivalenzerfahrungen präsentiert. Das Warten findet Legitimation in einer Gegenwartsmoderne, in der die eigenen Handlungen und Entscheidungen stets authentisch sein sollen. Insofern ist es nunmehr konsequent auch die emotionale Ambivalenz als Handlungsorientierung anzuerkennen und sich dafür zu entscheiden, zunächst nicht zu entscheiden und zu warten, bis die emotionale Ambivalenz einer eindeutigen, handlungsleitenden Emotion weicht. Dem voraus geht die Anerkennung der emotionalen Ambivalenz als authentischer Emotionsausdruck. Statt der Frage welche der antagonistischen Emotionen als authentisch gilt, wird hier die emotionale Ambivalenz selbst als authentischer Signifikant herangezogen und folglich gewartet, bis sich die Entscheidungsunsicherheit löst. Die Subjekte emanzipieren sich im Warten somit auch vom Entscheidungsdruck der Kultur der Selbstständigkeit und den gegenwärtigen Beschleunigungsimperativen einer schnellen Entscheidungsfindung. Die diskursive Verknüpfung von Emotionen mit Authentizität ermöglicht so auch die Anerkennung der emotionalen Ambivalenz als authentischer Signifikant und rechtfertigt in der Folge das Warten. Das Warten hat demnach eine legitime äußere Veranlassung, die jedoch paradoxerweise im Inneren der Subjekte angesiedelt ist.

Scheitert im Zuge des Emotionsmanagements die Überwindung der emotionalen Ambivalenz, findet seitens der Interviewten also eine Umkehrung der Handlungsstrategien statt und die lähmende Dialektik der Ambivalenz wird zur Legitimation eines Zeitgewinns, welche der Sondierung im Warten dient. Auf den Zeitgewinn kann jedoch auch eine Zeitkrise folgen, die abermals zu einer Beschleunigung der Entscheidungsfindung führt und zwar ungeachtet dessen, ob die Entscheidung nun das zu ergründende innere Wollen widerspiegelt oder nicht. Die Folgen sind das (erneute) Emotionsmanagement, die Suche nach Zeichen, die Hinwendung zu non-emotions oder auch die Rückversicherung. Laufen jene Strategien jedoch ins Leere wird wieder gewartet. Insofern findet in der emotionalen Ambivalenz oftmals ein stetiger Wechsel dieser beiden gegensätzlichen Strategien statt.

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass emotionale Ambivalenzerfahrungen auch zum Zwecke der Distinktion eingesetzt werden. Unter der Überschrift der Ästhetisierung der emotionalen Ambivalenz wurde die emotionale Ambivalenz als Stilmittel zur Abgrenzung von einer als spießig wahrgenommenen Entschiedenheit der sogenannten „Sicherheitsleute“

eingeführt. Emotionale Ambivalenzerfahrungen werden in diesem Zusammenhang als Zeichen der eigenen Reflexivität, des Intellekts und der Souveränität im Umgang mit den Herausforderungen der Gegenwartsmoderne umgedeutet. Auch hier gilt die emotionale Ambivalenz als authentischer Ausdruck des eigenen Selbst, was zur Folge hat, dass viele Dinge unentschieden bleiben, ein lineares Fortschreiten behindern oder den Handlungsproblemen ein cooles „laissez faire“ entgegengesetzt wird. So wird sich im Zuge dessen grundsätzlich eher selten letztgültig festgelegt und Entscheidungen werden nur vor dem Hintergrund ihrer möglichen Revision getroffen. Dies betrifft Partnerschaften ebenso wie das Berufsleben. Ständig orientieren sich diese Subjekte neu und die damit einhergehenden emotionalen Ambivalenzen werden akzeptiert. Es handelt sich hierbei um ein Phänomen, das in ähnlicher Weise unter Ausschluss der emotionalen Komponente bereits von Magerski im Zusammenhang einer Wiederkehr der Bohème diskutiert wurde (vgl. Magerski 2015), aber auch von Bauman im Zusammenhang postmoderner Lebensformen geschildert wurde (vgl. Bauman 2007) und bei Reckwitz' Auseinandersetzungen mit Kreativität auftaucht (vgl. Reckwitz 2012).

Eine andere Perspektive auf diese Form des Umgangs mit emotionalen Ambivalenzen wurde im Lichte der Theorien zur Reproduktion einer symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit entfaltet. Demzufolge ginge mit dem selbstbewussten Umgang mit emotionalen Ambivalenzerfahrung als Zeichen der eigenen Reflexivität und Flexibilität nicht nur eine Unterscheidung von anderen einher, sondern auch eine Hierarchisierung. Ebenso wurde in diesem Zusammenhang erörtert, inwiefern sich um emotionale Ambivalenzerfahrungen bestimmte Erlebnismilieus bilden und die emotionale Ambivalenz somit Teil eines bestimmten emotionalen Habitus sein könnte. Die empirischen Ergebnisse dazu plausibilisieren jeweils eine solche Lesart. Es handelt sich hierbei jedoch um noch weitgehend offene Forschungsfragen, deren weitere Ergründung lohnenswert erscheint.

Abschließend wurde der Frage nachgegangen, wie letztlich die emotionale Ambivalenz und mit ihr die Entscheidungsunsicherheit überwunden werden konnte.

#### 8.4 Identitäre (Selbst)Festlegung in der emotionalen Ambivalenz

Am Ende der im Kontext dieser Arbeit geführten Interviews steht zumeist die Erkenntnis der Interviewten, dass die emotionale Ambivalenz und damit die Entscheidungsunsicherheit wohl nie gänzlich aufgelöst werden können und sich auch nicht von selbst auflösen. Eine unumstößliche Kongruenz zwischen Emotion und Entscheidung oder auch das Gefühl, dass

eine Entscheidung „durch und durch richtig“ ist, lässt sich vor dem Hintergrund der emotionalen Ambivalenz also nicht in Gänze herstellen. Hieraus resultiert jedoch kein nie endendes Verharren in der emotionalen Ambivalenz, sondern vielmehr eine Entscheidung um der Entscheidung willen und dies zur Not auch ohne die weitere Berücksichtigung der damit nach wie vor verbundenen emotionalen Ambivalenzerfahrungen.

Der internalisierte Anspruch einer authentischen Entscheidung tritt am Ende also zu Gunsten eines nunmehr möglichen linearen Voranschreitens in den Hintergrund. So entschließt sich beispielsweise Jessica zunächst dafür bei ihrem Partner zu bleiben, statt sich zu trennen, weil ihr dies schlichtweg als einfachere Lösung erscheint. Auch Max bleibt zunächst bei seiner Partnerin ebenso wie Lukas den bereits eingeschlagenen beruflichen Weg weiterverfolgt, statt einen Neustart zu wagen. Ob es sich hierbei jedoch jeweils um die für sie richtige, das heißt authentische Entscheidung handelt, bleibt auch zum Zeitpunkt der Entschlussfassung und Umsetzung offen. Doch was bedeutet dies für den vormaligen Anspruch einer authentischen Entscheidung? Muss an der Stelle von einer letztgültigen Abkehr vom Authentizitätsimperativ und einer Zuwendung zum Beschleunigungsimperativ die Rede sein? Wie verhalten sich also die internalisierten diskursiven Ansprüche und die konkreten Praktiken zueinander?

In diesem Zusammenhang konnte herausgearbeitet werden, dass sich die Zuwendung zum Beschleunigungsimperativ im Unterschied zum Authentizitätsimperativ tatsächlich vollzieht. Das Handlungshemmnis wird also zu Gunsten der Beschleunigung aus dem Weg geräumt. Jedoch liefert der Authentizitätsimperativ weiterhin die adäquate Begründung nach innen und nach außen für die so getroffene Entscheidung. So werden seitens der Interviewten Authentizitätsfiktionen und -fassaden aufrechterhalten, um die umkämpfte Entscheidung sowohl vor anderen als auch vor sich selbst zu rechtfertigen. Die Interviewten äußern in diesem Zusammenhang beispielsweise, dass sie mit den Entscheidungen durchaus im Reinen sind, was eher an einen Kompromiss denken lässt als an eine „durch und durch richtige“ Entscheidung. Sie räumen des Weiteren ein, dass sie keine letztgültige Sicherheit über die Güte der Entscheidung verspüren, im Moment der Entschlussfassung jedoch gerne dabeibleiben wollen.

Am Ende der emotionalen Ambivalenz herrscht also vielmehr ein stoisches Festhalten an einer einst getroffenen Entscheidung vor, die nach außen wie nach innen als authentisch bezeichnet wird. Authentizität unterliegt folglich nunmehr einer Performanz des Authentischen und trägt dem Wunsch nach Eindeutigkeit Rechnung ohne dabei den internalisierten diskursiv vermittelten Anspruch einer authentischen Lebensführung gänzlich zu unterminieren. Am Ende

der emotionalen Ambivalenz steht also eine im Sinne Butlers eigensinnige identitäre (Selbst)Festlegung oder auch (Selbst)Totalisierung, die wiederum Struktur gibt und somit Handeln ermöglicht. Identität meint demnach eine Selbstkreation, die nicht nur wie im Rahmen der biographischen Identität lediglich ein Produkt der Reflexion der Vergangenheit darstellt; ebenso wenig ausschließlich wie im Rahmen der personalen Identität, das Resultat gegenwärtigen Seins meint, sondern vielmehr einen weiteren Lebensplan umfasst und damit auf die Zukunft verweist. Hierzu werden selbstredend Dimensionen sozialer Anerkennung ebenso reflektiert wie vermeintlich eigene Wünsche und Bedürfnisse.

Der Glaube an eine authentische Entscheidungsfindung erfährt im Zuge der emotionalen Ambivalenz also eine Erschütterung und wird dennoch im Kontext der Aufrechterhaltung von Authentizitätsfiktionen und -fassaden reproduziert. Das Trügerische am Diskurs eines durch Emotionen repräsentierten authentischen Selbst, das Orientierung mit und durch Emotionen erfährt, wird am Ende also entlarvt und dennoch in Form von Authentizitätsfassaden und -fiktionen weiter stabilisiert. Angesichts dessen, dass die Bemühungen um ein authentisches Selbst im Lichte der emotionalen Ambivalenz weitgehend ins Leere laufen, kann durchaus und frei nach Sennett (1986) von einer irreführenden Tyrannei der Intimität die Rede sein. Vor dem Hintergrund einer Kultur der Selbstzuständigkeit, wie sie im Kontext dieser Arbeit beschrieben wurde, wird die Sinnsuche in Form von Authentizität, wie sie Charles Taylor (1992) beschreibt, jedoch zur unumstrittenen strukturellen Notwendigkeit (vgl. Winkel 2006). Es ist dieses Spannungsfeld, in dem sich die emotional ambivalenten Subjekte bewegen und dazu herausgefordert werden, sich in diesem eigensinnig zu positionieren.

## 8.5 Fazit

Im Vordergrund der Ausführungen standen somit weniger die Analyse der Handlungsprobleme im Lichte der Gegenwartsmoderne als vielmehr die jeweiligen Bearbeitungsmodi angesichts einer bestimmten Diskursivierung des Gefühlslebens sowie des Entscheidungshandelns. In diesem Spannungsfeld entwickelte sich im Lichte der emotionalen Ambivalenz ein interessantes Diskurs/Praxis-Verhältnis, das die emotionale Ambivalenz als somatischer Eigensinn kennzeichnet. Ebenso konnte das emotional ambivalente Subjekt im Kontext konfligierender Diskursfelder verortet werden sowie die Möglichkeiten subjektiven Eigensinns in diesem Rahmen ausgelotet werden. Auch das subversive Potential der emotional ambivalenten Subjekte wurde herausgestellt und damit der Perspektive eines ausschließlich

überfordernden Subjekts in der emotionalen Ambivalenz eine andere entgegengesetzt. Die Zuwendung zu einem bestimmten diskursiven Zugriff und damit einhergehend die Abwendung von einem anderen orientieren sich demnach auch an den jeweiligen Bedürfnislagen der Subjekte. Es konnte dargelegt werden, wie bestimmte Diskurse nutzen- und zweckorientiert von den emotional ambivalenten Subjekten herangezogen werden. Analog zu Wilz' Feststellung, dass mit der Übertragung der Entscheidungsgewalt auf Emotionen der souveräne Entscheider in den Hintergrund rückt (vgl. Wilz 2009: 108), legitimiert auch die emotionale Ambivalenz begriffen als somatischer Eigensinn die Abwendung von und die Zuwendung zu bestimmten diskursiven Regimen. Authentizität und Beschleunigung können somit als zwei einander entgegengesetzte Pole begriffen werden, zwischen denen die emotional ambivalenten Subjekte im Sinne Butlers eigensinnig vaszillieren.

Des Weiteren kann ein Bild der emotionalen Ambivalenz gezeichnet werden, das selbst überaus ambivalent ist, und damit die Perspektive auf Ambivalenz als Überforderung um eine weitere Komponente erweitert werden. Trotz all den emotionalen Ambivalenzen inhärenten Irrungen und Wirrungen und den teils schmerzlichen Erfahrungen prekärer Innerlichkeit in der Selbstthematization eines sich nach Eindeutigkeit sehnenen Subjekts gerät die emotionale Ambivalenz innerhalb der Gegenwartsmoderne auch zum Ausweg für die Subjekte, indem sie es ihnen ermöglicht, sich der Selbstzuständigkeit vorübergehend zu entziehen. Das Handlungsproblem Zwiespalt wird so zur Lösung der Kontingenz der Gegenwartsmoderne, indem es legitimiert durch die emotionale Ambivalenz nicht aufgelöst werden muss. In einer Situation, die so komplex ist, dass es keine einfachen Lösungen gibt, entsteht also zumindest zeitweise die komfortable Situation, sich innerhalb der Gegenwartsmoderne vom Selbstzuständigkeitsimperativ und dem Entscheidungsdruck durch die emotional legitimierte Unentschiedenheit zu emanzipieren. Oder in den Worten Katharinas:

nee zwiespalt ist ein guter weg, auch sich nicht zu entscheiden und zu sagen (-) hier gehör ich dazu und da nicht. du kannst halt auf allen hochzeiten tanzen (Katharina Ab. 128).

## **Dank**

Allen voran möchte ich der Heinrich Böll-Stiftung danken, mit deren finanziellen Unterstützung das Arbeiten an diesem Projekt überhaupt erst möglich wurde. Darüber hinaus sind mir im Laufe der Zeit wichtige Menschen begegnet und zu Freund\_innen geworden. Sie halfen mir durch Höhen und Tiefen, motivierten mich, begeisterten sich für meine Arbeit und waren mir stets kritische Leser\_innen. Ihnen gebührt mein besonderer Dank: Judith, Sarah, Claudia, Tullio, Ilka, Franziska, Sarah, Mareike, Sylvia, Kurt und Insa. Zuletzt möchte ich natürlich auch meinen Interviewten für ihre Offenheit und ihr Vertrauen danken. Sie sind der Grundstein dieser Arbeit, weshalb ich sie ihnen widme.



## Literatur

- ADLOFF, FRANK/JÖRKE, DIRK (2013): Gewohnheiten, Affekte und Reflexivität. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 38 (1), S. 21-41.
- ALKEMEYER, THOMAS/VILLA, PAULA-IRENE (2010): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivationstheoretischer und praxeologischer Perspektive. In: Johannes Angermüller und Silke van Dyk (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 315-335.
- ANER, KIRSTEN/FOOKEN, INSA (2016): Alter(n) und Ambivalenz. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 49 (1).
- ARCHER, MARGARET S. (2002): Homo Economicus, Homo Sociologicus and Homo Sentiens. In: Margaret S. Archer und Jonathan Q. Tritter (Hrsg.): Rational Choice Theory. Resisting Colonization. Routledge, London/New York, S. 36-56.
- AVERILL, JAMES R. (1975): A Semantic Atlas of Emotional Concepts. In: JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology, 5: 421.
- BAECKER, DIRK (1994): Postherorisches Management. Merve, Berlin.
- BARBALET, JACK M. (2001): Emotion, Social Theory and Social Structure. A Macrosociological Approach. Cambridge University Press, Cambridge.
- BAUMAN, ZYGMUNT (1999): Unbehagen in der Postmoderne. Hamburger Edition, Hamburg.
- BAUMAN, ZYGMUNT (2000): Liquid Modernity. Polity Press, Cambridge.
- BAUMAN, ZYGMUNT (2005): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburger Edition, Hamburg.
- BAUMAN, ZYGMUNT (2007): Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburger Edition, Hamburg.
- BAUMAN, ZYGMUNT (2010): Wir Lebenskünstler. Suhrkamp, Berlin.
- BECK, ULRICH (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BECK, ULRICH (2000): Die postnationale Gesellschaft und ihre Feinde. In: Thomas Assheuer und Werner Perger (Hrsg.): Was wird aus der Demokratie. Leske + Budrich, Opladen, S. 35-50.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (1994a): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (1994b): Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. S. 10-39.
- BECK, ULRICH/BONß, WOLFGANG/LAU, CHRISTOPH (2001): Theorie reflexiver Modernisierung. Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Ulrich Beck und Wolfgang

- Bonß (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Suhrkamp, Berlin, S. 11 - 59.
- BECK, ULRICH/BONß, WOLFGANG/LAU, CHRISTOPH (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? In: Ulrich Beck und Christoph Lau (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 13-62.
- BECK, ULRICH/GIDDENS, ANTHONY/LASH, SCOTT (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BECKER, HOWARD, S./GEER, BLANCHE/HUGHES, EVERETT C./STRAUSS, ANSELM L. (1961): Boys in white. Student Culture in Medical School. University of Chicago Press, Chicago.
- BECKER, PATRICK (2009): What Makes Us Modern(s)? The Place of Emotions in Contemporary Society In: Debra Hopkins, Jochen Kleres, Helena Flam und Helmut Kuzmics (Hrsg.): Theorizing Emotions. Sociological Explorations and Applications. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 195-219.
- BELLEBAUM, ALFRED (2014): Warten. Über Umgang mit Zeit. In: Alfred Bellebaum und Robert Hettlage (Hrsg.): Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 231-258.
- BIESS, FRANK (2008): Die Sensibilisierung des Subjekts. Angst und „Neue Subjektivität“ in den 1970er Jahren. In: Werkstatt Geschichte, 49 S. 51-71.
- BLOCH, CHARLOTTE (1996): Emotions and Discourse. In: Text and Talk, 16 (3), S. 323-341.
- BOHNSACK, RALF (2013): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 241-270.
- BOLTANSKI, LUC/CHIAPELLO, ÈVE (2006): Der neue Geist des Kapitalismus. UVK, Konstanz.
- BONß, WOLFGANG (2009): Das Subjekt als fiktiver Entscheider? Anmerkungen zur soziologischen Handlungstheorie. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 149-166.
- BOURDIEU, PIERRE (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BRÖCKLING, ULRICH (2002a): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. In: Leviathan, 30 S. 175-194.
- BRÖCKLING, ULRICH (2002b): Jeder könnte aber nicht alle können. Konturen des unternehmerischen Selbst. In: Mittelweg 36, 11 (4), S. 6-26.
- BRÖCKLING, ULRICH (2007a): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BRÖCKLING, ULRICH (2007b): Regime des Selbst. Ein Forschungsprogramm. In: Thomas Bonacker und Andreas Reckwitz (Hrsg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 119-139.

- BRÖCKLING, ULRICH (2012): Die Arbeit des unternehmerischen Selbst. In: [www.gegenblende.de](http://www.gegenblende.de). <http://www.gegenblende.de/++co++1335c308-66d9-11e1-7b9c-001ec9b03e44>, 29.04.2015.
- BRÖCKLING, ULRICH (2013): Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad. Konturen einer Zeitkrankheit In: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hrsg.): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft. Suhkamp, Berlin, S. 179-200.
- BRÖCKLING, ULRICH/KRASMANN, SUSANNE (2010): Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernamentalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung. In: Johannes Angermüller und Silke van Dyk (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 23-42.
- BUB, EVA-MARIA (2014): Orientierung, Authentizität und Gefühl. Emotionale Ambivalenz und Entscheidung im Kontext der Gegenwartsmoderne. In: Emotionen: Wie sozial sind unsere Gefühle? Soziologiemagazin 2014/2, S. 29-46.
- BUB, EVA-MARIA (2015): Wenn Emotionen zum Warten zwingen. Paradoxien des Wartens im Kontext konfligierender Diskursfelder. In: Verhandlungen der Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. <http://publikationen.sociologie.de/index.php/kongressband/article/view/83>, 23.05.2015.
- BUBLITZ, HANNELORE (2006): ‚Magic Mirrors‘. Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts. In: Günter Burkart (Hrsg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur. Neue Formen der Selbstthematization? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 105-125.
- BÜHRMANN, ANDREA D. (1995): Das authentische Geschlecht. die Sexualitätsdebatte der neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Westfälisches Dampfboot, Münster.
- BÜHRMANN, ANDREA D. (2005): Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-)Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen. In: Forum qualitativer Sozialforschung. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/518/1120>, 29.04.2015.
- BURKART, GÜNTER (2007): Eine Kultur des Zweifels. Kinderlosigkeit und die Zukunft der Familie. In: Dirk Konietzka und Michaela Kreyenfeld (Hrsg.): Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 401-423.
- BURKHARDT, AMELIE/LÜSCHER, KURT (2003): Rezension zu Ina Jekelis „Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Soziologie an der Schnittstelle von Psyche und Sozialität“ (2002). In: Soziologische Revue, 26 (4), S. 467-473.
- BUTLER, JUDITH (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin-Verlag, Berlin.
- BUTLER, JUDITH (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- BUTLER, JUDITH (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002 am Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Suhrkamp, Frankfurt am Main.

- CASTEL, FRANÇOISE/CASTEL, ROBERT/LOVELL, ANNE (1982): Psychiatisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- CASTEL, ROBERT (1987): Institutionalisierung des Uneingestehbaren und die Aufwertung des Intimen. In: Alois Hahn und Volker Kapp (Hrsg.): Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 170-180.
- CASTEL, ROBERT (1988): Der Markt der Seele. In: Dietmar Kamper und Christoph Wulf (Hrsg.): Die erloschene Seele. Disziplin, Geschichte, Kunst, Mythos. Reimer Verlag, Berlin, S. 38-49.
- CERULO, MASSIMO (2009): Towards an Emotional Sociology of Everyday Life. In: Topologik, 6 S. 166-172.
- CONNIDIS, INGRID A. et al. (2002): Symposium on Ambivalence in Intergenerational Relationships. In: Journal of Marriage and the Family, 64 (3), S. 558-601.
- CONTI, CHRISTOPH (1984): Abschied vom Bürgertum. Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute. Rowohlt, Reinbek.
- COSER, ROSE LAUB (1979): Training in Ambiguity. Learning Through Doing in a Mental Hospital. Free Press, New York.
- CRAIG, STEPHEN C./MARTINEZ, MICHAEL D. (2005): Ambivalence and the Structure of Political Opinion. Macmillan, Palgrave.
- CRUIKSHANK, BARBARA (1999): The Will to Empower. Democratic Citizens and other Subjects. Cornell University Press, Ithaca.
- DAMASIO, ANTONIO R. (2004): Decartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. List, Berlin.
- DE SOUSA, RONALD (1997): Die Rationalität des Gefühls. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- DE SOUSA, RONALD (2011): Emotional Truth. Oxford University Press, New York.
- DEWEY, JOHN (2003) [1931]: Philosophie und Zivilisation. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- DIETRICH, WALTER/LÜSCHER, KURT/MÜLLER, CHRISTOPH (2009): Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten. Theologischer Verlag, Zürich.
- DIMBATH, OLIVER (2012): Rekonstruktion ‚großer‘ Entscheidungen. Entscheidungsverlaufsanalyse mithilfe prozessbegleitender Interviews. In: sozialer sinn, 2 (02), S. 305–322.
- DRAVENAU, DANIEL/EICHLER, LUTZ (2012): Subjektivierung Distinktion Narzissmus. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 37 (4), S. 421-438.
- DURKHEIM, EMILE (1984) [1912]: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- EHRENBERG, ALAIN (2000): Depression. Die Müdigkeit, man selbst zu sein. In: Carl Hegemann

- (Hrsg.): Endstation Sehnsucht. Kapitalismus und Depression. Alexander Verlag, Berlin, S. 103-139.
- EHRENBERG, ALAIN (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York.
- EKMAN, PAUL (1982): Emotions in the Human Face. Cambridge University Press, Cambridge.
- ELSTER, JON (1996): Rationality and the Emotions. In: The Economic Journal, 106 (438), S. 1386-1397.
- ELSTER, JON (1998): Emotions and Economic Theory. In: Journal of Economic Literature, 36 (1), S. 47-74.
- ELSTER, JON (2010): Emotions. In: Peter Hedström und Peter Bearman (Hrsg.): The Oxford Handbook of Analytical Sociology. Oxford University, Oxford, S. 51-71.
- FEAGIN, SUSAN L. (1983): The Pleasures of Tragedy. In: American Philosophical Quarterly, 20 (1), S. 95-104.
- FIEHLER, REINHARD (2002): How to do Emotions with Words. Emotionality in Conversation. In: Susan R. Fussel (Hrsg.): The Verbal Communication of Emotions. Interdisciplinary Perspectives. Erlbaum, Mahwah, New York, S. 79-106.
- FIEHLER, REINHARD (2010): Sprachliche Formen der Benennung und Beschreibung von Erleben und Emotionen im Gespräch In: Studia Germanistica, 6 (1), S. 19-30.
- FLACH, SABINE/SÖFFNER, JAN (2011): Emotionaler Habitus. Gefühle und Sinne zwischen Subjektivität und Umweltrelation. Fink-Verlag, Paderborn.
- FLAM, HELENA (1990): Emotional Man I. The Emotional 'Man' and the Problem of Collective Action. In: International Sociology, 5 (1), S. 39-56.
- FLAM, HELENA (2006): From Emotional Man with Love. In: Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 195-222.
- FLAM, HELENA/KING, DEBRA (2005): Emotions and Social Movements. Routledge, London/New York.
- FLAM, HELENA/KLERES, JOCHEN (2015): Methods of Exploring Emotions. Routledge, London/New York.
- FLAM, HELENA/TERPE, SYLVIA (2009): About Emotional Ambivalence. Vortrag auf der 9. Konferenz der ESA in Lissabon.
- FLICK, SABINE (2013): Paradoxien der Psychotherapie. Psychotherapeutinnen und die Kultur des Therapeutischen. In: Freie Assoziation, 16 (3-4), S. 111-128.
- FOUCAULT, MICHEL (1973): Die Archäologie des Wissens. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- FOUCAULT, MICHEL (2005a): Subjekt und Macht. In: Daniel Defert und Francois Ewald (Hrsg.): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 4: 1980 – 1988. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 269-294.
- FOUCAULT, MICHEL (2005b): Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: Daniel

- Defert und Francois Ewald (Hrsg.): Schriften in vier Bänden, Dits et Ecrits. Band 4: 1980 – 1988. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 875-902.
- FREVERT, UTE (2009): Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? In: Geschichte und Gesellschaft, 35 (2), S. 183-208.
- GLASER, BARNEY/STRAUSS, ANSELM L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Aldine, Chicago.
- GOULD, DEBORAH B. (2001): Rock the Boat, Don't Rock the Boat, Baby. Ambivalence and the Emergence of Militant AIDS Activism. In: Jeff Goddwin, James J. Jasper und Francesca Poletta (Hrsg.): Passionate Politics. Emotions and Social Movements. University of Chicago Press, Chicago, S. 135-157.
- GOULD, DEBORAH B. (2002): Life during Wartime. Emotions and the Development of ACT UP. In: Mobilization, 7 (2), S. 177-200.
- GUGUTZER, ROBERT (2004): Soziologie des Körpers. Transcript Verlag, Bielefeld.
- HABERMAS, JÜRGEN (1998): Die postnationale Konstellation. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- HAHN, ALOIS (1987): Identität und Selbstthematization. In: Alois Hahn und Volker Kapp (Hrsg.): Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 9-24.
- HAHN, ALOIS/BOHN, CORNELIA (1999): Selbstbeschreibung und Selbstthematization. Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. In: Herbert Willems und Alois Hahn (Hrsg.): Identität und Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 33-61.
- HITZER, BETTINA (2011): Die Therapeutisierung der Gefühle. Eine Geschichte aus dem 20. Jahrhundert. In: Der Mensch. Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, 42/43 (1/2), S. 17-20.
- HOCHSCHILD, ARLIE RUSSELL (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: American Journal of Sociology, 85 S. 551-575.
- HOCHSCHILD, ARLIE RUSSELL (1990): Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York.
- HOFER, HARALD (2009): Handlung und Legitimation im Zuge reflexiver Modernisierung. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 139-147.
- HOLMES, MARY (2010): The Emotionalization of Reflexivity. In: Sociology, 44 (1), S. 139-154.
- HONNETH, AXEL (1992): Ästhetisierung der Lebenswelt. In: Merkur, 46 (6), S. 522-527.
- HONNETH, AXEL (2011): Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit. Suhrkamp, Berlin.
- HUGHES, EVERETT C. (1970): The Sociological Eye. Aldine, Chicago.
- HUSSERL, EDMUND (1966): Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893–1917). Gesammelte Werke Band 10. Nijhoff, Den Haag.
- ILLOUZ, EVA (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004, Institut

für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main.  
Suhrkamp, Frankfurt am Main.

- ILLOUZ, EVA (2008): *Saving the Modern Soul. Therapy, Emotions, and the Culture of Self-Help.* University of California Press, Berkeley.
- JÄGER, CHRISTOPH/BARTSCH, ANNE (2006): *Meta-Emotions.* In: *Grazer Philosophische Studien*, 73 (1), S. 179-204.
- JEKELI, INA (2000): *Unter Männern. Schwule Liebe als Spiel mit Ambivalenzen.* In: Kornelia Hahn und Günter Burkart (Hrsg.): *Grenzen und Grenzüberschreitungen. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II.* Leske + Budrich, Opladen, S. 135-164.
- JEKELI, INA (2002): *Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Soziologie an der Schnittstelle von Psyche und Sozialität.* Der Andere Verlag, Osnabrück.
- JONES, TRICIA S./BODTKER, ANDREA (2001): *Mediating with Heart in Mind. Addressing Emotion in Mediation Practice.* In: *Negotiation Journal*, 17 (3), S. 207-244.
- JUNGE, MATTHIAS (2000): *Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung.* Leske + Budrich, Opladen.
- JUNGE, MATTHIAS (2006): *Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Moderne und Flüchtiger Moderne. Eine Einführung.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- JUNGE, MATTHIAS (2007): *Ambivalenz. Eine Schlüsselkategorie der Soziologie von Zygmunt Bauman.* In: Matthias Junge und Thomas Kron (Hrsg.): *Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 77-96.
- JUNGE, MATTHIAS (2014): *Metaphorisches Handeln. Ein konzeptioneller Vorschlag.* In: Matthias Junge (Hrsg.): *Methoden der Metaphernforschung und -analyse.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 271-281.
- KATZ, JACK (2001): *How Emotions Work.* University of Chicago Press, Chicago.
- KELLE, UDO (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung.* Deutscher Studienverlag, Weinheim.
- KELLER, REINER (2009): *Welcome to the Pleasuredome? Konstanzen und Flüchtigkeiten der gefühlten Vergemeinschaftung.* In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): *Posttraditionale Gemeinschaften.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 89-111.
- KELLNER, DOUGLAS (2007): *Zygmunt Baumans postmoderne Wende.* In: Matthias Junge und Thomas Kron (Hrsg.): *Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 271-288.
- KEMPER, THEODORE. D. (1987): *How many Emotions are there? Wedding the Social and the Autonomic Components.* In: *American Journal of Sociology*, 93 (2), S. 263-289.
- KEUPP, HEINER (1994): *Ambivalenzen postmoderner Identität.* In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften.* Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 336-350.

- KEUPP, HEINER (2008): Identitätskonstruktionen in der spätmodernen Gesellschaft. Riskante Chance bei prekären Ressourcen. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, 7 (2), S. 291-308.
- KLERES, JOCHEN (2011): Emotions and Narrative Analysis. A Methodological Approach. In: Journal for the Theory of Social Behaviour, 41 (2), S. 182-202.
- KLERES, JOCHEN (2012): Helena Flam: Emotional "Man". In: Konstanze Senge und Rainer Schützeichel (Hrsg.): Hauptwerke der Emotionssoziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 130-134.
- KLERES, JOCHEN/ALBRECHT, YVONNE (2015): Die Ambivalenz der Gefühle. Über die verbindende und widersprüchliche Sozialität von Emotionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- KNOBLAUCH, HUBERT (2008): Transzendente Subjektivität. Überlegungen zu einer wissenssoziologischen Theorie des Subjekts. In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (Hrsg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 65-74.
- KOPPETSCH, CORNELIA (2010): Jenseits der individualisierten Mittelstandsgesellschaft? Zur Ambivalenz subjektiver Lebensführung in unsicheren Zeiten. In: Peter A. Berger und Roland Hitzler (Hrsg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 225-243.
- KÖVECSES, ZOLTÁN (1990): Emotion Concepts. Springer, New York.
- KÖVECSES, ZOLTÁN (2000): Metaphor and Emotion. Language, Culture, and Body in Human Feeling. Cambridge University Press, Cambridge.
- KRIEGER, VERENA (2010): At War with the Obvious. Kulturen der Ambiguität. Historische, psychologische und ästhetische Dimensionen des Mehrdeutigen. In: Verena Krieger und Rachel Mader (Hrsg.): Ambiguität in der Kunst. Typen und Funktionen eines ästhetischen Paradigmas. Böhlau Verlag, Köln, S. 13-49.
- KRUSE, JAN/BIESEL, KAY/SCHMIEDER, CHRISTIAN (2011): Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- LAKOFF, GEORGE (1987): Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. University of Chicago Press, Chicago.
- LAKOFF, GEORGE/JOHNSON, MARK (1980a): Metaphors We Live By. University of Chicago Press, Chicago.
- LAKOFF, GEORGE/JOHNSON, MARK (1980b): Conceptual Metaphor in Everyday Language. In: The Journal of Philosophy, 77 (8), S. 453-486.
- LAKOFF, GEORGE/JOHNSON, MARK (1999): Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought. Basic Books, New York.
- LAPLANCHE, JEAN/PONTALIS, JEAN-BERTRAND (2008 [1972]): Das Vokabular der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- LEVINE, DONALD (1978): Review of Sociological Ambivalence and Other Essays. In: American



- Journal of Sociology, 83 (5), S. 1277–1280.
- LEVINE, DONALD (1985): *The Flight from Ambiguity. Essays in Social and Cultural Theory.* University of Chicago Press, Chicago.
- LOEWENSTEIN, GEORGE/LERNER, JENNIFER S. (2003): *The Role of Affect in Decision Making.* In: H. Hill Goldsmith, Klaus R. Scherer und Richard J. Davidson (Hrsg.): *Handbook of Affective Sciences.* Oxford University Press, Oxford, S. 619-642.
- LUKS, TIMO (2007): Rezension zu Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne.* Weilerswist 2006. In: *H-Soz-Kult.* <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-9935>, 29.04.2015.
- LÜSCHER, KURT (2010): „Homo Ambivalens“. Herausforderung für Psychotherapie und Gesellschaft. In: *Psychotherapeut*, 55 (2), S. 136-146.
- LÜSCHER, KURT (2011a): Über Ambivalenz. In: *Forum der Psychoanalyse*, 27 (4), S. 323-327.
- LÜSCHER, KURT (2011b): Ambivalenz weiterschreiben. In: *Forum der Psychoanalyse*, 27 (4), S. 373-393.
- LÜSCHER, KURT (2013): Das Ambivalente erkunden. In: *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 38 (3), S. 238-247.
- LÜSCHER, KURT/FISCHER, HANS. R. (2014): Ambivalenzen bedenken und nutzen. In: *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 39 (2), S. 84-95.
- LÜSCHER, KURT/LIEGLE, LUDWIG (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft.* UVK, Konstanz.
- LÜSCHER, KURT/HALLER, MIRIAM (2016): Ambivalenz – ein Schlüsselbegriff der Gerontologie? Elemente einer Heuristik am Beispiel der Identitätsbildung im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 49 (1), S. 3-9.
- LÜSCHER, KURT/PILLEMER, KARL (1997): *Intergenerational Ambivalence. A new Approach to the Study of Parent-Child Relations in later Life* Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Fachgruppe Soziologie, Konstanz.
- LUTHE, HEINZ OTTO/WIEDENMANN, RAINER E. (1997): Einleitung. In: Heinz Otto Luthe und Rainer E. Wiedenmann (Hrsg.): *Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten.* Leske + Budrich, Opladen, S. 9-34.
- MAFFESOLI, MICHEL (1986): *Der Schatten des Dionysos. Zu einer Soziologie des Orgasmus.* Syndikat, Frankfurt am Main.
- MAFFESOLI, MICHEL (1990): *Au Creux des Apparences.* Plon, Paris.
- MAGERSKI, CHRISTINE (2015): *Gelebte Ambivalenz. Die Bohème als Prototyp der Moderne.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- MANN, LEON (1969): Queue Culture. The Waiting Line as a Social System. In: *American Journal of Sociology*, 75 (3), S. 340-354.
- MANN, LEON (1970): The Social Psychology of Waiting Lines. In: *American Scientist*, 58 (4), S. 390-398.

- MANNHEIM, KARL (2004): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Jörg Strübing und Bernt Schnettler (Hrsg.): *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. UVK, Konstanz, S. 101-154.
- MAYER, JOHN D./GASCHKE, YVONNE N. (1988): The Experience and Meta-Experience of Mood. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 55 (1), S. 102-111.
- MCCARTHY, DOYLE E. (2002): The Emotions. Senses of the Modern Self. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 27 (2), S. 30-49.
- MCCARTHY, DOYLE E. (2009): Emotional Performances as Dramas of Authenticity. In: Philipp Vannini und Patrick Williams (Hrsg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Ashgate Publishing, London, S. 241-255.
- MCKENZIE, JORDAN (2015): Recognizing Decentered Intersubjectivity in Social Experience. In: *Emotion Review*, 7 (1), S. 73-78.
- MENDONÇA, DINA (2013): Emotions about Emotions. In: *Emotion Review*, 5 (4), S. 390-396.
- MERTON, ROBERT, K./BARBER, ELINOR (1976 [1963]): Sociological Ambivalence. In: Robert Merton, K. (Hrsg.): *Sociological Ambivalence and other Essays*. The Free Press, New York, S. 3-31.
- NECKEL, SIGHARD (2005): Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 15 (3), S. 419-430.
- NECKEL, SIGHARD (2006): Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz. Rückschau und Perspektiven. In: Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 124-139.
- NECKEL SIGHARD/SOEFFNER HANS-GEORG (2008): *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- NECKEL, SIGHARD/SUTTERLÜTY, FERDINAND (2008): Negative Klassifikationen und die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: Sighard Neckel und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 15-25.
- NECKEL, SIGHARD/WAGNER, GRETA (2013): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Suhrkamp, Berlin.
- NECKEL, SIGHARD/WAGNER, GRETA (2014): Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb. In: *WSI-Mitteilungen*, 67 (7), S. 536-542.
- NEDELMANN, BIRGITTA (1992): Ambivalenz als vergesellschaftendes Prinzip. In: *Simmel Newsletter*, 2 (1), S. 36-47.
- NEDELMANN, BIRGITTA (1997): Typen soziologischer Ambivalenz und Interaktionskonsequenz. In: Heinz Otto Luthe und Rainer E. Wiedenmann (Hrsg.): *Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie*. Leske + Budrich, Opladen, S. 149-164.
- ORTONY, ANTHONY/TURNER, TERANCE J. (1990): What's Basic About Basic Emotions? In: *Psychological Review* 19 (3), S. 315-331.

- OTSCHERET, ELISABETH (1988): *Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit*. Asanger, Heidelberg.
- PARENS, ERIK (2005): *Authenticity and Ambivalence. Toward Understanding the Enhancement Debate*. In: *Hastings Center Report*, 35 (3), S. 34-41.
- PARIS, RAINER (2001): *Warten auf Amtsfluren*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53 (4), S. 705-733.
- PATULNY, ROGER (2014): *Exposing the "Wellbeing Gap" between American Men and Women. Revelations from the Sociology of Emotion Surveys*. In: <http://emr.sagepub.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/content/early/2014/11/22/1754073914554785.full.pdf+html>, 25.11.2014.
- PETTENKOFER, ANDREAS (2012): *Von der Situation ergriffen. Emotionen in der pragmatistischen Tradition*. In: Annette Schnabel und Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 201-226.
- PLESSNER, HELMUTH (1928): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. de Gruyter, Berlin.
- PLUTCHIK, ROBERT (1962): *The Emotions. Facts, Theories, and a New Model*. Random House, New York.
- PONGRATZ, HANS J. (2002): *Emotionalität und Effizienz. Typen von Erwerbsorientierungen und Lebensführung im Vergleich*. In: Margit Wehrich und G. Günter Voß (Hrsg.): *Tag für Tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung?* Rainer Hampp, München/Mering, S. 47-68.
- PRATT, MICHAEL G./DOUCET, LORNA (2000): *Ambivalent Feelings in Organizational Relationships*. In: Stephen Fineman (Hrsg.): *Emotion in Organizations*. Sage, London, S. 204-226.
- PRINZ, SOPHIA (2012): *Die Zwänge der Ästhetisierung*. In: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, 7 (8), S. 49-50.
- RAU, ALEXANDRA (2010): *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- RECKWITZ, ANDREAS (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (4), S. 282-301.
- RECKWITZ, ANDREAS (2004): *Die Gleichförmigkeit und die Bewegtheit des Subjekts. Moderne Subjektivität im Konflikt von bürgerlicher und avantgardistischer Codierung*. In: Gabriele Klein (Hrsg.): *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 155-186.
- RECKWITZ, ANDREAS (2007): *Die Moderne und das Spiel der Subjekte. Kulturelle Differenzen und Subjektordnungen in der Kultur der Moderne*. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hrsg.): *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 97-118.
- RECKWITZ, ANDREAS (2010): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

- RECKWITZ, ANDREAS (2012): Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Suhrkamp, Berlin.
- REDDIG, MELANIE/KRON, THOMAS (2007): Die Kultur der Gegenwart bei Zygmunt Bauman. In: Matthias Junge und Thomas Kron (Hrsg.): Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 401-425.
- REICHARDT, SVEN (2005): ›Wärme‹ als Modus sozialen Verhaltens. Vorüberlegungen zu einer Kulturgeschichte des linksalternativen Milieus vom Ende der sechziger bis Anfang der achtziger Jahre. In: Vorgänge, 44 S. 175-187.
- REICHARDT, SVEN (2008): Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der 1980er Jahre. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 21 (3), S. 118-130.
- REICHARDT, SVEN (2014): Authentizität als Selbstbeschreibungskategorie im linksalternativen Milieu. In: Heike Kempe (Hrsg.): Die „andere“ Provinz. Kulturelle Auf- und Ausbrüche im Bodenseeraum seit den 1960er Jahren. UVK, Konstanz, S. 11-20.
- REICHERTZ, JO (2010): Das sinnhaft handelnde Subjekt als historisch gewachsene Formation des Menschen? In: Birgit Griesse (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 21-48.
- RENN, JOACHIM (2012): Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie. In: Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 35-51.
- RETZINGER, SUZANNE M. (1991): Violent Emotions: Shame and Rage in Marital Quarrels. Sage, Newbury Park.
- RITZER, GEORGE/MURPHY, JAMES (2007): Festes in einer Welt des Flusses. Die Beständigkeit der Moderne in einer zunehmend postmodernen Welt. In: Matthias Junge (Hrsg.): Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne und Ethik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 53-76.
- ROSA, HARTMUT (2009): Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen In: Vera King und Benigna Gerisch (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 21-39.
- ROSA, HARTMUT (2011): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ROSA, HARTMUT (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Suhrkamp, Berlin.
- RÖTTGER-RÖSSLER, BIRGIT (2004): Die kulturelle Modellierung des Gefühls. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien. LIT-Verlag, Münster.
- SCHEFF, THOMAS J. (1988): Shame and Conformity. The Deference-Emotion System. In:

- American Sociological Review, 53 (3), S. 395-406.
- SCHEFF, THOMAS J./RETZINGER, SUZANNE M. (1991): Emotions and Violence. Shame and Rage in Destructive Conflicts. Lexington, Lexington.
- SCHIMANK, UWE (2005): Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- SCHIMANK, UWE (2009): Die „reflexive Moderne“. Eine wohlbekannte Entscheidungsgesellschaft. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 77-93.
- SCHMITT, RUDOLF (2003): Methode und Subjektivität in der systematischen Metaphernanalyse. In: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302415>, 12.05.2015.
- SCHMITT, RUDOLF (2004): Diskussion ist Krieg, Liebe ist eine Reise, und die qualitative Forschung braucht eine Brille. Review Essay: George Lakoff & Mark Johnson (2003): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. In: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0402190>, 12.05.2015.
- SCHMITT, RUDOLF (2012): Methoden der sozialwissenschaftlichen Metaphernforschung. In: Matthias Junge (Hrsg.): Metaphern und Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167-184.
- SCHMITT, RUDOLF (2014): Eine Übersicht über Methoden sozialwissenschaftlicher Metaphernanalysen. In: Matthias Junge (Hrsg.): Methoden der Metaphernforschung und -analyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 13-30.
- SCHNABEL, ANNETTE (2005): Gefühlvolle Entscheidung und entscheidende Gefühle. Emotionen als Herausforderung für Rational Choice-Theorien In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 57 (2), S. 278-307.
- SCHNEIDER, WERNER (2009): Subjektivität und Individualisierung. Reflexiv-moderne Subjektformierung zwischen Handlungsoptionen, -zwängen und institutionellen Zurechnungen. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 265-289.
- SCHULZE, GERHARD (2005): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York.
- SCHÜTZE, FRITZ (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Ansgar Weymann und Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. Fink Verlag, München, S. 159-260.
- SCHÜTZEICHEL, RAINER (2006): Emotionen zwischen Amygdala und sozialer Semantik. In: Jo Reichertz und Nadia Zaboura (Hrsg.): Akteur Gehirn. Oder das vermeintliche Ende des handelnden Subjekts. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 159-171.
- SCHÜTZEICHEL, RAINER (2008): Soziologische Emotionskonzepte und ihre Probleme. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 33 (2), S. 82-96.
- SCHÜTZEICHEL, RAINER (2012): Emotionen in Handlungen. In: Annette Schnabel und Rainer

- Schützeichel (Hrsg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 227-255.
- SCHWARTZ, BARRY (1974): Waiting, Exchange, and Power: The Distribution of Time in Social Systems. In: *American Journal of Sociology*, 79 (4), S. 841-870.
- SCHWARTZ, BARRY (1975): *Queuing and Waiting, Studies in the Social Organisation of Access and Delay*. University of Chicago Press, Chicago.
- SCHWARTZ, BARRY (1978): Queues, Priorities, and Social Process. In: *Social Psychology*, 41 (1), S. 3-12.
- SENGE, KONSTANZE (2012): Die Wiederentdeckung der Gefühle. Eine Einleitung. In: Konstanze Senge und Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 11-32.
- SENNETT, RICHARD (1986): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
- SIMMEL, GEORG (2013 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Duncker & Humblot, Berlin.
- SIMON, HERBERT A. (1978): Rational Decision-Making in Business Organizations. In: (Hrsg.): *Les Prix Nobel, Nobel Memorial Lecture*. S. 275-303.
- SMELSER, NEIL J. (1998): The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences. In: *American Sociological Review*, 63 (1), S. 1-16.
- SOLOMON, ROBERT C. (2009): Emotionen, Gedanken und Gefühle. In: Sabine Döring (Hrsg.): *Philosophie der Gefühle*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 148-168.
- SOLOMON, ROBERT C./STONE, LORI D. (2002): On "Positive" and "Negative" Emotions. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 32 (4), S. 417-435.
- SORIANO, CRISTINA (2015): Emotion and Conceptual Metaphor. In: Helena Flam und Jochen Kleres (Hrsg.): *Methods of Exploring Emotions*. Routledge, London/New York, S. 206-214.
- STETS, JAN E. (2015): Comment on "Methodological Innovations from the Sociology of Emotions – Theoretical Advances". In: *Emotion Review*, 7 (1), S. 79-80.
- STRAUSS, ANSELM L. (1987): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Fink-Verlag, München.
- STRAUSS, ANSELM L./CORBIN, JULIET M. (1994): *Grounded Theory Methodology. An Overview*. In: Norman K. Denzin und Yvonne S. Lincoln (Hrsg.): *Handbook of Qualitative Research*. Sage, Thousand Oaks, S. 273-285.
- STRAUSS, ANSELM L./CORBIN, JULIET M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- STRÜBING, JÖRG (2002): Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54 (2), S. 318-342.
- STRÜBING, JÖRG (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. VS Verlag für

Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- STRÜBING, JÖRG (2007): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 261-278.
- STRÜBING, JÖRG (2010): Grounded Theory. Ein pragmatistischer Forschungsstil für die Sozialwissenschaften. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, S. 1-39.
- STRÜBING, JÖRG/SCHNETTLER, BERNT (2004): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK.
- TAYLOR, CHARLES (1992): The Ethics of Authenticity. Harvard University Press, Cambridge.
- TERPE, SYLVIA (2015): Dynamics of the Moral Self. Certainty and Doubt in Processes of Moral Closure, Moral Elaboration and Moral Relativization. Vortrag auf der 12. Konferenz der ESA in Prag.
- THAMM, ROBERT E. (2006): The Classification of Emotions. In: Jan E. Stets und Jonathan H. Turner (Hrsg.): Handbook of the Sociology of Emotions. Springer, New York, S. 11-37.
- THOITS, PEGGY A. (1989): The Sociology of Emotions. In: Annual Review of Sociology, 15 (1), S. 317-342.
- TURNER, JONATHAN H. (2009): The Sociology of Emotions. Basic Theoretical Arguments. In: Emotion Review, 1 (4), S. 340-354.
- VARCOE, IAN/KILMINSTER, RICHARD (2007): Zygmunt Baumanns Sozialkritik. Themenstellungen und Kontinuitäten. In: Matthias Junge und Thomas Kron (Hrsg.): Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 27-52.
- VOGL, JOSEPH (2007): Über das Zaudern. Diaphanes Verlag, Berlin.
- VOGL, JOSEPH (2016): Über das Zaudern. Ein Interview. In: SWR2. <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/ueber-das-zaudern/-/id=660374/did=17030122/nid=660374/njukwv/index.html>, 08.4.2016.
- VOß, G. GÜNTER/PONGRATZ, HANS J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 (1), S. 131-158.
- VOß, G. GÜNTER/WEIß, CORNELIA (2013): Burnout und Depression. Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer. In: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hrsg.): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft. Suhrkamp, Berlin, S. 29-57.
- WALDVOGEL, BRUNO (2008): Ambivalenz. In: Wolfgang Mertens und Bruno Waldvogel (Hrsg.): Handbuch psychoanalytische Grundbegriffe. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 56-62.
- WEBER, MAX (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mohr, Tübingen.
- WEIGERT, ANDREW J. (1981): Sociology of Everyday Life. Longman, New York.

- WEIGERT, ANDREW J. (1991): *Mixed Emotions. Certain Steps Toward Understanding Ambivalence*. State University of New York Press, New York.
- WEIGERT, ANDREW J. /FRANKS, DAVID D. (1989): *Ambivalence. A Touchstone of the Modern Temper*. In: David D. Frank und Doyle E. McCarthy (Hrsg.): *The Sociology of Emotions. Original Essays and Research Papers*. JAI Press, Greenwich, S. 205-227.
- WEIHRICH, MARGIT (2009): *Entscheidungsprobleme und deren Bearbeitungsformen in der Theorie reflexiver Modernisierung*. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 305-331.
- WIESENTHAL, HELMUT (2009): *Rationalität und Unsicherheit in der Zweiten Moderne*. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 25-47.
- WILLEMS, HERBERT/PRANZ, SEBASTIAN (2006): *Dramatischer Subjektivismus und Theatralisierung der Selbstthematisierung*. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilband 1 und 2*. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 3532-3544.
- WILZ, SYLVIA M. (2009): *Entscheidungen als Prozesse gelebter Praxis*. In: Fritz Böhle und Margit Wehrich (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 107-122.
- WINKEL, HEIDEMARIE (2006): *Soziale Grenzen und Möglichkeiten der Kommunizierung von Trauer*. In: Rainer Schützeichel und Annette Schnabel (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 286-304.
- ZIFONUN, DARIUŠ (2008): *Widersprüchliches Wissen. Elemente einer soziologischen Theorie des Ambivalenzmanagements*. In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 307-316.
- ZILBER, TAMARA (1998): *Using Linguistic Features of the Narrative to Recognize and Assess Its Emotional Content*. In: Amia Lieblich, Rivka Tuval-Mashiach und Tamara Zilber (Hg.): *Narrative Research. Reading, Analysis, and Interpretation*. Thousand Oaks: Sage, S. 154–164.
- ZINK, VERONIKA (2013): *Prekäre Gefühle. Die Wirklichkeit der Innerlichkeit*. In: *Berliner Debatte Initial*, 24 (3), S. 65-76.
- ZINN, JENS O. (2011): *Das Ende der Rationalität? Zum Wandel wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Unsicherheitsbearbeitung*. In: Daniel Fischer, Wolfgang Bonß, Thomas Augustin, Felix Bader, Michaela Pichlbauer und Dominikus Vogl (Hrsg.): *Uneindeutigkeit als Herausforderung. Risikokalkulation, amtliche Statistik und die Modellierung des Sozialen*. Universität der Bundeswehr München, Neubiberg, S. 33-52.